S. o. gall.

2111 oh — 1

<366006580500l5

<366006580500l5

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. Gall. 2111 ch

Geschichte
des
egyptischen Königs
Sethos.

Erster Theil.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Matthias Claudius.

Breslau,
bey Gottlieb Löwe, 1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich gebe dem Publicum die Uebersetzung eines Griechischen Manuscripts zum Besten, das sich aus der Bibliothek einer auswärtigen Nation herschreibt, die auf Schätze von der Art sehr eifersüchtig ist. Gewisse Leute waren so gut, mir das Manuscript zum Durchlesen in die Hände zu bringen; sie wollten aber durchaus nicht, daß ich es anders als in einer Uebersetzung, und denn ohne Benennung der Bibliothek, der das Original gehört, bekannt machen sollte. Der Verfasser hat sich nirgends genannt: indeß sieht man aus einigen Stellen des Buchs, daß er ein Grieche von Geburt gewesen, und unter der Regierung des Marc Aurels zu Alexandrien gelebt habe.

Vorrede.

Es ist ohne Zweifel keine Geschichte, sondern ein Gedichte. Die Unternehmungen fallen meist so aus, als der Leser sie gerne haben möchte; Personen, die man schon aufgegeben hatte, kommen noch wieder zusammen; und sonderlich verräth die große Menge Reden, die bey aller Gelegenheit gehalten werden, daß unser Verfasser nicht aus dem wirklichen Leben, wo es nicht so regelmäßig hergeht, treu erzähle, sondern daß er die Personen, von denen die Rede ist, denken und handeln lasse, wie er es für gut findet.

Da er die Absicht hatte nützlich zu seyn, hat er es auch so machen müssen. Kein Mensch wird der eigentlichen Geschichte ihre Vorzüge streitig machen. Sie ist ein Studium, das man von allen Leuten fordert, die nur einigermaßen Erziehung haben wollen. Gewissen Gelehrten ist die Geschichte durchaus unentbehrlich, und für die andern, deren Hauptbeschäftigungen weit von der Geschichte entfernt scheinen, ist sie eine Erholung, die jedermann gefällt. Sie ist eine der

Hauptquellen wahrer Philosophie, weil sie uns die menschlichen Leidenschaften und Vorurtheile kennen lehrt: sie wird für den sichersten Lehrmeister der Politik gehalten, weil sie die Erfahrungen aller Jahrhunderte in einem einzigen Menschen vereinigen kann. Einige sehen sie endlich, wegen der unzähligen Beyspiele, die sie von Gutem und Bösem giebt, auch als einen großen Schatz von moralischen Unterricht an.

Was aber dies letztere betrift, so glaube ich, daß man, wenn man die Sache genau betrachtet, die Geschichte weit unter der Erdichtung finden werde, wenn diese nämlich nur so gebraucht wird, wie es einem weisen Schriftsteller gebührt, das heißt, zur Bildung der Sitten. Die Geschichte ist in sich selbst nur ein Haufen von Factis, welche die Vorsehung zu Absichten hinleitet, die gewöhnlich verborgen sind: und obgleich alles in den geheimnißvollen Plan der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit wunderbar geordnet ist, so ist doch die Reihe menschlicher Hand-

lungen, wie sie in die Augen fällt, oft nur eine Reihe verfehlter Projecte und ungestrafter Verbrechen. Es verhält sich mit dem, was in der Welt vorgegangen ist, grade wie mit dem Vorgang auf einem öffentlichen Markt: weder das eine noch das andre ist moralisch, als in so weit der Zuschauer und Geschichtschreiber es so ansieht und es dazu macht. Kurz, die Geschichte ist in sich selbst mehr fürs Auge als für Kopf und Herz.

Bey einer Erdichtung ist alles ganz anders. Wenn der moralische Autor die Form der Erzählung wählt, so geht gewöhnlich sein Plan dahin, daß er alle die Tugenden, die dem Stand oder Rang seines Helden eigenthümlich sind, anzeige und darstelle. Er bringt ihn deswegen in solche Umstände, die ihm Gelegenheit geben, seine Tugenden zu üben. Er stellt neben ihm schlechte Menschen, und Menschen von einer schwachen und wankenden Tugend, damit die Vergleichung mit ihnen den Character der Hauptperson habe, und ihm desto mehr Glanz ge-

be. Er begleitet seine Gemälde mit förmlichen Urtheilen, und guter Lehre, und mit Einem Wort, er macht durch Regeln und Beyspiele den Unterricht vollkommen. Man müßte viele große Leute der Geschichte zusammen schmelzen, und die Begebenheit vieler Jahrhunde zu Haufe drängen, ehe man so viele Gegenstände der Bewunderung und Nachahmung antrift, als ein guter Dichter oft in einem sehr kleinen Theil von dem Leben eines einzigen Helden antreffen läßt.

Die beyden Werke, die in dieser Art bisher unter uns bekannt gemacht worden sind, *Telemaque* und *les Vogages de Cyrus*, haben dieser Idee ein völliges Gnüge gethan. Und nicht die Vergleichung mit der Geschichte, die ganz in ein ander Fach gehört, sondern eben die Vergleichung mit guten Werken der Erdichtung wird am meisten beytragen, die Welt nach und nach von der Nichtswürdigkeit und Schädlichkeit der Romane zu überzeugen, wenn man durch Roman ein Gemälde versteht, wo die Schwachheiten

oder Ausschweifungen der Liebe in einem vortheilhaften, oder auch nur nicht nachtheiligen Licht vorgestellt werden. Aber ein noch größerer Nutzen von den guten Werken der Erdichtung ist der, daß die Menschen über den falschen Heroismus nüchtern und klug gemacht werden. Dem blutigen Ehrgeiz oder der unversöhnlichen Rachsucht, die so viele Redner und Poeten unter dem Namen des Bravthuns in den Himmel erhoben haben, werden noch alle die Glanzfedern ausgerupft werden, damit Narren sie aufstutzen wollten, und man wird bald dahin kommen, daß man alle Schönheiten und Blümchen der Beredsamkeit und Poesie, die falsche Tugenden groß machen wollten, als unächte Steine ansieht und verachtet.

Diese glückliche Denkart scheint schon überall Platz gefaßt zu haben. Wenigstens wird bey den gebildeten Nationen ein Völkerverheerer nicht mehr groß und der Nacheiferung werth gehalten. Es ist nicht mehr Mode, daß den Fürstensöhnen bey der Erziehung die Eroberungen

gen und Räubereyen vorgerühmt und angepriesen werden, und es ist kein Compliment weiter, wenn ein Poet von einem Prinzen sagt, daß er nur mit den Waffen spiele. Ich habe ehedem vom Telemaque das Urtheil gefällt, daß, wenn man einem Gedicht das Glück des menschlichen Geschlechts zu danken haben könnte, es von diesem Gedicht gelten müßte, und ich habe keine Ursache dies Urtheil zu bereuen. Die Fürsten, welche die Welt regieren, geben sich zwar selten mit Bücherlesen ab; aber die Lehrmeister der Fürsten kennen die Wissenschaften in ihrem Ursprung und in ihrem Fortgange, und unterlassen nicht ihre Eleven mit den Grundsätzen der Moral und mit den Maximen der Gelindigkeit bekannt zu machen, die zu ihrer Zeit geltend sind. Die Fürsten steigen mit reinen Begriffen von dem wahren Ruhm auf den Thron; und da sie alle hierüber wie das Publikum denken, so helfen sie gemeinschaftlich, es bey der Ruhe und dem Wohlstande zu erhalten, die es von ihnen erwartet.

Vorrede.

Der Frieden von einer Dauer, davon man in unsrer Geschichte kein Beyspiel hat, ist ohne Zweifel die Frucht von der Weisheit eines großen Ministers; und die Franzosen wissen ihm allen den Dank, den sie der Achtsamkeit und Mäßigung, dadurch er die Ruhe erhält, schuldig sind. Aber vielleicht würden die Fürsten, mit denen er zu thun hat, seinen Wünschen mehr Hinderniß in den Weg legen, wenn ein Werk, das allen Königen der Erde nützlich ist, durch die Erziehung keinen Einfluß gehabt, und sie mit den Gesinnungen vertrauter gemacht hätte, die den großen königlichen Jüngling beleben, in dessen Reich der Telemaque ans Licht gekommen ist. Wenn alle Welt sagte, daß eine fortgesetzte Cultur der Wissenschaften an allen Höfen und in allen Städten Europens seine Sitten und guten Geschmack eingeführt hat; so muß man auch sagen dürfen, daß Werke, die eine hohe Moral enthalten, und übrigens mit allen den Reizen versehen sind, die ihr Eingang und Beyfall verschaffen können, wenigstens einigen Antheil an der

fried-

friedliebenden Gesinnung habe, die heut zu Tage bey allen Völkern zu herrschen scheint. Man muß sie allerdings neben den übrigen Ursachen von diesem Geist der Billigkeit und Verträglichkeit mitzählen, davon man itzo überall wenigstens den Schein zeigen möchte, und der nach und nach den Nationalhaß ganz auslöschen wird. Die ersten Ursachen, die man zu diesem Haß vorgiebt, sind auch so alt und verjährt, daß man bloß deswegen schon anfieng ihn für ungerecht und abgeschmackt zu halten, und statt dessen für die Tugenden, Talente und für alle die guten Eigenschaften seiner Nachbarn eine gegenseitige Achtung zu hegen.

Da der Telemaque so allgemeinen Beyfall fand, so war eine natürliche Folge, außer seinem Einfluß zur Berichtigung der Begriffe und Einführung sanfterer Sitten, daß er auch nachgeahmt und mithin eine neue Art Schreibwerk aufgebracht ward. An Statt aber, daß die ältesten Gedichte Nachahmungen von eben der Form und eben dem Namen veranlaßt

laßt haben, alß Epopeen, Tragödien, Idillen u. s. w., so hat man den Verfaßer des Telemaque nur im Wesentlichen nachgeahmt, das heißt, durch ähnliche Absichten und durch den Eifer eben dergleichen Nutzen zu stiften. So sind, obgleich Telemaque ein episches Gedicht ist, die Reisen des Cyrus, wie auch ihr Titel besagt, nichts als ein Kreutzzug, den ein Held unternahm, um von allen Weisen seiner Zeit gute Lehren zu sammlen, und alles, was die verschiedenen Gesetzbücher der berühmtesten Reiche und Republiken gutes und nützliches hatten, seinen Staaten zuzubringen.

Der Sethos ist in Ansehung der moralischen Absicht von einerley Art mit jenen beyden Werken, aber in Ansehung der Form ist er von ihnen mehr verschieden, als jene von einander verschieden sind. So wohl der Telemaque als die Reisen des Cyrus sind eigentlich eine Erziehung, und obgleich Cyrus später sein eigner Herr wird als Telemaque; so haben doch beyde Helden nur gute Lehren gesamm-

gesammlet, davon sie noch erst Gebrauch machen sollten; oder sie haben doch nur Versuche von dem gemacht, was sie in Ausübung bringen sollten, der erste in Leitung eines kleinen Königreichs, und der andre in Regierung eines großen Reichs. Mein Autor stellt hingegen ein vollständiges Leben dar, oder die würkliche Anwendung der Grundsätze und Gesinnungen, die sein Held in einer ganz besondern Erziehung eingesogen hat. So ist in einer Geschichte, die in zehn Bücher abgetheilt ist, der Held im vierten schon im Stande, die andern zu unterrichten, und in allen folgenden Büchern handelt er bloß aus sich selbst. Vom wahren Heroismus beseelt, wendet er die Zeit eines langweiligen Exilii an, unbekannte Völker aufzusuchen, sie von dem grausamsten Aberglauben frey zu machen und ihr Gesetzgeber zu werden. Bey seiner Zurückkunft rettet er durch seinen Muth eine mächtige Republik von einem Feind, der schon vor ihren Thoren war, und verlangt von ihr keine andre Belohnung als Gnade für das überwundene Volk, dessen

König

König oder Tyrann sie angegriffen hatte. Endlich, als er in sein Vaterland wiederkehrt, wird er der Wohlthäter von denen, die er als seine Feinde und Nebenbuhler ansehen konnte, und läßt sich die Conjuncturen lieb seyn, die seine Ehre auffodern, diesen Leuten seinen Vortheil aufzuopfern und aus Pflicht ihre Glückseligkeit zu befördern. —

Sethos ist nicht bloß aus Temperament oder aus Gewohnheit tugendhaft; die Beweggründe seines Betragens fließen aus festen erleuchteten Grundsätzen, die er an verschiednen Stellen auslegt, und er spricht sich selbst Urtheile, die überhaupt allemal nach dem höchsten Ideal der Vollkommenheit und selbst des Heroismus erörtert sind, darin er aber zugleich nicht weniger richtig als strenge gegen sich selbst ist. Aus dem muß man nun schließen, daß der Autor, der im zweyten Jahrhundert gelebt hat, von einer höhern Moral, als die das Heydenthum hatte, Kenntniß gehabt habe. Man sieht es gar zu leicht, daß er auch daher die richtigen Definitions und

Distin-

Vorrede.

Distinctions von Tugenden und Lastern genommen hat, die er bisweilen seinem Helden und einer und der andern von seinen Personen in den Mund legt. Und eben um deswillen getraue ichs mir auch zu behaupten, daß dies Werk eine mehr ausgesuchte und tiefere Moral enthalte, als man bisher in irgend einem Buch gefunden hat, das bloß schöngeisterisch ist, oder zu denen gehört, die man profan nennen kann.

Da indeß der Autor seinen Helden nur als einen Heiden auftreten läßt, so ist in dieser Geschichte nur von moralischen Tugenden die Rede. Es ist nicht ohne Nutzen, diese den Menschen zu empfehlen. Man kann dadurch, wenn ich so sagen darf, einen gleichen Münzfuß der Sitten mit den Völkern unterhalten, die in Absicht der Religion noch so sehr verschieden sind. Man kann dadurch in der Religion selbst, bey denen, die das Unglück haben, für Beweggründe einer andern Art, und die für sie wichtiger sind, unempfindlich zu seyn, zwey Tugenden,

die

die für das öffentliche Wohl so nothwendig sind, nämlich die Leutseligkeit und Aufrichtigkeit in Gang bringen. Man kann endlich dadurch die Eiferer, die alle bloß moralische Tugenden zu verachten scheinen, begreifen lehren, daß sich die christlichen Tugenden zu jenen verhalten wie der Glaube zur Vernunft, das heißt, daß sie höher als jene, aber niemals ihnen entgegen sind.

Eine zweyte Absicht meines Autors ist, bey Gelegenheit eines Egyptischen Helden eine große Menge sonderbarer Anecdoten, diese berühmte Nation und ihre Gelehrsamkeit betreffend, in sein Werk einzumischen. Da er ferner seinen Helden einen großen Theil der Welt durchziehen läßt, hatte er mit Fleiß die ersten Begriffe der alten Geographie gesammlet, und dies hat ihn ohne Zweifel mit bewogen, sein Werk lieber in Form einer Geschichte oder Lebensbeschreibung als eines Gedichts oder Romans zu schreiben. Das Beyspiel des Herodots, Polybius, Diodorus und sonderlich des Plu=

Plutarchs, konnten ihn auch würklich berechtigen, seiner Erzählung nicht allein politische oder militarische Alterthümer, sondern auch historische Winke über den Ursprung und Fortgang menschlicher Kenntnisse einzumischen. Diese große Schriftsteller sahen diese Ausschweifungen sehr unterhaltend für den grösten Theil der Leser an, die nicht Zeit oder Geduld haben andre Quellen zu suchen.

Gleichwohl muß ich sagen, als ich die Uebersetzung meines gesammten Textes ansah, fieng ich an zu fürchten, das ewige und langweilige Unterbrechen der Geschichte in einer erdichteten Lebensbeschreibung, die eben durch ihre Verwickelung interessanter als die gewöhnlichen werden muß, möchte dem Leser zu sehr auffallen; und eben um deswillen habe ich in diesem Stück von dem ganzen Detail des Originals nur das behalten, was nöthig war, einen vollständigen Begriff von der Erziehung eines Helden zu geben, der vieler Kenntnisse bedarf, um zuerst eine sehr weite Schiffahrt zu unternehmen, und

um den verschiedenen Völkern, die er gebildet hat, schickliche Gesetze zu hinterlassen. Die Academien zu Memphis, die er in seiner ersten Jugend, und das Observatorium von Theben, das er vor seiner Einschiffung besucht, waren wesentliche Vorbereitungen zu seiner Absicht. Und so findet man den Plan der erstern im zweyten, und eine kurze Beschreibung des andern im fünften Buch. Aber selbst in diesen beybehaltenen Stellen habe ich die historische Vergleichung, die der Autor zwischen den Wissenschaften der Egypter und der Griechen macht, sehr abgekürzt.

Doch ist der Eindruck, den das Werk im Ganzen machen wird, von der Art, daß er einen ziemlich ausgedehnten Begrif von den Egyptern, Phöniciern und einigen andern Völkern geben kann; und die Erdichtung selbst wird nicht Schuld daran seyn, wenn man ihre Denkart und Sitten nicht aus dem Grunde kennen lernt. Sehr viele Leute haben keinen andern Begrif von den Griechen und Römern,

als den sie aus den Tragödien geschöpft haben; und ein gewisses Gefühl, das schwer zu beschreiben ist, lehrt sie das, was wahr seyn muß, von dem sehr richtig unterscheiden, was durchaus nur erfunden seyn kann. Dies gilt so gar von Romanen, und der neunte Band der Cleopatra giebt ein so treues Gemälde von dem Innern des Hofes Kaisers Augustus, als man von dem Abt St. Real nur hätte verlangen können. In diesem Buch wird man Winke antreffen, die bedeutender sind, als sie weder Tragödien noch Romane geben.

Fürerst kann man alle die besondern Umstände so wohl von Egypten als den andern Nationen für wahr annehmen, dazu der Autor den Namen irgend eines bekannten Schriftstellers setzt. Er scheint selbst das Würkliche von dem, was er hinzugesetzt hat, dadurch unterschieden zu haben, daß er für kleine Umstände seine Autores anführt, bey Factis, die er im Ganzen erfindet, oder für Gewohnheiten, die an sich in der Wahrheit gegründet,

im Detail aber verbessert oder erweitert sind. Es ist ein Vorrecht der Erdichtung, daß sie die Genauigkeit in den Factis nicht nur den moralischen Wahrheiten, sondern so gar den Schönheiten des Stils aufopfern darf, wenn nämlich die Schönheit dazu dient, der guten Lehre tiefern Eingang zu verschaffen. Ein Beyspiel von diesem Verfahren meines Autors ist der wichtige Artikel von der Initiation, die allein zwey ganze Bücher einnimmt. Aber eben dieser Artikel ist dem Wesentlichen dieser berühmten Einrichtung sehr gemäß, so weit sie nämlich durch den Vorhang der strengen Verschwiegenheit hat bekannt werden können, und wie man davon bey heidnischen und christlichen Schriftstellern, die davon geredet haben, Spuren findet. Das ganze Werk enthält eine Menge Gewohnheiten und Gebräuche, davon ich durch die dem Text beygefügten Anmerkungen ein Theil auf mich genommen habe. Und in Betracht vieler andern Züge, die nicht so wichtig sind, und um derentwillen ich dies Buch nicht mit Citations überladen mochte, behaupte ich

grade-

gradezu, daß man nach dem Maaß seiner Belesenheit meinen Autor mit den in den verschiedenen uns übrig gebliebenen Autoren hin und her zerstreuten Zeugnissen einstimmig finden werde. Denn ob ich gleich dies Werk von aller Prahlgelehrsamkeit rein erhalten wollen, so wollte ich es doch keinesweges um den Vorzug und das Verdienst bringen, daß man darin sonderliche Untersuchungen finde, und ich habe die Absicht gehabt den Geist meines Autors zu erhalten, der die Wissenschaften und die Tugend lieb hat, und erstere, bey einer Nation überhaupt genommen, als die Quelle und Stütze menschlicher und bürgerlicher Tugenden ansieht.

Ferner scheint es auch, daß dieser Autor von dem Ort, wo er gelebt hat, alle die Wahrscheinlichkeit erhalte, die man von einem Dichter fordern kann, da er von den Handlungen und Gesinnungen seines Helden unterrichtet seyn konnte. Die Rede ist von einem Egyptischen Prinzen, der in dem Jahrhundert, das vor dem Trojanischen Krieg hergeht, und al-

so zu einer Zeit geboren war, darin das alte Egypten in seinem höchsten Glanz blühte. Nun ist diese Zeit zu entfernt, als daß ein anderer, Italienischer oder Griechischer Schriftsteller öffentliche Nachrichten daher sollte haben können; es ist aber sehr natürlich, daß ein Bürger von Alexandrien Nachrichten, die in den Unruhen des Kriegs aus den geheimen Archiven Egyptens entwendet und den Egyptischen Priestern seiner Zeit selbst unbekannt waren, in Händen gehabt habe, und diese Nachrichten können so gar von den Priestern selbst hergekommen seyn, die den Sethos auf seinen Reisen begleitet haben. Auf eben die Art, wünscht Madam Scudery, um ihrer Erzählung Ansehen zu verschaffen, in der Vorrede ihres Cyrus, der sechs bis sieben hundert Jahr jünger ist als Sethos, daß man ihr Werk als die Uebersetzung eines alten in der Vaticanischen Bibliothek gefundenen Manuscripts ansehen möge.

Da endlich unser Autor nur in so weit von den Wissenschaften der Egypter redet,

det, als er sie mit den Wissenschaften der Griechen vergleicht, durch die alle die Römer das alte Egypten kannten; so war das zweyte Jahrhundert, oder der Uebergang aus dem ersten ins zweyte, da dieser Autor gelebt hat, allerdings die bequemste Zeit zu dieser Vergleichung. Dieser Zeitpunkt war das goldene Jahrhundert der Wissenschaften für die Römer und Griechen, die damals unter Einer Herrschaft standen. Der Hr. von St. Evremont hat schon angemerkt, daß das Jahrhundert des Augustus nur durch die Poesie groß war, daß man aber den Zeitpunkt der Beredsamkeit etwas höher hinauf suchen müsse. Auf der andern Seite scheinen unsre besten Schriftsteller von der Malerey und Bildhauerkunst, Hr. Felibien und Hr. v. Piles, das Jahrhundert der schönen Künste bey den Römern in die Regierung des Vespasians und der Antonine zu setzen. Und bloß die Namen eines Plinius, Ptolomäus u. Galenus berechtigen uns in eben die Zeit den hochsten Flor der Wissenschaften zu setzen, und man wird in

dieser

Vorrede.

dieser Geschichte einige Anzeigen finden, daß Alexandrien damals ihr eigentlicher Sitz war, selbst für die Römer. Diese Betrachtungen rechtfertigen meinen Autor über das, was ich in dieser Materie nöthig gefunden habe wegzulassen, und werden ihm vielleicht mehr Glauben verschaffen in Ansehung des Wenigen, das ich beybehalten habe.

Geschich-

Geschichte des Sethos.

Aus übriggebliebenen Monumenten des alten Egyptens gezogen.

Uebersetzt

aus einem griechischen Manuscript.

Geschichte des Sethos.

Erstes Buch.

Die Egypter setzen das Alterthum ihres Ursprungs in die Zeiten hinauf, dahin unsre Geschichte nicht reicht, und sagen, daß die Götter ihre ersten Könige gewesen sind. Sie zählen ihrer sieben: Vulcanus, die Sonne, Agathodemon, Saturn, Osiris, Isis und Typhon. Durch Vulcan, dem sie keinen Anfang zueignen, verstanden ihre Philosophen das durchs Ganze verbreitete Elementarfeuer. Eben dies Feuer in eine Kugel vereinigt ist die Sonne, des Vulcans Sohn. Agathodemon, wie sein Name auch schon bezeichnet, war der gute Geist oder das gute Grundwesen. Saturn, oder die Zeit, war der Vater des Osiris und der Isis, Bruder und Schwester, Mann und Weib, die beiden Geschlechte der Natur. Typhon, ihr dritter Bruder, hat immer bey ihnen den bösen Geist vorgestellt, oder das böse Grundwesen.

Osiris und Isis hatten den Horus zum Sohn, die Vernunft oder die menschliche Weisheit, mit dem sich die Regierung der Halbgötter anfängt, deren Neun an der Zahl sind: Horus, Mars, Anubis, Hercules, Apollo, Ammon, Tithoes, Sosus, und Jupiter oder Menes. Ich lasse mich nicht darauf ein, von ihnen besonders zu reden, zumal die meisten von ihnen bey den Griechen und Lateinern, selbst in ihrer allegorischen Bedeutung, bekannt genug sind. Ich will nur bemerken, um auf eine mehr zusammenhängende Art an die Zeit meines Helden zu kommen, daß der letzte von den Halbgöttern die Regierung der Menschen anfange. Er ward selbst bey seinem Leben nur als ein Mensch angesehen; als er aber allein ganz Egypten unter dem Namen Menes beherrscht hatte, so ward er von wegen der Wohlthätigkeit seiner Regierung nach seinem Tode unter dem Namen Jupiter unter die Götter versetzt. Er hatte vier Söhne: Thot oder Mercur, Esculap, Athotes und Curudes, davon die beiden ersten, wie er, unter die Zahl der Götter versetzt wurden. Damit Menes einem jeden von seinen Söhnen gleichen Antheil hinterlassen möchte, theilte er Egypten in vier Königreiche: Mercur regierte zu Theben, Esculap zu Memphis, Athotes zu This, und Curudes zu Tanis. Das ist der Ursprung der vier großen Dynastien in Egypten, die sechzehn hundert Jahre neben und mit einander gedauert haben, bis an den berühmten Sesostris, König von Theben und Eroberer

oberer von Asien. *) Die andern Egyptischen Dynastien, deren einige Schriftsteller an die zwanzig rechnen, von Menes bis an Sesostris, sind nur Nebenzweige von diesen vier Hauptdynastien, und die verschiedenen Namen, die man ihnen beylegt, als Heracleopoliti = Xoiti = Elephantini = sche, und andre mehr, kommen bloß davon her, daß einige unter den Königen einer jeden Dynastie in der oder der Hauptstadt des nämliches Reichs residirt haben.

Was die Hirten = Könige anlangt, die Ausländer waren, und sich drey oder vier Jahrhunderte hindurch in Egypten gehalten, und mithin diese Folge scheinen unterbrochen zu haben; so ist zu merken, daß sie niemals diesseits Tanis am äussersten Rand des Delta, dessen natürliche Könige sie zwangen, sich nach Heliopolis zurückzuziehen, irgend einiges Land förmlich besessen haben. Als aber diese Ausländer, die eigentlich aus Arabien herstammten, öfters Einfälle in das übrige Egypten thaten; so vereinigten sich alle Egypter, griffen sie an und überwanden sie, und die Ueberwundene und ihre Nachkommen, die, wenn sie sich ermannen wollten, gleich wieder geschlagen wurden, mußten in ganz Egypten als Sclaven dienen. Dieser Sieg ward bey=

*) Bis hieher sind die Genealogien, wie Marsham sie angegeben hat; aber was nun folgt, scheint mit der Chronologie des Pater Pezron übereinzustimmen.

beynahe zweyhundert Jahre vor der Geburt des Sesostris erfochten, der Egypten in Ruhe vorfand und es sehr blühend machte. Dieser Held war so hohen Muths, daß er sich den Gott Osiris zum Muster wählte, und, wie dieser, nach den Egyptischen Traditions durch einen großen Theil der Erde gezogen war, um ihre Bewohner zu lehren, sie anzubauen, und unter sich friedsame und nützliche Gesellschaften einzurichten; so war Sesostris der erste unter den Menschen-Regenten, der mit dem Degen in der Faust nach Asien gieng, um dort Gesetze zu geben, und die Kenntnisse Egyptens einzuführen. Er hat auch die vier Egyptischen Königreiche beherrscht, aber in der That nicht durch Zwang und Gewalt, sondern durch seine Ueberlegenheit an Genie, Tugenden und Ruhm.

Seine ersten Nachfolger erhielten noch einige Zeit, sonderlich in Ansehung der auswärtigen Provinzen, die Herrlichkeit eines so großen Reichs, und man findet, etwa hundert Jahr nach dem Sesostris, noch vom Mendes oder Memnon, daß er König von Theben, Herr von Susa und Phrygien war, daß er die Provinz Bactra, eines Aufstandes wegen, zur Strafe gezogen, und die Ordnung bey den Völkern, die sein Großvater erobert hatte, hergestellt habe. Aber Rameses, der Nachfolger des Memnon, hatte weder den Muth noch die Weisheit seiner Vorfahren, und verlohr alle eroberten Länder durch seine Schwäche, und durch seinen Stolz, einen Titel, den er noch vor den übrigen Königen von

Egy-

Egypten voraus hatte. Seine unmittelbaren Vorgänger brauchten alle ihre Aufmerksamkeit und alle ihre Macht, um die entfernten Provinzen im Gehorsam zu erhalten, und hatten deswegen diesen Königen mit der äußersten Mäßigung und Schonung begegnet, und ja nicht ein Recht gemißbraucht, das nach ihrer eignen Ueberzeugung nur auf dem persönlichen Verdienst des Sesostris haftete. Der junge*) Rameses verrieth aber gleich, wes Geistes Kind er war, durch zwey Obelisken voll Titel, die so stolz waren und so wenig auf ihn paßten, daß man sie in den späten Zeiten auf den Sesostris gedeutet hat. Dieser junge Prinz wollte sich immer gern mit einem falschen und angeblichen Ruhm schmücken, und begrif nicht, daß er sich dadurch am Ende nur desto größre Schande über den Hals zog. So ließ ers sich auch einfallen, diesen Königen, die seines gleichen geworden waren, förmliche Befehle zuzufertigen; aber sie erklärten ihm, wie sie verlangten, daß Egypten die alte Form seiner vier Dynastien, die seit den vier Söhnen des Menes neben, und unabhängig von einander gewesen wären, wieder annehme. Sie führten an, daß Sesostris selbst diese Form nicht unterbrochen hätte; und daß die Könige, ihre Vorgänger, bey seinen Lebzeiten Königlichen Titel und Ehren behalten, und sie verschiedene Verordnungen, die Sesostris in

*) Kirch. Oed. Aegypt. tom. 4. p. 162. und Marsham, p. 431. die Edition in Folio.

Vorschlag gebracht, nur deswegen angenommen hätten, weil sie der ganzen Nation vortheilhaft waren. Von der Beschaffenheit war die Eintheilung, nach welcher er Egypten in sechs und dreißig *) Nomen oder Provinzen eintheilte, weil die besondern Gouverneurs dieser Provinzen viel besser im Stande waren, über die Producte der Natur und Kunst, die sie zum auswärtigen Handel liefern konnten, zu wachen, und die Auflagen einzutreiben, die ihre Provinz in den allgemeinen Kriegen beyzutragen vermochte. Ihm, sagten sie, hat man die Tempel zu danken, die in allen Städten ihren Schutzgottheiten zu Ehren gebaut sind: ihm die große Mauer, die von Peluse bis Heliopolis geht, und die Streifereyen der Syrer und Araber, dieser unbändigen Völker und Heuschrecken von den Gränzen der großen Wüste, aufhält; ihm den großen Canal, der das Mittel- mit dem rothen Meer verbindet, und den ganzen Handel des Orients und Occidents durch Egypten zwingt; ihm endlich die Dämme und Schleusen, die in der ganzen Strecke von den Cataracten des Nils bis an seinen Ausfluß zwischen den Gebirgen Lybiens und den Küsten des rothen Meers die Ergießungen des Stroms, nachdem es nöthig war, entweder aufhielten oder in sich aufnahmen. Da alle diese Dinge aber einmal gemacht wären, fuhren sie fort, so könnten sie solche unterhalten, ein jeder in seinem Staat, ohne deswegen das Gutachten des Rameses zu erwarten,

von

*) Diodorus 1. Buch.

von dem sie überhaupt keine Befehle annehmen wollten. Dieser Widerstand entschied eine Streitigkeit, die ein klügerer König, als er, noch unentschieden hätte lassen können, und er war gezwungen, sich mit dem Titel eines Königs von groß Theben zu begnügen, den Sesostris von seinen Vorfahren geerbt hatte.

Etwa zweyhundert Jahre nach dem Tode des Rameses, und funfzig oder sechzig vor dem Trojanischen Krieg, kam Osoroth, da er schon alt war, auf den Thron von Memphis. Diese Dynastie war eben so mächtig als die von Theben, und hatte ein viel milderes Klima und eine weit schönere Lage. Ihre Hauptstadt Memphis war an der Abendseite des Nils gebaut, in der Gegend, wo dieser einzige Strom Egyptens sich in sieben Arme theilt, davon die beiden äußersten das Delta einschließen, und die sämmtlich, da wo sie ins grosse Meer (das Mittelländische) fallen, sieben Mündungen machen. Man hat von jeher ganz Egypten ein Geschenk des Nils genannt, weil man behauptet, es sey nichts anders als ein Haufen Erde, den das Wasser dieses Stroms nach und nach von Mittag nach Mitternacht geführt habe. Aber von der Entstehung des Delta spricht man, als von einer viel neuern Sache; denn *) nach den Monumenten, die für historisch

*) Plin. B. 2. C. 35. Senec. quaest. nat. B. 6. C. 26.

gelten können, stand der Leuchtthurm von Alexandrien vier und zwanzig Seemeilen in die See herein, und heut zu Tage steht er am festen Lande. Dies Land ist so angenehm, daß man gedichtet hat, die Götter hätten es nach dem Gestirn des Triangels gebildet, das täglich gerade über dem Delta hin geht.

Osoroth hatte, kurz ehe er den Thron bestieg, die Prinzeßin Nephte geheyrathet, eine Tochter des Königs von This, der dritten Dynastie, die zwischen Memphis und Theben an der Abendseite des Stroms lag. Diese Prinzeßin gebar ihm bald den Prinzen, dessen Leben ich beschreibe. Er ist der älteste von drey Söhnen des Osoroth, die in den Annalen des *) Manethon bloß als drey Anonymi angeführt stehen. Dieser berühmte Geschichtschreiber war Priester und so gar Archivarius der geheimen Archive von Heliopolis; da er aber unter dem Ptolomeus Philadelphus geschrieben, zwey hundert Jahre nach der Verheerung Egyptens durch Cambyses; so waren ihm nur sehr unvollständige Nachrichten übrig geblieben. Ich habe durch Wege, die ich nicht sagen kann, Nachrichten entdeckt, die voll-

*) Siehe die Egyptischen Origines von Perizonius, S. 47. unter der Columme ex Africano mit S. 38, die vorhergeht, und S. 49, die darauf folgt; wo Manethon, als der erste Autor der Fortsetzungen des Africanus und Eusebius, angeführt ist.

vollständiger und besser erhalten sind, und diese geben dem ersten von den drey Anonymis des Manethon den Namen Sethos und den Zunamen Osis oder Erretter, davon man in der Folge seines Lebens die Veranlassung sehen wird.

Die Geburt eines jungen Prinzen erfüllte das ganze Königreich mit Freude, denn alle Unterthanen hatten viel Liebe für den König, und sonderlich für die Königin, die zwar noch sehr jung war, aber mit einer bewundernswürdigen Güte und Weisheit regierte. Denn Osoroth, dessen Character man schwerlich in einem einzigen Gemälde darstellen könnte, und den man allererst am Ende dieser Geschichte wird kennen lernen, übergab gleich anfangs die ganze Regierung der Königin. Dieser Prinz kam erst im funfzigsten Jahr auf den Thron, und sein Vater Sesondris, der eifersüchtiger auf sein gegenwärtiges Ansehen, als achtsam auf den künftigen Vortheil seines Sohnes und seiner Unterthanen war, hatte ihn bis an den Augenblick, da er die Regierung antrat, von allen Geschäften entfernt gehalten. Und so nahm Osoroth, der von Natur unthätigen Temperaments war, und sich durch ein weiches und müßiges Leben noch mehr darin bestärkt hatte, von der königlichen Würde nur die behägliche Unabhängigkeit an, und suchte sich von der Last der Regierung bestmöglichst loszumachen. Die fiel denn, so zu sagen, von sich selbst in die Hände der Königin, bey der sie auch mehr als bey irgend einem andern an den rechten Mann kam, und was

kam

dem Publicum, als die Folge einer klugen Wahl in die Augen fallen konnte, war in der That nichts als eine Würkung vom Phlegma Sr. Majestät. Er war einer von den Königen, die an und für sich selbst weder gut noch böse sind, aber eins und das andre im höchsten Grade werden können, bloß nach dem sie von ohngefähr an gute oder böse Minister gerathen. Armes Volk, das einem Herrn unterworfen, dessen Schwäche selbst despotisch ist!

Nephte hatte gleich von den ersten Tagen ihrer Gewalt an, ihren Unterthanen Hofnung einer mildern Regierung gegeben, welches desto sanfter auffiel, da die Regierung des verstorbenen Königs, der übrigens ein großer Prinz war, doch so etwas hartes und trauriges an sich gehabt hatte. Die Unterthanen fühlten sich schon leichter, selbst ehe die Königin noch die öffentlichen Lasten gemildert hatte, denn sie fand Mittel, ohne die Einkünfte des Königs zu verringern, den Unterthanen die Einhebung derselben bequemer zu machen. Auch vermehrte sich der Reichthum der Privatpersonen durch das Vertrauen, das sie in die Königin und einer in den andern setzte. Zu gleicher Zeit erzog sie ihren einzigen Sohn mit aller Zärtlichkeit einer Mutter und mit aller Vorsicht einer Königin, und wünschte herzlich, er möchte erst so alt seyn, daß sie ihm die Regierung übergeben könnte, die sie nur als ein anvertrautes Gut verwaltete. Und zwar zog sie bey allen Geschäften einen gewissen einsichtsvollen vortreflichen Mann, Amedes, zu Rath, der unter

dem

dem verstorbenen König nicht alle Ehrenstellen noch Titel und Ritterbänder getragen hatte, die ein Mensch tragen kann, der aber mit dem ganzen Vertrauen des Königs und mit den geheimsten und wichtigsten Aufträgen in Krieg und Frieden, und in den innern Landesangelegenheiten war beehret worden. Amedes gab selbst der Königin den Rath, so wie er dem verstorbenen König auch den Rath gegeben hatte, dem Publicum auf keine Weise zu verleutbaren, welcher Ehre er genieße, damit er nicht die Eifersucht der Großen rege machen möchte, noch den kleinen Pöbel, der wider die besten und eifrigsten Minister ganz unfehlbar brummt. So gebrauchte also die Königin den Amedes zu ihrem geheimen Rath unter einem kleinen Titel, und übrigens wählte sie die besten Leute unter denen aus, die durch ihre hohe oder niedrige Geburt auf diese oder jene Stelle, die besetzt werden mußte, ein Recht zu haben schienen. Dadurch nun suchte die höchste Gewalt das Verdienst zu belohnen, ohne alle Ordnung übern Haufen zu werfen, und die Mißvergnügten waren nur ein kleines Häuflein, die sich nicht unterstanden, Klagen zu erheben, darin die Stimme des Publicums nicht würde eingestimmt haben.

Unterdeß die Königin sich so mit Leib und Seele den Staatsangelegenheiten widmete, überließ der König sich allen den Lustbarkeiten eines glänzenden Hofes. Da aber Lustbarkeiten nur immer auf Lustbarkeiten folgten, und niemals auf ernsthafte

Be=

Beschäftigungen, so schützten sie ihn nur mit genauer Noth gegen die Langeweile, und man sahe in dem König eines großen Volks einen Menschen, dem seine Muße zur Last war. Unter den Damen die ihn umgaben, war unter andern eine gewisse Daluca, die ein Großer des Hofes als Witwe und ohne Kinder hinterlassen hatte. Sie war über das Alter, darin die Weiber bloß des Liebens wegen für ihre Schönheit Sorge tragen, hinaus, und trat das Alter an, darin sie das Bischen, was ihnen noch davon übrig ist, aufstutzen, um ihren Ehrgeitz zu befriedigen. Diese Dame machte den Plan, sich des Königs zu bemeistern. Die allgemeine Achtung, in der die Königin stand, hatte alle die andern Damen von ähnlichen Plans zurückgehalten. Daluca selbst, die des Osoroth Denkart vollkommen kannte, nahm sich wohl in Acht ihm nichts gegen die Nephte zu sagen, das in seinem Gemüth eine unangenehme Bewegung hätte veranlassen können. Sie begnügte sich ihn zu belagern, und suchte durch Achtsamkeit und kleine Gefälligkeiten zu gefallen, die über einen ältlichen König viel mehr Gewalt haben, als Jugend und Schönheit, die gewöhnlich nur so ins Gelach hinein handeln. So ward es ihr denn nicht schwer, die Gunst eines Prinzen zu gewinnen, der gegen nichts auf seiner Hut war. Sie mochte bemerkt haben, daß die Gesundheit der Königin auf nicht sehr festen Füßen stand, und hatte vielleicht schon große Hoffnungen in ihrem Kopfe schweben. Indessen war es, ohne wei-

weitern Aussichten zu entsagen, für itzo ihrer Eitelkeit genug, eine wichtige Person in den Augen der Hofleute zu seyn, und auf gewisse Weise neben der Königin zu stehen.

Nephte war so wohl durch die Würde ihrer Person, als durch die Lage der Sachen selbst weit über die Unruhen weg, darüber die gewöhnlich nicht weg sind, die sich nur mit einer erborgten Gewalt bekleidet wissen. Ob sie also gleich die Unternehmungen und Ränke ihrer Nebenbuhlerin gemerkt hatte, so fürchtete sie doch für sich selbst gar keine böse Folge, aber ihre Vorsicht machte sie ihres Sohnes wegen unruhig. Er war nur erst acht Jahr alt, und sie sah mit Betrübniß, daß, wenn sie ihm entrissen würde, ehe der Vater ihn in der Erbfolge seiner Krone befestigt hätte, das Schicksal des jungen Prinzen in den Händen der verwegenen Daluca seyn würde. Die Erstgebornen waren in Egypten natürliche Erben des Throns, aber die Wahl des Vaters war von großem Gewicht, und in der Geschichte war mehr als ein Beispiel, wo der zweyte oder dritte Sohn dem ersten vorgezogen worden. Oft hatte auch eine solche Ungewißheit unter Brüdern Streitigkeiten veranlaßt, darüber der Krieg allein entschieden hatte. Wiewohl nun die Königin damals keine Krankheit zu vermuthen Ursache hatte, so machte sie doch der Gedanke an eine ungewisse Zukunft unruhig. Sie befahl also ihren Sohn durch die Priester in den Schutz aller Gottheiten Egyptens, und ließ sichs noch saurer werden,

ihre Pflichten zu erfüllen, damit sie dadurch den Himmel bewegen möchte, so rechtmäßige Absichten, als die ihrigen waren, zu begünstigen. Aber die wahre Belohnung guter Menschen bleibt ihnen im Schooß der Götter aufgehoben, und manchmal scheints gar, als ob sie in diesem kleinen Leben versäumt würden.

Die beständige Anstrengung der Königin, eine Arbeit, welche die Kräfte ihres Temperaments überstieg, vielleicht auch die übertriebene Furcht vor einer Krankheit veranlaßten nach einiger Zeit bey ihr eine Unpäßlichkeit, die anfangs unbedeutend schien, und davon sie sich auch in der Hoffnung, Herr darüber zu werden, die ersten Tage nichts merken ließ; das Fieber nahm aber zu, und man fieng bald an, die Krankheit für ernsthaft zu halten. Die Vorstellung, die sie sich nun von dem Zustande ihres Sohns machte, warf sie in die äußerste Betrübniß. O weh mir! weh mir! sagte sie, alles, was ich gefürchtet habe, wird mich treffen. Warum muß ich meinem Sohn unentbehrlich seyn? Ich bin zwar noch nicht alt, noch in meinen besten Jahren, aber ich kenne das mancherley Herzeleid des Lebens genug, um mit gutem Willen davon zu gehen, wenn nur bloß von mir die Rede wäre. Aber ach! ich sterbe, und ich lasse einen Sohn zurück. Auf diese Worte folgte ein Strom von Thränen, die ihre Krankheit bösartiger machten, ohne ihren Kummer zu lindern. Ihre trostlosen Frauen, die ihr den jungen Prinzen aus den Augen weg brachten, such-

ten

ten umsonst sie durch Zureden und durch gute Worte zu besänftigen. Ach, ich merke, sagte sie, ich merke wohl an eurer Verwirrung, und weil ihr unbarmherzig meinen Sohn vor mir verbergt, daß ich verlohren bin, und daß mir keine Hofnung zur Genesung mehr übrig ist. Mein Sohn, mein lieber Sohn, schrie sie mit einer lebhaftern Bewegung, wie machst du mir den Tod so schrecklich! Sonst pflegt er allem Jammer ein Ende zu machen; aber mein Jammer hebt mit ihm an, und ich werde selbst den Frieden des Grabes nicht schmecken. Gnädige Frau, sagte ihr darauf die ehrwürdigste unter den Frauen, die durch Geburt, Tugend und Liebe mit der Königin vereint war, woran denken Sie? Sie überlassen sich ihrem Kummer ohne Maaß. Sehen Sie denn nicht, daß sie eben dadurch eine Krankheit tödtlich machen, die noch nicht mehr als gefährlich ist? Aber, was noch weniger zu vergeben ist, Sie beleidigen die Vorsehung der Götter, die frey über Ihr und Ihres Sohnes Schicksal zu gebieten haben. Die Tugend, gnädige Frau, dazu sie sich bis auf diesen Tag bekannt haben, bewährt sich nur in solchen kritischen Augenblicken, wie der gegenwärtige ist. Wohl denn, sagte die Königin, ich nehme Ihren gutem Rath an, und unterwerfe mich gänzlich dem Willen der Götter. Verheelen Sie mirs nur nicht, wenn sich mein Ende nahet, damit ich die letzten Maaßregeln in Hinsicht meines Sohnes nehmen könne; von seinem Schicksal wird doch auch das Schicksal des

Staats abhängen. Diese Frau, die feste Freundschaft und Muth hatte, versprach der Königin, was sie foderte, und von nun an strengte Nephte alle ihre Kraft an, Herr über sich zu werden, und ihre sinnliche Aufwallung in eine ungestörte Ruhe zu sänftigen, welches ihr zwar glückte, aber ihre Seele im Grunde mit einer neuen Last beschwerte.

Unterdessen hatten die größten Aerzte des Königreichs, die in Egypten aus dem Collegio der Priester waren, sich schon in dem Pallast versammlet, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, der übrigens keine Lust hatte sich zu grämen, und deswegen immer glaubte, daß es mit der Krankheit der Königin wenig zu bedeuten habe. Egypten, die Mutter der Wissenschaften und Künste, wollte sonderlich die Medicin zur Welt gebracht haben. Esculap, einer von den Söhnen des Menes, hatte selbst zu Memphis regiert, wie schon angemerkt worden ist, da indessen sein Bruder Mercur zu Theben regierte; und die sechs Bände *), die der erstere über die Medicin geschrieben hatte, machten mit den andern sechs und dreißig, darin Mercur die ersten Gründe aller übrigen Kenntnisse gegeben hatte, den berühmten Schatz von Lehre aus, wo die Priester sich eines unmittelbaren Unterrichts der Götter rühmten. Dem sey nun, wie ihm wolle, diese Aerzte, die wahrhaftig Meister in ihrer Kunst waren, versuchten bey der Königin alles, was sie aus Le-

sen,

*) Clem. von Alexandrien, Strom. 6.

sen, Nachdenken und Erfahrung wußten. Sie behandelten die Patientin anfangs nach den alten Regeln, die ihnen bey Lebensstrafe vorgeschrieben waren: denn ein jeder Arzt, der davon abgieng, mußte für seinen Kranken stehen, und wenns fehl schlug, und der eine starb, so wars auch unfehlbar um das Leben des andern gethan. Diese Einrichtung hatte bisweilen die Folge, daß die Aerzte die Kranken, die ihnen gleichgültig waren, nachläßig und nach dem trocknen Buchstaben des Gesetzes behandelten. Hier aber bewegte sie eignes herzliches Interesse für die Erhaltung einer Königin, wie Nephte war, und die Klage eines ganzen Volks, das seine Beherrscherin und Mutter von ihrer Hand bat, nach neuen Mitteln zu suchen. Sie versteckten sie entweder unter alte Namen, oder sie wußten sie durch einige von den unzähligen Tempeln, davon ihre Bücher voll waren, zu autorisiren. So war auch immer einer von ihnen an der Thür des Pallastes, um alle diejenigen zu hören, die über die Herstellung der Königin etwas zu rathen und vorzubringen hatten, und sie besprachen sich hernach darüber in ihren besondern Berathschlagungen. Endlich unterließen sie auch nicht, in einem so mißlichen Fall wenigstens in etwas eine alte Gewohnheit beyzubehalten, nach der verschiedene Leute ihre Kranken vor die Thüren ihrer Häuser setzten, um die Vorübergehende zu fragen, ob keiner wider die vorliegende Krankheit ein Mittel habe.

Auf der andern Seite waren die Tempel der Götter Tag und Nacht dem zuströmenden Volk offen, das aus einem in den andern gieng, für die Herstellung der Königin zu beten *). Man fieng beym Tempel des Vulcans an, den Menes, der gemeinschaftliche Ahnherr von allen Königen Egyptens, erbauet hatte, und der seit sechs hundert Jahren in seiner ursprünglichen großen Pracht war erhalten worden. Von da gieng man zu den Tempeln des Serapis und der Venus; am längsten aber weilte man in dem Tempel der drey Gottheiten, Osiris, seines Weibes Isis und ihres Sohns Horus, um der auffallenden Aehnlichkeit willen, die diese Gottheiten mit der dermaligen Königl. Familie hatten. Die große Menge Volks von Memphis strömte hier wie Wellen unaufhörlich, und hielt den Eingang des Tempels, den Vorhof, die Vorkirche und die Gänge um das Allerheiligste gedrängt voll, so groß und weitläuftig auch alle diese Theile waren.

In der Mitte des Allerheiligsten standen die drey Gottheiten auf einem sehr erhabnen Piedestal, alles von einem Guß; und zwar waren sie so gestellt, daß Osiris, dessen Figur am höchsten war, vor sich die Isis hielt, und diese **) vor sich den jungen Horus. Denn was Strabo von den Tempeln Egyptens sagt, daß darin keine Statuen wären, und

sie

*) Strabo B. 17. Herod. B. 2.
**) Siehe Kircher Tom. 1. Seite 113.

sie höchstens nur in der Mitte eine Figur eines Thiers hätten, muß nur von den Zeiten vor dem Einfall des Cambyses verstanden werden. Osiris hatte eine Sonne um den Kopf, Isis, mit einem Scheffel auf dem Kopf, war bis unten am Gesicht mit einem Schleier bedeckt; sie trug unter dem linken Arm eine hingeneigte Urne, und hatte den Vogel Ibis zu ihren Füssen. Horus hielt den Finger auf seinen Mund. Hier nun sangen große Chöre langsam, und mit dem Ton der Traurigkeit Hymnen, die aus dem alten Ritual gezogen, und der gegenwärtigen Noth waren angemessen worden.

Osiris*), Sohn der Zeit, darin die Welt begann,
Durch alles herfahrender Wohlthäter der Erde und
des Meers,
Sprößling unsrer Götter und Stammbaum unsrer
Könige,
Mann der Isis, rette, o errette vom Tode
Die Gemahlin und Rathgeberin eines Königs, der
dich fürchtet,
Die Stütze des Throns und deiner Gesetze.

Isis, du einzige allgemeine Göttin,
Die das Geheimniß bedeckt, und die Wohlthat
verräth,

*) Dies stimmt mit den Inschriften auf den Säulen des Osiris und der Isis überein, davon Diodorus redet B. I. Apulejus Metamorph. B. II. und andre.

Eine und dieselbe Gottheit unter hundert Namen,
an hundert Orten,
Königin der Gestade, wo wächst und sich zusammen thut
Das Wasser, Quelle des Lebens und wahres Blut der Erde,
Das deine Urne vom Himmel geußt.

Isis, unsrer Königin Ursprung und Muster,
Wenn sie, deinem Dienst und deinen Tugenden getreu,
Dein Reich nach Memphis zurückgebracht hat,
O, so laß ein großes Volk nicht umsonst so viele Thränen weinen,
Und schütze Nephte, schütze deinen Ruhm,
Ihren Gemahl, ihr Volk und ihren Sohn.

Horus, Gott der durch die Weisheit erworbenen Verschwiegenheit,
Der du die unschuldige schwache Kindheit
Jedes Dinges auf dem Wege zu seiner Reife gängelst;
Erhalte einem Prinzen, der noch Kind, dein Blut, dein Ebenbild ist,
Einen Beystand, den dir selbst in seinem Alter
Deine Mutter Isis geleistet hat.

Diese und dergleichen Hymnen wurden bey den Opfern wiederholt, welche die Priester, in weiten Kleidern (Robes) von Leinewand, mit Lotuskränzen auf ihrem geschornen Kopf, und einer Art Pan-

Pantoffeln, von der Pflanze Papyrus gemacht, an ihren Füssen, unaufhörlich auf drey dreyeckigten Altären opferten, die vor der dreyfachen Satue gestellt waren. Diese Leute, die durch ein entsetzliches Fasten, das mit der Krankheit der Königin angegangen war, und durch die Geißel, womit sie sich bey Anrufung der Götter blutig geißelten, ganz ausgemergelt, und deren sehr viele waren, konnten kaum allen den Gebeten vorkommen, die das Volk von ihnen foderte, oder die sie aus eigner Bewegung thun wollten.

Aber was helfen Tempel und alle Gelübde, die man thut wider die Rathschlüsse der Götter? Die Königin that umsonst alles, was die Aerzte verordneten, und ward von Tage zu Tage schlechter. Die stärksten Mittel, die man ihr gab, als sie noch bey Kräften war, schienen bey ihr nur gemeine Mittel zu seyn; und die Aerzte hätten lieber außerordentliche Symptomen gesehen, als die unmerkliche Abnahme aller ihrer Kräfte, und ließen deswegen auch niemals ein Wort von Hofnung fahren. Die Königin gab sich also selbst auf, und entschloß sich endlich, das älteste Orakel der Welt, das sich in der Nachbarschaft von Memphis befand, für ihren Sohn um Rath fragen zu lassen. Dies war das Orakel der Latone, Säugamme des Horus, zu Butos; die Stadt Butos lag zwischen dem Sebennitischen und Balbitinischen Meerbusen, und grade ihr gegen über war die Insul Chemmis, die da-

mals eine schwimmende Insel war, von der * auch die Griechen die Idee von ihrer Insel Delos genommen haben, die schwimmend ist, bis zur Geburt ihres Apollo, der ein Sohn der Latone war. Die Priester des Orakels waren, von der Krankheit der Königin unterrichtet, der Gesandschaft schon zuvor gekommen, und hatten große Zurüstungen gemacht, um eine Antwort von der Göttin zu erhalten. Sie riefen sie an in einem sehr geräumigen Tempel, der unter dem andern, der auswendig in die Augen fiel, in die Erde hinein gewölbt war. Es war hiebey der Unterschied, daß in den äußerlichen Tempeln die Opfer und Ceremonien vor den Augen des ganzen Volks geschahen, bey dem Gottesdienst aber, den man unter der Erde feyerte, bloß die Eingeweihten zugelassen wurden. Und eben hier hat man so viele Menschenopfer geschlachtet, sonderlich bey solchen Gelegenheiten, wie diese war, eben damit man die Götter bewege, junge Leute für einen Prinzen oder für eine Prinzeßin anzunehmen, die man gerne retten wollte. Es sind nur wenig Nationen, die sich diese schändliche Grausamkeit nicht vorzuwerfen hätten. Aber die Egypter, die noch abergläubischer als alle andere Völker waren, haben sie ehedem so weit getrieben, daß sie in der Stadt Heliopolis alle Fremde auf dem Grabe des Osiris opferten. Dies Grab ward Busiris genennt; und die Fabel hat daraus einen König von Egypten gemacht, der

ein

*) Pomponius Mela.

ein Beleidiger der Gastfreyheit war. Doch hatte Amosis *), Uhrgroßvater vom Sesostris zu Theben, den Muth und das Ansehen gehabt, in allen den Städten diese blutige Gewohnheit abzuschaffen. Man brachte dazumal statt der Menschenopfer menschliche Figuren von Wachs auf, davon der magische Aberglaube hernach einen so großen Gebrauch gemacht hat.

Die an das Orakel abgeschickten Priester kamen in einem Tage nach Butos mit dem kostbaren Geschenken, die ihnen die Königin mitgegeben hatte, und giengen noch denselben Abend in den Tempel von allem Volk begleitet; nun verschloß man die Thüren hinter ihnen, und sie giengen, die Antwort des Orakels zu vernehmen, an den Ort, grade unter der Capelle des obern Tempels, von der Herodot redet, die aus einem einzigen viereckigten Stein gemacht, und inwendig sechzig Fuß nach allen Seiten groß war. Nachdem sie hier einen großen Theil der Nacht zugebracht hatten, giengen sie heimlich durch eine andre Thür wieder heraus, und eilten nach Memphis zurück.

Die Königin zählte jeden Augenblick dieser Reise und ihres Lebens, und erwartete die Priester mit einer Ungeduld, die ihr Fieber vermehrte. Die Unruhe, die sie in den ersten Tagen ihrer Krankheit hin und her gerissen hatte, und die sie noch immer

*) Euseb. Praep. Evangel. B. 4. C. 16. aus dem Porphyrio.

überwand, war nun in die Frauen gefahren, die sie umgaben. Das Todesurtheil der Königin, das sie als ausgesprochen ansahen, und die Aussicht auf die Folgen für sie und den Staat, erregte in ihnen einen unaussprechlichen Schmerz. Es war nicht das zarte Grämen über die nahe und ewige Trennung von einer Gebieterin und Freundin, der man sich ganz hingegeben hatte; sondern es schien das trostlose Klagen einer Familie zu seyn, die der Brand des Hauses, darin sie wohnt, und in dem ihr ganzes Vermögen ist, aus einem gemächlichen Zustand in das äußerste Elend stürzt, oder das Schrecken einer Stadt, kurz vor dem Uebergange an einen unmenschlichen Feind, der ihre Religion und Gesetze zu Grunde richten wird. Man sahe auf ihrem Gesicht einen Schmerz mit Verzweiflung, der die Allerschönsten scheußlich machte, und die Gesetzteren unter ihnen waren ganz außer sich, so gar bey ihrer Bedienung der Königin, die immer ein tiefes Stillschweigen beobachtete.

Endlich kamen die Abgesandten an, und nachdem sie den jungen Prinzen und den treuen Amedes, den sie bey ihm fanden, zu sich genommen hatten, giengen sie in die Kammer der Königin, und da überbrachte ihr der Chef der Gesandschaft, in Gegenwart des einen und des andern, und ihrer ersten Kammerfrau, ohne andre Zeugen, das Orakel, das die Folge von der Lebensgeschichte des Sethos so sehr rechtfertigen wird, daß man vielleicht die Verfasser meiner Memoires in Verdacht

haben

haben könnte, als hätten sie es erst nach der Hand gemacht. Tugendhafte Gemahlin, edeldenkende Mutter, weise Königin! die Götter, die wider und für Sie sind, schicken Ihnen diese Antwort: Sey gutes Muths, denn du bist bereit zu sterben. Der Tod ist kein Unglück, als wenn er das Ende eines lasterhaften Lebens ist, und Haß und Fluch der Nachlebenden auf dem Gedächtniß des Gestorbenen ruhet. Die Götter erwarten dich, um dir den Lohn zu geben, für die guten Handlungen, die du gethan hast, und für die auch, die du hast thun wollen. Du wirst leben in dem Herzen deines Volks, das durch deinen Tod in seinem Wohlstand gestört wird, aber dein Sohn wird ihm das volle Maaß wiedergeben. Er selbst zwar wird nicht glücklich seyn, nach der Meinung, die sich gemeine Seelen von dem Glück der Prinzen machen. Doch die Götter versprechen ihm alles, was die Heldentugend in sich selbst wohlthuendes, und was der Ruhm, der auf sie folgt, schmeichelhaftes hat. Zum Besten andrer Menschen gebohren, wird er ein Wohlthäter der Nationen seyn, der Erhalter Egyptens und der Ueberwinder sein selbst. Wer mir zuhört, halte geheim, und bewahre heilig, was ich von dem Prinzen gesagt habe, und stoße sich nicht an die Wolke, die seine erste Jugend bedecken wird.

Kaum hatte der Priester aufgehört zu reden, so umarmte die Königin den jungen Sethos, und sagte zu ihm: Mein Sohn, ich sterbe sehr zufrieden; die Götter nehmen dir nur meinen Beystand,

um

um den großen Handlungen, die sie dir eingeben werden, desto größeres Verdienst und desto größern Glanz zu geben. Sey dem Schicksal treu, das sie dir bereiten, und erfülle alle ihre Absichten. Darauf wandte sie sich an die Priester, und sagte: Gehet wieder hin in eure Tempel, und fahret fort im Gebet für meinen Sohn, den ich euch seit langer Zeit aufs Herz gebunden habe. Ich will euch die Geschenke gleich nachbringen lassen, die ich den Göttern bestimme, wenn sie so gnädig seyn wollen, diese kleinen Zeichen meiner Dankbarkeit anzunehmen. Es waren alle Verzierungen einer Hauscapelle, die sie neben dem Zimmer, wo sie schlief, hatte bauen lassen. Sie hatte sie von This, ihrer Geburtsstadt, mitgebracht, wo der König, ihr Vater, auf die Nachricht von ihrem frühzeitigen Tode itzo im Begrif war zu sterben. Es waren unter diesen Verzierungen goldene Statuen, einige eine Elle hoch, welche die Gottheiten vorstelleten, die ganz Egypten gemein waren, unter andern Apollo, den man besonders zu This anbetete, und zu Abydus, das davon abhieng. Als sie nun solchergestalt den Göttern das, was ihr am liebsten war, vor sich her geschickt hatte, wandte sie sich gegen Amedes und hielt folgende Rede an ihn: Weiser und getreuer Rath, das Königreich darf nicht hoffen, daß es in dem Ministerio, das nach meinem Tode seyn wird, an euch eine Stütze behalten werde; widmet euch meinem Sohn, und seyd sein Führer und Rath: die Götter machen mich glauben, daß die Tuzen-

den,

den, die sie ihm versprechen, eine Folge von euren Lehren und eurem Beyspiel seyn werden. So gleich umarmte Amedes ehrerbietig den jungen Sethos und sagte: Mein Prinz, ich widme Ihnen alles, was ich noch bin und habe; die Dienste, die ich meinem Vaterlande thun kann, faßt alle die Erziehung in sich, die ich die Ehre haben werde demjenigen zu geben, der es einst regieren soll.

In diesem Augenblick trat der König herein, der sich, um seine Pflicht nicht zu versäumen, ein Gesetz gemacht hatte, die Königin täglich zweymal zu besuchen. Herr, sagte sie, als sie sein gewahr ward, das Orakel hat mich verurtheilt. Es schickt sich nicht, einem Vater seinen Sohn zu empfehlen: aber, da er mich verliert, wage ichs doch, Sie zu bitten, daß Sie Vater- und Mutter-Stelle bey ihm vertreten. Madam, antwortete der König, mein Sohn ist mir lieb um meinetwillen, und er wird mir noch lieber seyn um ihrentwillen; aber ich gebe noch die Hofnung nicht auf, die Götter zu ihrer eignen Erhaltung zu erweichen; und damit gieng er aus dem Zimmer, und hielt die Hand auf seine Augen.

Die Königin theilte darauf unter alle ihre Frauen, nach ihrer Geburt und nach ihrem Rang, Kleinodien aus. Die Heiterkeit, die auf dem Gesicht der Königin herrschte, hatte ihre Verzweiflung in stille Thränen verwandelt. Endlich kam die Reihe an den jungen Prinzen: und du, mein Sohn, sagte sie, siehe da, was ich für dich aufbewahrt

habe. In diesem Kästchen sind Edelgesteine von unschätzbarem Werth, damit du dir helfen kannst, was auch das Glück aus dir mache. Amedes wird sie dir aufheben, oder als dein Vormund davon Gebrauch machen. Aber laß niemals diesen Smaragd, wie ein Herz gefaßt, aus deinen Händen kommen; ich habe dich ihn bisher am Halse tragen lassen, und wenn du die Kindertracht ablegst, sollst du dir einen Ring davon machen lassen. Es sind nun vier Jahre, als dein Vater uns alle drey auf Einem Stein en relief vorstellen ließ, sich selbst als Osiris, mich als Isis, und dich als Horus zwischen ihm und mir. Der geschickte Künstler schnitt hernach auf seinen Befehl diesen Stein in drey Stücke nach der Größe der Figuren. Du trägst das eine, da ist das andre in meinem Ringe, den ich vom Finger nehme und in dein Kästchen thue. Diese beiden Stücke, wenn die Einfassung davon ist, werden zu dem Stück passen, das dein Vater im Ring an der Hand trägt. Nun gehe hin, mein Sohn, Gott behüte dich, und mich will er zu sich nehmen! Sethos antwortete mit aller Rührung, der sein Alter fähig war! Madam, ich nehme das an, was Sie mir geben; was Sie mir gesagt haben, hab ich wohl gehört, und wenn ich älter seyn werde, will ich mich bemühen, so zu handeln, wie Sie gehandelt haben. Die Königin drückte ihm die Hand, und winkte, daß man ihn wegführe. Sie sprach nicht mehr, und eine Stunde darauf war sie todt.

Es ist nicht möglich, von der Betrübniß in Memphis und in den Provinzen des Königreichs, so wie diese Nachricht dahin kam, einen Begrif zu machen, und man muß sichs, nach den Thränen, die bloß aus Furcht dieses Todes vergossen worden, so gut vorstellen, als man kann *). Die Egypter hiengen in den ersten Zeiten überhaupt mit Leib und Seele an ihren Königen, und die Trauer des Königl. Hauses war gewöhnlich für jede Familie eine Haustrauer. Sie bewiesen dies vierzig Tage hindurch dem Publico durch zerrissene Kleider, und in ihren Häusern durch strenge Enthaltung. Aber dieser Verlust, von dem ein jeder für sich die Folgen fürchtete, verbreitete überall einen unmäßigen Schmerz und eine Unruhe die bis zur Ausschweifung gieng, so daß auch die Priester, die in ähnlichen Fällen das öffentliche Leidwesen billigten, um dem Andenken der verstorbenen Könige Ehre zu machen, sich in diesem Fall verbunden hielten, die Gemüther und Herzen zu Frieden zu sprechen, weil, wie sie sagten, eine gebildete Nation in allen Stücken einen gewissen Anstand beobachten, und man dem abgeschiedenen Geist der Königin ein ihren Tugenden mehr angemessenes Opfer bringen müßte. Sie ließen kund werden, daß die Königin in Frieden gestorben sey, und daß die Orakel sie über das Schicksal ihres Sohns und ihrer Völker zu Frieden gestellt hätten. Sie führten ihnen den ruhigen und glücklichen Zu-

stand

*) Diodor B. 1,

stand an, darin sie, ohne Zweifel bey ihrem bevorstehenden Begräbniß vor den Göttern würde aufgenommen werden; kurz, sie suchten durch alle Art von Trost eine Wunde zu verbinden, die allein die Zeit heilen konnte, und von der man fürchtete, sie möchte erst mit der Zeit schmerzhaft werden.

Indeß machte man die Anstalten zu der Begräbnißfeierlichkeit. Kein Volk hat es in diesem Stück den Egyptern nur einigermaßen gleich gethan. Ihre Schriftsteller und selbst die unsern *) sagen, daß sie zuerst die Unsterblichkeit der Seele erkannt haben; und in Wahrheit, wenn man die Einfalt ihrer Palläste mit der Pracht ihrer Begräbnisse vergleicht, scheint es, daß sie sich um den ewigen Wohnplatz des andern Lebens mehr bekümmert haben, als um die Häuser, darin man in diesem Leben nur einkehrt. Doch muß man auf der andern Seite auch sagen, daß ihre Lehre über diesen Punkt nicht recht entwickelt war. Denn ohne von der Seelenwanderung zu reden, die Pythagoras bey ihnen gehabt hat, und nach der eine Seele aus einem Thier ins andre gieng, bis sie am Ende von dreytausend Jahren wieder in einen menschlichen Körper kam, so nahmen die verständigsten unter ihnen im Reich der Todten einen Ort der Strafe an für die Seelen der bösen Menschen, und angenehme Blumenthäler für die Seelen der guten. So wohl nach der einen als nach der andern Meinung für sich,

oder

*) Herodot B. 2.

oder wenn man beide zusammen nimmt oder zusammen schmelzt, so bleibt doch in diesen prächtigen Begräbnissen nichts als der todte Körper, der nichts weniger als ewig ist, ob er gleich durch ihre Kunst zu balsamiren länger dauerte, als das Begräbniß selbst.

Alle Personen, die zu diesem ebengedachten Geschäft bestimmt waren, hatten schon bey dem todten Körper der Königin damit den Anfang gemacht *). Es waren dies Bediente vom zweyten Rang, die in Egypten sehr geehrt waren, weil sie an den Geheimnissen des Priesterstandes Antheil hatten, ob sie gleich nur Hausbediente der Priester waren. Die Operation dauerte dreyßig Tage. Sie zogen durch eine Oefnung, die sie an der Seite machten, alle Eingeweide heraus, ausgenommen das Herz und die Nieren, und alsdenn salbten sie den Körper auswendig und inwendig mit Gummi von Cedern, Myrrhen, Zimmet und andern Specereyen, die ihn nicht allein viele Jahrhunderte hindurch erhielten, sondern ihm auch einen sehr angenehmen Geruch gaben. Sie hatten endlich das Geheimniß, ihm seine erste Gestalt wieder zu geben, so sehr, daß der Todte noch seine vorige Mine des Gesichts und die Haltung seines Körpers zu haben schien. Sein Haupthaar und selbst die Haare an Augen und Augenliedern waren kenntlich, und was noch unglaublicher ist,

*) Diodor B. 1. Sect. 2.

ist, sie wußten ihm ein gutes gesundes Ansehen wieder zu geben, und eben so frische und natürliche Farben, als er in seinem Leben nur gehabt hatte. Einige Privatpersonen pflegten ihre Anverwandte, wenn sie so balsamirt waren, lieber in eigends dazu gemachten Cabinettern aufzubewahren, als sie in Begräbnisse, die schon da waren, hinzulegen, oder neue für sie bauen zu lassen; und sie fanden ein besondres Vergnügen daran, wenn sie ihre Vorfahren noch mit eben der Physionomie und in eben der Stellung, als wenn sie noch lebendig wären, sehen konnten.

Aber bey den Königen war dieser Gebrauch nicht; und, wenn sie nicht selbst verordnet hatten, wo sie begraben seyn wollten, so brachte man sie alle, aus welcher Dynastie sie auch waren, ins Labyrinth an der Mittagsseite des See Möris nach der Seite von Libyen. Dies Gebäude, das nach dem Zeugniß der Griechen selbst alle Werke von Griechenland, zusammengenommen, an Pracht übertraf, war nicht, wie Herodot geglaubt hat, von den zwölf Königen gebaut worden, die auf einmal regierten, nach dem Rückzug des Sabacon von Aethiopien. Denn dieser machte sich allererst zwey oder drey hundert Jahre vor dem Einfall des Cambyses zum Herrn von Aegypten; da das Labyrinth viel älter als Sesostris selbst, und damals war erbaut worden, als Egypten nur noch in zwölf Nomen eingetheilt war. Die Könige der vier Dynastien, die mit einander in Friede lebten, hatten

sämmt-

sämmtlich zu diesem merkwürdigen Werk beygetragen, davon sie den obern Theil der Sonne, und den Theil, der unter der Erde war, den unterirdischen Göttern geheiligt hatten. Und eben dies hat dem *) Homer Anlaß gegeben, den Eingang zu der Unterwelt die Pforten der Sonne zu nennen. Die zwölf unermeßlichen Palläste, daraus das Labyrinth bestand, stellten nach ihrer Meinung ganz Egypten vor, und eben deswegen hatten sie darin, in dem Theil unter der Erde, so wohl ihre eigne, als die Begräbnisse ihrer Nachfolger bestimmt. Aber die Einbildung des Volks und die Ceremonien, welche die Priester machten, ehe sie einen Körper in diese dunkle Wohnungen, dahin wenige Lebendige gekommen waren, hereinbrachten, hatten zu dem, was würklich war, viele Zusätze gemacht. Es war ein Religionspunkt, zu glauben, daß die unzähligen Irrgänge, die im unterirdischen Labyrinth waren, die guten Könige in einen sehr angenehmen Aufenthalt führten, statt daß den Tyrannen auch so gar der Eingang ins Labyrinth untersagt war. Und würklich, wenn der Körper am Ufer des See Caron, über den man schiffen mußte, um an die Thür der unterirdischen Götter zu kommen, angelangt war, hielt ein unbestechlicher Senat, der aus sechzehn Priestern des Labyrinths, ohne ihren Chef, und aus zwey Richtern bestand, die in jedem der zwölf alten Nomen gewählt waren, den Todten an; und, nach-

*) Odyssee, 24.

dem man eine Rede von dem Chef der Priester, der den verstorbenen König brachte, angehört hatte, gab der Chef des Senats allen Anwesenden frey, gegründete Anklagen wider den Todten vorzubringen. Nachdem nun der Spruch ausfiel, ward er entweder von dem Schiffer, den sie in ihrer Sprache Caron nennten, in den Kahn zugelassen, oder ihm ward das Begräbniß versagt. Die Sache ward per scrutinium entschieden, oder durch verschlossene Zettel, welche die Richter in die schreckliche Urne warfen, davon die bloße Idee die alten Könige in der Beobachtung der Gerechtigkeit erhielt.

Man mochte übrigens die Könige oder auch nur Privatpersonen hinbringen, in welches Begräbniß man wollte, so mußte man sich *) allemal einem Examen vor Richtern unterwerfen, die immer Männer von bewährter Rechtschaffenheit, und auch als solche allgemein bekannt waren. Man mußte sie durchaus aus den Eingeweiheten nehmen, und die Wahl geschahe jedesmal durch Leute, die aus allen Classen der Bürger einer Stadt, wenn der Todte eine Privatperson, oder, wenn er ein König war, aus allen Classen der Unterthanen waren herausgenommen worden: und die Zettel, darin die Namen der Richter geschrieben waren, wurden vor aller Welt Augen geöfnet und gezählt. Bey den Königen hingegen, die man nach dem Labyrinth brachte, hatte ganz Egypten nach der Eintheilung der

*) Diodorus B. 1. Sect. 2.

der zwölf alten Romen Theil an der Wahl der Richter. Und bloß im Labyrinth machte man die große Menge von andern Ceremonien, von denen der Poet Orpheus, den wir bald in Egypten sehen werden, und der bey der Begräbnißceremonie eines andern Königs ein Augenzeuge gewesen war, die Beschreibung der Unterwelt größtentheils genommen hat, die er in seinen Gedichten gegeben und der Homer bey den Griechen, und Virgil bey den Lateinern gefolgt sind.

Als der vierzigste Tag nach dem Absterben der Königin gekommen, war alles zum Abzug des Leichenconducts fertig. Die vierzig Meilen, die das Labyrinth von Memphis entfernt lag, mußten in einem Marsch von zehn Tagen und zehn Nächten gemacht werden, die Pausen, die alle vorgeschrieben waren, mit eingerechnet. Man hatte unter dem Eingang des Pallastes, der gegen das Tageslicht vermacht, und mit Lampen erleuchtet war, einen Wagen gestellt, der vier Räder hatte, und ganz mit Gold überzogen war. Hinten auf dem Wagen war ein Thron von drey Stuffen mit einer großen goldenen Krone oben darauf, die mit Edelgesteinen stark besetzt war, und von einem goldenen Sphinx getragen ward, der den Rand davon auf seinen Kopf setzte und große ausgebreitete Flügel hatte. Oben von der Krone hieng in großen Falten zwischen den Flügeln das Sphinx ein purpurner Stof herunter in Gestalt eines Himmels, mit erhabnen Hieroglyphen von Gold, die alle die Tugen-

den vorstellten. Die beiden Zipfel des Himmels fielen über dem Vordertheil des Wagens kreuzweise übereinander; der Wagen hatte zwey Deichseln, daran vier Stangenpferde gespannt waren, und vor ihnen zogen noch drey Reihen, also in allem sechzehn Pferde. Sie waren alle prächtig geschirrt, wie bey einem Triumph; aber die Kleidung der Königin übertraf alles andre an Reichthum und Schönheit. Sie saß auf ihrem Thron, und war in dieser Stellung mit Bändern so künstlich befestigt, daß sie durchaus bey keiner Erschütterung irgend eine Bewegung eines leblosen Körpers machen konnte. Außer dem war der ganze Thron zwischen den Tragbalken so aufgehangen, daß er niemals die Horizontallage verlieren konnte: und überdem waren die Wege, die so schon in Egypten sehr schön sind, noch zu dieser Fahrt eigends geebnet worden. Kurz, dieser Wagen scheint das Muster zu dem Wagen gewesen zu seyn, darin man nachher den todten Alexander von Babylon nach Alexandrien brachte*). Die Königin hatte das Gesicht und die Brust bloß, aber die Augen geschlossen, und schien mitten unter dem Geräusch der Leichenbegleitung, die sich unter lautem Trompeten- und Paukenschall ordnete, eines süßen Schlafs zu genießen. Was für Empfindungen erwachten da wieder in den Herzen aller der Personen, die sie geliebt, und die sie seit ihrem Tode oder seit ihrer Krankheit nicht gesehen hatten! Man sahe

*) Diodor B. 18.

sahe sie mit Augen, man wollte mit ihr sprechen, und sie war nicht mehr. Die ihr am meisten zugethan gewesen waren, vermieden lange Zeit ihr Gesicht, um etwas mehr Herr über ihren Schmerz zu bleiben, und wenn sie denn ihrer Neugierde und ihrer innigen Zuneigung nicht länger widerstehen konnten, und hinsahen, und im Gesicht der Königin alle ihre Züge und ihre ganze Engelmine wieder erblickten, wandten sie sich schnell um, und ließen ihren Thränen freyen Lauf.

Unterdessen war die Garde der Königin, die aus sechs tausend Pferden bestand, schon voraus abgegangen, als die von nun an die Sorge für ihre Person den Priestern überließen. Diese Leute marschirten vier und vier mit umgekehrtem Gewehr. Die militarischen Instrumente, die alle in einem klagenden Ton gerührt wurden, und dazwischen die genau abgemessene Pausen, wo alles still war, thaten große Würkung und machten Mark und Bein schauern. Die Corps der Stadt Memphis, jedes in seiner eigenthümlichen Kleidung, und darüber mit einem schwarzen Flormantel, folgten der Garde der Königin, auch zu Pferde; und von allen diesen Menschen, die schon zwölf tausend Personen ausmachten, sprach auf dem ganzen Marsch nicht einer ein einziges Wort. Dann kamen die hohen Hofbedienten, und nach ihnen die Prinzen, auch vier und vier; nur der König und der vermuthliche Erbe der Krone giengen niemals, wenigstens nicht öffentlich, bey Leichenbegängnissen mit. Sie wa-

ren in lange violette Mäntel gewickelt, und saßen in einer Art von Nichen, die schwarz überzogen waren, und auf Tragebalken, jede von acht Sclaven, auf den Schultern getragen wurden. Diese drey zahlreichen Haufen hatten sich während des Tags in Marsch gesetzt, und beym Anbruch der Nacht kamen die Weiber, die den traurigsten Aufzug in dem Conduct machten. Sie stiegen vier und vier in sechzig Wagen, die oben bedeckt und an den Seiten offen, und jeder mit acht Pferden, zwey und zwey neben einander bespannt waren. Die Pferde und Wagen waren unter seidenen Stuffen, schwarz und mit silbernen Thränen besäet, gleichsam begraben. Die Weiber, die durchaus verhüllt waren, sahen aus wie Schatten, und die erste Dame der Königin in dem Wagen, der zuletzt fuhr, hielt zwischen ihren Knien ein Kind, das, wie sie, gekleidet und verhüllt, von Niemand erkannt und von jedermann mit Rührung angesehen ward. Die Kläger dachten aber, Amedes habe den jungen Prinzen, außer daß er ihn das feierliche Gericht über die Todten früh wollte sehen lassen, in Abwesenheit aller Bedienten seiner Mutter nicht im Pallast zurück lassen wollen.

Gleich hinter diesen Weibern, die man laut seufzen hörte, und die man ohnaufhörlich unter ihren Schleyern sich die Thränen abtrocknen sah, folgten unmittelbar und unvermuthet, daß es auch einem jeden gewaltig auffallen mußte, alle Instrumente, die man in Egypten bey großen Freudenfe-

sten zu brauchen pflegte, als die Sistera, die Schalmeyen und Hoboen, denen in bestimmten Intervallen die Trompeten und Pauken antworteten, die den Wagen der Königin ankündigten. Alle die Leute, die diese Instrumente spielten, auch die, welche den Wagen führten, und die zwölf Leibsclaven, die zur Rechten und Linken giengen, trugen Feyerkleider, die durch den Contrast mit der Traurigkeit und dem Stillschweigen an eben diesen Leuten den Zuschauern ein schönes sinnliches Bild von der Eitelkeit und kurzen Dauer menschlicher Freuden an die Hand gaben. Die Königin hatte wie einen Scherf von Blumen, der über ihre linke Schulter lief, und unter dem rechten Arm wieder hervor kam, und in ihren Händen hielt sie Blumenbänder, die über ihre Knie bis auf die Füße herabfielen. Die Egypter wollten dadurch zu verstehen geben, daß, wenn der Tod tugendhafter Personen für die Nachlebenden traurig ist, er für sie selbst der Anfang ihrer Ruhe, ihres Glücks und ihres Triumphs sey. Auf den Wagen der Königin folgten die Priester in dieser Ordnung. Der Oberpriester von Memphis, der sie ihren Richtern vorstellen sollte, ward unmittelbar hinter ihr getragen in einem offenen Sarg, weiß gekleidet, mit einem weißen Schleyer über den Kopf und über das Gesicht, und in der Stellung eines Todten. Alle andre Priester giengen zu Fuß in zwey einfachen Linien, jede von fünf hundert Priestern, und so weit von einander, als der Weg breit war. Sie waren alle auf einerley Art gekleidet und verschleyert,

stützten sich mit der einen Hand auf einen Augurstab, oben umgebogen, und hielten in der andern einen Ring oder einen Zirkel von Gold, daran eine Art von Tau hieng; und zwischen den Linien trug man von Zeit zu Zeit Standarten, darauf die verschiedenen Gottheiten oder die Sinnbilder der Egyptischen Götter vorgestellt waren, als der Apis von Memphis, der Coloß von Abydus, der Adler von Theben, der Sperber von Tanis, der Anubis von Cynopolis, das Gefäß von Canope, der Bock von Mendez, der Wolf von Hermontis, das Lamm von Säis u. s. w. Denn zu den Leichenbestattungen der königl. Personen kamen Priester aus allen Städten Egyptens, selbst wenn sie mit einander im Kriege waren; und die Classe der Priester bekümmerte sich eben so wenig als die Classe der Bauern und Kaufleute um die Mißhelligkeiten der Staaten. Hingegen vereinigte oft der Tod der Könige die Priester der verschiednen Städte, die über die mancherley und oft entgegengesetzte Gottheiten, die sie anbeteten, große Zänkereyen zu haben schienen. Unsre Geschichtschreiber führen an *), wenn sie von Egypten reden, daß die Könige, die unter ihrer Herrschaft mehrere Städte von verschiedenem Gottesdienst hatten, diese Arten von Zwiespalt unter den Priestern mit Fleiß unterhalten haben, aus Furcht, ihr Ansehen, das bey dem gemeinen Mann sehr

*) Siehe Plutarchs Abhandl. von Isis und Osiris, und andere.

sehr groß war, möchte, wenn sie alle einig wären, sie über die Könige selbst setzen. Den Beschluß des Conducts machten endlich viele Bagagewägen, die Menge Menschen aufzuhalten, die der Leiche folgten.

Der Zug gieng oft durch große und kleine Städte, die man überall antraf. Ihre Anzahl auf diesem, wie auf allen andern Wegen war sehr groß, daß auch das ganze Alterthum gesagt hat, es wären in Egypten allein mehr Städte als sonst in der ganzen Welt. In diese Städte hatte man nun, ohngefähr in gleichen Entfernungen, die Stations des Conducts verlegt, und ein jedweder Begleiter fand, fast zu seiner Seite, das Haus, wo er ausruhen sollte, und wo er gleich bey der Hand war, seinen Posten wieder einzunehmen, so bald der Zug wieder aufbrach. Der Wagen der Königin ruhte in einem Gezelt, das auf der Straße selbst für ihn auf jeder Station aufgeschlagen war, und ward da von Priestern bewacht, die nicht zum Conduct gehörten. Dieser Wagen, auf den sich alles bezog, gieng nur bey Nacht, und niemals mehr als drey Stunden hinter einander, in welchen er ohngefähr zwey Meilen machte; darauf ruhte er vier Stunden, setzte sich dann wieder in Marsch, bis der Tag kam, und erwartete nun den Abend.

Als der ganze Conduct an Ort und Stelle angekommen war, ordnete er sich im Felde, um den Zugang zum Wagen der Königin frey zu lassen, selbst für das Volk, das dem Zuge hinter den Wa-

gen gefolgt war. Darauf rückte er fort bis an das Ufer des See Caron *) unmittelbar zur Seite des Wagens, in einer großen Entfernung zur Rechten und Linken, und die Priester blieben immer hinter dem Wagen in grader Linie stehen. Bey der Ankunft des fürchterlichen Tribunals, der aus Richtern bestand, die man als die Götter selbst ansah, empfand der Oberpriester, der itzt für die Königin reden sollte, und die Personen, denen das Gedächtniß der Königin werth war, einen Schauer, den sie nicht erwartet hatten. Denn wenn die Sachen, die wirklich gut sind, bisweilen durch die Ungerechtigkeit der Menschen böse werden, so ist noch mehr zu befürchten, daß die Sachen, die gut scheinen, vor der Gerechtigkeit der Götter wirklich böse werden.

Die Richter saßen auf einer breiten und tiefen Erhöhung, die zwölf Stuffen hoch war, und so, daß ihre Stühle, ein und vierzig an der Zahl, einen großen Halbzirkel formirten. Sie hatten die Tunica an oder weiße Westen als Priester oder Eingeweihete, und darüber rothe weite Kleider als Richter. Sie trugen jedweder am Halse eine goldene Kette mit einem Sapphir daran, worauf die Figur der Wahrheit eingegraben war **), und saßen in

*) Wenn man die Nachrichten der Alten mit den Nachrichten der Neuern vergleicht, so scheint das Labyrinth zwischen dem See Caron und dem See Möris gelegen gewesen zu seyn.

**) Diodor B. 1, sect. 2. und Aelian. variar. histor. B. 14.

in folgender Ordnung. Der Oberpriester, Chef des Senats, saß im Grunde des Halbzirkels auf einem Stul, der etwas erhabener war als die Stühle der übrigen, und hatte zu beiden Seiten die in dem Rome von Memphis erwählten zwey Richter, die bloße Eingeweihte waren: Amedes war der erste von den beiden. Gleich nach ihnen zu beiden Seiten saßen sechzehn Priester des Labyrinths, und dann die zwey und zwanzig Eingeweihte, die von den übrigen Nomen waren gewählt worden. Die Urne stand vorn am Tribunal auf dem Rand der obersten Stuffe; und die Bedienten von der zweyten Ordnung saßen auf der zweyten, so gekleidet, wie es sich für die Verrichtungen, die sie, wenn das Urtheil gefällt war, verrichten sollten, schickte. Als alles solchergestalt in Ordnung gebracht war, und die Pferde vom Wagen der Königin abgespannt, und die Deichsel und der Himmel weggethan waren, stieg der Oberpriester von Memphis, der den Conduct führte, auf den Fuß des Wagens und hielt stehend und mit bloßem Kopf diese Rede:

Unerbittliche Götter der Unterwelt, sehet da unsre Königin, die Ihr in der ersten Blüthe ihres Lebens, und da sie ihren Völkern so höchst nöthig war, zum Opfer gefodert habt. Wir kommen und bitten Euch, Ihr wollet ihr die Ruhe geben, die wir durch ihren Tod vielleicht verlieren werden. Sie hat alle ihre Pflichten gegen die Götter treulich erfüllt. Sie hat sich unter dem Vorwand von Geschäften der Königl. Würde den öffentlichen Uebungen

gen der Religion nicht entzogen, und die bloßen äußerlichen Uebungen haben ihr nicht für Tugend gegolten. Mitten durch ihre Thätigkeit bey ihren Berathschlagungen und durch die Fröhlichkeit, der sie sich bisweilen unter ihren Hofleuten überließ, leuchtete es hindurch, daß das göttliche Gesetz beständig ihrem Geist vorschwebte, und ohne Unterlaß in ihrem Herzen regierte. Von allen den Feyerlichkeiten, die durch die Majestät ihres Rangs, durch den glücklichen Ausgang ihrer Unternehmungen, oder durch die Liebe ihrer Völker veranlaßt worden, sind ihr keine angenehmer und willkommner gewesen, als bey denen sie unsre Tempel besuchen mußte. Sie hat sich nicht, wie viele Könige thun, den Ungerechtigkeiten überlassen, in der Hofnung, es durch ihre Opfer wieder gut zu machen; und ihre Freygebigkeit gegen die Götter war die Folge ihrer Frömmigkeit, und nicht ein Tribut ihres unruhigen Gewissens. An statt Haß, Menschenqvälen und Verfolgung durch Anschläge einer übelverstandenen Frömmigkeit zu autorisiren, wollte sie aus der Religion nur Gesetze der Liebe und Gelindigkeit hernehmen, und sie brauchte niemals Strenge, als wenn die allgemeine Gerechtigkeit es vorschrieb, oder weil das Beste des Staats es erfoderte. Sie hat alle die Tugenden guter Könige mit einem bescheidenen Mißtrauen gegen sich selbst ausgeübt, das sie kaum selbst das Glück schmecken ließ, das sie ihren Völkern erwarb. Die rühmliche Vertheidigung der Gränzen, ein sicherer Friede in und außer dem

Reiche,

Reiche, die Verschönerungen und neue Anlagen von verschiedener Art, sind bey den andern Fürsten gewöhnlich nur Folgen einer politischen Klugheit, welche die Götter, die nach dem Grund des Herzens richten, nicht allemal belohnen; aber bey unsrer Königin waren alle diese Dinge tugendhafte Handlungen, weil sie bey ihr bloß durch die Neigung, seine Pflicht zu thun, und das gemeine Beste zu befördern, veranlaßt wurden. Sie war weit entfernt, die unumschränkte Gewalt als ein Mittel zur Befriedigung ihrer Leidenschaften anzusehen, vielmehr war sie überzeugt, daß die Ruhe der Regierung von der Ruhe ihrer Seele abhange, und daß allein die sanften und geduldigen Gemüther sich wahrhaftige Herrschaft über die Menschen erwerben können. Sie ließ sich niemals Rache in den Sinn kommen, sondern überließ Privatleuten die Schande ihren Haß zu üben, wenn sie können, und sie hat, mit der vollen Gewalt zu strafen in ihren Händen, vergeben, wie die Götter. Sie hat die aufrührischen Gemüther gestraft, nicht so wohl weil sie sich wider ihren Willen auflehnten, als weil sie das Gute, das sie thun wollte, verhinderten. Sie hat ihre Gedanken dem Recht der Weisen unterworfen, und alle Verordnungen des Königreichs der Billigkeit ihrer Gesetze. Sie hat die auswärtigen Feinde durch ihren Heldenmuth und durch ihr heiliges Worthalten entwaffnet, und ihre Feinde im Lande durch ihre Entschlossenheit und durch die glückliche Ausführung ihrer Projecte überwunden.

Es ist niemals ein Geheimniß noch eine Unwahrheit aus ihrem Munde gegangen, und sie glaubte, daß die Verstellung, die zum Regieren nöthig ist, sich nicht weiter als bis aufs Stillschweigen erstrecken müsse. Sie hat niemals der Ungezogenheit der ehrsüchtigen Herren nachgegeben, und die Schmeichler haben ihr umsonst bey aller Gelegenheit geschmeichelt, und keine Belohnungen wegschnappen können, die Leuten, die weit vom Hofe ihrem Vaterlande Dienste thaten, gebührten. Gunst und Gnade ist unter ihrer Regierung nicht Mode gewesen; und selbst Freundschaft, die sie kannte und übte, hat bey ihr niemals dem Verdienst unrecht gethan, das oft weniger behäglich und weniger einnehmend ist. Sie hat ihren Freunden Gnadenbezeugungen gemacht, und die wichtigen Posten fähigen Leuten gegeben. Sie hat die Großen mit Ehren begnadigt, ohne sie vom Gehorsam loszusagen, und sie hat dem Volk die Last leicht gemacht, doch so, daß sie immer noch arbeiten mußten. Sie hat neugebackenen Herren niemals Gelegenheit gegeben, mit dem Fürsten oder ungleich für ihn die Einkünfte seines Staats zu theilen, und die Letzten im Volk haben ohne Murren die mäßigen Auflagen entrichtet, die man von ihnen foderte, weil sie nicht gebraucht wurden, ihres gleichen reicher, hochmüthiger und niederträchtiger zu machen. In der Ueberzeugung, daß die Vorsehung Gottes die Wachsamkeit der Menschen, die eines seiner Geschenke ist, nicht ausschließt, hat sie durch jährliche Anschaffung eines bestimm-

bestimmten Vorraths allgemeine Hungersnoth abgehalten, solchergestalt alle Jahre gleich gemacht, und durch ihre Weisheit auf gewisse Weise die Jahrzeiten und Elemente regiert. Sie hat durch ihre gnädige Herablassung gegen alle diejenigen, welche die Weisheit ihrer Regierung aus den entferntesten Ländern herbeyzog, die Unterhandlungen mit andern Völkern erleichtert, den Frieden unterhalten und das Königreich auf die höchste Stuffe des Reichthums und Ruhms gebracht, und ihren Völkern die Gastfreyheit beygebracht, die bey den Egyptern noch nicht so recht im Gange war.

Wenn es darauf ankam, große Regierungsmaximen ins Werk zu setzen und durch besondre Schwierigkeiten zum allgemeinen Besten durchzugreifen, so nahm sie den Unwillen eines blinden Volks, das oft durch die heimlichen Verläumdungen halbsehender Leute, die im öffentlichen Wohlstande ihren Vortheil nicht finden, geleitet wird, mit einer edelmüthigen Gleichgültigkeit auf sich. Sie wagte bisweilen ihre eigne Ehre für den Vortheil eines mißkennenden Volks, und überließ es der Zeit, sie zu rechtfertigen. Und, ob sie gleich im Anfange ihres Laufs weggenommen ist, so haben doch die Reintgkeit ihrer Absichten, die Richtigkeit ihrer Entwürfe und die Thätigkeit bey der Ausführung ihr den Vortheil zu Wege gebracht, daß sie ein rühmliches Gedächtniß hinter sich läßt und allgemein bedauert wird. Sie hatte, damit sie desto mehr im Stande seyn möchte, über das Ganze des

Königreichs zu wachen, die ersten Abtheilungen der Geschäfte sichern Ministern anvertrauet, die andre Unterbediente, und diese wieder andre wählen mußten, dafür sie selbst so wohl der Entfernung als der Menge wegen nicht weiter stehen konnte. Und so darf ich vor unsern Richtern und vor ihren Unterthanen, die hier gegenwärtig sind, sagen, daß, wenn in einem unzählbaren Volk, wie das Volk von Memphis ist, oder von den fünf tausend *) Städten der Dynastie, sich eine finden sollte, die wider ihre Absicht unterdrückt worden wäre, die Königin nicht nur durch die Unmöglichkeit, für alles zu sorgen, zu entschuldigen sey, sondern daß sie deswegen Lob verdiene, weil sie die Einschränkung des menschlichen Geistes gekannt, und eben darum sich von dem Centro der öffentlichen Geschäfte nicht entfernt, und alle ihre Aufmerksamkeit auf die wichtigsten Angelegenheiten und auf die ersten Bewegungen gewandt hat. Wehe den Fürsten, mit denen einzelne Leute zufrieden sind, wenn das Publicum Ursache hat zu klagen; aber die einzelnen Leute, die leiden, haben selbst kein Recht, den Fürsten zu verdammen, wenn der Staatskörper gesündigt, und wenn die Grundsätze der Regierung gut sind. Obgleich nun also die Königin vor Menschen unsträflich

*) Es waren in Egypten 20000 Städte. Plin. B. 5. C. 9. und Pomp. Mela. Aber Theokrit zählt Idille 17. unter Ptolom. Philad. 33339 Städte.

sträflich zu seyn scheint, so erwartet sie doch von Euch, ihr gerechten Götter! ihre Ruhe und ihre Seligkeit bloß aus Gnaden.

Als der Oberpriester ausgeredet hatte, that er seinen Schleyer wieder über seinen Kopf und über sein Gesicht, und warf sich wieder auf dem Wagen, wo er stand, um sein Urtheil zu erwarten. Alle Richter giengen in die Mitte des Tribunals, sich zu besprechen, und als sie daselbst sich einige Minuten besprochen hatten, setzten sie sich wieder an ihre Plätze, und der Chef des Senats fragte mit lauter Stimme alle Anwesende, ob Niemand etwas wider die verstorbene Königin vorzubringen habe. Einige von denjenigen, die durch die vortheilhaftesten Verordnungen fürs Publikum wegen der Lage ihrer besondern Angelegenheiten gekränkt waren, hatten sich gefaßt gemacht, Klagen vorzubringen, die in Ansehung ihrer eher zu vergeben, als sie rechtmäßig gegen die Königin gewesen wären. Aber auf die letzten Worte, die der Oberpriester von Memphis zur Vertheidigung der Königin sagte, hatten sie sich alle eines Bessern bedacht, und waren nun am eifrigsten in dieser zahlreichen Versammlung, durch ihr lautes Beyfallgeben den Eingang in die Wohnung der Seligen für sie zu begehren. Wenn der Vorfall vorkam, daß gar keine Anklagen wider den verstorbenen König vorgebracht wurden, so ward die Urne nicht gebraucht; sondern man nahm den Todten auf als einen willkommenen

Freund. Nachdem also der Chef des Senats alle übrigen Richter angesehen, und von einem jeden unter ihnen das Beyfallszeichen erhalten hatte, sagte er: Heiliger Diener von Memphis, stehe auf! Die Götter haben dich in dem Zeugniß, das du deiner Königin gegeben hast, wahrhaftig gefunden, und sind im Begriff ihr den Lohn zu geben, der den guten Königen gebührt. Möchten ihre Nachfolger aus ihrem Beyspiel klug werden, und ihre Völker glücklich machen, um sich selbst am glücklichsten zu machen. Darauf befahl er dem ersten der Bedienten vom zweyten Range, die Königin mit seinem Stab zu berühren, daraus unsre Poeten den Mercuriusstab gemacht haben, und zu gleicher Zeit wandte er sich zur Rechten, wo Amedes saß, der erste von den beiden aus dem Nome von Memphis erwählten Richtern, und sagte zu ihm: Weiser Minister Ihrer Königin, dessen Recht an den Handlungen, die ihr heute Gnade erwerben, so vielen Antheil hat, gehen Sie, mit dem heiligen Priester, der die Königin hergebracht hat, sie in die Barque und weiter in den Tempel zu bringen, dahin kein Gottloser kommen darf weder lebendig noch todt: wir gehen itzt hin ihr die Pforten des Tempels zu öfnen, und werden sie dort selbst empfangen. Alsobald standen alle Richter auf, und giengen durch einen besondern Weg in den Tempel der unterirrdischen Götter. Die Todten mußten allemal durch die Thür des Labyrinths unter der Erde eingehen, und dazu konnte man nicht kommen, ohne vorher

über

über den See zu schiffen, der hier genommen etwa eine Viertelmeile hatte, und darauf Niemand als der Schiffer Caron ein Boot haben durfte. Er hatte die Königin schon eingenommen, nachdem die ebengedachten Bediente sie vorher vom Thron losgebunden, und in den Sarg, den der Oberpriester mitgebracht, gelegt hatten. Dieser hatte auch, als er mit Amedes in das Boot stieg, der Gewohnheit nach dem Schiffer das Fährgeld bezahlt. Als sie an die Thür des Labyrinths kamen, hörte das unzählbare Volk, das sie mit den Augen verfolgte, wie das Getöse eines Donners, das sie auch für wirklichen Donner hielten, und es als ein Wunder ansahen, das allemal erfolgte, wenn man den Tempel der Götter der Unterwelt öffnete. Eigentlich war aber dies Getöse nicht mehr und nicht weniger, als der Klang der metallenen Thore vor dem Eingang des Tempels, der durch den Nachhall der Gewölber und durch die Echos der Nachbarschaft verstärkt war.

So bald der Todte in das Labyrinth hinein war, zerstreuete sich die allgemeine Traurigkeit so schnell, als etwa bey einem Menschen geschehen würde, der einen lieben Freund, den er todt glaubte, auf einmal lebendig vor sich sähe. Das Interesse des Königs oder der Königin, die man eben, nach ihrem System, in die Wohnung der Seligen aufgenommen hatte, war die Ursache dieser Veränderung. Und so gar die Leute, die noch in ih-

rem Herzen traurig waren, mußten es durch die größten Freudenbezeugungen verbergen. Das Volk, das sehr leicht von einer Leidenschaft zu einer ganz entgegengesetzten übergeht, und das nur immer Gelegenheit haben will, sich lustig zu machen, suchte nun auf dem Rückzuge alle Lustbarkeiten zusammen, die in Egypten bey den Wallfahrtsfeyerlichkeiten Mode waren. Die Personen vom höchsten Range machten sich ein Vergnügen daraus, auf dem Felde und in allen Städten, die am Wege lagen, unter und mit dem Volk alles mit zu machen; doch waren sie leicht an ihren prächtigen Kleidern zu erkennen, die in den Bagagewagen hinter dem Conduct waren hergebracht worden. Man wechselte die Kleider entweder in den benachbarten Städten, oder unter herrlichen Gezelten, die überall aufgeschlagen waren. Da alle Egypter sich für adlich hielten, so thaten sich die Männer und Weiber vom Lande, die alle äußerst reinlich sind, zu den Prinzen und Prinzessinnen, nicht allein beym Tanz und Spielen, sondern auch am Tisch, und speisten mit ihnen unter Gezelten auf den Wiesen, oder mitten auf den Plätzen in den Städten. Es ist nicht zu sagen, was bey dieser Gelegenheit für eine Menge Wein und Fleisch verzehrt ward, und nirgends konnte man den Ueberfluß Egyptens und den Reichthum der Egypter besser sehen, als hier. Ein jeder sprach grade heraus, was und wies ihm einfiel, und Niemand nahm was übel, sondern alles diente zum Frölichseyn. Man hat kein Beyspiel,

spiel, daß in dieser angenehmen Vermischung jemals ein Streit entstanden wäre, denn kein Mensch that etwas, um den andern böse zu machen, oder ihm zu schaden, und die Großen, die sich am ungezwungensten mit allen Arten von Leuten einließen, genossen der meisten Achtung und Ehrerbietigkeit. Wer in den Uebungen der Stärke oder Behendigkeit Meister war, that sich zusammen, und gab auf dem Lande oder auf den Canälen unterhaltende Schauspiele. Man sah ganze Heerden von Satyrs und Nymphen, die eine Egyptische Erfindung sind, und dem Dienst des Gottes ihren Ursprung zu danken haben, lange Zeit vorher, ehe sie in Griechenland bekannt worden sind.

Die Nächte waren noch viel herrlicher als die Tage, wegen der Illuminations der Städte, die von ferne und im Felde weit schöner in die Augen fielen, als in den Städten selbst. Man kann durchaus keine Worte noch Gleichnisse finden, einem die Würkung dieser Illuminations begreiflich zu machen, sonderlich längst den Ufern des See Möris, dieses Meers von süßem Wasser, mit Menschenhänden gemacht, das nach den meisten unsrer Schriftsteller *) damals hundert und funfzig Meilen im Umkreis hatte, und wo die Feuer durch ihren Wiederschein im Wasser vervielfältigt wurden. Eine unendliche Menge Galeeren, reich geschmückt und wie die

*) Diodor giebt ihm 3600 Stadien im Umkreis; 24 Stadien auf eine Meile von 3000 Schritten.

Häuser illuminirt, trieben mitten auf der See, oder giengen von Hafen zu Hafen mit ihren Gesellschaften, die sicher waren, daß sie allenthalben etwas schönes und neues antreffen würden. Der große Zusammenfluß von Leuten, die immer hin und wieder giengen, der unaufhörliche Lärm musikalischer Instrumente, und die öftern Freudenhurres ließen keinem Menschen Ruhe und Schlaf in die Augen kommen; das einzige, was man sich in diesem Ueberfluß von allen Arten des Vergnügens noch zu wünschen wußte. Mit einem Wort, die Festtage der Diana zu Bubaste, oder die Nachtfeste der Minerva zu Sais, die noch alle Jahr gefeyert werden, und zwar mit mehr Ausgelassenheit als Pracht, sind nur ein schwaches Gemälde von dem, was bey der Rückkehr vom Labyrinth geschahe, dabey ausser einem unzähligen Volk alle Vornehmen in ganz Egypten *) gegenwärtig waren.

Die Schönheit des Clima in diesem Lande ist dazu den Festen dieser Art sehr günstig. Sonderlich ist im Frühjahr, das man der Zeit hatte, die Witterung des Tags so heiter und beständig, als die Nächte schön kühl sind, und man kann sagen, daß der Winter in diesem Lande nicht sehr vom Sommer verschieden sey. Es ist wahr, die vier Monate, darin der Nil ab- und zunimmt, geben, gegen den übrigen Theil des Jahrs gerechnet, zwey sehr

*) Siehe l' Egypte de Paul Lucas corrigée et rectifiée par M. l' Abbé Banier.

sehr verschiedene Schauspiele. Denn in diesen vier Monaten, oder so ohngefähr, ist das ganze Land mit Wasser bedeckt, und die Städte scheinen Inseln von verschiedener Größe, die sich mitten aus dem Wasser erheben: und in dem übrigen Theil des Jahrs, sucht man, statt des Wassers im Frühjahr, Gärten mit allen Arten von Blumen und Blüthen bedeckt, und im Herbst, Felder mit allen Früchten der Erde gesegnet. Diese Gärten oder Felder sind mit kleinen Canälen eingefaßt, die in größere Canäle fallen, und diese wieder in noch größere, und so fortan bis an die Canäle, die unmittelbar aus dem Nil kommen, und die wie Flüsse aussehen, weil sie bestimmt sind, ganze Provinzen einzuschließen, um sich nach und nach bis um die Ländereyen einzelner Privatleute zu vertheilen. Die Leichenbegängnisse geschahen niemals zur Zeit der Ueberschwemmung, und das war auch der einzige Fall, da sie ausgesetzt wurden. Das Fest der Rückkehr dauerte allemal zweymal so lange, als der Marsch des Conducts, so daß der König von Memphis erst den ein und dreißigsten Tag nach der Abreise förmlich die Nachricht von dem Begräbniß der Königin erhalten konnte.

Ende des ersten Buchs.

Geschichte des Sethos.

Zweytes Buch.

Wenn Daluca damals schon den König immer belagert hielt, als sie sich mit keiner nahen Hofnung schmeicheln konnte, so kann man leicht denken, daß sie seit dem Tode der Nepthe, die einen so phlegmatischen König und mithin die Regierung so gut als vacant hinterließ, ihre Bemühungen werde verdoppelt haben. Da Amedes sein Antheil im Ministerio nicht unmittelbar vom Osoroth gehabt, so hatte er sich schon von allen Geschäften zurückgezogen, ehe er noch zum Conduct der Königin abgereist war, dem er als Richter beywohnen mußte. Der König, den die Daluca nicht aus den Augen ließ, und der in den ersten Zeiten der Trauer mehr Gelegenheit gehabt, mit ihr allein zu seyn, hatte sich angewöhnt, mit ihr über die Geschäfte zu sprechen, die wider seinen Willen an ihn kamen, und ihr die Ausführung von dem anzuvertrauen, was sie gemeinschaftlich beschlossen hatten. Dieser schwache Prinz, der die Ruhe, die ihm Nephte durch ihre Weisheit verschaft, genossen hatte, wie man die Gesundheit genießt, ohne den Werth davon zu erkennen, sahe eine ruhige Regierung

gierung als eine leichte Sache an, die sich von selbst ergiebt, oder dazu jedermann fähig sey: oder wenn er auch glaubte, daß dazu einiges Talent nöthig sey, so war er geneigt zu glauben, die Dreistigkeit und Lebhaftigkeit der Daluca werde die bescheidnen und ernsten Tugenden der Nephte reichlich ersetzen. Wie er also bey der verstorbenen Königin die Last der Regierung seines Reichs sich vom Halse schafte, und an sie übertrug, bloß weil es nun gerade so am paßlichsten war, so übertrug er sie durch eine Art von Wahl feyerlich der Deluca, die nicht den geringsten Anspruch daran hatte. Doch rieth er ihr im Vertrauen, wenn ihr etwa zweifelhafte Fälle vorkommen möchten, den Amedes um Rath zu fragen. Daluca gab ihm zur Antwort, die verstorbene Königin habe dem Amedes die Erziehung des jungen Prinzen anvertrauet, und dies wichtige Geschäft erfodere einen Mann ganz; dazu, fuhr sie boshaft fort, werde sie sich von Ministern helfen lassen, denen der Wille des Königs noch heiliger sey, als dem Amedes.

Die neue Regentin zeigte gleich, als sie das Staatsruder in die Hand nahm, alle die Zuversicht, mit der die unwürdigsten Leutchen sich hinter Männern von außerordentlichem Verdienst als ihre Nachfolger zu brüsten pflegen. Unterdeß ärgerte sie auf der einen Seite der Widerwille, den das Publicum gegen sie ganz deutlich merken ließ, und auf der andern die tiefe Achtung, mit der man von der verstorbenen Königin unaufhörlich sprach, bis

in

in ihre Seele hinein, und sie hatte niemals geglaubt, daß die Uebernahme der unumschränkten Gewalt so unangenehm seyn könnte. Eben dies gab ihrem Gemüth, auch vom Anfang ihrer Reichsverwesung an, eine solche Verbitterung, die mit der Zeit erst böse Folgen haben mußte; und dem Weibsbild, das, bey der schwächsten Hofnung ihrer künftigen Größe, ihren vertrauten Freunden bisweilen übertriebene Wohlthaten verliehen hatte, freylich, ohne daß jemals von Wohlthaten fürs Publicum die Rede gewesen wäre, fiel es, seitdem sie war was sie seyn wollte, gar nicht mehr ein, irgend einem Menschen eine zu erweisen. Der Haß, den sie dadurch im Herzen der Hofleute und des gemeinen Mannes aufs höchste getrieben hatte, machte ihr das Project, das sie schon gefaßt hatte, den König zu heyrathen und sich den Titel einer Königin zu erwerben, noch angelegentlicher. Es war dies auch des Königs geheimer Wunsch, nur war es bis dahin bey den Egyptischen Königen ungewöhnlich, sich unter ihrem Stande zu vermählen: und diese Behutsamkeit hatte sie vermocht, ihre eigne Schwestern zu heyrathen, wenn an den Höfen gerade keine benachbarten Prinzeßin für sie war. Sie behielten hernach diese Gewohnheit bey, auch ohne die Veranlassung dazu zu haben, und die Ptolomeen, ob sie gleich aus Griechenland herstammten, haben sie aufs höchste getrieben.

So sehr der König allen Nachrichten aus dem Reiche auszuweichen suchte, die ihm in den Weg

kamen,

kamen, und so sauer ers sich werden ließ, von dem, was im Königreich vorgieng, nicht unterrichtet zu werden, so mußte er doch wider seinen Willen merken, daß seine Wahl der Daluca zur Reichsverweserin alle seine Unterthanen in Gährung gebracht hatte. Sie aber merkte, daß ihre Gewalt über ihn nunmehr unüberwindlich geworden sey, und ward dadurch so verwegen, daß sie das, was sie eigentlich hätte stürzen müssen, gerade zu anwendete, um auf den Thron zu steigen. Sie gab ihm zu verstehen, und weinte natürlich einige Thränen dabey, daß die Gnade, womit er sie beehrt habe, und ihre Anhänglichkeit an ihn, und Gott weiß an ihn allein, ihr Neider erweckt habe; der König wisse selbst, daß ihr Eifer für seine Person zu einer Zeit angefangen habe, wo kein Mensch sie wegen einiger Absichten auf die Zukunft in Verdacht haben konnte, und heute noch, fuhr sie fort, da meine Feinde fürchten, die Zeit möchte gekommen seyn, wo ich für meine uneigennützige Ergebenheit einige Belohnung erhalten könnte, heute diesen Tag entsage ich freywillig aller Belohnung, und bins zufrieden, daß meine Treue für Ew. Maj. Dienst, ohne Nutzen und unbrauchbar werde. Ich habe die Last der Regierung nur deswegen über mich genommen, weil ich fürchtete, Sie möchten sie einem heimlichen Feind der unumschränkten Gewalt anvertrauen, die in Ihrer Hand ist; aber es hängt noch immer von Ihnen ab, diesen Schritt zu thun. Ich muß so gar gestehen, fuhr sie mit einem höhern Ton fort, daß

der Preis zu hoch ist, den ich auf die Fortsetzung meiner Reichsverwesung setze. Da die Splitterrichter der Regierung sich erfrecht haben, ihre Klagen bis vor Ew. Majestät zu bringen, so muß man ihnen entweder gewonnen geben und mich vom Hofe entfernen, oder ich muß mit neuen Gnadenbezeugungen überhäuft, und sie dadurch beschämt werden. Es ist mir nicht möglich, meine Liebe zu Ew. Majestät zu entsagen, aber ich entsage, von nun an, allen Geschäften, die Sie mir anvertraut hatten, wenn Sie mich nicht zugleich mit der höchsten Würde beehren, dadurch die verstorbene Königin allein so leicht und so rühmlich die Regierung verwaltet hat. Es ist wahr, die Sache ist ohne Beyspiel und neu, aber eben dadurch wird alle Welt überzeugt werden, daß Ew. Majestät feste Entschließung genug haben, um durchzugreifen. Der König, der bisher durch die Betrachtung seiner eigenen Ehre und das Interesse seines Sohn war zurückgehalten worden, gab nun aus einer falschen Empfindung von Heroismus seiner würklichen Schwäche nach, und bestätigte durch eine so unschickliche Vermählung die Gewalt in der Hand eines Frauenzimmers, bey der er sie so übel angebracht, und von der er nichts als Verdruß und Unruhe in seinem Alter zu erwarten hatte. Aber so gehts gewöhnlich den Fürsten; sie wissen gegen die Fehler, die sie gemacht haben, keinen andern Rath, als sie durch noch größere Fehler aufrecht zu erhalten.

Oſoroth fühlte indeß doch die Unregelmäßigkeit seiner Wahl, und Daluca die Niedrigkeit ihrer Geburt, und sie wagten es nicht, die Sache, darüber das Publicum mißvergnügt war, öffentlich zu machen. Die Vermählung und Krönung geschahen ohne viel Ceremonien. Die Königin hatte anfangs einige Mühe, sich an den Pomp eines Ranges zu gewöhnen, der so weit über sie war. Aber ihr Stolz ward bald gestärkt durch die Geburt eines Sohns, und sie fieng gleich von dem Augenblick an seine Erhebung vorzubereiten. Da sieihn aber so hoch, als sie wollte, nicht anders als auf Kosten des jungen Sethos bringen konnte; so sah sie wohl ein, daß sie mit den Ungerechtigkeiten und vielleicht Verbrechen, die sie in der Folge nöthig haben möchte, nicht durchkommen würde, so lange am Hofe und unter den Ersten im Reich ein gewisser Geist der Billigkeit, Vernunft und Ordnung herrschte, der seit der Regierung mehrerer Könige hier eingeführt war. Sie machte also das Project gleich zu Anfang, den Hof zu verderben, in der gegründeten Hofnung, daß ein verdorbener Hof ihr zu den ersten Posten entweder nichtswürdige Leute liefern werde, die ihr nicht widersprächen, oder gar Bösewichter, die ihr hülfen. Doch das Mittel, das sie zu dieser Absicht wählte, bewies ihren feinen Verstand im Bösen noch mehr. Sie begrif nämlich, daß sie, um den Hof auf eine unvermerkte aber sichere Art in wenig Jahren zu verderben, nur so viel möglich die Zerstreuung und Leichtsinnigkeit

ein-

einführen dürfe. Sie wußte schon aus eintgen besondern Erfahrungen, daß Leute, die aller Aufmerksamkeit und aller Beschäftigung feind sind, und sich bloß ihren Einfällen und ihrem Vergnügen überlassen, wenn sie auch anfangs die Art von gemeiner Rechtschaffenheit hätten, die nichts kostet, doch gegen die Laster keinen Schutz haben, wenn sie ihnen Vortheile gewähren. Die Tugend schlägt niemals Wurzel in einem leichtsinnigen und eitlem Gemüthe, und wenn Gelegenheit kommt, ist oder wird es aller Verbrechen fähig. Daluca urtheilte also, daß sie, um die Ausführung ihres Plans anzufangen, aus den Assambleen, die sich gewöhnlich gegen Abend im Pallast zu versammlen pflegten, nach und nach alle Gespräche verständiger Leute entfernen, und nichts als einen müßigen Zeitvertreib daraus machen müßte, und daß es sonderlich darauf ankäme, die so edlen als nützlichen Uebungen der jungen Egypter in eitlen Kurzweil zu verwandeln. Ehe ich aber melde, wie sie diese erste Unordnung, aus der alle übrige folgten, in Gang brachte, wird es, denk ich, nicht Unrecht seyn, hier von den Sitten dieser Nation in Hinsicht ihres Gelehrtenwesens und ihrer Sorge, alles was das Herz veredeln, den Geist bereichern und den Körper stark machen kann *), zu unterhalten, einigen Begrif gebe. Dieses Detail wird zugleich einen Plan von der

*) Diese Ausdrücke finden sich im Boßuet von den Egyptern, Discours über die Universalhistorie.

der Erziehung des Sethos überhaupt abgeben, davon wir hernach umständlicher reden werden.

Da die Griechen die Gewohnheit hatten, ihre Weiber einzusperren, da bey ihnen eine mehr wilde als kriegerische Erziehung der Jugend Mode war, und sie der körperlichen Stärke vor den Tugenden der Seele den Vorzug gaben, so wären sie noch Barbaren, als die Egypter durch ihre gleichförmige und immer weise Regierung schon eine Freyheit angenommen hatten, die sich viel weniger mit ermüdenden Ceremonien aufhielt, als mit den großen Grundsätzen der Gelindigkeit und Klugheit. Die menschlichen Kenntnisse waren die wahre Quelle dieser Verfeinerung, und da diese sehr alt in Egypten waren, so hatten sich schon sehr früh die Sitten dieser Nation gebildet. Man hat würklich bemerkt, daß feinere Sitten allemal die Folge der Wissenschaften gewesen sind. Man findet sie bey den Römern nicht, als, seitdem ihnen die Wissenschaften Griechenlandes zu Theil geworden waren, und die Griechen selbst haben sie mit den Wissenschaften zugleich aus Egypten erhalten. Obgleich die Gelehrten selbst nicht allemal feinere Sitten haben, so ist doch wahr, daß ihre philosophischen, historischen, moralischen und so gar poetischen Werke allemal dazu die wahre Grundlage bey ihren Mittbürgern gemacht haben.

Der königliche Pallast, der im Grunde eines großen Platzes dem Tempel der drey Gottheiten gegen über lag, war zu Memphis der Sammelplatz

aller Wissenschaften und aller schönen Künste. Wir haben schon angemerkt, daß die alten Könige von Egypten ihre Freygebigkeit lieber an Gebäuden zu verschwenden pflegten, die sie nach ihrem Tode bewohnen sollten, als die sie in ihrem Leben bewohnten. Diesem Grundsatz gemäß, hatten ihre Paläste weder in sich selbst noch in ihren Verzierungen nichts, das bloß Stolz und Pracht verräth. Dagegen hatten sie aber alles, was Kenntniß der Künste an die Hand geben kann, und sie schienen bloß gebaut und verziert zu seyn, um alle die Talente zu üben, und keine Kenntnisse der Menschen untergehen zu lassen. So faßten zum Exempel die Gärten des Königs von Memphis alle genera und species bekannter Pflanzen in sich, die Egypten jemals hervorgebracht hatte, und auch die besondern Pflanzen, die ihre Reisende aus den entferntesten Himmelsgegenden mitgebracht hatten, sonderlich seit den Eroberungen des Sesostris. Und außerdem hatte man aus einer schicklichen Anordnung aller dieser unendlich mannichfaltigen Blumen allen den Vortheil fürs Auge zu ziehen gesucht, der nur irgend möglich war. Die Anordnung, nach der man heutiges Tags nur alle die schönsten Blumen in unsre Parterren nimmt, giebt bey weitem keine so schöne Aussicht, als mehrere große Beete, wo man in abgetheilten Rabatten alle einfachen und doppelten Blumen beysammen sieht, die wie Rosen, Nelken oder Lilien blühen, oder die länglichte, run-

de

de oder Glockenförmige Blätter haben, oder auch die einfarbigt oder gemischt sind.

Man hatte auf den Flügeln des Parterre in einer Reihe zu beiden Seiten die zwanzig Arten Palmbäume gepflanzt, an einer Seite die Blumen- oder männlichen, und an der andern die Frucht- oder weiblichen Palmbäume. Man hielt diese Anordnung nothwendig, damit die weiblichen durch den Blumenstaub der männlichen befruchtet werden möchten, und vielleicht hat der Unterschied beider Geschlechter, der bey den Palmbäumen so sehr in die Augen fällt, auch bey vielen andern Pflanzen Statt. Im Parterre war keine andre Bedeckung als die beiden Reihen Palmbäume; denn man konnte im Schatten unter zwey Terrassen, die wie Gewölbe in der Luft hiengen, bis ans Ende des Gartens gehen. Am Ende des Parterre waren zwey große Gehölze, zwischen welchen die große Allee fortgieng, und die mit unzähligen andern Gängen, dahin die Sonne niemals kam, hin und her durchhauen waren. Diese beiden Gehölze bestanden aus lauter Bäumen, die man unfruchtbar nennt, vom niedrigen Gesträuch bis an die hohe Ceder. Und da die niedrigsten die ersten waren, vom Parterre angerechnet, so fielen die Gipfel aller dieser Bäume, wenn man im Pallast war, wie ein sanft liegender Abhang in die Augen, der unter dem dortigen milden Himmel das ganze Jahr hindurch grün blieb. Hinter diesem Holz fand man alle Garten- und Hülsenfrüchte; zu Seiten und weiter hin alle

Fruchtbäume, entweder frey gepflanzt, oder an Wänden gezogen. Da sie aber nicht zum Essen da waren, und man bloß dabey die Erweiterung der Botanik zur Absicht hatte, so waren von den meisten nur ein oder etliche Bäume, bloß damit keine Sorte fehle.

Die Priester, die Gebieter und Aufseher dieses Gartens waren, konnten unter einem Säulengang dahin gehen, der bey ihrem Hause hinter dem Tempel anfieng, an dem großen Platz zur Seite des Flußes, auch weiter auswendig an den ganzen nördlichen Flügel des Pallastes hinlief, und von dieser Seite in das Parterre fiel. Sie hatten alle die Bäume und alle die Pflanzen zeichnen und illuminiren lassen, und man fand alle diese Zeichnungen in einem Saal des Pallastes, der allen Liebhabern, auch den Fremden, offen war. Diese Figuren waren vielmehr als Pflanzen im Garten, denn es war auch eine große Menge andre abgezeichnet, die sich von den Orten, wo sie wachsen, nicht wegbringen ließen. Alles aber, was man in Natura haben konnte, war da, als Corallen, Madreporen, Lytophiton's und andre Meer- oder Steinartige Pflanzen. Und alles war hier in einer Ordnung nach den Geschlechten und Orten, die eine Wissenschaft an die Hand gab. Die Pflanzen, die noch unbekannt waren, hatten auf gewisse Weise schon ihren Platz angewiesen, und die Botanik schien vollständig zu seyn, versteht sich nicht in Hinsicht der

indi-

individuellen Mannichfaltigkeit, in welcher Hinsicht sie es wahrscheinlich niemals seyn wird.

Da aber die Egypter in ihren Untersuchungen über die Botanik hinaus giengen, so fand man in Schränken mit Gittern von dem Gold und Silber, das man electrum nennt, Proben von allen natürlichen Producten. Die allereinfachsten verdienten Aufmerksamkeit wegen der Classe, darunter man sie geordnet hatte. Diese Sammlung machte so zu sagen der Natur Ehre durch die Menge und Mannichfaltigkeit ihrer Geschenke; und ihre so unter ihren eigenthümlichen Namen und unter Rubriquen, die sie kenntlich machten, versammlete Reichthümer, schienen auf gewisse Weise hier zahlreicher zu seyn als in der Natur selbst, wo sie gewöhnlich zerstreuet sind und übersehen werden. Man hatte hier aber alle Substanzen, auf oder unter der Erde, gesammlet, so wie sie die Erde giebt, oder so, daß sie bloß gesäubert und gereinigt waren, und weiter keine Operation erfahren hatten. So hatte man, außer allen Gattungen von Verhärtungen, Verdickungen und Cristallisations, alle Arten von Foßilien, Mineralien und Metallen, und zwar nach allen den Zeitpunkten des Wachsthums und nach allen den Graden, wo sie verschiedene Namen erhalten. Man lernte hier die Begriffe von allen den festen und flüßigen Säften die aus den Pflanzen und aus andern Körpern herausschwitzen; die meisten von diesen Säften waren köstliche Specereyen oder vortrefliches Gegengift; ein unendlicher Schatz

von Leckerbissen für die Gesunden oder von Arzeneymitteln für die Kranken. Kurz, hier war die Höhle des Mercurs, der Orpheus gedenkt, darin alles Gute zusammengebracht war, und daraus Niemand mit der Krankheit zurückkam, die ihn dahin gebracht hatte.

Aus diesem Saal, welcher der Naturhistorie gewidmet war, gieng man in den Saal der Chymie *). Einige halten dafür, daß diese Wissenschaft ihren Namen von Egypten, das ehedem Chemia genannt ward, erhalten habe; entstanden ist sie wenigstens in diesem Lande. Der berühmte Mercur von Theben, den die Egypter als den Urheber aller ihrer Kenntnisse ansahen, hat seinen Namen dem flüßigen Metall gegeben, das er aus dem Zinober herauszubringen wußte, und das gerade von eben der Beschaffenheit ist, als das Jungfernqueckfilber, mit dem so viele chymische Versuche angestellt worden sind, und das wegen der mancherley Farben, die es bey seinen Precipitations annimmt, und deswegen man ihm den Namen Protheus gegeben, ein Wunder der Natur und Kunst ist. Dies ist eben der Mercur, der sie gelehrt hat, die Körper durch Auflösung in ihre drey Grundtheile, Salz, Schwefel und Geist, der bey unsern Schriftstellern, weil

*) Man kann über diesen Punkt das Werk des Olaus Borrichius lesen, darin er das Alterthum der Chymie gegen Conring vertheidigt.

weil er das Feinste ist, den Namen Mercur behalten hat, zurückzubringen. Viele Könige von Egypten haben nach seinem Beyspiel die Chymie getrieben; und Teophrastus sagte uns, daß einer von ihnen das künstliche Ultramarin erfunden habe. Die Egypter versuchten, alle vermischte Körper nachzumachen, und hatten auf die Weise, so zu reden, durch Kunst eine zweite Natur gemacht; und die Chymie lieferte ihnen Salpeter, Vitriol- und Salzarten, die allemal schöner und bisweilen auch kräftiger als die natürlichen waren. Der Philosoph Seneca *) versichert, Democrit habe von ihnen die Kunst gelernt, Elfenbein weich zu machen, und dem Kieselstein die Farbe und den Glanz des Smaragds zu geben. Man hat wenigstens eine neue und ganz sichere Erfahrung von der Kraft ihrer Auflösungsmittel, an der ihrer Größe wegen unschätzbaren Perle, die Cleopatra sich vom Ohr nahm, und in einem Augenblick in einem Gefäß mit zubereiteten Weineßig auflößte, um sie den Marc Antonius austrinken zu lassen. Da man übrigens diesen Weineßig ohne Gefahr trinken konnte, so ist so viel klar, daß es kein corrosives Auflösungsmittel gewesen seyn müsse.

Die Zeugnisse des Alterthums gehen noch weiter in Ansehung der Egypter, und man hat gradezu gesagt, daß sie von dem berühmten Mercur oder

*) 90te Epistel.

Hermes Trismegistos das Geheimniß, alle Metalle in Gold zu verwandeln, erhalten haben, und deswegen heißt diese Wissenschaft die hermetische Philosophie. Man führt zum Beweis ihre unermeßlichen Reichthümer an, die eine einzige Goldmine, die sie, so viel man weiß, gehabt haben, unmöglich hat geben können; z. E. das Schiff von Cederuholz, vier hundert und zwanzig Fuß lang, das Sesostris inwendig mit Silber und auswendig mit Gold beschlagen ließ; der astronomische Cirkel von maßivem Golde, in dem Grabmahl des Jsmandes, der nach dem Bericht des Diodorus eine Elle oder anderthalb Fuß dick war, und drey hundert und fünf und sechzig Ellen im Umkreis hatte; eine große Menge goldener Tempel, die nach eben dem Schriftsteller dem Osiris, dem Jupiter, der Juno und andern Göttern gewidmet, und die doch so groß waren, daß man Priester dabey angestellet hat, und noch so viele andre Werke, die zwar nur von Marmor oder Stein waren, aber doch mehr gekostet hatten, als die ebengedachten. Dem allen ohngeachtet würde mich die Meynung allein, die ich annehme, daß nämlich die wesentlichen Theile aller Körper, seit der Bildung der Erde, ihre bestimmte Natur haben, zurückhalten, irgend einem Menschen zu glauben, der von sich vorgäbe, daß er sie verändern könne. Wenigstens können sie durch so unvollkommene und kurze Operations nicht verändert werden, als die Operations der Menschen in Betracht der feinen und langwierigen Operations der

Natur

Natur sind. Sonst aber zweifeln vernünftige Leute gar nicht. Der wahre philosophische Stein, das von Mercur oder Hermes der Urheber ist, sey der Handel gewesen, den dieser erste König von Theben in Egypten gegründet hat. Und in der That, es ist nicht das Gold und Silber, man mag es aus den Mienen der Erde, oder aus den Laboratorien der Chymisten herholen, das den Reichthum einer Nation ausmacht. Die Mienen von Norwegen, von Deutschland, von Spanien, und von Africa machen die Einwohner dieser Länder nicht reicher; sondern der festgesetzte Umlauf einer mäßigen Quantität dieser Materien und ihr beständiger Umsatz gegen die Producte der Erde und die Früchte des Fleißes ist das Geheimniß, dem Völker, die selbst weder Silber- noch Goldminen bauen, Fülle und Ueberfluß zu danken haben. Das muß man am Ende einräumen, daß die Egypter das Geheimniß des Hermes, nach dem Buchstaben genommen, eifrig gesucht; und man kann vermuthen, daß sie die Kenntnisse, die sie wirklich in der Chymie hatten, durch die eiteln Bemühungen nach dem philosophischen Golde erworben haben.

Wenn man aus dem chymischen Saal herausgieng, kam man in den anatomischen. Die Lections geschahen nur in den Häusern der Priester; man brachte aber die ganzen und natürlichen Präparata in den Pallast, von den meisten Thieren der Luft, der Erde und des Meers, entweder ihr Knochen- oder Muskel- oder Arterien- und Venensystem;

und ihre inwendigen Theile waren für sich entweder zerlegt, oder ausgesprützt zu sehen. Plinius erzählt, daß die ersten Könige sich nicht geschämt haben, eigenhändig Körper zu seciren. So viel ist wenigstens wahr, daß Esculap, König von Memphis, der erste Erfinder von der Anatomie gewesen ist, so wie er auch der erste Erfinder der Medicin war. Da aber Egypten in der Folge eine Regierungsform annahm, die regelmäßiger war, so wurden auch die Verrichtungen besser vertheilt, und die besondre Handthierung der Wissenschaften kam an die Priester oder an ihre Bediente. Durch den Gebrauch, die Körper, so wohl von Menschen, als von Thieren, die fast alle bey ihnen entweder in der einen oder andern Stadt heilig waren, zu balsamiren, hatten sie sich ungemeine Einsicht so wohl in den innerlichen als äußerlichen Bau der lebendigen Körper erworben. Die Verheerungen Egyptens, die so unendlich viele Mumien und Skelette aus den Begräbnissen heraus gebracht haben, thun noch heutzutage dem Studio dieser Wissenschaft Dienste: und der berühmte Galenus, Leibarzt unserer großen Kaiser Marc-Aurel und Lucius Verus, sagt so gar ausdrücklich, daß keiner ein großer Anatom seyn kann, der die Anatomie nicht in den Academien zu Alexandrien studirt hat, obgleich itzo die dortigen Professoren alle nur Griechen sind.

Die Einsicht der Egypter in die Anatomie war eine Folge ihrer Neugierde in Ansehung der lebendigen Thiere. Ich rede nicht von der Gewohnheit,

die

die noch in ganz Egypten im Gange ist, da man die Ausbrütung der Eyer solcher Vögel, die dem Menschen zur Nahrung dienen, in eigends dazu gemachten Oefen beschleunigt, und dadurch alle die Arten immer in großem Ueberfluß erhält. Sondern die Könige von Memphis hatten an der andern Seite des Gartens, den wir weiter oben beschrieben haben, eine Menagerie, die in Felder und Kammern für die vierfüßigen Thiere, in Canäle und Baßins für die Fische und Amphibien, und in Drahthäuser für die Vögel eingetheilt war. Hier wurden von Zeit zu Zeit Schauspiele gegeben, wo diese zahmgemachte und unglaublich geschickte *) Thiere ihre Künste machten. Man sahe in den Canälen und Baßins verschiedene Crocodillen dem Wasser gleich schwimmen, mit Menschen auf sich, die sie alle Arten von Uebungen machen ließen, oder auf der Erde gehen, an einer Kette und oft bloß durch die Stimme ihrer Wärter geleitet. Man ließ den Hippopotamus oder das Wasserpferd eben die Uebungen machen. Der Anblick dieses Thiers ist so schrecklich, daß man geglaubt hat, es schnaube Feuer aus seiner Nase; und die Knochen, die man in einigen Städten Griechenlandes als Riesenknochen zeigt, sind von diesem Thier. Man hat sogar noch zu der Zeit der Ptolomeer, wo die Egypter von ihren alten Künsten sehr herunter gekommen waren, noch Cynocephali gesehen, eine Art

Affen,

*) Plutarch de Solertia Animal.

Affen, von denen sie die hieroglyphischen Anubis gemacht haben, die man gelehrt hatte, ordentlich auf der Cither und Flöte zu spielen *).

Man muß aber gestehen, daß der sonderliche Fleiß oder die Geschicklichkeit der Egypter, so lobenswerth sie in gewissem Betracht ist, dennoch sehr tadelnswürdig und schändlich durch den abergläubischen Mißbrauch geworden sey, darin sie über ihre Thiere gefallen sind. Viele Egyptische Städte haben ihren Namen von dem Wunderthier, das man darin anbetete. So hat man eine Crocedillstadt; der Hippopotamus ward zu Pampremis verehrt, obgleich die Stadt nach ihm nicht genannt ist. Die Städte scheinen noch am wenigsten unsinnig zu seyn, welche Thiere verehren, die den Menschen nützlich sind **). Die Heracleoten opferten dem Ichneumon, einer Art Ratte so groß wie ein kleiner Hund, der den Crocodill tödtet. Dieses Thier kriecht nämlich in tiefen Thonschlamm hinein und macht sich einen dicken Harnisch davon, und wenn der trocken geworden ist, stürzt es sich dem Crocodill in den Rachen, und die Alten pflegten von ihm zu sagen, es sey das einzige Thier, das sich Vertheidigungswaffen macht. Ganz Egypten verehrte den Vogel Ibis, eine Art von Storch, der ihre Städte von den kleinen geflügelten Schlangen, die der Wind aus Africa herführte, befreyte,

aber

*) Aelianus de Natura Animal. B. 6. Cap. 10.
**) Cicero de Natura Deorum. B. 1.

aber selbst wegen seiner Gefräßigkeit und Unfläthigkeit ein unbequemer Vogel war. Man erzählt, Cambyses habe, als er beym Eintritt in Egypten dem Psammenites, Sohn des Amasis, die Schlacht liefern wollte, eine Reihe dieser Vögel vor seine Avantgarde gestellt, und die Egypter hätten sich lieber ohne Schlag überwinden lassen, als ihre Pfeile gegen diese Vögel abschießen wollen. Die Griechen haben den Egyptern mit Recht vorgeworfen, daß ihre Religion abgeschmackt sey, und diese suchen sich in Ansehung der Crocodille und anderer eben so scheußlichen Thiere, damit zu rechtfertigen, weil diese Thiere, sagen sie, Egypten vertheidigen, und den Zugang für die Räuber von Arabien, und die streifenden Partheyen aus Lybien gefährlich machen. Sie wenden den Vorwurf so gar um, und sagen, daß die Thessalier einen Storch und die Böotier eine Wiesel angebetet haben. Und in der That die meisten Menschen, die über anderer Aberglauben so laut spotten, wissen nicht, daß sie selbst Aberglauben haben, der eben so lächerlich ist *)

Nachdem man durch alles, was zu den Experimentalwissenschaften gehörte, hindurch war, kam man

*) Clemens Alex. admonit. ad gent. Dieser Kirchenvater sagt so gar, es sey weniger schändlich Thiere anzubeten, die keiner Verbrechen fähig sind, als lasterhafte und ungerechte Götter, wie die Griechen haben.

man in den ersten von den Sälen, die den mathematischen Wissenschaften gewidmet waren. Das besondere Bedürfniß der Einwohner dieses Landes, wenn die Ueberschwemmung des Nils sich verlaufen hatte, das wahre Maaß ihrer Ländereyen wieder zu finden, hatte diese Völker vor allen andern bewogen die Geometrie zu treiben; sie waren hernach aber weit über diesen Gebrauch hinaus gegangen, und hatten sich darin solche Kenntnisse erworben, davon die simple Abmessung der Ländereyen, oder die eigentliche Geometrie nur der kleinste Theil war. Die Canäle oder die andern Gränzen, die in der Folge der Zeit die Ländereyen der einzelnen Einwohner unterschieden, waren hinreichend sie wieder zu kennen, und die Geometrie war die Wissenschaft der Verhältnisse aller Art, die man durch Linien vorstellte, geworden. Die ersten Grundsätze der mathematischen Wissenschaften sind sehr alt. Man erzählt, Mercur, der erste König von Theben, von dem wir so oft geredet, habe in seiner Bestürzung über die Veränderungen, die eine allgemeine Sündfluth, die damals neu war, auf der Oberfläche der Erde angerichtet, und über den Verfall menschlicher Kenntnisse, den eine so schreckliche Weltplage veranlaßt hatte, auf ein Mittel gesonnen, einem so großen Verlust zuvor zu kommen, im Fall ein solches Unglück noch einmal kommen sollte *). Er ließ

*) Ammian. Marcell. B. 22. Siehe Marsham, S. 39 und 41.

ließ in der Gegend um Theben krumme gewundene Gänge unter der Erde machen, die man Syringes nennt, und davon man noch Ueberbeibsel sieht. Diese Gänge hatte er nun mit viereckigten oder Pyramidalsäulen anfüllen lassen, daran an allen ihren Seiten die ersten Grundsätze aller Arten Wissenschaft eingegraben waren, aber in hieroglyphischen Sinnbildern, damit man, wenn auch die Kunst zu schreiben verlohren gienge, sie durch Muthmaßung erklären könnte; und, wenn einige Menschen davon kämen, sie doch wenigstens diese Hülfe hätten, und, wie eben geschehen war, sie nicht zu den langwierigen Arbeiten genöthigt wären, die eine neue Erfindung aller Sachen erfodert. Man fügt hinzu, Mercur selbst habe gleiche Hülfe von einigen Säulen genossen, die vor der Sündfluth von den Königen, Helden oder Halbgöttern seinen Vorfahren waren gemacht worden.

Man hatte in den mathematischen Saal zu Memphis Säulen hingestellt, die zwar nur eine Elle hoch, sonst aber in dieser Größe den Säulen in den Syringes, welche die ersten Grundsätze dieser Wissenschaft enthielten, nach allen ihren Proportions gleich waren. Auf den ersten waren die Eigenschaften der Zahlen eingegraben; da sie so, wie ihre Verhältnisse, durch die bloße Operation in die Augen fielen, dienten sie allen mathematischen Verhältnissen statt erster Regel und Muster. Pythagoras *), von dem die Alten sagen, daß er sich

*) Jamblichus de myst. Egypt. B. 1.

sich an den Säulen des Mercurs sehr unterrichtet habe, hatte hier die Idee von der Wissenschaft der Zahlen geschöpft. Er hat sie so hoch gebracht, als kein Grieche vor unserm berühmten Diophanten, und er hat sich zuerst unter Griechen ihrer bedient, die harmonischen Abtheilungen des Monochords zu machen. Hernach machte er aber daher allegorische Anwendungen, die von einigem moralischen Nutzen seyn können, die aber die Arithmetik an und für sich nicht bereichern. Auf andern Säulen sahe man die ersten Lehrsätze der Geometrie, nebst ihren Figuren, und unten stand der Name desjenigen, der sie zuerst bewiesen, und das Datum der Demonstration; die Demonstration selbst aber war nicht da. Dies Monument machte eine sehr unterhaltende Geschichte von den Versuchen und dem Fortrücken des menschlichen Geistes. Die Wissenschaft war angezeigt, und man wußte, zu welchem Grad sie in jedem Jahrhundert gekommen war; aber die Zuschauer waren verbunden, sich anderweitig Mühe zu geben, um sie zu erhalten. Thales hatte hier gesehen, daß ein jeder Winkel an der Paripherie des Cirkels, dessen Schenkel auf die beiden Enden des Diameters stehen, allemal ein rechter Winkel ist: und eben aus der Demonstration dieses Lehrsatzes, die er nach seiner Zurückkunft in Griechenland erfand, leitete er alle andre Eigenschaften des Cirkels her, und alle die trigonometrischen Auflösungen, wo man nämlich Entfernungen mißt, zu denen man nicht kommen kann.

Und

Und auch hier hat Pythagoras den berühmten Lehrsatz von dem Verhältniß der Hypothenuse des rechtwinklichten Triangels zu den beyden andern Seiten vorgetragen gefunden *). Es hatte seine Ursachen, daß er den Göttern eine Hecatombe opferte, als er ihn endlich bewiesen hatte; denn dieser Lehrsatz, und der andre von der Aehnlichkeit der Triangel, sind die beyden Pfeiler, daran die ganze Geometrie hängt.

Nach den ersten Lehrsätzen, welche bloß die Figuren betreffen, die durch grade oder cirkelförmige Linien geschlossen sind, kamen alle die Theile der Geometrie, die keine andre Hülfsmittel erfordern. Auf diesem Grund allein waren alle die mathematischen Wissenschaften gebaut, die auf die Bedürfnisse der Menschen, auf die Bequemlichkeit der Städte und die Verschönerung von ganz Egypten angewendet waren, kurz, die ganze practische Geometrie. Die Grundregeln dieser Geometrie, die alle auf Säulen geschrieben, ob sie gleich nicht alle von den Säulen des Mercurs genommen, sondern wie aus dem Dato der meisten erhellete, seitdem gefunden waren, nahmen eine ganze Seite dieses großen Saals ein. Die andre Seite war mit den Entdeckungen geziert, die man in der höhern Geometrie, die nämlich von den krummen Linien handelt,

*) Siehe den Olaus Borrichius de Hermetis sapientia, wo er überhaupt von den Kenntnissen der Egypter redet. C. 8.

delt, gemacht hatte. Diese Entdeckungen, die allein von den Priestern, seitdem sie in Egypten eine besondre Gesellschaft ausmachten, herkamen, waren nicht mehr auf Säulen; sondern man hatte sie mit den gehörigen Figuren auf weißen Marmortischen eingegraben, die höher und breiter waren als die Säulen. Die festgesetzten Lehrsätze und aufgelösten Aufgaben waren hier bloß, wie bey der gemeinen Geometrie, vorgetragen, ohne alle Demonstration *).

Aber das prächtigste in diesen Säulen waren die astronomischen Instrumente. Man hat die Chaldeer für die Urheber dieser Wissenschaft gehalten; sie selbst waren aber nur eine Colonie von Egypten, die Belus, der in Egypten geboren war, nach Babylon geführt hatte, wie solches Diodorus erzählet. Das Klima von Egypten war den astronomischen Beobachtungen überaus günstig, nicht so wohl, weil die Luft hier immer heiter ist, sondern weil es nahe am Aeqvator liegt, und also fast den

*) Man gab den besondern Namen Arsepedonaptes oder vielmehr Arpedonaptes den Priestern, die sich mit den höchsten Untersuchungen in der Geometrie abgaben. Siehe über diese zwey Worte die Anmerkungen des H. Clemens von Alexandrien, nach der Ausgabe vom Potterus, S. 357. Man wird im Text finden, daß Democritus von sich gerühmt, er habe mit diesen Leuten da so viel Geometrie gelernt, als sie selbst davon wissen möchten.

den ganzen Himmel vor sich hat; und seine Bewegungen wie von vorne ansieht. Bey der vortheilhaften Lage wurden nun natürlich die Hirten, die in offnem Felde die Nächte zubrachten, die ersten Astronomen, da sie die verschiedene Höhe der Sternbilder zu verschiedenen Stunden der Nacht, den successiven Aufgang der Gestirne, die das Jahr hindurch sichtbar sind, und den besondern Gang der Planeten, der gewöhnlich der täglichen Bewegung des ganzen Himmels entgegen ist, nothwendig bemerken mußten. Als aber Menschen, die mehr Nachdenken und Scharfsinn hatten, sich an diesen Gegenstand machten, bildeten sie bald daraus eine Wissenschaft, die glänzender ist als alle andre menschliche Wissenschaften, und die allein untrügliche Propheten macht. Egypten scheint durch seine Lage so ganz und gar der Astronomie geheiligt zu seyn, daß seit der Gründung von Alexandrien unter den großen griechischen Astronomen nicht ein einziger ist, der nicht in dieser Stadt zu Hause gehörte, oder der nicht darin seine Einsichten und seinen Namen erworben hätte. Dahin gehören Timocharis, Denis der Astronom, Eratostheme, der berühmte Hipparchus, Posidonius, Sosigenes, und endlich Ptolomäus, der letzte und der größte von allen. Die Egypter haben zuerst Weltkugeln gemacht, nach den beiden verschiedenen Systemen von Weltgebäude, wo man nämlich annimmt, entweder, daß sich alle Sterne um die Erde, oder daß sich die Erde als ein Planet um die Sonne be-

wege. Obgleich die Griechen heutiges Tages dem augenscheinlichen System folgen von der täglichen Bewegung der Sonne um uns, dem auch unser Ptolomäus ein sehr großes Ansehen gegeben hat; so kann es doch Niemanden unbekannt seyn, daß unsre alten Philosophen, als Thales und Pythagoras, geglaubt haben, alle Planeten und die Erde bewegten sich um die Sonne. Und da sie alle beyde in Egypten ihre Kenntnisse geholt haben; so ist es ein gewisser Beweis, außer denen, die ich meinen Documenten zu danken habe, daß dieses letzte System das System der Egypter gewesen sey. Die neuern Griechen haben auch die Bewegung der Erde zugegeben; und Philolaus hat eine Astronomie gestiftet, die nach ihm genannt worden ist, und die sich auf diese Hypothese gründet. Beyde Systeme passen sich gleich gut zu dem periodischen Gang der Gestirne. Wenn aber das Ptolomäische System auf gewisse Weise dem sinnlichen Begriff näher kommt und den Astronomen genug thut, die bloß die himmlischen Erscheinungen beobachten; so ist das System des Philolaus unendlich einfacher in sich selbst, und kommt folglich der Natur näher und den Philosophen paßlicher. Ich will hier nichts von der Astrologie der Egypter sagen, weil sie diese Wissenschaft bloß ihren Eingeweiheten, und im Innern ihrer Tempel mittheilten. Wie aber das Suchen nach dem philosophischen Stein die Chymie zu Wege gebracht hat, so kann man auch sagen, daß die eitle Wissenschaft der Astrologie, davon

alle Völker der Erde den Kopf voll haben, uns die bewundernswürdigen Entdeckungen der Astronomie verschafft habe. Uebrigens waren die allgemeinen Kenntnisse dieser großen Kunst allen egyptischen Priestern gemein. Man muß aber doch sagen, daß die Priester von Theben die andern in diesem Stück übertrafen *). Und so will ich einige andre besondre Nachrichten von dieser Wissenschaft bis an den Ort versparen, wo wir Gelegenheit haben werden, von dieser berühmten Hauptstadt des Oberegyptens zu reden.

Sonst aber war in dem Pallast von Memphis noch etwas, das die Aufmerksamkeit von dem größten Theil der Leute am meisten auf sich zog, und das waren die Modele von allen den Maschinen, deren man sich bedient hatte, das Land von Egypten zu nivelliren, das Wasser des Flusses überall auszubreiten, es bis auf sehr große Höhen herauf zu treiben, und es in den gehörigen Gränzen zu halten. Eben diese bewundernswürdigen Maschinen, davon einige noch zur Zeit des Archimedes vorhanden waren, haben diesem berühmten Fürsten von Syracusa in Alexandrien zur Erfindung der Wasserschraube, die nach ihm genennet ist **), Gelegenheit gegeben. Man sahe auch in diesem Saal die Modele von den zusammengesetzten Hebezeugen, mit denen Felsstücke von unbeschreiblicher Länge

*) Diodorus, B. 1.
**) Diodorus B. 5. S. 217. edit. Henr.

und Dicke, welche die Werke der Egypter unvergeßlich machen werden, aus den Brüchen herausgehoben, weite Strecken hingeführt, und in die Wolken aufgerichtet worden sind. Endlich war auch alles hier sehr sorgfältig aufbewahret, was Leute von Geist zum Behuf des Kriegs, so wohl zu Lande, als zu Wasser, erfunden haben. Die Astronomie und eigenes Talent hatte die Egypter in der Schifffahrt sehr geschickt gemacht, und die Modele von Schiffen aller Art, und von den Instrumenten, sie zu bauen und auf ihrer Fahrt zu leiten, waren auch in unserm Saal eine merkwürdige Seltenheit.

Wahr ist es, diese seltene Sammlung war, so zu sagen, eine stumme Augenweide, oder die doch nur durch die Inschriften redete, die auf jedwedem Stück zu lesen war. Man muß auch das sagen, daß die Ausländer keine andre Einsichten zu erwarten hatten, als die sie aus Dingen von dieser Art in einigen Städten Egyptens absehen und folgern konnten, ehe Cambyses, der grausamste und unsinnigste von allen Eroberern, sie verheeret hatte. Thales und Pythagoras sind die beyden letzten griechischen Philosophen, die sie vor ihrer Zerstörung gesehen haben. Beyde hatten sich sehr viele Jahre in Egypten aufgehalten; sie hatten Freundschaft mit einigen egyptischen Priestern gehabt; sie hatten sich beyde einweihen lassen, und Pythagoras hatte insonderheit, weil er von den Priestern zu Heliopolis, die für die geschicktesten im Weissagen gehal-

ten

ten wurden, eingeweiht seyn wollte *), dieses Vorrecht durch die Beschneidung erkauft, die hier vor der Einweihung vorhergehen mußte. Diesem allen ohngeachtet würde ihre Reise und alle ihre Mühe für sie ohne Nutzen gewesen seyn, wenn sie nicht selbst große Erfinder gewesen wären, und aus dem wenigen, das ihnen mitgetheilt worden war, viele Folgen gezogen hätten **). Die Priester hielten sich zwar verbunden, den eingeweiheten Ausländern gewisse Geheimnisse ihrer Religion zu offenbaren, doch keinesweges die Heimlichkeiten ihrer Wissenschaften. Aber für die Egypter waren in dem Pallast von Memphis andre Säulen, in denen sich gewöhnlich die größten Meister in den Wissenschaften aufhielten, deren Grundsätze oder Instrumente in den erstern aufgestellt waren. In dem berühmten Athen sind niemals so viele Schulen gewesen, noch die Schulen so stark besucht worden, obgleich in den egyptischen Schulen nur bloß Egypter zugelassen wurden ***). Ausser den Stun-

*) Clemens von Alex. Strom. B. 1.

**) Philostrat, im Leben des Apollonius B. 1. C. 1. sagt, daß Pythagoras, als ein vortreflicher Maler, Farben gebraucht habe, wo die Priester von Egypten bloß zeichneten, oder die Kreide nur gebrauchten.

***) Die Urkunden des Alterthums sprechen so oft von diesen Academien, daß der Pater Lafiteau in dem Leben des Johann von Brienne B. 2. S. 145. wie Philipp August sagt: er habe

die

den, wo man gewöhnlichen Unterrecht gab, lösten die Priester, die allein in diesen verschiedenen Academien Unterricht gaben, sich einander ab, um den Leuten aller Art, die zu allen Stunden des Tags hinkamen und ihnen Fragen vorlegten, Bescheid zu thun. Sie machten aber öffentlich weder Chymische Präparations noch anatomische Dissections, um vor den Egyptern zum Theil selbst die Mittel zu verhehlen, durch die sie zu ihren Kenntnissen gelangten.

Ob gleich die Egypter den Naturwissenschaften unter den Beschäftigungen des Geistes die erste Stelle einräumten, weil sie unmittelbarer auf den öffentlichen Nutzen gehen; so hatten sie doch die Kenntnisse, mit denen die eigentliche Gelehrsamkeit zu thun hat, nicht verabsäumt. Die Versammlungen wurden in einer sehr großen Bibliothek gehalten, die man täglich vermehrte. Auf der Thür war mit goldenen Buchstaben geschrieben: Die Nahrung der Seele; welches mehr in sich begreift, als die Inschrift der Bibliothek zu Theben, auf die ihr Stifter der König Ismandes hatte setzen lassen: Die Arzeney der Seele *). Kein König kann die Seltenheiten der Natur und Kunst in

die Universität von Paris so berühmt gemacht, als Athen und Memphis in ihrem größten Glanze gewesen wären.

*) Diodorus Beschreibung des Memnonium B. 1. Abschn. 2.

in dem Umfang versammlen, darin ein einziger Gelehrter sie in seinen Schriften vorstellen und erklären kann; aber kein Privatmann kann auch eine so weitläuftige Bibliothek haben, als ein König haben kann. Die Bibliothek von sieben mal hundert tausend Bänden, die Ptolomeus Philadelphus zusammen gebracht hatte, und die, als Julius Cäsar in Alexandrien einzog, wider Willen des Siegers verbrannt worden ist, war ein Wunder von Egypten, das den noch itzt sogenannten Wundern vorzuziehen ist. Zu Memphis und in den andern Städten bewahrten die Priester bey sich alle die Bücher, welche die Geheimnisse und Gebräuche der Religion enthielten, aber auch nur die Geschichte der heroischen Zeiten, nämlich bis auf Menes. Sie theilten sie Niemanden als den Eingeweiheten mit, und legten sie ihnen ins geheim aus. Da es eine Staatsmaxime war, den weltlichen Personen alle Mittel abzuschneiden, dadurch sie sich Meister in Religionsmaterien machen konnten; so wußte das Volk und sonderlich die Weiber gar nichts, als was sie die Priester mündlich lehrten. Aber ihre ganze Geschichte seit dem Menes, und so gar die Geschichten fremder Länder, die sie eben so sorgfältig als die Naturseltenheiten gesammlet hatten, lagen in den Königl. Bibliotheken aufbewahrt, und wurden allen Egyptern, die es verlangten, vorgewiesen.

Die *) Priester waren in Egypten die einzigen Richter im bürgerlichen Recht; hatten sie aber selbst

*) Aelianus variar. histor. B. 14.

Streitigkeiten mit den Privatpersonen, oder gar mit dem Könige, so versammleten sich in dem Fall die Eingeweiheten und entschieden: dem nach scheint es, daß die Priester und Eingeweiheten sich die Wissenschaft der Gesetze allein hätten vorbehalten können. Da sie aber wollten, daß selbst diejenigen, gegen die sie entschieden, die Billigkeit ihrer Urtheile einsehen sollten, und da überhaupt die Privatleute die Gesetze wissen müssen, um ihnen gemäß zu handeln; so lehrten die Priester öffentlich in einem Saal des Pallastes die Rechtsgelehrsamkeit, und dies war der einzige Unterricht, wo die Fremden zugelassen wurden. Die Egypter haben mit Recht von sich gerühmt, daß sie dem Solon und Lycurg die schönsten Gesetze an die Hand gegeben haben, die diese beide Griechen aus Egypten, der eine nach Athen, und der andere nach Sparta, brachten *). Eins der merkwürdigsten Gesetze ist dasjenige, dadurch verordnet ward, daß jedermann aus dem Volk in Egypten jedes Jahr vor den Richtern erklären mußte, womit er sein Brodt zu verdienen gedenke; und es war ihm, wenigstens während dieser Zeit, bey Lebensstrafe verboten, etwas anders zu thun. Das machte nun, daß ein jeder fleißig arbeiten mußte; diese Thätigkeit, die noch in unsrer Stadt Alexandrien herrscht, machte den Kaiser Adrian sagen **), es wäre kein Mensch in die-

*) Herodot B. 2. Diodor B. 1.
**) Fl. Vopiscus in Saturnino.

dieser grossen Stadt, der nicht durch eine Lebensart oder durch ein Handwerk bezeichnet sey. Selbst die Blinden, fügt er hinzu, haben ihre Arbeit, und die Gichtbrüchigen, wenn sie nur Hände und Füße rühren können, sitzen nicht stille. Das ist nur Ein Beyspiel, aus der unendlichen Menge von vortreflichen Gesetzen, die sich von Egypten aus bey den weisesten Völkern verbreitet haben, und davon man einige selbst im Römischen Recht wieder finden kann *).

Die Könige von Egypten hatten von allen Zeiten diese Academien begünstigt, in der Ueberzeugung, daß die Liebe zu den Wissenschaften und die Ruhe, die sie erfodern, die Gemüther an keinen Ungehorsam und Aufruhr denken lassen. Die Wissenschaften beschäftigen und zieren nicht allein den Geist, sondern geben ihm auch eine gewisse Festigkeit und eine gewisse grade Richtung, welche gewöhnlich die Menschen zurückhält, wild, leichtsinnig oder niederträchtig zu seyn. Verschiedene Fürsten hatten an den großen Ministern, den großen Magistratspersonen, und auch an den großen Kriegsleuten, die ihnen diese Schulen geliefert hatten, davon Erfahrungen

*) Solon, sententiis adjutus Sacerdotum Aegypti, latis justa moderatione legibus, Romano quoque juri maximum addidit firmamentum. Amm. Marc. B. 22. Siehe auch Nicolai de Synedrio Aegyptiorum, wo er die vierzehn Hauptgesetze der Egypter mit den Gesetzen anderer Nationen vergleicht.

rungen gemacht. Denn die Egypter, um alles hier zu sagen, was hieher gehört, ließen auf die Uebungen des Geistes die Uebungen des Leibes folgen. Ich meyne hier nicht bloß ringen, schwimmen, laufen, reiten, Höhen auf einen simpeln Strick heranzuklettern, und darauf zu gehen, damit man sich ein sicheres Auge und einen sichern Schritt erwerbe: lauter Uebungen, die im Kriege, bey Schlachten oder bey Belagerungen, sehr wichtig sind; sondern ich verstehe hier auch alle die Theile der Kriegskunst, die Studium und Kenntnisse erfodern. So sahe man junge Herren um die Wette die Entfernungen unzugangbarer Oerter messen, und alle zum Vestungsbau gehörige Messungen machen. Sie hatten auf die berühmten Baumeister, bey der Ausführung ihrer ungeheuren Unternehmungen, ein aufmerksames Auge, um von ihnen z. E. bey Mauern des Verhältniß des Grundes zu ihren Höhen, die Haltung und Weite der Gewölbe, die, bey ihrer Festigkeit, doch eine gewisse Leichtigkeit hatten, den Unterschied des Holzes und Balken zum Bauen, und den Grad von Stärke zu lernen, den sie von ihrer Lage erhalten.

So gar die Königinnen und die Hofdamen unterhielten in ihnen diesen edlen Wetteifer. Denn außer daß das wohl eingerichtete Wettrennen und die andern Uebungen dieser blühenden Jugend an den Fest- und andern Tagen der öffentlichen Freuden für sie sehr angenehme Schauspiele waren, und sie sehr belustigten, machten sie sich auch in den

Cir-

Cirkeln, die sich des Abends um sie formirten, das Vergnügen, sich in Gespräche einzulassen, um sich selbst zu unterrichten und sich der Gesellschaft würdig zu machen, darin sie natürlich mit den gelehrtesten Leuten waren. Denn es war in Egypten, so alt die Monarchie war, der Gebrauch, daß die Priester, die so strenge in ihren priesterlichen Verrichtungen waren, zur Zeit der Assambleen sehr häufig in den Pallast kamen. Der erste Bewegungsgrund dieser Anordnung war, daß man die Religion in der Seele der Könige und die Wohlanständigkeit an den Höfen erhalte, wo, wider die Gewohnheit anderer Nationen, die Frauenzimmer und Mannspersonen unter einander waren. Die Priester haben selbst von diesem Vorrecht Vortheil gezogen, und, gegen die Kenntnisse, die sie hinbrachten, die Sitten der großen Welt an sich genommen. Die einen und die andern bildeten endlich diese Versammlung, vielleicht die einzige, die den Namen gute Gesellschaft verdient, das heißt, wo Leute vom Stande mit Leuten von Geist und Einsichten vermischt waren. So war dem Gespräch keine Regel vorgeschrieben, sondern es ward von Leuten geführt, die selbst regelmäßig wären; und, da ein jeder nach dem Maaß seines Geistes und seiner Kenntnisse redete, so machten sich alle Personen des Hofes, wiewohl in verschiedenen Graden von Einsichten, fast gleich schätzbar. Die Egypter hatten so gar den Grundsatz, daß die Schöngeisterey die größte Eigenschaft nicht sey, die ein Mensch haben kann,

nicht allein in Hinsicht der Staats- und Kriegsangelegenheiten, die man lieber vernünftigen und erfahrnen Leuten als Schöngeistern anvertraut, sondern auch in Hinsicht des geselligen Umganges und der Anmuth der Gesellschaft, so daß die schönen Geister nur in so weit geachtet waren, als sie sich bemüheten, sittig, bescheiden und sonst wie andre ehrliche Leute zu seyn. Endlich breitete in einer Nation, darin ein jedweder von einem gegenseitigen Wetteifer beseelt war, und seine Verrichtungen und Geschäfte gleich gut erfüllte, die würkliche Achtung, die sie einer für den andern hatten, einen Reiz über die Gesellschaft, den man heutiges Tags fast überall vermißt.

Diese solide Denkart, die in den Beschäftigungen, und selbst in dem gesellschaftlichen Umgange der Egypter, sichtbar war, erstreckte sich auch auf bloßes Vergnügen und Zeitvertreib. Sie liebeten schöne Aufsätze in Prosa und in Versen. Sie hielten aber überhaupt mehr auf Menschen von gewöhnlichem Genie, die sich würklich durch ihre Wissenschaft nützlich, als auf schöne Geister, die dem Publico nur eitelen Zeitvertreib machten, und nahmen, um allen Partheyen genug zu thun, die ungezweifelte Regel an, daß derjenige nur in den Wissenschaften ein großer Mann sey, der einen sehr schönen Geist durch sehr große Kenntniße gut gemacht habe. Diesem allgemein angenommenen Grundsatz zu Folge rückten wenige Schriftsteller hervor, die nicht so viele Belesenheit hatten, als nöthig war, ihre eigne

Gedan-

Gedanken zu leiten und zu unterstützen; und eben daher fanden die Leser immer viel zu lernen, selbst in solchen Büchern, die nur zum Gefallen und zum Zeitvertreib gemacht zu seyn schienen. Auf solche Weise wehrten die Aufseher über die Litteratur bey Schriftstellern und Lesern dem Geschmack an Kleinigkeiten, der gewöhnlich das Unglück der verfeinerten Nationen ist, und der sie stracks aller grossen Dinge viel unfähiger macht, als die Einfalt und rohe Sitte selbst. Die Dichter untersuchte man sehr strenge über die Begriffe, die sie sich von Tugenden und Lastern gemacht hatten, und benahm ihnen den Irrthum, darin sie fast alle zappelten, daß die Moral eine Wissenschaft sey, die man von sich selbst wisse, und ohne sie jemals studirt zu haben. Vornehmlich aber war jedwedem Menschen, der niedriger und ausschweifender Sitten überwiesen war, alle Dichteley schlechterdings untersagt. Sie deckten sich dadurch gegen ein Uebel, das allezeit bey den Griechen geherrscht hat, nämlich daß gerade die Schriftsteller, die als Menschen einen bösen Geruch haben und verschrien sind, sich aufwerfen, das menschliche Geschlecht zu bessern, und allerley Satyren sudeln, dadurch sie fast nur Leute von Verdienst treffen, die ihr guter Leumund weit über jene Sudler weg setzt. Die Lacedemonier ahmten in den ersten Zeiten die Egypter dahin nach, daß bey ihnen kein lasterhafter Mensch eine moralische Regel vorbringen durfte. Und sind es nicht grade solche Poeten, als wir so viele bey den Griechen

chen sehen, die sich unterfangen, in ihren Gedichtchen tugendhafte Menschen darzustellen, und die weder den Begrif noch das Gefühl der Tugend haben, und sie also nimmer in ihrem wahren Lichte vorstellen, oder, welches noch schädlicher ist, die den Lastern, die unter dem falschen Schein von Heroismus doch Laster sind und bleiben, einen vortheilhaften Anstrich geben?

Es waren in dem Pallast zu Memphis zwey besondre Gallerien, die den Bildhauern und Malern nicht allein zum Unterricht dienten, sondern auch für die Kenner das reichste Monument von der Geschichte dieser beiden Künste waren, das man sich wünschen konnte. Gleich wie man in die eine von diesen Gallerien hereintrat, fand man zur rechten und linken, Säulen von Holz oder Stein, die schlecht gehauen und ohngefähr von der Höhe und Dicke eines Menschen waren. Auf einigen war der Name des Gottes oder Helden geschrieben, den man hatte vorstellen wollen, und das war die ganze Bildhauerey der ersten Zeiten. Wenn man weiter gieng, sahe man die menschliche Gestalt sich immer mehr entwickeln, aber die beiden Beine waren noch immer an einander, und die beiden Arme lagen, so lang sie waren, fest an dem Leib. Nach und nach lösten sich die Glieder vom Leibe los, und setzten sich in Handlung. Von hier kam man an Statuen von schönen Stellungen, und bald an Wunder der Kunst. Denn wenn der Mensch einmal das Gute, worin es auch sey, empfunden hat, so erhebt er

sich

sich mit einer erstaunlichen Schnelligkeit bis an das Vortrefliche. Die griechische Bildhauerkunst ist eben die Grade durchgegangen, und Plutarch erzählt, daß die Spartaner alle Figuren, die sie von Dioscures oder von den zwey Brüdern Castor und Pollux hatten, Docanes nannten. Das waren zwey Balken *) die aufgerichtet standen, und durch ein Queerholz an einander befestigt waren. Dädalus hat den Gebrauch, die Arme der Statuen in Handlung und ihre Beine in eine gehende Stellung zu setzen, zuerst aus Egypten nach Griechenland gebracht. Den Griechen fiel die neue Stellung so gewaltig auf, daß sie die so gearbeiteten Statuen an Ketten legten, damit sie nicht davon liefen; und Platon sagt, daß die Statuen, die am Piedestal fest gebunden waren, viel theurer verkauft wurden als die andern, gleichwie die Sclaven, die nicht davon laufen konnten. Das ist es aber noch nicht alle; denn freylich waren die Statuen des Dädalus, nach dem Zeugniß der Griechen, die sie gesehen haben, als Werke der Bildhauerkunst, nicht auf den Grad der Vollkommenheit gebracht, dahin Phidias und Praxiteles ihre Werke gebracht hatten; aber er hatte ihnen durch ein inwendig angebrachtes Uhrwerk eine wahre Bewegung gegeben. Selbst Aristoteles führt Philipp den Comicum an, und versichert, daß Dädalus eine Venus in Holz gemacht

*) Docos bedeutet im Griechischen einen Balken.

Bayerische Staatsbibliothek München

macht habe, die sich, mittelst Queckſilber, das er hinein gegoſſen hatte, bewegte. Dieſe Sache mag nun aber an ſich oder nach allen angeführten Umſtänden wahr ſeyn oder nicht; ſo dienen doch die angeführten Stellen dazu, daß man die beweglichen Figuren auf dem Schild des Achilles, die Homer beſchreibt, dem Buchſtaben nach annehmen kann, obgleich die Ausleger ſeine Beſchreibung nur für eine Beſchreibung eines Gemäldes oder eines gewöhnlichen Basreliefs annehmen wollen, deſſen Figuren als handelnd vorgeſtellet, in der That aber unbeweglich ſind. Und man ſieht es leicht, daß Homer in der Beſchreibung des Schildes die Kunſt des Dädalus, der zu ſeiner Zeit noch berühmter war als jetzo, im Auge gehabt habe. Aber nichts macht der Egyptiſchen Bildhauerkunſt mehr Ehre, als der Zug der Geſchichte, damit Diodor von Sicilien ſein erſtes Buch beſchließt. Die berühmteſten Bildhauer Griechenlandes, ſagt dieſer Autor, haben ſich in den Schulen Egyptens gebildet; als da ſind Teleclus und Theodor, Söhne des Roncus, welche die Statue des Apollo Pythius, die zu Samos iſt, gemacht haben, und zwar auf die Art, daß Teleclus die eine Hälfte zu Samos, und ſein Bruder Theodor die andre zu Epheſus machte, die denn ſo genau zuſammenpaßten, daß die ganze Figur nur von einem einzigen Meiſter gemacht zu ſeyn ſchien. Dieſe beſondre Kunſt, die bey den griechiſchen Bildhauern wenig bekannt iſt, fährt er fort, iſt bey den Egyptiſchen ſehr Mode, denn ſie urthei-

len

len nicht, wie die Griechen, nach dem bloßen Anblick von einer Figur; sondern sie messen alle die Theile, einen durch den andern, und schneiden denn alle die Steine, daraus die Statue zusammengesetzt werden soll, für sich und mit der allergrößten Richtigkeit. Deswegen haben sie den menschlichen Körper in ein und zwanzig Theile und ein Viertheil eingetheilt. Wenn also die Arbeiter einmal über die Höhe einer Figur unter sich übereingekommen sind, so geht ein jeder hin, und macht zu Hause die Theile, die er über sich genommen hat; und diese Theile passen hernach allemal so genau zusammen, daß Leute, die diese Manier nicht kennen, sich nicht genug darüber wundern können. Die beiden Theile des Apollo von Samos sind, der ganzen Höhe des Körpers nach, an einander gefügt; und ob er gleich beide Arme ausgestreckt und in Handlung hat, und in der Stellung eines gehenden Menschen gearbeitet ist, so ist er sich doch überall selbst gleich, und die Figur ist in dem vollkommensten Gleichgewicht. Kurz, dieses Werk, das nach der Manier der Egypter gemacht ist, giebt den Meisterstücken von Egypten selbst wenig nach.

Die andre Gallerie war der Malerey bestimmt. Man sahe hier zuerst glatt gehobelte Tafeln von Holz, darauf die Gegenstände, gewöhnlich in Schwarz, so übel gezeichnet waren, daß der Maler selbst nöthig gefunden hatte, neben einem jedweden am Rande zu schreiben: das soll ein Mensch seyn, das ein Pferd, das da ein Baum. Weiter

kam man zu Zügen, die nach dem Schatten, den ein Ding in der Sonne macht, gezogen zu seyn schienen. In den folgenden Gemälden nahm die Vollkommenheit der Zeichnung und die Anzahl der Farben augenscheinlich zu. Man behalf sich lange Zeit bey den Egyptern wie bey den Griechen mit vier: und man weiß, daß Zeuxis, Polygnote und Timant nicht mehrere gebraucht haben, bis hernach Echion, Nicomachus, Protogenes, und endlich Agethes mit ihren verschiedenen Farben alle Nuancen der Natur herausbrachten. Man sieht noch heutiges Tags in einer Grotte nicht weit von Theben Gemälde aus den Zeiten der alten Könige dieser Dynastie, die noch so lebhafte Farben haben, als ob sie eben gemacht wären *). Aber die neuesten Egypter fielen nicht in den Fehler, den Dionysius von Halicarnaß den neuern griechischen Malern vorwirft, wenn er sagt, daß sie gesucht haben, durch den Ueberfluß und die Pracht ihrer Farben, die Nachläßigkeit ihrer Zeichnung zu bedecken. Die Egypter verglichen die Leute, die in der Malerey das Colorit der Zeichnung vorziehen, denen schwachen Brüdern, die in der Beredsamkeit und Poesie die glänzenden Gedanken den richtigen Gedanken vorziehen. Cicero, der Meister und das Muster der lateinischen Beredsamkeit hat die Bemerkung, und wendet sie auf den Redner an, daß uns die Gemälde, die uns durch die Stärke des Colorits beym ersten Anblick an sich ziehen,

*) Paul Lucas 6. S. 69.

ziehen, bald ermüden; da wir im Gegentheil zu denen immer wieder zurückkehren, die durch die Schönheit der Zeichnung hervorstechen, als die der wahre Character vom Antiquen ist *).

Endlich war auch ein musikalischer Saal, wo an gewissen Tagen Vocal- und Instrumentalconcerte gegeben wurden, die Schatzkammer von Alterthümern dieser Kunst. Man lernte hier, daß die Schalmey, die Feldflöte und die Blasinstrumente zuerst erfunden worden sind. So gar sahe man hier zu Anfang die Flöte mit vielen Röhren von verschiedener Länge, der man sich bediente, ehe Osiris die einfache Flöte, die allein alle Töne der erstern giebt, erfunden hatte. Dieser Held ließ die Lobgesänge, die er zur Ehre der Götter sang, damit begleiten, und die Verse, die nach dem Plutarch die Gebote enthielten, welche er dem Volk gab, das er versammlet hatte, und deren Sitten er sanfter machen wollte. Dieser nämliche Osiris erfand hernach die Trompeten und Pauken, den Soldaten, die er bey seinen Eroberungen brauchte, Muth zu machen. In der Folge erfand Mercur die Leyer, bey welchem Instrument der Musikus zugleich singen und spielen kann. In einigen alten Denkmälern sahe man bey diesem Gott Leyern mit sieben Saiten, von denen man vorgiebt, daß die beiden letzten, wenn sie zugleich angeschlagen wer-

*) Siehe über die beiden vorhergehenden Artikel Junius de Pictura veterum.

den, den Diapason oder die Octave formirten, ehe man noch in das diatonische System die nächstletzte Saite, die es vollständig macht, eingeführt hätte *). Nach den Leyern zeigte man in dem Saal von Memphis die ersten Sangböden oder Instrumentkörper, welche so viel beytragen, die Töne zu verstärken, die in einer bloßen Einfassung von steifem Holz, wie das Holz, darauf die Saiten einer Layer gespannt werden, gar zu schwach sind. Endlich kam man an die Instrumente mit einem Hals oder mit einem langen Grifbret; wo die Finger die Töne machen, und auf einer geringern Anzahl Saiten eine größre Anzahl von Terzen und Octaven finden, nach Belieben durch alle Tonarten gehen können, und ein freyes Feld haben, alles das herauszubringen, was dem kühnsten Componisten einfallen kann. Diodorus war nicht wohl von der Wahrheit unterrichtet, als er erzählte, daß die Egypter die Musik nicht trieben. Pythagoras hat im Gegentheil eben bey ihnen so viel Geschmack an der Musik eingesogen; daß er so gar am Firmament die Harmonie annahm, und ihre Verhältnisse auf die allgemeine Verfassung des Weltgebäudes anwendete. Die Egypter veranlaßten die jungen Leute und die jungen Mädchen, alle Arten von Musik zu lernen und auszuüben, um sich gesitteter und angenehmer zu machen, und eben nach ihrem Beyspiel haben die Griechen die Musik in die

Zahl

*) Siehe die vortrefliche Abhandlung von der Musik der Alten, vom Abbe von Chateau neuf.

Zahl der Dinge gesetzt, die zur Erziehung der Jugend gehören.

Man sieht aus diesem schwachen Gemälde, daß die Privaterziehungen, sie mögen so schön seyn als sie wollen, doch niemals die Vorzüge dieser öffentlichen Erziehung der Egypter an sich haben. Aber was mir dabey am meisten gefällt, ist, daß sie, wie die neuern Erziehungen thun, die jungen Leute sich nicht selbst überließ, wenn sie die Kinderschuhe ablegen, das ist zu der Zeit, wo ihr Geist mehr gebildet, und also solcher Kenntnisse, die entweder in sich selbst mehr Größe oder einen wichtigern Einfluß fürs Vaterland haben, fähiger ist, und wo sie überdem nöthig haben, wider die erste Unbesonnenheit der Jugend beschützt zu werden. Man sieht ja auch, daß die Jünglingsjahre, die bey den Mädchen das schöne Alter sind, weil sie dann sorgfältiger als zu allen andern Zeiten in Acht genommen werden, bey den Mannspersonen, die sich selbst überlassen werden, das Alter der Ausgelassenheit sind, sie müßten denn eine ganz vortrefliche natürliche Anlage haben. Leichtsinnigkeit, Widerwille gegen seine Pflichten, der Zeitverderb, die heutiges Tages den Modeton der griechischen und römischen Jugend auszumachen scheinen, machten in Egypten die jungen Leute creditlos, selbst bey den Damen, die sich für sie interessirten, und, woran man allein einen würklich verfeinerten Hof kennen kann, ein junger Mensch konnte sich bey ihnen nicht beliebt

machen, als durch Verdienst und ein vernünftiges Betragen. Vor allen Dingen muß ich aber nicht vergessen zu sagen, daß die Uebungen, und die Arbeiten der Egyptischen Jugend, sie vor der unerträglichen Langenweile und dem beständigen Ueberdruß bewahrten, der unsere jungen Leute bis mitten in ihre Ausschweifungen verfolgt.

Zwar konnten einige junge Leute, die mehr geneigt waren, sich Vergnügen für den gegenwärtigen Augenblick als Verdienst für die Zukunft zu verschaffen, von allen Zeiten her diesen gezwungenen Zeitvertreib und Umgang haben, und es fanden sich auch Damen, die von nichts als von ihrem Temperament, ihrem Geschmack und ihrem Schmuck zu sprechen wußten, und es sehr übel zufrieden waren, daß sie diese einzige Materie der Unterhaltung nicht in den Pallast bringen und alle Welt daran binden konnten. Daluca fand also gleich Unterstützung in dem Entschluß, den sie gefaßt hatte, diese gelehrte Academien, wo sich ein für sie ärgerliches Verdienst bildete, außer Achtung zu bringen, und diese Zusammenkünfte, die in allem Betracht unterrichtend waren, und darin sonderlich die Regeln der vollkommensten Moral oft erörtert wurden, herunter zu stimmen. Zu dieser Absicht fand sie am gerathensten, das Ansehen in den Assambleen und das Präsidium im Umgange den Hofdamen zu übergeben, weil sie an diesen vorzüglich eine eitle Denkart bemerkt hatte, und sie ihnen die meiste Geschicklichkeit zutraute, sehr laut und sehr lange von nichts

zu

zu reden, wenn sie sich dazu bevollmächtigt sähen. Die Königin erschien unter dem Vorwand, daß sie mit Staatsangelegenheiten äußerst beschäftigt sey, sehr selten in diesen Assambleen, und hielt den König auch davon zurück, und machte ihm, so viel sie konnte, geheimen und Privat-Zeitvertreib. Auf die Art war die Cour selten vollständig, und die Cirkel machten sich ohne den Hof. Die Königin hatte aber schon an Damen von dem obgedachten Character die ersten Ehrenstellen ihres Hofstaats vergeben, und bestellte sie nun auch, an ihrer Statt, die Honneurs des Pallastes zu machen, und in ihrem Namen in den Gesellschaften zu präsidiren. Diese Damen, die wie die Königin von mittlerm Alter waren, und es vergessen hatten, den Verlust der äußerlichen Reize durch Gaben des Gemüths zu ersetzen, waren kurz vorher der Verzweiflung nahe, weil sich Niemand sonderlich mehr um sie bekümmerte; da sie aber durch die außerordentliche Gnade, damit die Königin sie zu beehren schien, wieder in Ansehen gesetzt wurden, so erfüllten sie die Absicht der Königin gar meisterlich, selbst ohne sie begriffen zu haben. Sie waren immer bey der Hand, die Leute zu unterbrechen, die etwas vernünftiges und nicht alltägliches sagen wollten. Sie brauchten aber nur selten sich diese Mühe zu machen, da sie selbst immer redete, und so schön zusammenhängend und albern, daß kein vernünftiger Mensch ein Wort anzubringen wußte. Man merkte so gar, daß sie sich unter einander und im Vertrauen, wie sie sich

denn nicht entsahen, vor allen Leuten sich einander ins Ohr zu reden, über gewisse Personen lustig machten, die unter der vorigen Regierung geachtet, unter der jetzigen aber unnütz geworden waren. Durch dergleichen ärgerliche Freyheiten zogen diese Damen sich eine Verachtung zu, die nur auf Gelegenheit zum Ausbruch wartete, und die Ehrerbietigkeit, die man sonst für sie und für ihr Geschlecht gehabt hatte, sehr augenscheinlich verringerte. Unterdessen zogen Leute von Verstand und Verdienst sich aus diesen Assembleen zurück, wo sie nur zur Last waren. Dadurch ward nun dieser Hof, der sonst der Mittelpunkt des guten Geschmacks in allen Dingen und das Muster einer reinen Egyptischen Sprache gewesen war, eine Herberge der Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen alles, womit sich Einsicht und Vernunft beschäftigen kann. Die Sprache ward durch eine Menge uneigentlicher Ausdrücke und durch eine verzerrte Aussprache ein kauderwelsch willkührlich Ding, das keine Regel mehr hatte noch befolgte. Man kannte sonst die Werke der Schriftsteller, die den Hof in der guten Zeit fleißig besuchten, an einer natürlichen und feinen Eleganz, die sie eben in dem Umgange mit den feinen Damen, wo sie zu Hause war, geschöpft hatten. Aber die neuen schönen Geister vergaßen, daß die Sprache allemal das Werk des Publici seyn muß, wollten auf ihre eigne Rechnung eine Menge abgeschmackter Wendungen und Ausdrücke einführen, die der Gebrauch nicht allein billigte, sondern die

von allen denjenigen, die in ihren Schriften einige Würde erhalten wollten, sorgfältig waren vermieden worden.

Von der andern Seite sahen die jungen Leute, daß es nicht mehr auf Rechtschaffenheit und Talente bey den Männern, noch auf Zucht und gutes Betragen bey dem Frauenzimmer ankomme, sondern daß alles von Gunst und Gnade abhange, und ließen alle bisherige Uebungen des Leibes und Geistes fahren, um sich an diese neue Creaturen der Königin zu hängen. Ihre große Kunst war, daß sie ihnen die Reize, die diese Creaturen selbst für verlohren hielten, durch ihre Schmeicheleyen wieder herbeyschaften, und Mesdames endlich gar anfiengen zu hoffen, man würde, da Daluca ihr Alter zum Modealter machte, von der alten Meynung zurückkommen, daß ein Mädchen von funfzehn Jahren angenehmer sey, als ein altes Weib von vierzig. Die schönen Frauenzimmer, die am Hofe zu Memphis waren, hatten von jeher vielfältig verliebt gemacht, und ein vollkommenes Verdienst von beyden Seiten hatte diese Leidenschaft dann gebildet. Das bloße Verlangen, die Blicke einer schönen Person auf sich zu ziehen, hatte große Thaten der Tugend und des Heroismus veranlaßt, die das Publicum bewundert hatte, ohne ihre erste Ursache zu kennen. Aber bey den neuen Liebeshändeln*) war es ganz anders; ein

von

*) Der Verfasser scheint hier auf die Ausschweifungen des Hofes der Kayserin Faustina, der Gemah-

von beyden Seiten gleich schlechter Geschmack und gleich schlechte Wahl, war ihr Anfang, Ausschweifung ihre Fortsetzung, und eine gegenseitige Mittheilung von Lastern zwischen den sogenannten Liebenden das Ende. Man hatte sonst bemerkt, daß diejenigen, die von gewissen Damen des Hofes waren geliebt und gebildet worden, die vollkommensten Menschen waren. Unsern schönen Damen aber war ein treflicher Geist und entsetzliche Albernheit zu ihrem Vergnügen eins so viel als das andre; sie konnten da keinen Unterschied finden, und konnten nicht begreifen, daß von einer Rechtschaffenheit, die den Fuß etwas weit vorsetzt, sonderlich Nutzen zu hoffen sey. Sonst konnte das feinste Auge ein heimliches Verständniß zwischen zwey Personen nicht entdecken, als an einer größern Zurückhaltung von der einen und an einer untadelhaften Aufführung von der andern Seite. In diesen letztern Zeiten aber kannte jedermann den Liebhaber einer jeden von diesen Damen gleich von der ersten Stunde an, und die Chapeaux schämten sich mehr als die Damen, wenn sie darüber complimentirt wurden.

Die Königin, die diesem gedeihlichen Fortgang zusahe, erndtete schon die Früchte ihrer Unternehmung, denn die Hofleute haßten, beneideten, und

Gemahlin des Marc Aurels zu zielen. Siehe l' Histoire des Imperatrices Romaines, par M. de Servies.

und verachteten einer den andern aus allen Kräften. Männer und Weiber waren durch die Zerstreuung und Eitelkeit, wie die Königin vorher gesehen hatte, schon bis zum gänzlichen Verlust der Sitten gediehen. Es war kein einziger unter ihnen, der nicht schon fast entschlossen war, Tugend, Ehre, Pflicht dem kleinsten Anschein von Glück, das ihm aufstoßen würde, aufzuopfern; und es war nichts anders mehr als Widerwärtigkeit oder gar nur die schrecklichsten Unglücksfälle, das ihnen Verstand in den Kopf und Empfindung ins Herz zurückbringen konnte. Selbst die Minister, die bis dahin Tag und Nacht mit ihren verschiedenen Arbeiten zu thun gehabt hatten, oder während einer Erhohlungsstunde in ihrer Familie nicht zum Vorschein kamen, als nur ins Conseil zu gehen oder dem Publico Audienz zu geben, hielten es schon für ihre Schuldigkeit, diesen in Ansehen gebrachten Damen die Aufwartung zu machen, und alle Sorge, die sie vorher auf die Angelegenheiten des Staats gewandt hatten, war itzo auf die Beybehaltung ihrer Stellen gerichtet. Und es war nicht genug, um sich bey diesen Damen in Gunsten zu erhalten, daß man Albernheiten mitmachte, zu ihrem verderblichen Vergnügen beytrug und ihnen Repas von hundert Couverts gab; sondern man mußte auch an ihren Empfehlungen Betracht nehmen, und sie empfahlen allemal ohnfehlbar ungerechte Sachen, oder unwürdige Leute. Es gieng so gar so weit, daß man die nachtheiligsten Anschlä-

ge für Fürst und Volk annehmen mußte, um des kleinsten Vortheils willen, der den Damen daher zufließen sollte. Ob also die verstorbene Königin gleich die Sachen in einer so guten Ordnung gelassen hatte, daß sie lange Zeit allein gehen, und so gar lange Zeit der schlechtesten Administration widerstehen konnten; so näherte sich doch itzo der Staat seinem Untergange mit großen Schritten. Der Friede, der sich, sonderlich in kleinen Königreichen, als die Königreiche Egyptens waren, nur durch Handgebehrden des Cabinets, und durch die Achtung, die man für die Nachbarfürsten hat, wenigstens äußerlich beweist, aufrecht erhält, fieng bald durch die Nachläßigkeit an zu wanken, mit der man ihre Freundschaft pflegte, und ihren Ambassedeurs begegnete, und auch dadurch, daß man verschiedene Gesetze, welche die Ruhe von ganz Egypten und ihre Sicherheit wider die auswärtige Feinde betrafen, mehr oder weniger übertrat. Auf solche Weise setzte Daluca, bloß in der Hofnung, dem Sethos zu schaden, das Wohl des Königreichs, und ihr eignes, allen den Folgen bloß, die ein so schädliches Betragen haben mußte.

Unterdessen nun diese unwürdige Königin solchergestalt die Unordnung unterhielt, ließ sich der weise Amedes angelegen seyn, den jungen Prinzen zu bilden, der für itzo davon das Schlachtopfer und hernach der Wiederhersteller seyn sollte. Er entdeckte ihm nicht mit ausdrücklichen Worten die

Ungnade, darein er ihn schon gefallen sahe, die aber ein Kind von acht bis neun Jahren schwerlich merken kann, sonderlich wenn man es, wie Daluca that, durch einige leere Schmeicheleyen irre macht. Aber er machte den Plan, in ihm den Grund zu allen den Tugenden zu legen, die er nöthig haben würde, sich in dem widerwärtigsten Glück zu halten. Er sagte ihm von seiner hohen Geburt, um ihn darauf zu lenken, nicht was andre Leute, sondern was er sich selbst für Achtung schuldig sey. Er malte ihm einen Prinzen ab, nicht, wie er von gehorsamen Völkern und sclavischen Hofleuten umgeben, sondern der durch unrechtmäßige Eingriffe aus dem Besitz gebracht ist, und unter Fremden lebt, wo er keine andre Größe hat als die Größe seiner Seele und seines Muths. Die Fragen, die er ihm vorlegte, um seine Gesinnungen auszuforschen, oder seinen Geist zu üben, giengen fast alle auf gefährliche und kritische Situations, daraus man sich nur durch den größten Heldenmuth heraus wickeln konnte, oder darin man die vollkommenste Rechtschaffenheit in Werk setzen mußte. Unterdessen sprach er ihm niemals die Hoffnung ausdrücklich ab, ein Königreich ruhig zu regieren, davon er der natürliche Erbe war; aber er sagte ihm, daß eine Moral, die sich für Gefahr und Widerwärtigkeit schickt, oder vielmehr, daß die Gefahr und Widerwärtigkeit selbst einen gutartigen Prinzen leicht zu einem vernünftigen und vortheilhaften Gebrauch der Religion seiner Väter hinleiteten. Amedes lehrte

sie

sie ihn kurz, einfältig und ohne Verzierung von Seiten der Sachen, er verweilete aber bey den Beyspielen und bey den Regeln der Moral, die er daraus zog.

Man giebt gewöhnlich den Königskindern nur allgemeine Begriffe von den Wissenschaften, und es ist in der That genug, daß man sie die Wissenschaften kennen lehre, um sie zu Liebhabern und Beschützern derselben zu machen. Aber Amedes sein Wunsch war, daß sein Schüler auf allen Fall alles Verdienst eines Privatmannes haben möchte. Er hielt dafür, daß, da Sethos in einem Alter sey, das noch die großen Maximen der Regierung, der Staatskunst und des Kriegs nicht gut fassen kann, er die ersten Jahre seines Unterrichts nicht besser anwenden könne, als wenn er ihn frühe mit allen Wissenschaften der Egypter bekannt machte. Die Kindheit hat diesen eigenthümlichen Vorzug, daß man keine Wissenschaften und Künste vollkommen weiß, als davon man die ersten Schwierigkeiten in diesem Alter überwunden hat; und, um an keinem andern ein nachtheiliges Beyspiel zu geben, so muß ich bekennen, daß ich zwar zu verschiedenen meiner Lebenszeiten versucht habe, die Kenntnisse, die bey den Griechen geachtet sind, zu erwerben, daß ich aber doch, so nämlich, daß ich damit zufrieden wäre, nichts kann, als Lesen und Schreiben, weil dies die einzigen Künste sind, darin man mich in meiner Kindheit alle Berge hat übersteigen lassen. Da indessen

dessen die menschlichen Kenntnisse so ausgebreitet sind, daß dazu nicht allein die Kindheit, sondern das ganze Leben nicht hinreicht; so erinnerte dieser große Minister seinen Schüler, daß er nur die allererſten Anfangsgründe der Wissenschaften mit ihm durchgehen wolle, und daß diejenigen, die sich mit dem, was sie in diesem ersten Alter durchgegangen sind, begnügen, sich mit einer unverstellten Bescheidenheit zu der Classe der Unwissenden rechnen müßten.

Amedes entdeckte von Tage zu Tage an dem jungen Prinzen eine bewundernswürdige Anlage. Er hatte über die Artigkeit, das Feuer and den Geist, den er mehr als einmal an dem Prinzen bemerkt hatte, in der Zeit, als die Königin seine Mutter noch lebte, und ein so glänzendes Glück ihn von allen Seiten umgab, kein entscheidendes Urtheil fällen mögen. Diese Anzeigen sind zweydeutig, weil die Antworten, die man bey Kindern sehr witzig findet, oft nur eine Aufwallung der Freyheit sind, die man ihnen läßt, und gewöhnlich nur Kleinigkeiten betreffen, und man also daraus für eine Zeit nichts schließen kann, wo man sich mit soliden und ernsthaften Sachen beschäftigen muß. Aber in den Naturwissenschaften konnte der Lehrer dem schnellen und durchdringenden Geist des Schülers kaum folgen, und in den historischen seiner unermeßlichen Neugierde kaum genugthun. Damit er sich also einige Erleichterung verschaffte, und vielmehr noch, damit er den jungen Sethos gewöhne, sich selbst zu unterrichten, übte er ihn in

den erstern dadurch, daß er ihm Schwierigkeiten aufzulösen und Erfahrungen zu machen gab, und in den letztern dadurch, daß er ihn die berühmten Schriftsteller von einem Ende zum andern durchlesen, und ihn davon zusammenhängende Auszüge aller der Geschichten machen ließ. In Ansehung der erstern zeigte er ihm den Fortgang des menschlichen Geistes und seiner Kenntnisse von Jahrhundert zu Jahrhundert; und in Hinsicht der letztern machte er ihm alle große Männer und gute Schriftsteller bekannt, die in allen Jahrhunderten vor ihm gelebt hatten.

Er nahm ihn auch alle Tage zu gewissen Stunden mit in die Academie, davon wir oben gesagt haben. Die Mode brachte den großen Haufen nicht mehr dahin: aber eben darum traf man daselbst auch ganz sicher den Kern der Jugend von Memphis und alle diejenigen an, die sich durch den itzigen Ton des Hofes noch nicht hatten verderben lassen. Man ergründet die Wissenschaften nicht als für sich, aber den guten Gebrauch, den man davon machen kann, erwirbt man sich nur im Umgang mit Leuten von Geist und Verdienst. Ausserdem ließ sich Amedes, ohne alle voreilige Bestrebung, der Königin entgegen zu handeln, sehr angelegen seyn, den Sethos der Jugend des Königreichs, die mit ihm aufwachsen sollte, bekannt zu machen. Er hatte die noch neue Geschichte von der Kindheit des Sesostris vor Augen. Amenosphis, sein Vater, gab bey seiner Geburt Befehl, daß man alle Kin-

der

der in seinem Königreich, die mit seinem Sohn an einem Tage geboren waren, zu ihm brächte. Er schaffte so viele Ammen an, als sie brauchten, ernannte so gar Hofmeister und ließ sie alle auf einerley Art erziehen, weil er überzeugt war, daß Kinder, die von ihrem zarten Alter an vertraut mit ihrem Fürsten gelebt haben, ihm in dem Rest ihres Lebens mehr zugethan seyn, und in den Schlachten besser bey ihm aushalten würden. Amedes wünschte ferner, daß Sethos sich in den Sälen des Pallastes mit den Fremden einlassen möchte, die der Ruf von Egypten von allen Enden der Welt, wo man einigermaßen Kenntnisse und Sitten hatte, dahin zog. Aufmerksame Leute erwarben sich neue Einsichten, selbst im Umgange mit solchen Leuten, denen sie sonst in diesem Stück überlegen sind; und die Egypter hatten, indem sie ihre Lehren andern Völkern mittheilten, selbst viel gelernt. Da übrigens aber die meisten von denen, die nach Egypten giengen, in der Absicht hinkamen, die Einweihung zu erhalten, oder die Wissenschaften von grundaus durchzusehen, und bisweilen um beides; so sahe man daselbst gewöhnlich nur die größten Leute von andern Nationen. Diese Fremde lernten, wie man denken kann, die Egyptische Sprache mit großem Fleiß. Auch einige Egypter, die sehr wißgierig waren, lernten die Sprachen der andern Völker. Die Priester vertheilten unter sich alle Sprachen der Erde, so weit sie bekannt war, damit sie im Stande wären, allen den Anfragen, die von allen

Seiten an sie gelangten, ein Gnüge zu thun. Sie schickten in dieser Absicht die geschicktesten aus ihren Mitteln als Kaufleute in die entferntesten Staaten. Die Leute der großen Welt, die zum Kriege oder zu Negotiations bestimmt waren, schränkten sich gewöhnlich auf die Phönicische, Griechische und Punische Sprache ein. Die erste verschaffte ihnen Zugang an den vornehmsten asiatischen, die andre an den europäischen und die dritte an den afrikanischen Höfen. Aber die Egyptische Sprache war zum Theil die Quelle von diesen drey Sprachen; denn die Phönicier, die Griechen und die Carthaginenser waren Egyptische Colonien. Die Kenntniß der Egyptischen Sprache war also ein mächtiges Hülfsmittel für die andern. Amedes hatte den Sethos die ersten Grundsätze dieser lernen lassen, und ließ ihn nun durch die Uebung und durch die häufigen Gespräche mit den Fremden, die ihm die geschicktesten schienen, sich darin vollkommen machen.

Die Erziehung des Sethos schränkte sich nicht auf die Cultur seines Geistes ein. Amedes foderte von ihm auch Uebungen des Leibes. Er nutzte sogar die Gleichgültigkeit und Kälte seines Vaters gegen seinen Sohn, daran die zweyte Gemahlin vielen Antheil haben mochte, dazu, daß er den Sethos, so wie er an Alter zunahm, immer schwerere und gefährlichere Arbeiten durchgehen ließ. Es ist dies eine Art von Versuch, damit Eltern, welche die besten Absichten haben, ihre Kinder nur gar zu oft verschonen, und dem Amedes selbst vielleicht

einen

einen ungezweifelten Erben der Krone nicht würde ausgesetzt haben. Er sahe aber seinen Schüler so an, als wenn er so gut, wie ein jeder Privatmann, seines Glücks Künstler seyn müßte.

Er ließ ihn zu Fuß in allen Gegenden um Memphis gehen, in der gedoppelten Absicht, ihn an Mühe und Beschwerlichkeit zu gewöhnen, und ihm die Seltenheiten seines eignen Landes vors Auge zu bringen, die oft mehr versäumt werden, als die Merkwürdigkeiten anderer Länder. Sonderlich führte er ihn mehr als einmal zu den Pyramiden. Man sah zu seiner Zeit noch ein hundert Stück, aber von sehr verschiedenen Größen, vier Meilen von Memphis gegen Abend und nach der Seite von Lybien. Nur in dieser Gegend und bey Theben waren Pyramiden, und sonst in ganz Egypten nicht, und allein die Könige von diesen beyden Städten, die einer dem andern nachahmeten, hatten den sonderbaren Einfall gehabt, ihren Begräbnissen diese Gestalt zu geben, oder dies Denkmahl ihrer Größe und ihrer Macht zu hinterlassen. Amedes ließ sichs angelegen seyn, diesen Gegenstand zu erschöpfen, daraus er seinen Schüler mannichfaltigen Nutzen wollte schöpfen lassen. Da Sethos, ehe er dahin gieng, vielfältig von diesen ungeheuren Massen hatte reden hören; so wußte Amedes voraus, was für einen Eindruck der erste Anblick auf den Prinzen machen würde, nämlich eben den, den er auf alle Reisende macht, die vom Ende der Erde her-

kommen, dieses Wunder der Welt zu sehen. Dieser Eindruck ist aber immer der, daß man die Pyramiden weniger groß findet, als man sich vorgestellt hatte. Amedes machte dem Sethos bey dieser Gelegenheit die Anmerkung, daß das menschliche Auge niemals durch Größen, die willkührlich sind, vollkommen befriedigt wird, und daß man sie, wenn das Auge befriedigt werden soll, so groß machen müsse, scheints, als das Auge reicht. Mit Größen, die durch die Natur determinirt werden, als bey Thieren und Bäumen, ist es anders; die mag das Auge nicht größer vorgestellt sehen, als sie in der Natur sind. Eben daher kömmt es, sagte er, daß die große Pyramide, die mehr als sechs hundert Fuß nach allen Seiten groß ist, ihnen noch zu klein, da ihnen im Gegentheil die Büste einer Frau oder eines Sphinx, die auf der Erde zwischen den Pyramiden steht, und die nur vierzig Fuß hoch ist, ungeheuer scheint. Es kommt aber auch daher, daß sie, weil ihre Höhe der Länge einer von den Seiten ihrer Basis nicht vollkommen gleich ist, nothwendig ein überladenes Ansehen hat. Und so, that er hinzu, kann man sich in Hinsicht der Gebäude nicht helfen, als durch ein gutes und angenehmes Verhältniß ihrer Dimensions. Dem allen ungeachtet, fuhr er fort, sind die Pyramiden, wenn man sie näher betrachtet, doch nicht weniger bewundernswürdig, und sie sollen zu einer gerechten Bewunderung über die Pyramiden zurückkommen. Zuerst können sie durch die sichersten Methoden,

thoden, die man ihnen in den Academien zu Memphis gewiesen hat, die vier Hauptgegenden der Welt zu nehmen, sich selbst überzeugen, mit welcher Genauigkeit ihre vier Seiten nach den vier Weltgegenden gerichtet sind *). Wie groß aber auch ferner die schönsten Tempel von Memphis ihnen vorgekommen seyn mögen, so ist doch keiner von ihnen, deren Dimensions den Dimensions der großen Pyramide nur von ferne nahe kämen, ob gleich die Form unsrer Tempel in sich selbst etwas sehr angenehmes und in die Augen fallendes hat.

In der That **) hat die erste und größte Pyramide, davon das Aeußerliche noch heutiges Tags ganz da ist, eine Basis, davon jede Seite sieben hundert Fuß mißt, und ihre***) Höhe in grader Linie sechs hundert und dreyßig. Die ganze Pyra-

*) Siehe die eloge des Herrn von Chastelles von dem Herrn von Fenelon in den Memoires der Academie der Wissenschaften vom Jahr 1710.

**) Diese ganze Beschreibung ist aus den Reisen des le Bruyn in fol. genommen, und aus den Noten, die man der Ausgabe in 4to beygefügt hat.

***) Das ist, fünf Fuß oder einen Schritt mehr, als das Olympische Stadium, das Hercules bestimmt hat, der in einem Stück hundert und fünf und zwanzig Schritt oder sechs hundert und fünf und zwanzig Fuß lief. Dies ist die gemeine Rechnung, die Auslegungen der Gelehrten für sich; denn dieser Raum scheint für den Hercules von geringer Erheblichkeit.

mide besteht aus lauter Lagen, die immer enger werden bis an die letzte, die oben an der Spitze eine Art von Altan läßt von zwölf Fuß nach allen vier Seiten. Der Rand dieser Lagen, die, so wie sie weiter herauf sind, auch in der Höhe abnehmen, dient als eine Treppe, um bis oben herauf zu gehen. Unter allen denen, die sich oft beym Sethos und Amedes bey dieser Promenade befanden, unternahmen es nur die allerkühnsten, bis oben an den Altan zu kommen, und es war kein einziger, der anders als rücklings herunter gieng, damit er sich mit den Händen helfen könne, und sonderlich, damit er nicht schwindlicht werde, und fehl trete. Sethos, der schon verschiedene andre sehr gewagte Uebungen durchgangen war, konnte nicht begreifen, warum Amedes ihn diese da nicht machen ließ, die ihm gar nicht fürchterlich vorkam. Endlich sagte ihm Amedes: Prinz, das Interesse, das ich an ihrem Leben und an ihrer Ehre nehme, verbietet mir, sie dieser Probe auszusetzen, bis sie im Stande sind, die Pyramide vorwärts herunter zu gehen. Es schickt sich nicht für einen Prinzen, wie sie sind, bey irgend einer Gelegenheit das geringste Zeichen von Furcht blicken zu lassen. Kaum hatte Amedes diese Worte ausgesagt, so lief Sethos an die Pyramide, setzte seine beyden Hände auf die erste Lage, die vier Fuß hoch ist; er hub sich mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und Anmuth auf die folgenden, bis er auf denen, die nur einen Fuß hoch waren, wie auf einer gewöhnlichen Treppe gieng,

und

und in wenig Zeit oben auf dem Altan stand. Hier schöpfte er einen Augeblick Athem, drehte sich um gegen die Zuschauer, die in großer Menge am Fuß der Pyramide versammlet waren, und gieng mit eben so viel Muth herunter, als er auf einer bedeckten Treppe von gleich großen und bequemen Stuffen nur hätte haben können. Sein Beyspiel machte diese Unternehmung, etwas gemeiner; und sieben oder acht junge Herren, die sich von nun an mehr an ihn hiengen, folgten ihn in seinen Uebungen und Unternehmungen so nahe als es ihnen möglich war. Es war auch eine angenommene irrige Meynung, daß es unmöglich sey, von oben einen Pfeil abzuschießen, der über die unterste Lage hinaus niederfiele. Diese Meynung mochte daher rühren, daß man oben auf der Pyramide mit einer Art Furcht überfallen ward, oder daß man sich die Breite ihrer Basis zu ungeheuer breit vorstellte; genug, man findet sie noch in unsern Zeiten, und alle Reisende, die gerne vergrößern mögen, reden und reden von dieser Unmöglichkeit. Der junge Prinz hatte zwar noch keinen Versuch gemacht, aber er fühlte doch, daß diese Meynung irrig seyn müßte. Und nachdem er sich von der Länge der vier gleichen Seiten der Basis, wie wir sie angegeben haben, wohl unterrichtet hatte, machte er sich kühnlich anheischig, von der Mitte des Altans einen Pfeil abzuschießen, der nicht allein über eine Seite, sondern so gar noch über einen Winkel der Pyramide hinaus niederfallen sollte, und den er also nach einer Diago-

nellinie abschießen wollte, die nach einer genauen Berechnung, die er darüber gemacht hatte, keine fünf hundert Fuß, und also nur die Hälfte von dem Flug eines von einem guten Schützen abgeschossenen Pfeils betragen konnte.

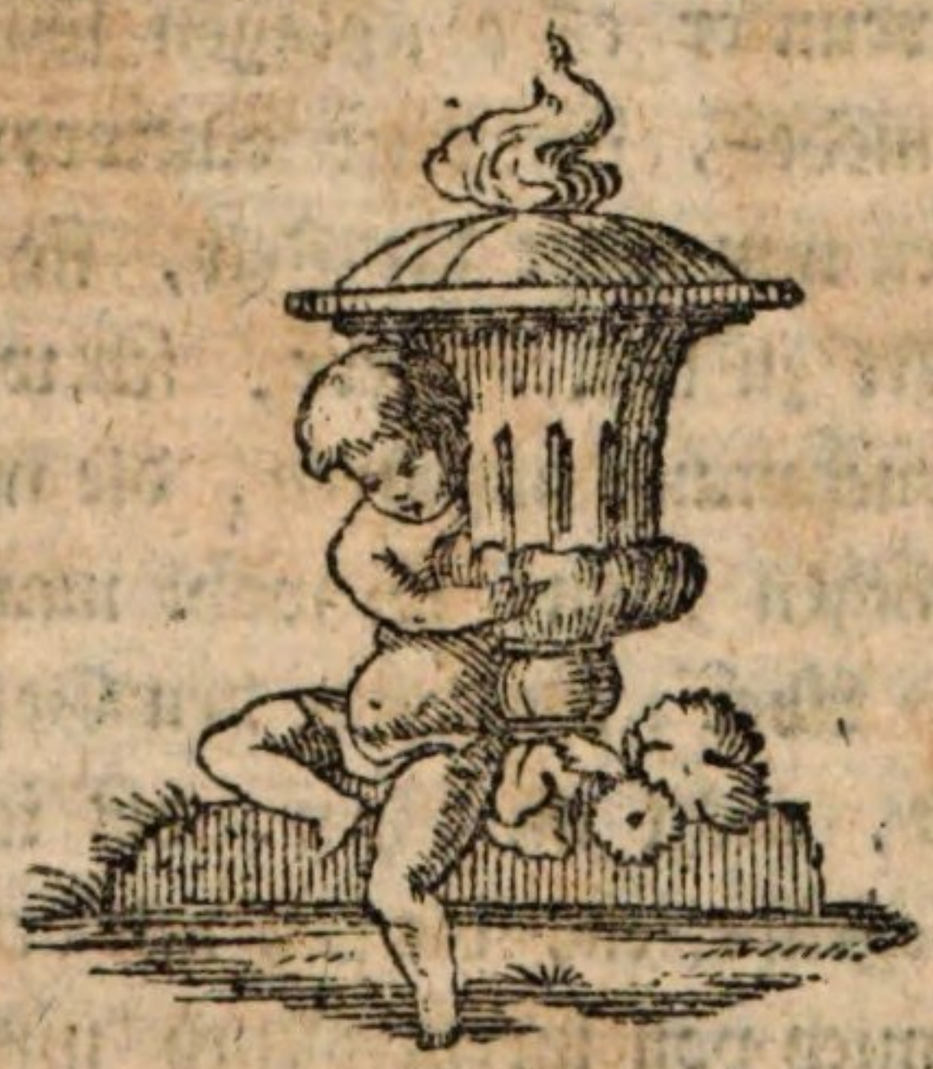
Aber alles dieses betraf nur noch das Aeusserliche der Pyramide, und Sethos drang immer in den Amedes, daß er ihn das Inwendige sollte besehen lassen. Man hätte den Profanen, dergleichen Sethos noch war, den Eingang nicht erlaubt, wenn der König, der die Pyramide hatte bauen lassen, schon darin begraben gewesen wäre. Aber so lange sie noch ein leeres Grabmal waren, ließ man die Leute darin herum gehen, die den Muth und die Geduld dazu hatten. Da es hier dunkle tiefe Oerter zu durchwandern gab, so war Amedes überzeugt, daß diese Probe wider das panische Schrecken vortreflich sey, das die meisten Menschen in der Dunkelheit überfällt, und wider die Furcht vor Gespenstern, davon nach den Erzählungen des Volks damals schon wie itzo unbewohnte Gebäude voll waren. Aber diese Absicht war nichts in Vergleich eines viel größern Entwurfs, den er bey der Gelegenheit faßte, und der die Erziehung des Sethos aufs höchste bringen mußte.

In der Hinsicht nun sagte ihm Amedes, als er ihn einmal Abends allein zurückführte: Prinz, der Besuch im Innern der Pyramide, wie sie ihn nämlich

lich machen müssen, ist eine Unternehmung, die ganz ein andres Ding ist, als sie sich vorstellen. Die heimlichen Gänge der Pyramide bringen die Menschen, denen die Götter gnädig sind, endlich zu etwas, das ich ihnen nicht einmal nennen kann, und darnach die Götter in ihnen das Verlangen erregen müssen. Der Eingang in die Pyramide ist jedermann offen; aber ich bedaure die Leute, die aus derselben Thür, wo sie hereingegangen sind, wieder herausgehen, und nur eine sehr kleine Neugierde befriedigt und nichts gesehen haben, als was sie überall erzählen können, wo sie wollen. Eine Rede, die für den Prinzen so neu war, erfüllte seine Seele mit einer Ungeduld, die ihm den Entschluß eingab, dies Räzel unverzüglich aufzuklären, und selbst die Wachsamkeit seines Hofmeisters zu hintergehen, wenn er es abschlagen sollte, ihn zu begleiten. Amedes, der diese Antwort in seinen Augen las, ließ ihm nicht die Zeit, sie heraus zu sagen, und sagte zu ihm: Herr, ich will sie selbst zu dieser Unternehmung anführen, die man unmöglich allein anfangen kann, wiewohl man sie allein endigen muß. Aber ich darf sie den Gefahren, die man hier läuft, nicht aussetzen, bis ich bey verschiedenen Gelegenheieen, die sich mit der Zeit ergeben können, mich von ihrem Muth und sonderlich von ihrer Klugheit hinreichend überzeugt habe. Ich habe Ursache mit den Anzeigen, die ich bisher davon habe, zufrieden zu seyn. Das Alter, darein sie treten, erfodert viel größere und wird ihnen ohne

Zweifel bald die Gelegenheit verschaffen, sie zu geben. Hören sie also nicht ihre Ungeduld, und verlassen sie sich auf die meinige: aber zum Anfang seyn Sie verschwiegen über das wenige, das ich Ihnen gesagt habe, um sich auf größere Dinge gefaßt zu machen. Der junge Prinz konnte seine Gedanken über den Sinn dieser Worte nicht fassen, und sagte zu Amedes: er wolle in das Geheimniß, davon die Rede sey, nicht weiter eindringen, und der erste Beweis, den er von der Klugheit, die sein Meister gern an ihm wahrnehmen möchte, geben wollte, sollte darin bestehen, daß er sich gänzlich seiner Führung anvertraue.

Ende des zweyten Buchs.



Ge-

Geschichte des Sethos.

Drittes Buch.

Der Krieg, der dem König von Memphis, sonderlich von der Seite von Theben drohte, verursachte dem Sethos eine Art von Freude, weil er glaubte, der Krieg allein könne ihm Gelegenheit verschaffen, die Proben zu geben, die Amedes von ihm erwartete. Dieser weise Führer, der dies gemerkt hatte, sagte ihm eines Tags: ob wohl es bey der Unternehmung, davon er mit ihm bey Gelegenheit der Pyramide gesprochen habe, nicht darauf ankomme, die Faust zu brauchen, noch Feinde, die Panzer und Degen trügen, zu überwinden, so könne er doch das Gute, was in der dunkeln Empfindung, die er in Absicht auf den Krieg habe, zum Grunde liege, nicht genug loben. Aber, fuhr er fort, ich würde dem Amt, das ich bey einem Prinzen, der zum Thron gebohren ist, zu tragen die Ehre habe, schlechte Gnüge thun, wenn ich ihm verheelte, daß ein König, der sein Volk liebt, den Krieg allezeit für ein Unglück hält, und alles anwendet ihn zu verhindern, was nicht wider seine wohlhergebrachten Rechte, noch wider

seine Ehre im guten Verstande streitet. Aus dieser Maxime, wenn sie tief in das Herz eines Königs eingedrückt ist, entspringt eben der wahre Heldenmuth, der nicht Lust hat, fremde Güter an sich zu reißen, aber desto feuriger ist, seine eigne zu vertheidigen. Die meisten Prinzen, die bey aller Gelegenheit zu den Waffen greifen, bringen ihr Leben in einer beständigen Abwechselung von Vortheil und Verlust hin, und veranlassen dadurch, daß ihre Feinde sie nicht groß fürchten und noch weniger achten: da man im Gegentheil einen Prinzen, der steif bey seinen rechtmäßigen Ansprüchen besteht, und sonst seinen Nachbarn keine Ursache zu klagen giebt, hoch und in Ehren hält. Gedenken sie also daran, Prinz, daß sie niemals aus Geschmack oder Neigung Krieg führen: wenn sie aber dazu gezwungen werden, so führen sie ihn so, daß den andern, ihren Feinden, dieser Geschmack und diese Lust vergehn. Sethos antwortete ihm, er begreife es, wie wichtig dieser Rath für einen Prinzen sey, der wirklich auf dem Thron sitze. Aber, fuhr er fort, wenn die Rede von einem Kriege ist, daran ich keinen Antheil habe, und dabey mein ganzes Geschäft ist, für den König meinen Vater zu fechten, ohne mich darum zu bekümmern, wie ich denn glaube, daß es nicht meine Pflicht sey, ob er eine gerechte oder ungerechte Sache habe? Sie haben Recht, antwortete Amedes, und ein junger Prinz muß eine rechtmäßige Gelegenheit, seinen Heldenmuth zu zeigen, für ein Kleinod halten; damit er, wenn er

ein=

einmal für die Ruhe und das Glück eines ganzen Volks zu sorgen hat, dem Kriege ausweichen könne, ohne einen nachtheiligen Verdacht für seine Person fürchten zu dürfen. Für itzo dürfen Sie indeß einen allem Ansehen nach so verdrießlichen Krieg, als dem Königreich droht, nicht wünschen, denn ich habe eine Gelegenheit genutzt, welche von den Göttern scheinet verhängt zu seyn, um auf einmal und auf eine nützliche Art ihre Klugheit und ihren Muth zu üben.

Die Gränzstädte des Königreichs von Memphis nach der Seite von Lybien, Plinthine, Taposiris, Scyatis, die kleine Oasis, und einige andre haben mir durch einen heimlichen Deputirten anzeigen lassen, daß sie durch die Nachbarschaft einer schrecklichen Schlange sehr geplagt würden, die vermuthlich ihren Aufenthalt in einer Höhle des Berges Aspis habe, und die ganze Ebene, das kleine Catabathmus genennt, daher sie ihren Unterhalt hätten, verwüste. Sie hätten anfangs gedacht, die Jäger des Königs zu Hülfe zu begehren, man habe aber hernach dafür gehalten, die Königin habe wohl was anders zu thun, das sie vermuthlich für wichtiger halte, und werde sich um eine Landplage, die nicht bis in das königliche Haus kommen könne, wohl wenig bekümmern; zumal sie schon den Nomarchen oder Gouverneurs ein Rescript habe zufertigen lassen, daß, wenn sie von ihren Provinzen die Auflagen richtig einnähmen und Aufruhr verhinderten, sie alles gethan hätten, was sie, die Königin, von

ihnen

ihnen verlange. Man weiß überdem, hat er fortgefahren, daß Unternehmungen, die mit Mühe und Gefahr verbunden sind, dem Hofe nicht schmecken, und daß sich von allen denen Herren, die jetzo den Hof ausmachen, kein einziger zu einer Verrichtung anbieten werde, dabey man keinen andern Vortheil als das bischen Wohlfahrt des Volks sehe. Das Ende dieses Antrags war, daß man sich an mich wende, als den Führer eines Prinzen, auf dessen tugendhafte Neigungen das Königreich seine ganze Hofnung setze, und der den Kern der Jugend von Memphis durch sein Beyspiel zu den edelsten Uebungen des Geistes und des Leibes beseele: daß, wenn dieser Prinz unter meinen Augen der Anführer dieser Unternehmung seyn wolle, man ihn an allen Orten auf seinem Wege mit allen Zeichen der Achtung empfangen würde, die man ihm als Prinz und als treflicher Jüngling schuldig sey. Ich habe gleich für sie mein Wort gegeben, und so gar für einige junge Herren ihre Cameraden der Academie, die sich eine Ehre daraus machen werden, sie zu begleiten. Aber ich habe ihm gesagt, daß wir, um allen Schein von Ebentheuer zu vermeiden, bloß eine Jagdparthie anstellen, und uns aus eben der Ursache, weder auf der Hin- noch Rückreise in irgend einer ansehnlichen Stadt aufhalten wollten, und daß man ja vermeide, an keinem Ort irgend eine Ceremonie zu machen, die das Ansehen von Empfang habe. Ich habe eben deswegen auch den Deputirten, ohne ihn vor Sie zu lassen, eben so

heim-

heimlich wieder fortgeschickt, als er gekommen war. Sethos ward von aller der Achtsamkeit des Amedes gerührt, und dankte ihm für seinen Eifer und für seine behutsame Vorsehung. Weil er also, unterbrach ihn Amedes, alle seine genommene Maaßregeln billige, so riethe er ihm, gleich den folgenden Morgen abzureisen, weil das der kürzeste Weg sey, allen Hindernissen, die man ihrer Reise entgegensetzen könnte, zuvor zu kommen, daß er also den Rest des heutigen Tags anwenden möchte, sich selbst mit aller der Klugheit eines geschickten Chefs aus den jungen Herren diejenigen zu seinen Gefährten zu wählen, die am meisten Vertrauen verdienten, denn Leute, den Haufen bloß zu vergrößern, werde man an Ort und Stelle schon antreffen. Daß er ihnen endlich allen anbefehle, von ihrer Unternehmung nicht anders zu sprechen, als ob es nur eine gewöhnliche Jagd wilder Thiere sey.

Nachdem Sethos also seinen acht Cameraden, davon wir geredet haben, Bescheid gesagt hatte, stiegen sie den folgenden Morgen frühe sämmtlich zu Pferde mit einem kleinen Gefolge von etlichen Sclaven, und nahmen ihren Weg um das nördliche Ufer des See Möris. Amedes sagte ihnen unterwegens, um ihnen noch mehr Muth zu machen, daß die großen Jagden von den alten Helden als eine Schule des Kriegs angesehen worden wären, nicht allein wegen der langen Wege, die man machen, wegen der Unbequemlichkeiten, die man ertragen muß, und mit einem Wort, wegen aller der körperlichen

Arbeit, welche diese Uebung mit sich bringt, sondern noch vielmehr wegen des Urtheils, der feinen Beobachtung, der genauen Kenntniß der Höhen, der Tiefen und der kleinsten Fußsteige, die ein Jäger sich erwerben muß. Aber man kann sagen, fuhr er fort, daß die Jagd, auf die sie ausgehen, ein wahrer Krieg sey. Denn erstlich ist ihr Endzweck der einzige, der gewöhnlich die Kriege rechtmäßig machen kann, nämlich die Vertheidigung des Volks. Denn, da sonst bey den meisten Großen, die Jagd nur eine wilde Leidenschaft ist, die sie treibt, den Wald und das Feld von unschuldigen Thieren zu entvölkern, und oft die Ländereyen, die auf ihrem Wege liegen, zu verderben; so gehen sie hin, ein ganzes Land von einem Ungeheuer zu befreyen, das die Saaten verheert und die Heerden und Hirten frißt. Noch mehr, sie haben Muth genug, eine fürchterliche Schlange aufzusuchen, die von einer außerordentlichen Länge und Dicke seyn soll. Ihr ganzer Leib ist, wie man mir erzählt hat, über und über mit Schuppen bedeckt, denen kein Pfeil, den man auf sie abschießt, etwas anhaben kann. Wir könnten uns also damit begnügen, sie in ihrer Höhle einzuschließen, wenn wir den Eingang dazu entdecken. Aber diese Höhle hat vielleicht mehr als eine Oefnung, und wenn auch das nicht wäre, so kann ein Thier, wie dies da, sich mit der Zeit durch seine Kräfte eine machen. Wir wollen sie also durch die Menge Menschen und durch Geschrey weit weg von der Ebne Catabathmus

mus und über die Gebirge von Lybien jagen? Aber so bald wir weg sind, kann sie wieder kommen, und überdem wäre es nicht edel, unsern Nachbarn, wenn sie auch unsre Feinde wären, ein verheerendes Ungeheuer über den Hals zu bringen, davon wir unsre Landsleute befreyt hätten. Ich wage es also, meine Herren, ihnen ein Project vorzuschlagen, das ihrer würdiger ist, lassen Sie uns suchen, das Ungeheuer lebendig zu fangen, und es dann im Triumph in die Menagerie des Königs führen. Sie werden sich dadurch einen Grif geläufig machen, der in fast allen Vorfällen des Lebens vortheilhaft ist, nämlich lieber mit Klugheit als mit Gewalt zu fechten. Alle die jungen Leute waren über die Aussicht entzückt, die ihnen Amedes öfnete, und gaben ihm ihr Wort, seinen Befehlen bey der Ausführung dieses Plans treu zu folgen. Er versprach ihnen, daß Sethos, den er gleichwol nicht aus den Augen lassen würde, ihr Chef in dieser Unternehmung seyn sollte. Daß dieser ihr Chef, indem er ihnen befehle, selbst lernen werde, sich nicht allein der Tapferkeit, sondern auch des Raths seiner Officiers mit Vortheil zu bedienen; und daß sie also, wie bey einer gut geordneten Armee, und wie in einem gut geführten Kriege, alle an der Ehre des glücklichen Ausgangs, nicht allein nach Verhältniß ihres Muths, sondern auch ihrer Einsichten, Antheil haben würden.

Unsre Ritter entdeckten nach einem Marsch von sieben Tagen die erste Spitze des Berges Aspis, und

urtheilten, daß das Ungeheuer sich deswegen dort aufhalte, um näher an den furchtbaren und bewohnten Ländereyen zu seyn. Sie hatten schon einen glänzenden Schleim auf niedergerissenem Getreide, und zerbrochene Zäune, als Spuren, wo das Ungeheuer gewesen war, hin und wieder gefunden, aber noch keinen Menschen, der ihnen hätte sagen können, wo es itzo sey, denn das bloße Geräusch seiner Schuppen, das man sehr weit hörte, verjagte alle Einwohner vom Felde, seitdem es einige, die sich sicher glaubten, und, um es zu sehen, waren stehen blieben, verschlungen hatte. Nur hatte man bemerkt, daß es sich an den Orten, die etwas von dem Gebirge entfernt waren, nur sehr kurze Zeit aufhalte, und gleich zum Berge zurückkehrte, so bald es auf der Weide einiges Vieh hatte ertappen können. Unsre tapfern Jäger setzten ihren Weg gegen den Berg Aspis fort, um nähere Anzeigen von diesem Thier zu haben. Sie waren nur eine halbe Meile mehr davon, als sie zwischen sich und dem Berge einen großen Sumpf fanden, und jenseit des Sumpfs sahen sie eine Art von Hügel, der mit Blättern von Marienglas bedeckt zu seyn schien, die im Sonnenschein glänzten. Sie richteten ihr Auge auf dies Ding, und nahmen bald wahr, daß es sich etwas bewege. Da hielten sie stille und beobachteten es genauer. Es war die Schlange, die sich zum Knäuel gewunden hatte, und im Ganzen auf dem nämlichen Fleck blieb, aber den Knäuel anders und anders hin und her wickelte. Sethos fieng darauf

an,

an, sich als Chef zu geriren, und redte seine Leute so an: Lieben Cameraden, da wir die Absicht haben, dies Ungeheuer lebendig zu fangen, muß unsre erste Sorge wohl seyn, seine Länge und Dicke gewiß zu erfahren, damit wir den Feind besser kennen, mit dem wir dran sollen; um so mehr, da man ihn vermuthlich, wie andre wilde Thiere, in einem eisernen Käficht, wo er mit List hinein muß, wird transportiren müssen. Damit wir also in der nächsten Stadt einen solchen Käficht bestellen können, müssen wir heut diesen Tag noch wissen, wie groß das Ungeheuer ist. Ich denke also, wir wollen ganz langsam auf einem Haufen wie eine Caravane, die ihren Weg macht, und ohne irgend uns unsre Absicht merken zu lassen, neben dem Thier hingehen. Es ist ein natürlicher Trieb aller wilden Thiere, die Menschen zu meiden, sonderlich wenn ihrer viele zusammen gehen, und die Thiere nicht gereizt oder hungrig sind. Da dies Thier so ruhig liegt, ist es vermuthlich weder das eine noch das andre, und so, glaub ich, wird es sich, so bald es uns gewahr wird, davon machen. Alsdenn müssen wir aber von Ferne acht haben, daß wir zum Exempel zwey Bäume oder große Steine bemerken, die es gerade mit beiden Enden berührt, wenn es sich ausdehnt, damit wir, wenn wir jenseit des Sumpfs kommen, die Entfernung der beiden Bäume oder Steine messen, und so die Länge der Schlange wissen mögen. Sethos ernannte einige in der Gesellschaft zu dieser Beobachtung. Er beorderte andre die Dicke der

Schlange zu bemerken, durch eine ähnliche Vergleichung mit der Höhe der Körper, neben denen sie hingehen würde, und er und die übrigen, darunter auch Amedes war, wollten den Weg des Thiers bemerken, und sich näher heran machen, um, wo möglich, den Eingang der Höhle zu entdecken. Amedes gab durch einen pünktlichen Gehorsam den Beyfall zu verstehen, den sein Sethos verdiente.

Was Sethos vorausgesehen hatte, geschah ganz richtig. So bald die Schlange diesen Haufen Menschen zu Pferde, der mit den Sclaven aus etwa zwanzig Personen bestand, sehen konnte, fieng sie an sich aus einander zu wickeln. Ihr dreyeckigter Kopf, der wie aus der Basis des Kegels, den alle die Wendungen ihres Leibes formirten, hervorkam, erhob sich anfangs und mit großer Leichtigkeit zu einer Höhe, dem Ansehen nach von zwey Mann, sie neigte ihn aber gleich wieder und drehte ihn nach der Seite des Gebirges, dahin sie wollte. Das Mittel ihres Leibes formirte hernach einen Ring oder einen Cirkel, dessen Diameter der Höhe fast gleich war, zu der sie anfangs ihren Kopf erhoben hatte. Das unterste Ende dieses Cirkels gegen den Schwanz diente als ein Ruhepunkt, um den ganzen übrigen Leib ohne alle Schnellkraft und so gar auf eine ganz träge Art vorwärts zu schieben. Indessen war das Ungeheuer durch die Weite einer jeden ihrer Wallzungen gleich an dem Fuß des Berges, und ließ den ganzen Raum frey, wo man das Maaß seiner Fußtapfen nehmen sollte. Nachdem die ganze Berechnung

rechnung gemacht war, fand man, daß es etwa fünf und vierzig Fuß lang, und ohngefähr sechs Fuß im Diameter oder achtzehn bis neunzehn Fuß im Umfang dick sey, am Kopf, wo es am dicksten war. Unterdeß der größte Theil der jungen Jäger mit dieser Berechnung beschäftigt waren, folgten Sethos, Amedes und drey oder vier andre dem Ungeheuer von Ferne. Und zwar entzogen sie sich seinem Blick, so viel sie konnten, durch Um- oder bedeckte Wege, die ihnen die Lage des Orts an die Hand gab, damit es seinen Aufenthalt nicht verhelen möchte, wie die wilden Thiere zu thun pflegen, wenn sie glauben, daß sie gesehen werden. Die Schlange nun nahm ihren Weg um den Fuß, auf dem die erste Spitze des Gebirges steht, bis sie ohngefähr der Stelle nach dem Sumpf hin, aus dem sie kam, gerade gegen über war; hier fieng der Fuß der zweyten Spitze an, und zwischen diesen beiden Füßen war ein langer und enger Gang der zu der Höhle der Schlange führte. Unsre Beobachter hatten das Vergnügen, sie durch eine Oefnung hereingehen zu sehen, die sie fast ganz ausfüllte, und ihren Körper ohne Cirkel, wie sie im Felde machte, mit Mühe nach sich ziehen mußte.

Nach diesen Beobachtungen, die am Abend des ersten Tages ihrer Ankunft gemacht wurden, führte Sethos seiner Haufen an den Ort, wo er bis zum Ausgang ihrer Unternehmung wohnen wollte. Es war in der Nachbarschaft von Scyathis.

Als sie sich unter einander über das, was sie gesehen hatten, besprochen, machte Sethos ihnen die Anmerkung, daß diese Schlange fast von der Natur des Coluber sey, und keine Behendigkeit als in ihrem Kopf und in dem Theil habe, den man ihren Hals nennen konnte, und daß sie ohngefähr zwölf Fuß sey bis an das erste Gelenk, wo ihr Körper anfieng sich in einen Cirkel zu formiren, wenn sie gehen wollte. Der erste Grad des Muths, setzte er hinzu, und die Wahrheit zu sagen, der einzige, den wir bey dieser Gelegenheit nöthig haben, ist das wahre Maaß der Gefahr kennen zu lernen, und nicht über ihre Nähe zu erschrecken, wenn man noch würklich sicher ist. Wenn man auch annimmt, daß der Zorn diesem Thier etwas mehr Thätigkeit und Länge geben könnte, als es zu haben scheint, so glaub ich doch, daß man, nach seiner Schwere zu urtheilen, auf acht oder zehn Fuß über ihre ganze Länge außer aller Gefahr sey, der man hier ohne Nutzen einen Menschen aussetzen würde.

So bald der Morgen des folgenden Tags anbrach, machte sich Sethos, von Amedes, der seinen ganzen Plan genehmigt, und von drey seiner Gefährten, denen er ihn hernach erklärt hatte, begleitet, nach der Seite der Höhle auf den Weg. Ihre Absicht war, in die Höhle hereinzugehen, wenn das Thier nicht darinnen wäre, um zu sehen, ob man daselbst die nöthigen Anstalten, es zu fangen, anbringen könnte. Die erste Wache, die er schon ausgeschickt hatte, die Bewegungen des Ungeheuers

zu

zu beobachten, berichtete ihm, daß es kurz vor Tage heraus, und gerade in den Sumpf gegangen sey, und sich darin ganz untergetaucht habe; daß ferner seine Cameraden, als es sich ins Feld nach der Seite von Norden gezogen hätte, ehe sie ihm folgten, unter sich übereingekommen wären, daß, so wie einer von ihnen weiter vorgienge, er allemal wisse, wo derjenige stehe, den er hinter sich ließe, damit sie auf die Weise nach und nach einer dem andern von der Zurückkunft des Thieres Nachricht geben könnten. Als Sethos hinlänglich überzeugt war, daß er nicht könnte überrascht werden, gieng er zuerst in die Höhle. Sie hatten sich vorher mit leichten eisernen Stiefeln versehen, wie die Egypter gewöhnlich in freyem Felde zu tragen pflegen, gegen die stechenden Insecten, welche die Winde aus Africa in gewissen Jahreszeiten herführen. Sie fanden zur linken ein natürliches Gewölbe, von dem Wasser von Zeit zu Zeit auf ein steinigtes und abhängiges Erdreich niedertröpfelte; und zur rechten eine Lage Thon, die sie aus verschiedenen Anzeigen für die Lagerstatt der Schlange hielten. Im Grunde der Höhle sahen sie eine andre Oefnung, die sie noch viel weiter geführt haben würde. Da sie aber nicht aus bloßer Neugierde hergekommen waren, so bekümmerten sie sich nicht weiter darum. Es war dem Sethos genug zu wissen, daß man inwendig in der Höhle den Reficht stellen konnte, den er schon bey sich beschlossen hatte, so machen zu lassen, daß er nicht allein zum Gefängniß, wenn das Thier

schon gefangen wäre; sondern auch zur Falle es zu fangen dienen konnte. Nachdem er also alle zu seiner Absicht nöthige Beobachtungen gemacht hatte, begab er sich wieder von hier weg und gerade nach Scyathis. So wie er mit den vier Personen, die ihm folgten, in die Stadt ankam, wendete er sich gleich an den Magistrat. Er foderte zu der bewußten Unternehmung von ihm drey tausend Mann von der Miliz ihrer Provinz, aber aus denen, die das Jahr keine Dienste thaten. Er sagte ihm, er glaube zwar, daß diese Soldaten Muth genug hätten, sich im Fall der Noth den größten Gefahren auszusetzen; er sey ihnen aber für alle Gefahr Bürge, wenn sie den jungen Herren, die er ihnen als Capitains, jedweder Compagnie, geben werde, gehorchen würden. Man möchte also diese Truppen innerhalb drey Tagen in Scyathis stellen, bewafnet mit Schild, Degen, und einem Köcher voll Pfeile, die Trompeten und Pauken nicht zu vergessen. Er verlangte endlich einen Befehl an alle Schmiede in der Stadt, daß sie unaufhörlich an der Maschine arbeiten sollten, die er ihnen angeben würde.

Als der junge Prinz alle seine Forderungen mit großem Dank von Seiten derjenigen, die sie ihm bewilligten, erhalten hatte, bestellte er bey den Schmieden einen Keficht von acht Fuß im Quadrat und funfzig Fuß lang. Alle Seiten sollten mit Stangen von Eisen vermacht seyn, die man leicht herausnehmen und wieder hineinthun könnte. Die

großen Mutterstangen sollten auch frey an einander seyn, und die ganze Maschine auf niedrigen Rädern stehen, zwey alle zehn Fuß: weiter wollte er noch, daß die Stangen nach der Thür hin mit Wiederhaken versehen würden, die nachgäben, wenn das Thier in den Kesicht hinein gienge, und die wiederstünden und sich in die Schuppen verwickelten, wenn es zurück und wieder heraus wollte. Daß er alle die Stücke für sich machen ließ, hatte nicht allein den Vortheil, daß die Schmiede besonders an einzelnen Stücken arbeiten, sondern daß man auch die Maschine, aus einander genommen, an den Ort hinbringen konnte, wo sie sollte gebraucht werden. Alles ward versprochen und in drey Tagen geliefert. Die Truppen kamen auch in eben der Zeit zusammen, und Sethos setzte den Morgen des vierten Tags zur Ausführung der Unternehmung an.

Nachdem er des Morgens, wie vorher, Wachen ausgestellet hatte, Acht zu geben, nach welcher Seite das Ungeheuer, wenn es früher aus seiner Höhle gienge, sich wenden würde, ließ er auf verschiedenen Wägen alle Stücke der Maschine mit dem Anbruch des Tags dahin bringen. Sie ward in weniger als drey Stunden aufgestellt, und am Ende und an den Seiten an Felsstücken, die man in der Höhle fand, befestigt. Der Eingang der Höhle war etwas enger als die Oefnung des Kesichts, der folglich von dem Thier nicht bemerkt werden komte, wenigstens in der Verwirrung nicht, darein Sethos es zu setzen dachte. Hernach ließ

er

er ein Theil der Truppen Mann für Mann und stillschweigend gegen den Ort hinmarschiren, wo man wußte, daß die Schlange war; sie mußten die Schlange vorbey gehen, und sie so zwischen sich und dem Eingang der Höhle bringen; der andre Theil Truppen schloß indeß den ganzen Bezirk ein, und zog sich bis nahe an den Ort, von dem man ausgieng. Bey dieser ersten Bewegung nahm das Ungeheuer, das sich noch nicht verfolgt sahe, auch diesmal den Weg nach seiner Höhle. Als es aber von Ferne eine lange Reihe von Menschen gewahr ward, machte es Halt, und fieng bald darauf an fürchterlich zu zischen und zu wüthen. Die Gefährten des Sethos hatten Ordre, die Truppen alsdenn zu vereinigen, und die Linien, so wie der Bezirk kleiner würde, näher und näher zusammenrücken zu lassen. Zu gleicher Zeit ließ er in alle Trompeten stoßen und alle Pauken rühren. Ausserdem schlugen die Soldaten, wie verabredet war, mit ihrem Kurzgewehr einer auf des andern Schild, und der größere Theil schoß einen Regen von Pfeilen auf das Ungeheuer ab. Als das Thier nun sahe, daß es mit entschlossenen Feinden zu thun habe, die ihm, so wild und wüthig es sich auch gebehrdete, doch Trotz boten, und zwar nicht weniger, wenn sie auf solches heran, als wenn sie zurückgiengen, und die ihm keinen Weg als nach seiner Höhle übrig ließen, eilte es mehr als vorher dahin zu kommen. Das Geräusch der kriegerischen Instrumente, das Geschrey der Leute, und der

Pfeilregen ward immer lebhafter hinter ihm drein. Man bemerkte, daß es, als der Kopf eben herein war, Bewegung machte zurückzufahren; da es aber ohne Zweifel durch die Wiederhaken an den eisernen Stangen seines Kefichts aufgehalten ward, und seine Feinde dicht hinter sich merkte, entschloß es sich, in sein Gefängniß selbst sich hinein zu retten. Es machte sich auch würklich so geschwind hinein als es nur konnte, vielleicht in der vergeblichen Hofnung, zum andern Ende wieder heraus, und so weiter durch die ihm bekannte Ausgänge der Höhle davon zu gehen. Man war gleich hinter ihm in der Höhle, und that die Stangen in den Kefich, die Thür zu verriegeln. Nun nahmen die Soldaten gleich Haken und andre Geräthe, die vorher hingebracht waren, zur Hand, machten damit den Eingang der Höhle weiter, und zogen mit einem langen Zug von Pferden den Kefich heraus, und die Einwohner aus den Städten und Dörfern der ganzen Gegend, die sich haufenweise versammlet hatten, um Augenzeugen dieser Unternehmung zu seyn, sahen das Thier vorbeyführen, so lang es war. Es gab gar kein Zeichen von Wuth mehr von sich, und drehte die Augen ruhig von einer Seite zur andern.

Sethos wollte nicht wieder zurück in die Stadt, um der Dankbezeugung auszuweichen, und ließ die Truppen, die er gebraucht hatte, auf der Stelle aus einander. Er lobte sie wegen der Genauigkeit, womit sie dem geringsten Wink ihrer Befehlshaber Folge geleistet hätten, worin sie denn sehr geübt waren.

waren. Das Ungeheuer ward in seinem Keficht nach dem See Möris gebracht, immer rücklings, damit es von den Gegenständen, die ihm auf seinem Wege aufstießen, weniger in Bewegung gesetzt werden möchte. Am See ließ Sethos es einschiffen des leichtern Transports wegen. Er folgte mit allen seinen Leuten bis Memphis dem Thier nach; er ließ ihm aber auf der ganzen Reise nicht zu essen geben, da er wußte, daß die Schlangen eine sehr lange Zeit ohne Nahrung bestehen können.

Diodor *) giebt von der Jagd und dem Fang einer eben so ungeheuren Schlange, als diese war, Nachricht. Unsre Wandersleute wollen so gar Schlangen von mehr als hundert Fuß lang gesehen haben; aber die Erzählung des Diodor von der Schlange, davon er am angeführten Ort redet, wird von Niemanden in Zweifel gezogen. Sie ward unter der Regierung des Ptolomeus Philadelphus aus Ethiopien nach Alexandrien gebracht. Die Großmuth dieses Fürsten, bey dem man sich durch Seltenheiten aller Art, die man ihm überreichte, in Gnaden setzen konnte, machte kühnen Leuten Lust, ihm ein solches Geschenk zu machen. Sie verlohren in den ersten Angriffen einige aus ihren Mitteln, endlich wurden sie aber auch mit dem Ungeheuer fertig, fast durch eben den Weg, den ich hier meinen Autoren zufolge unter dem Namen von Sethos beschrieben habe. Diodor sagt noch, daß man

*) B. 3.

man sie durch Fasten so zahm gemacht habe, als die Hausthiere sind.

Ob nun gleich Osoroth sich aus den Wundern der Natur und der Industrie der Menschen nicht so viel machen konnte, als Ptolomäus gethan hatte, so unterließ er doch nicht, seinen Sohn und die jungen Herren, seine Gefährten, mit großen Lobeserhebungen zu empfangen. Die Königin faßte aber ihrer Seits einen heimlichen Verdruß über diese erste Heldenthat des Sethos; und damit Amedes das Böse durchs Gute überwände, legte ers von nun an recht darauf an, den jungen Prinzen ihrer Eifersucht würdiger zu machen. Er glaubte nun auch bey seinem Schüler der Klugheit und des Muths sicher genug zu seyn, die erfodert wurden, um das Project auszuführen, das er zu seinem Vortheil entworfen hatte. Es war dazu aber nöthig, den Prinzen drey bis vier Monate vom Hofe zu entfernen, und er glaubte, daß es nicht schwer seyn würde, die Erlaubniß dazu zu erhalten. Die Königin ließ den Sethos selten Gelegenheit den König zu sehen, der, seinem Character gemäß, sich um ihn wenig bekümmerte, und ein kleindenkender und verdorbener Hof gieng seiner auch müßig.

In den acht Jahren, die seit dem Tode der Nephte verflossen waren, hatte Daluca zwey Söhne auf die Welt gesetzt, welche mit ihrem ältesten Bruder in den gemeinen Jahrbüchern unter dem Namen der drey Anonymi versteckt sind, die man

nach dem Osoroth findet. Aber die umständlichen Jahrbücher, aus denen ich schöpfe, geben dem ersten den Namen Beon, und den andern Pemphos. Als sie so alt waren, daß sie vor einen Vater, der nichts als sein Vergnügen suchte, gebracht werden könnten, hielt Daluca die Kinder immer in ihrer Gesellschaft, um ihn, wenns gehen wollte, daran zu gewöhnen, daß er nur sie für seine Kinder erkennet. Sie affectirte so gar dem ersten alle Vorzüge der Erstgeburt beyzulegen, ob sie gleich weder dem einen noch dem andern zukamen. Die Gegenwart des Sethos fieng nun an, ihr sehr zur Last zu werden. Bisher hatte sie ihn im Pallast ruhig gelitten, damit sie den König nicht ganz ohne Kinder lasse. Da sie aber nunmehro alle Gunst auf ihre Kinder lenken wollte, so suchte sie den ältern Sohn wegzubringen, dessen Rechte und Verdienst, wie mans schon nennen konnte, ihr gar zu verdächtig waren. Amedes, der die Königin durchaus kannte, nutzte diese ihre Gesinnung zum Vortheil von Sethos, und wendete sich an die Königin selbst, um durch sie die Einwilligung des Königs zu einer Reise zu erhalten, auf der er vorhätte, den Prinzen einige von den vornehmsten Tempeln Egyptens sehen zu lassen. Er fügte, um ihr allen Argwohn zu benehmen, hinzu, daß er den Prinzen auf der ganzen Reise, die etwa drey oder vier Monate dauern könnte, immer bey den Priestern werde wohnen lassen. Daluca, der dies Project sehr kurzsichtig schien, gab ihm ihre volle Einwilligung

und versprach, ihm die Einwilligung des Königs auch so gleich zu verschaffen. Sie ließ den Amedes sehr zufrieden von sich, weil sie dachte, er werde den jungen Prinzen eine Andächteley beybringen, die ihn von allen Absichten des Ehrgeizes und der Politik wegbringen würde. Einige Augenblicke nachher schickte sie ihm auch würklich die Unterschrift des Königs, und ließ ihm durch den Ueberbringer mündlich sagen, sie glaube nicht, es werde bey einer so kurzen Abwesenheit nöthig seyn, daß der Prinz vom Könige, oder von irgend jemand anders Abschied nehme. Das war grade, was Amedes gern wollte. Er hatte mit dem Sethos von dem Inwendigen der Pyramide, die er besucht hätte, und von seiner Absicht ihn dahin zu führen zwar gesprochen, aber ihm noch nicht seinen ganzen Plan entdeckt; doch hatte er dem Oberpriester von Memphis, dem nämlichen, der die verstorbene Königin nach dem Labyrinth gebracht hatte, davon Nachricht gegeben.

Sethos und Amedes giengen also zu Fuß aus dem Pallast, nachdem sie dem ersten Kammerbedienten des jungen Prinzen gesagt hatten, daß sie vielleicht einige Zeit ausbleiben dürften, und daß die Königin von ihrer Reise unterrichtet sey. Sie kamen, mit einer Lampe und dem nöthigen Geräth versehen, sie anzuzünden, bey der Pyramide an, als es schon Nacht war. Amedes hatte es mit Fleiß so abgepaßt, weil er allein mit Sethos in den dunkeln Aufenthalt hinabgehen wollte. Sie

stiegen zusammen bis an die sechzehnte Lage an der nördlichen Seite, zu einem viereckigten Fenster, das immer offen war. Diese Oefnung, die nur etwa drey Fuß nach allen Seiten hielt, war der Anfang von einem Gange von eben der Größe, darin man also nicht anders als auf dem Bauch fortkriechen konnte. Sethos gieng zuerst hinein; Amedes ließ ihm mit Fleiß diese Ehre, so wie er ihn auch die Lampe tragen ließ; auch sagte er ihm niemals, wie lang ein jeder Gang, und was am Ende desselben sey. Diese Gänge hatten alle ihre besondern Schwierigkeiten, und, um mich nicht mit ihrer Beschreibung aufzuhalten, setze ich den Sethos mit einem mal an den Ort, wo er unter Amedes seiner Führung einen sehr weiten Brunnen entdeckte, der mit einem sehr schwarzen Pech überdeckt, und so glatt als ein Spiegel war. Die bloße Oefnung dieses Brunnen, beym Schein einer Lampe, war ein schrecklicher Anblick. Man konnte nicht absehen, wie tief er war; so sah man auch weder Rad, noch Wirbel, noch Strick, daran man herabsteigen, oder ihn untersuchen könnte. Hier blieben auch alle diejenigen stehen, die sich des verborgenen Kunstgrifs nicht versahen, oder die sich dessen versahen, und nicht den Muth hatten, sich dessen zu bedienen. Amedes lehnte sich auf das Geländer des Brunnen mit der Lampe in der Hand, und erwartete stillschweigend, wie weit hier die Neugierde des Sethos gehen würde. Und als er aus der Ungeduld des jungen Prinzen seinen Muth offenbar gesehen hatte, richte-

te er sich auf, setzte die Lampe, die unten wie ein Helm ausgehöhlt war, auf den Kopf, und stieg so mit einem Bein über das Geländer des Brunnens an der Seite, wo er bisher immer gestanden war. Er setzte gleich einen Fuß auf eine eiserne Sprosse von ohngefähr sechs Zoll lang, die Sethos im Schatten übersehen hatte, und die auch, da sie nicht weit hervorstand, leicht zu übersehen war. Hernach zog Amedes den ganzen Leib in die Oefnung des Brunnen, setzte den andern Fuß auf eine ähnliche Sprosse, die einen Fuß tiefer war, und fuhr, ohne ein Wort zu sagen, fort hinunter zu steigen. Sethos stieg gleich hinter ihm drein. Wenn man die sechzig Sprossen, die da waren, gemacht hatte, so war man zwar noch sehr weit vom Grunde des Brunnen; man fand aber neben sich ein Fenster, welches der Eingang eines ganz bequemen Weges war, der im lebendigen Felsen gehauen und immer krumm um hundert und vier und zwanzig Fuß hinabgieng.

Bis hieher ist das Inwendige der Pyramide noch eben so als ich es bisher kurz beschrieben habe; nur daß der Grund des Brunnen sehr hoch mit Schutt aufgefüllt ist. Damals aber führte der krumme Weg an eine Gitterthür mit zwey Flügeln von Erz, die sich bey dem geringsten Druck gegen sie und ohne das geringste Geräusch öfneten, die aber von selbst wieder zusammen fielen, und durch ein in den Angeln angebrachtes Kunststück einen sehr starken Schall machten, der sich nach und nach

zu entfernen und weit weg im Grunde eines großen Gebäudes zu verlieren schien. Man befand sich alsdann im Grunde des Brunnen, der in allem hundert und funfzig Fuß tief war. Dieser Thür, die an der Nordseite war, grade gegen über war eine andre an der Seite nach Mittag, die mit einem Gitter von Eisen, jede Stange so dick wie ein Arm, fest vermacht war. Durch diese Stangen sahe Sethos einen Gang, so weit das Auge nur sehen konnte, an den zur linken und nach der Seite gegen Morgen eine lange Reihe von Schwibbögen anstieß, und eine große Halle von Lampen und Fackeln schien heraus in den Gang. Er hörte auch in der Tiefe dieser Schwibbögen Manns- und Frauenstimmen, die eine sehr schöne Musik machten. Amedes sagte dem Sethos, daß der Gang, den er durchs Gitrer sehe, unter den andern Pyramiden, die würkliche Begräbnisse wären, hingehe und sie unten vereinige, und daß die Schwibbögen in einen unterirdischen Tempel führten, wo die Priester und Priesterinnen, deren Stimme er höre, alle Nacht verschiedene Arten von Opfer und Ceremonien machten, davon es nicht erlaubt sey ihm weiter etwas zu entdecken, weil er noch nicht eingeweiht sey. Man kann sich leicht vorstellen, daß ein junger Mensch, der von Natur voll Feuer und dessen Neugierde durch so viele Umstände rege gemacht worden war, einen Heißhunger nach der Einweihung werde gehabt, und den Amedes werde inständigst gebeten haben, ihm dazu behülflich zu seyn. Mein Sohn, sagte ihm

Ame-

Amedes, der Muth, der Sie bis hieher gebracht hat, und der Sie, wenn Sie wollen, noch weiter bringen wird, ist schon ein Vorbereitungsschritt zu dieser Ehre. Ich hoffe, Sie werden von diesem Augenblick an nicht mehr Jüngling seyn, sondern durch ihr geäußertes Verlangen nach der Einweihung anfangen, ein vollkommener Mann zu werden. Die Einweihung, dazu wir Niemand, er sey wer er wolle, gradezu einladen dürfen, ist eben die Unternehmung, davon ich ihnen in dunkeln Ausdrücken, gesagt habe, und dazu ich besondre Proben ihrer Klugheit und ihres Muths verlangte. Mein Vater, sagte Sethos, es fiel mir damals schon ein, aber ich wagte es nicht damit hervorzurücken, aus Furcht, sie möchten einen Vorschlag abweisen, der mir nach meinem Alter verwegen zu seyn schien, und den ich nur heute an diesem Ort stark genug bin ihnen zu thun. Sie haben Recht, mein Sohn, sagte Amedes, dies Begehren selbst heute noch als sehr gewagt anzusehen. Die Vorbereitungen, die man von ihnen fodern wird, sind mühsam und gefährlich von Seiten des Leibes, und doch sind sie nur Kleinigkeiten gegen die Vorbereitungen, die man von Seiten der Seele von Ihnen fodern wird. Ich sage Ihnen, daß die Priester, die, wenn sie einen annehmen oder abweisen, Niemanden Rechenschaft davon geben, mit der äußersten Strenge verfahren, besonders gegen diejenigen, die, bestimmt auf den Thron zu steigen, auch an den Geheimnissen des Priesterthums Theil haben wollen. Sie wer-

den Sie über die höchste Moral prüfen, durch Fragen, die Sie nicht besonders vorhersehen können, und darauf es Ihnen unmöglich seyn wird zu antworten, wenn Sie nicht Ihre Seele mit den fruchtbaren und hellen Grundsätzen anfüllen, daraus alle Antworten von selbst fließen. Ach, mein Vater, sagte Sethos, wie viel Zeit hab ich bisher verlohren, und welche Schätze hab ich in dem Unterricht ungenutzt gelassen, den Sie mir schon gegeben haben! Ich habe meine Aufmerksamkeit auf Ihre Lehren bisher nur als eine Schuldigkeit angesehen, und ich hätte sie als den einzigen Weg ansehen sollen, der mich zu dem wahren Reichthum führen kann. Mein Sohn! sagte Amedes, noch ist nichts verlohren. Ihre erste Jugend ist so vollbracht worden, wie sie hat vollbracht werden sollen, um Sie mit der menschlichen Bestimmung bekannt zu machen; und man muß keine zu frühzeitige Geschenke vom Himmel erwarten. Ihnen werden gelegentlich viele Maximen wieder einfallen, die Sie glauben vergessen zu haben, und übrigens werden die Priester selbst Sie noch drey Monate hindurch unterrichten, ehe das Examen vorgenommen wird. Aber es ist Zeit, daß wir uns hersetzen und unsre Entschließung fassen, ob wir zurückkehren wollen, wo wir hergekommen sind, oder ob wir weiter gehen wollen. Sie setzten sich also auf eine steinerne Bank, die um den Brunnen war.

Hier nun überließ Sethos sich dem Eindruck, den die Größe dieser unterirdischen Werke, die den

meisten

meisten Egyptern selbst unbekannt waren, auf ihn machte, und seinem Erstaunen darüber, und erhob den Unternehmungsgeist der Könige seiner Vorfahren, die so außerordentliche Dinge zu Stande gebracht hatten, bis in den Himmel. Amedes sagte ihm, daß diese Werke an sich selbst freylich der höchsten Bewunderung würdig wären. Aber, setzte er hinzu, denken Sie nicht an die Mühe, welche die gehabt, die sie mit ihren Händen gemacht haben? Es ist wahr, sagte Sethos, ich habe bey meinem Lobe dieser Unternehmungen ein falsches Urtheil gefällt, und ich fange die neue Ordnung von Empfindungen, die ich mir machen wollte, mit einem Irrthum an. Zweifeln Sie nicht daran, mein Sohn, sagte Amedes, Sie sehen hier Gut und Blut vieler tausend Unglücklichen, die bey diesen unerträglichen Arbeiten aufgeopfert worden sind. Es sind so gar zu tausenden durch plötzlichen Einsturz der Erde verschüttet worden. Sesostris, dieser Held, dem übrigens Egypten einen großen Theil seines Ruhms schuldig ist, hat umsonst in die stolzen Denkmäler, die er zu Theben errichtet, eingraben lassen, daß nur auswärtige Sclaven daran gearbeitet hätten; das rechtfertigt ihn nicht allein. Denn obwohl der Sclavenstand ein Stand der Dienstbarkeit ist, so muß man sich doch immer erinnern, daß sie Menschen sind, und man muß sie nicht anders, als bey seltenen und dringenden Gelegenheiten, übertriebener Arbeit oder offenbarer Gefahr aussetzen. Was besonders die Kriegsgefange-

nen anlangt, da ist es eine Barbarey, die noch bey allen Völkern herrscht, daß man Leute, die frey geboren und oft von sehr hohem Stande sind, an die Sclavenkette legt, weil sie in Schlachten oder bey Eroberung von Städten zu Gefangenen gemacht worden sind, so, daß Sie und ich nicht sicher sind, in der ersten Schlacht gegen auswärtige Feinde, der wir beywohnen, der Knechtschaft, und selbst der unwürdigsten Begegnung unterworfen zu werden. Versäumen Sie also nicht der Welt ein gegenseitiges Beyspiel zu geben, gleich beym ersten Siege, den Sie etwa erfechten werden, die Nation möchte denn der gesellschaftlichen und brüderlichen Bande ganz und gar nicht fähig seyn. Man wird in der Folge sehen, daß dieser Rath nicht ohne Nutzen blieb. Was aber, fuhr Amedes fort, die ungeheuren Arbeiten anlangt, die Sie hier sehen, so muß ich Ihnen sagen, daß Cheobus, der achte König von Memphis, Urheber der großen Pyramide, davon alles dieses eine Fortsetzung ist, in seinem Todtengericht von dem Begräbniß in dem eignen Grabmahl, das er sich hatte machen lassen, ausgeschlossen, und daß er für die Eitelkeit seiner Unternehmung durch die Schande, daß er seine Absicht doch nicht erreichte, bestraft worden ist. Die andern Pyramiden sind nicht so groß, und inwendig auch nicht so gearbeitet, als die Pyramide des Cheobus; aber ihr unterirdischer Theil, den Sie durch das Gitter von Eisen sehen, ist auch ein Werk des Cheobus. Seine Nachfolger, die man nicht wie ihn verurtheilt hat,

haben

haben sich seine Narrheit zu Nutze gemacht, und ihr Grab an den Ort, der schon dazu bestimmt war, angelegt. Denn, ob man freylich alle Unternehmungen der Könige, die dahin gehen, die Unterthanen zu plagen, nicht gut heißen kann, so ist es ihnen doch erlaubt, daß sie den Ueberfluß ihrer Reichthümer anwenden, um Beweise ihrer Herrlichkeit zu geben. Man muß es so gar von ihnen sehr loben, wenn sie hier die Industrie aufmuntern, und dort dem Müßiggänger etwas zu thun machen. An Statt, daß also die unnütze Verschwendung eines Königs sein Königreich in Armuth und Elend bringt; so bewahrt eine weise Verschwendung es dagegen. Aber die weiseste Verschwendung über alle andre ist, die den allgemeinen Vortheil des Staats zur Absicht hat. Die Könige von Egypten haben sich durch die Arbeiten, die sie aus Veranlassung des Nils zu Stande gebracht haben, unsterblich gemacht, und man kann sagen, daß sie ganz Egypten als ein Lusthaus angesehen haben, das sie hinbauen, verschönern und im Stande erhalten müßten. Doch genug hievon, und nur noch eine Frage, darauf ich dadurch, daß man, wie sie sehen, einen Theil dieser unterirdischen Anlagen zum Dienst der Götter braucht, gebracht werde, nämlich, ob Sie nicht diese Verschwendung, so groß und so gefährlich sie auch sey, gut heißen, wenn sie einen so edlen und heiligen Endzweck hat? Ehe Sie mir aber antworten, so stellen sie sich vor, daß es die Priester selbst sind, die Sie durch diese Frage

prüfen wollen. Nachdem Sethos reiflicher, als er sonst würde gethan haben, nachgedacht hatte, erklärte er sich so. Ich glaube nicht, daß es erlaubt sey, die Menschen zu quälen, unter dem Vorwand, daß man die Götter ehre, und ich bin der Meynung, daß man die Uhrheber uud Wohlthäter des menschlichen Geschlechts schlecht kenne, wenn man ihnen solche Opfer bringt. Die Opfer, wo man Menschen selbst opferte, sind durch eine bessere Einsicht in die Religion selbst abgeschafft worden, und es scheint mir, daß unsre letzteu Könige diesen gefährlichen und zugleich gar zu mühsamen Bau unterirdischer Anlagen, die alle sehr alt sind, aufgegeben haben. Ich denke aber zugleich, daß man den Fehler unsrer Väter nicht besser gut machen könne, als wenn man die Denkmäler ihrer Tyranney selbst dem Dienst der Götter widmet, wie ich sehe, daß man auch itzo würklich thut. Mein Sohn, sagte Amedes, Antworten dieser Art werden Ihre Einweihung sehr erleichtern.

Dies Gespäch war gehört worden, ohne daß Sethos es gemerkt hatte. Denn so bald die Priester den Schall der Flügelthür hörten, kamen sie gleich, durch in der Wand angebrachte Oefnungen zu sehen, wer im Grunde des Brunnen angekommen sey, und zu ihrem Empfang, wenn sie weiter gehen sollten, alles in Bereitschaft zu bringen. Als Sethos und Amedes sich ausgeruhet und einander eine Stunde unterhalten hatten, stand Amedes

zuerst

zuerst auf und sagte zum Sethos: Mein Sohn, sehen Sie da gegen Norden die Thür, wo wir hereingekommen sind, und wo wir wieder zurück hinaufgehen können; sehen Sie aber auch gegen Morgen eine andre Thür, die in einen Weg bringt, der mit dem Fundament der Schibbögen, die noch für sie verschlossen sind, parallel geht. Dieser Weg war sechs Fuß breit, sehr eben, in grader Linie, und in einem vollen halben Cirkel gewölbt, auf einem Kämpfer zu beyden Seiten, der sechs Fuß von der Erde hoch war. Als Sethos herumgehen wollte, fiel ihm eine Inschrift in die Augen, mit schwarzen Buchstaben auf einem sehr weißen Marmor geschrieben, der in Gestalt eines Frontons auf das Gesimse des Schwibbogens gesetzt war, der den Eingang zu diesem Wege machte: er las hier diese Worte: Wer diesen Weg allein geht, und ohne hinter sich zu sehen, der wird gereinigt werden durch das Feuer, durch das Wasser und durch die Luft; und wenn er das Schrecken des Todes überwinden kann, wird er aus dem Schooß der Erde wieder herausgehen, und das Licht wieder sehen, und er wird das Recht haben, seine Seele zu der Offenbarung der Geheimnisse der großen Göttin Isis gefaßt zu machen!

Das bloße Lesen dieser Inschrift jagte fast alle zurück, die Muth genug gehabt hatten, bis an den Grund des Brunnen herabzusteigen; nur einige sehr wenige hatten, von der äußersten Neugierde und

Kühn-

Kühnheit fortgerissen, diesen Weg gemacht. Wenn aber jemand kam und die Einweihung verlangte, so ließen die Priester, die dazu bereit und willig schienen, ihn bloß seinen Namen und Begehr aufschreiben, und gaben ihm so gleich einen Eingeweihten zu, ihm die Proben bekannt zu machen, die er auszuhalten habe. Dieser Führer brachte ihn in die Pyramide, führte ihn bis an den Brunnen, zeigte ihm die Sprossen und stieg zuerst selbst hinunter, wie Amedes auch beym Sethos gethan hatte. Aber die Priester waren sehr gewiß, daß die Bedingungen, deren die Inschrift erwähnt, nur von Menschen von einer seltenen Unerschrockenheit würden angenommen werden. Und da der Muth allein nicht das ganze Verdienst ausmachte, das sie von ihren Eingeweiheten foderten; so machten sie sich durch diese schreckliche Proben noch zu nichts weiter verbindlich, als den Candidaten zu einem sehr strengen Examen über alle die andern Tugenden zuzulassen. Einige meynten, daß man lebendig in die Hölle hinab stiege, und durch unsägliche Arbeiten wieder von da herauf kommen müsse; andere bildeten sich ein, daß die Eingeweihten einen würklichen Tod untergangen wären, und ob man sie gleich wieder daraus auferweckt sähe, so graute einem doch vor den Schmerzen bey dieser Veränderung. Man wußte auch, daß einige Menschen, die man für sehr kühn gehalten hatte, niemals wieder zurückgekommen waren. Die Eingeweiheten, die zu einem tiefen Stillschweigen verbunden waren, ließen einen

jeden,

jeden, der von dieser Inschrift gehört, oder der sie nur gelesen hatte, seine Auslegung machen, wie er es für gut fand. Da indeß die Eingeweihten unter dem Volk in einem außerordentlichen Ansehen waren, um der großen Tugenden willen, davon sie Proben gegeben hatten, und sonderlich wegen der Gerechtigkeit, die sie unbefleckt erhielten; da sie selbst von den Königen geachtet waren, die sie nicht allein als unerschrockene Menschen in Schlachten, sondern auch als die verständigsten Minister ansahen, die sie haben konnten, und oft auch als die Mittelspersonen zwischen ihnen und den Priestern, deren Ansehen sie bisweilen fürchten mußten: da endlich nichts für eine Privatperson angenehmer seyn konnte, als alle Rechte des Priesterthums zu haben, ohne den Zwang und die Beschwerlichkeit desselben, so fanden sich immer einige Leute, die alles wagten, um die Einweihung zu erhalten.

Sethos war zu jung, um sich entfernte Absichten leiten zu lassen; dazu ließ seine hohe Geburt, dem Triebe, sich groß zu machen, der andern Menschen so gemein ist, in seiner Seele wenig Raum; und Amedes dachte in der That mehr als er selbst an die unschätzbaren Vortheile, welche die Einweihung für einen König von Egypten haben konnte. Also war es bloß Neugierde und brennendes Feuer in dem jungen Sethos, was ihn treiben konnte; weil denn, sagte er zu Amedes, und nahm die Lampe aus seiner Hand, andre wieder herausgekommen

kommen sind, so werde ich auch wieder herauskommen; Amedes ließ ihn die Lampe nehmen, und warnte ihn noch zum letztenmal, neben dem Muth der Klugheit nicht zu vergessen. Indeß folgte Amedes ihm von Ferne nach, ohne daß ers wußte. Es war das eine festgesetzte Regel; denn, wenn einem Candidaten, ehe er an die erste Probe kam, das Herz entfiel, so führte sein Führer, der sich sehr nahe bey ihm befand, ihn zurück, ließ ihn den Brunnen wieder herauf steigen, und brachte ihn zurück ans Fenster der Pyramide, wo er hereingekommen war. Hier gab er ihm den Rath, um seiner eignen Wohlfahrt willen von einer Unternehmung nicht zu sprechen, der er nicht gewachsen gewesen sey, und sagte ihm, daß er sich nie wieder zur Einweihung angeben möchte, weder zu Memphis noch in irgend einem andern der zwölf Tempel, wo sie gegeben wird. Das erste, was die Candidaten, die in ihrem Vorsatz beharreten, in Erstaunen setzte, war die Länge ihres Weges; denn sie machten mehr als eine Meile in diesem Gewölbe, ohne etwas neues zu sehen. Endlich trafen sie in der Mauer zur Rechten oder an der Mittagsseite eine kleine Pforte, die ganz von Eisen, und zugeschlossen war, und zwey Schritte weiter drey Männer, die einen Helm anhatten, oben mit dem Kopf eines Anubis versehen. Diese drey Männer haben dem Orpheus Anlaß gegeben, die drey Köpfe des Hundes Cerberus zu machen, der jedermann in die Hölle hinein aber Niemanden wieder herausließ. Denn einer von

die-

diesen drey Männern sagte würklich zu dem Candidaten: Wir stehen nicht hier, um euch auf eurem Wege aufzuhalten; setzt ihr ihn fort, wenn die Götter euch Muth dazu gegeben haben. Wenn ihr aber unglücklich genug seyd denselben Weg zurückzukommen, so werden wir euch auf dem Rückwege anhalten. Noch könnt ihr umkehren; aber einen Augenblick weiter, so könnt ihr niemals aus diesen Oertern wieder herauskommen, wenn ihr nicht so fort durch den Weg herausgeht, den ihr euch vor euch machen werdet, ohne den Kopf zu wenden und zurückzuweichen. Wenn der Candidat durch diese letzte Erklärung nicht erschüttert ward, so ließen die drey Männer ihn vorbey gehen und folgten ihm von Ferne; aber sein erster Führer verließ ihn und gieng in die kleine Pforte. Einen Augenblick hernach sahe der Candidat am Ende seines Weges einen Schein von einer sehr blassen und sehr lebhaften Flamme, die eben angegangen war. Sethos verdoppelte die Schritte, um näher heranzukommen. Hier nun endigte sich der Weg, und stieß an eine gewölbte Kammer, die über hundert Fuß lang und breit war. Wenn man hineinkam, waren zur rechten und linken zwey Scheiterhaufen, oder, besser zu sagen, zwey Haufen, wo verschiedene Holzkloben aufrecht ganz nahe neben einander gestellt, und drum herum Zweige von arabischen Balsambaum, von dem egyptischen Dorn und von Tamarinden, drei sehr weichen, wohlriechenden und brennbaren Holzarten, in Gestalt von Weinreben gewun-

den

den waren. Der Rauch gieng durch lange eigends dazu angebrachte Röhren heraus. Aber diese Flamme, die bis an das Gewölbe herausloderte, und dann wieder in Wellen herunter schlug, gab dem ganzen Raum, den sie einnahm, das Ansehen eines glühenden Ofens. Weiter fand Sethos zwischen den beiden Scheiterhaufen auf der Erde einen Rost von rothglühendem Eisen, acht Fuß breit und dreyßig Fuß lang. Dieser Rost war aus Rauten gemacht, zwischen denen nur ein Platz gelassen war, wo man den Fuß hinsetzen konnte. Sethos sahe wohl ein, daß er über den Rost müsse, um weiter zu kommen, und er that es mit eben so viel Schnelligkeit als Aufmerksamkeit. Der größte Theil der Feuerproben, davon die Geschichte uns erzählt, sind nichts anders gewesen als eben diese. Aber die Geschichtschreiber, die den Grund der Sache nicht wissen, oder das Wunderbare übertreiben wollen, sagen, der und der sey durch die Flammen gegangen, anstatt sie hätten sagen sollen, durch zwey Reihen Flammen; der und der sey über glühendes Eisen gegangen, anstatt zu sagen, zwischen glühende Eisen durch.

Als Sethos mit Freuden diese Probe überstanden hatte, fand er einige Schritte weiter hin einen Canal von mehr als funfzig Fuß breit, der von einer Seite in diese unterirdische Kammer durch eiserne Gitterstangen hereinlief, und auf der andern eben so heraus. Dieser Canal, der aus dem Nil abgeleitet war, machte an der Seite, wo er herein

lief,

lief, und ehe er an die eisernen Stangen kam, ein großes Geräusch eines Wasserfalls, das Sethos mit dem Geräusch der Flammen, denen er eben entgangen war, verwechselt hatte. Das Licht, das die Flammen noch von sich gaben, ob sie gleich zusehends abnahmen, zeigte ihm jenseit des Canals eine Halle inwendig mit Stufen, davon die höchsten sich ins Dunkle verlohren. Sethos urtheilte, daß dies die Thür sey, dadurch man wieder ans Tageslicht kommen mußte, um so mehr, da der Weg dahin im Canal durch zwey eiserne Geländer, die zur rechten und linken aus dem Wasser hervorragten, bezeichnet war. Weil ihm bange war, das Licht von den Flammen möchte ausgehen, ehe er am andern Ufer wäre, nahm er einen Brand von dem Holzhaufen, der schon an einigen Orten eingefallen war, und steckte seine Lampe, die in der dünnen Luft zwischen den Flammen ausgelöscht war, wieder an. Er zog seine Kleider aus, und legte sie auf den Kopf, band sie mit seinem Gürtel zusammen, so daß die beiden Enden des Gürtels unter den Armen durchgiengen, und auf der Brust befestigt waren, und so stieg er hinab in den Canal und schwamm mit der brennenden Lampe in der einen Hand hinüber. Er zog seine Kleider geschwind wieder an, stieg die Stufen der Halle, die er vor sich hatte, hinein, und kam an einen Absatz von sechs Fuß lang und drey Fuß breit. Der Boden war eine Zugbrücke, durch starke Bände an Angeln hangend, die in der obersten Stufe der Halle eingemauert wa-

ren; so daß die Zugbrücke niedergelassen zu seyn schien, um ihn aufzunehmen. Die Mauern, die er zur Seiten hatte, waren von Erz, und trugen die Nabe von zwey großen Rädern auch von Erz, eins zur rechten und das andre zur linken, die untere Hälfte der Räder gieng hinter die Mauer herab, und die obere Hälfte, die man sehen konnte, war mit einer dicken eisernen Kette behangen. Das Obertheil oder das Dach des Absatzes stellte in der Höhe von funfzehn Fuß drey dunkle Höhlungen vor, wie etwa drey große ausgehöhlte Statuen, die man von unten sähe, ins Auge fallen würden. Vor sich hatte er eine Thür, die über und über mit dem weißesten Helfenbein belegt, und in der Mitte mit zwey goldenen Leisten versehen war, daraus man abnehmen konnte, daß die Thür, die auswendig gar kein Beschläge hatte, sich nach innen zu mit zwey Flügeln öfnete. Sethos setzte die Lampe auf den Boden, und versuchte zwey- dreymal vergeblich wieder diese Thür zu stoßen, gegen die viel stärkre Leute, als er war, vergeblich würden gestoßen haben. Aber an der Oberschwelle der Thür, die ohngefähr sieben Fuß über die Unterschwelle erhöht war, und daran die Außenseiten der Zugbrücke durch zwey starke Ketten schienen angehängt zu seyn, waren auch zwey dicke Ringe von polirtem Stahl befestigt, die bey dem Schein der Lampe als der feinste Diamant glänzten. Der Candidat fiel natürlich darauf, die Hände daran zu thun, um zu versuchen, ob er durch dies Mittel die

Thür

Thür öfnen konnte; und hier fieng nun seine letzte Probe an, die für eine in Bewegung gesetzte Einbildungskraft sehr schwer auszuhalten war. Denn die kleinste Bewegung, die er an diesen Ringen machte, hob den Riegel, der die beiden Räder hielt, auf, und sie fiengen nun durch ein überaus großes Gewicht, das an ihren Ketten hieng, an herum zu laufen und brachten verschiedene sehr fürchterliche Würkungen hervor. Die Zugbrücke gieng an der Seite nach der Thür hin in die Höhe, so daß dem Candidaten nur eins von beiden übrig blieb, entweder auf die Stufen zu springen und zurückzugehen, wider das vorgeschriebene Gesetz, oder sich an den Ringen fest zu halten. Die Oberschwelle der Thür gieng aber selbst mit dem hängenden Candidaten in die Höhe; die Lampe fieng auf der Zugbrücke, die sich bald umwendete, an umzukippen, und ließ ihn ohne Licht mitten in dem entsetzlichsten Geräusch, das die beiden Räder machten, und das von der Art war, daß der allerkühnste glauben müßte, es fielen hundert Maschinen von Eisen oder Erz über ihn zusammen. Diese Bewegung die fast eine Minute währte, hob den Candidaten bis zur Höhe eines Viertheils vom Cirkel. Damit aber die Oberschwelle, welche die Räder in dieser Höhe fahren ließen, nicht durch seine eigne Schwere und durch die Schwere des Candidaten zu geschwind wieder niederfallen möchte, so war diese Schwelle, durch Stricke, die über viele Rollen liefen, an ein drittes Rad mit Flügeln von Blech befestigt, das

den Fall aufhielt und verhinderte, daß der Candidat keinen Schaden nehmen konnte. Zu gleicher Zeit aber trieb dieses Rad, das gerade gegen ihm über in einem großen leeren Raum über der elfenbeinernen Thür angebracht war, durch sein Umlaufen die Luft heftig gegen ihn an. Wenn der Candidat solchergestalt wieder herunter war, bis wo die Maschine ihn aufgenommen hatte; thaten die beiden Flügel der elfenbeinernen Thür mittelst dem Spiel noch eines Riegels sich auf, und zeigten einen Ort, der vom hellen Tageslicht, oder wenn es Nacht war, durch Lampen eben so hell erleuchtet war.

Sethos, der hier beym Sonnenaufgang ankam, und den Ochsen Apis durch die Gitter seines Stalls, der dem Grunde des Heiligen, im Tempel der drey Gottheiten zu Memphis, gerade gegen über war, gewahr ward, merkte nun zu seinem großen Erstaunen, daß er unter der Höhlung vom Piedestal der dreyfachen Statue, des Osiris, der Isis und des Horus, hervorkomme, vor welcher man so viele Gebete um die Wiederherstellung der verstorbenen Königin ausgeschüttet hatte. Er ward von den Priestern empfangen, die hinten im Heiligen in zwey Reihen standen. Der Oberpriester umarmte ihn gleich, lobte seinen Muth, und wünschte ihm zu dem glücklichen Ausgang seiner Proben Glück. Er reichte ihm hernach eine Schaale voll Wasser aus dem Canal, über den er gekommen war. Als er trank, sagte ihm der Oberpriester, daß dies Wasser ein Getränk des Lethe oder der Vergessenheit

aller

aller der falschen Maximen sey, die er bisher aus dem Munde ungeweihter Menschen gehört habe *). Als dies geschehen war, stellte er ihn gegen die dreyfache Statue, hieß ihn sich niederwerfen, und sprach diese Worte über ihn aus: O Isis, große Göttin der Egypter, gieb deinen Geist dem neuen Diener, der so viel Gefahren und Beschwerlichkeit überstanden hat, um vor dir zu erscheinen. Mache ihn auch sieghaft in den Proben seiner Seele, und lehre sein Herz deine Gesetze, damit er würdig werde, zu deinen Geheimnissen zugelassen zu werden. Als alle Priester die ersten Worte dieses Gebets: O Isis, große Göttin der Egypter, wiederhohlt hatten, ließ man dem Sethos wieder aufstehen, und der Oberpriester reichte ihm ein zusammengesetztes Getränk, das die Griechen Cyceon genannt haben, und sagte ihm, daß dies ein Getränk der Mnemosyne oder des Gedächtnisses für alle die Lehren sey, die er von der Weisheit erhalten werde **). Den Tag giengen die Ceremonien nicht weiter. Der Oberpriester übergab den Sethos dem Amedes, der ihn in ein für ihn bestimmtes Zimmer in der Wohnung der Priester führte, wo er alles, was ihm nöthig war, vorfand, zum Zeichen, daß er aus

*) Siehe les moeurs des Sauvages vom Pater Lafiteau, B. 1. S. 313. und 314, wo er diese Gebräuche der Alten erzählt.

**) Arnobius, B. 5.

diesen heiligen Oertern nicht wieder herausgehen würde, ohne vorher eingeweiht zu seyn.

So groß die Freude auch war, die Sethos darüber hatte, daß er über alles, was er in Proben, wozu man so viele Gegenwart als Festigkeit des Geistes mitbringen mußte, zu thun gehabt, richtig geurtheilt hatte; so war seine Freude doch kaum der Freude des Amedes gleich, der als der Schutzengel einer so kostbaren Beylage stark genug gewesen war, selbst das Leben dieses jungen Prinzen zu wagen, um ihm die Einweihung zu verschaffen. Da er besorgte, Sethos möchte wegen der Eifersucht der Königin bald Memphis verlassen müssen, und die Gelegenheit oder die Zeit, ihn einweihen zu lassen, also niemals wiederkommen; so hatte er ihn so jung zu den Proben dargestellt, als er ihn nur irgend geschickt hielt, sie auszuhalten. Ohne so dringende Ursachen würde Amedes einen Jüngling von sechzehn Jahren ganz gewiß keinen Gefahren und keiner Unsicherheit ausgesetzt haben, die sehr kühne und zugleich sehr gesetzte Leute hätten irre machen können, Waghälse zu geschweigen, denen bey ihrer Unternehmung zuverläßig Kopf oder Herz ausgegangen wären. Wenn ein Candidat die kleine verschlossene Pforte vorbey war, und die Flamme nur gesehen hatte, und er dann wieder zurückgieng, so bemächtigten die drey Männer, die Bediente vom zweiten Range waren, sich seiner, und ließen ihn, durch diese Pforte, in die unterirdischen Tempel hinein, aus denen er niemals

mals wieder heraus kam, weil man die Beschaffenheit der Proben nicht bekannt haben wollte. Es war eben so, wenn er durch die Flammen hindurch war, und an das Wasser kam, und dann nicht durchzuschwimmen wagte, wenigstens nicht ohne sich an eins von den Geländern, die aus dem Wasser hervorragten, anzuhalten. Diese Bediente leisteten allen denjenigen, die in Gefahr liefen, sich zu brennen oder zu ertrinken, allen möglichen Beystand, aber auch nur um sie hernach einzusperren. Ihr Gefängniß war übrigens nicht hart. Man machte sie, wenn sie es wollten, zu Bedienten vom zweyten Rang in diesen unterirdischen Tempeln, und sie konnten sich mit Töchtern dieser Bedienten verheyrathen. Vor allen Dingen aber mußten sie ihrer Familie von ihrem Zustande Nachricht geben, durch folgende Formel, die sie mit eigner Hand schrieben und unterzeichneten: Weil ich eine verwegene Unternehmung versucht habe, halten die gerechten und barmherzigen Götter mich auf ewig in einer sehr bequemen Gefangenschaft; fürchtet und liebet die Götter. Diese Formel machte ihre Familie von aller Verbindlichkeit gegen sie los, und sie wurden als gestorben angesehen. Es war auch dafür gesorgt, daß sie niemals in ihrem Leben mehr mit einem Ungeweiheten zu sprechen Gelegenheit hatten. Den andern Bedienten vom zweiten Rang, selbst Kindern der verunglückten Candidaten, war es erlaubt, nicht ihren Stand zu verändern, welches keinem Egypter erlaubt war, sondern, wenn

die Reihe an sie kam, in den obern Tempeln zu dienen, und wie die Priester mit jedermann zu sprechen; denn man hatte sie durch einen Eid zum Stillschweigen verbunden, dessen man die verunglückten Candidaten nicht würdig hielt, weil sie, sagte man, sich selbst nicht Wort gehalten hatten.

Was nun die letzte von den Proben anlangt, so war die wegen des Lärms der Räder in der Dunkelheit würklich so schrecklich als der Tod selbst: dieser Lärm diente aber auch zugleich den Priestern, die den Candidaten im Heiligen erwarteten, zum Zeichen, alle Decken über die Oefnungen, wo das Volk durchsehen konnte, augenblicklich niederfallen zu lassen; und das Volk, das etwa im Tempel war, und von diesen verborgenen Maschinen nichts wußte, bildete sich ein, es sey ein Gewitter, das den Priestern die nahe Gegenwart eines Gottes ankündigte, der ihnen irgend ein Geheimniß offenbaren wollte. Eben diese Probe war es auch, unter der Orpheus, der sich damals in Egypten befand, erlag, und dem die Priester dem ohngeachtet aus einer Gnade, die er sonst zu verdienen schien, vor einigen Monathen, die Einweihung zugestanden hatten.

Dieser berühmte Grieche, der die Gabe zu dichten, und die Leyer zu spielen, in einem so hohen Grade von den Göttern empfangen hatte, daß er in diesen noch fabelhaften Zeiten für einen Sohn des Apollo und der Calliope gehalten ward, war in Thracien geboren. Da aber dies Land noch sehr

rauh war, und seine milden Einwohner den Krieg mehr als die schönen Künste liebten, so hatte er sich in Thessalien niedergelassen, wo die Sitten viel sanfter waren, und wo der Fluß Peneus durch seinen Lauf, und das anmuthige Thal Tempe die schönste Landschaft der Welt machten. Hier heyrathete er die schöne Eurydice, die sich durch ihre Liebe gegen ihren Mann noch berühmter als durch ihre Schönheit gemacht hat. Da ganz Griechenland durch die Schönheit der Gegend, und durch die Neugierde den Orpheus zu hören, nach Thessalien hingezogen ward, so hörte auch Orpheus bald von dem großen Ruhm der Egypter. Da hervorragende Talente gewöhnlich eine Hoheit des Geistes und Herzens voraussetzen; so faßte Orpheus den Endschluß, sich in Egypten einweihen zu lassen; denn er war überzeugt, daß seine Poesie viel erhabener seyn würde, wenn sie mit Kenntniß der Gottheit, der Moral und der Natur angefüllt wäre, und in diesen Dingen, hörte er sagen, wären die Egypter allein Meister. Er fieng also damals gleich an, die egyptische Sprache zu lernen; aber eine Unbequemlichkeit bey seinem Project war, daß er seine Eurydice auf einige Zeit verlassen mußte. Als er ihr die Sache zuerst entdeckte, fiel sie in eine sehr tiefe Traurigkeit, und er stellte ihr vergebens vor, daß ihr Vaterland, wo er sie ließe, ein sehr angenehmes Land sey, und sie am Hofe des Königs von Thessalien in großer Achtung stehe; diese Idee that bey ihr eine ganz entgegengesetzte Würkung. Ein

gewisser Aristeus hielt sich seit einiger Zeit an diesem Hofe auf. Er nannte sich Sohn des Apollo und der Nymphe Cyrene, Tochter des Königs Peneus, der ein Großvater des regierenden Königs war. Man giebt vor, Apollo habe diese Prinzeßin, als er in sie verliebt war, nach Africa hinübergebracht, wo eine Provinz nach ihrem Namen genannt worden ist. Aristeus sahe also Thessalien als sein ursprüngliches Vaterland an, und warf, so bald er hier ankam, die Augen auf die Eurydice, wendete bey ihr auch umsonst allerhand Bemühungen an, davon sie ihrem Mann nicht einmal sagen mochte. Indessen schien ihr der Aufenthalt, den Orpheus ihr zum Trost so hoch pries, in seiner Abwesenheit sehr unangenehm zu seyn, und als sie ihn von seinem Vorhaben nicht abbringen konnte, erklärte sie ihm, daß sie ihm überall folgen werde.

Unsre beiden Eheleute schiften sich also zusammen ein, kamen nach allen Beschwerlichkeiten und Gefahren einer langen Reise in dem Hafen von Canope im Delta an, und giengen durch den heracleotischen Canal bis an einen Hafen von Memphis. Da es schon spät war, entschlossen sie sich, diese erste Nacht außer der Stadt zu schlafen. Auf dem kurzen Wege, den sie vom Ufer bis an das Wirthshaus, das man ihnen zeigte, zu machen hatten, fühlte Eurydice einen Stich in der Ferse, der aber so unbedeutend war, daß sie ihrem Mann nicht einmal davon sagte. Sie war kaum in die Kammer, die man ihnen anwies, gekommen, so überfiel sie

eine

eine groſse Schläfrigkeit und sie mochte nicht essen noch trinken. Da sie indessen mit allen Leuten im Schif mehr als einmal gegessen hatte, so argwohnte ihr Mann bey einem Schlaf nichts böses, der ihm sehr gewöhnliche und natürliche Ursachen zu haben schien. Sie machte ihn noch mehr sicher, da sie ihm sagte, sie habe nichts nöthig als Ruhe. Nach einer halben Stunde hörte er, daß sie im Schlaf schwer und gewaltsam Athem hohle, und lief zu ihr. Er fand ihr Gesicht aufgeschwollen, und grün und gelb, und konnte sie nicht aus dem Schlafe ermuntern. Er rief also den Wirth mit groſsem Geschrey, der ihm denn sagte, so bald er die Kranke gesehn hatte, daß seine Frau von einem giftigen Thiere, darauf sie getreten, gestochen sey, und man ohnfehlbar das Zeichen am Fuß finden werde. Sie fanden es auch gleich, und der Wirth sagte: Mein Herr aus Griechenland, ich will gleich einen Arzt holen, wenn sie es verlangen, aber er wird ihre Frau schon todt finden. Es ist ein Unglück, daß sie nicht gehört, oder nicht darauf gemerkt haben, wenn mans ihnen gesagt hat, daß man niemals auf dem Boden Egyptens gehen müßte, wenn man nicht einen Verwahrungsbalsam bey sich habe, um ihn gleich auf den Theil zu legen, wo man den Stich fühlt. Das Mittel ist in diesem Fall untrüglich: aber ein Aufschub von einigen Minuten macht das Uebel unheilbar. Ach, sagte Orpheus, ich habe dies Mittel, aber meine Frau, meine grausame Frau hat mir nichts gesagt. Ja, Herr, antwortete der Wirth,

ich

ich merke wohl, daß zu ihrem Unglück der Stich zu unbedeutend und unmerklich gewesen ist, wie es denn Egyptern selbst geschieht, wenn sie nicht aufmerksam genug sind.

Auf die Art verlohr Orpheus, der alle Götter von Griechenland und Egypten umsonst anrief, das zärtlichste und treueste Weib von allen Weibern. Sie ward ohne alle Ceremonien in das Begräbniß der Ausländer gebracht; weil Orpheus, seines Schmerzens voll, sich noch Niemanden zu erkennen gegeben hatte. Dies Begräbniß der Ausländer war außer den Mauern von Memphis an der Seite, wo die Pyramiden stehen, an dem nämlichen Ort, wo auch das gemeine Begräbniß der Eingebornen des Landes war; und eben dies waren die Catacomben mit Mumien, die heutiges Tags noch sind; man ließ aber die Ausländer durch eine besondre Oefnung hinunter. Beym Eingang dieser Catacomben war der See Acherusia, an dessen Ufer über die verstorbenen Egypter Urtheil gesprochen ward, wie über die Könige im Labyrinth. Aber bey den Ausländern ward nach nichts gefragt, und man brachte sie bloß zur Erde, ohne sie zu balsamiren. Unterdessen traf Orpheus, der, noch unbekannt, alle Tage bey den Catacomben umher wanderte, wo seine Eurydice darin war, an einem Abend Egypter an, die unter einander sagten, daß die Catacomben und Pyramiden unter der Erde zusammenhiengen, und daß die Seelen der Abgeschiedenen in dem ganzen Raum umhergiengen.

gen. Sie sagten weiter, daß einige von denen, die den Muth gehabt hätten, in die Pyramide durch die Oefnung, die man an einer Seite der größten Pyramide sähe, hinein zu gehen, daselbst die Stimmen und Gesänge der seligen Schatten gehört hätten. Orpheus behielt alle diese Worte, und wie die wahren Verliebten, und sonderlich, die nur einmal geliebt haben, sich so fühlen, als wäre ihre Liebe ewig und werde jenseits des Grabes noch fortdauern, so überließ sich Orpheus diesem Wahngefühl, rechnete auf eben die Empfindung beym Schatten seiner Eurydice, und hofte sie in diesen Gräbern von ohngefähr anzutreffen, oder durch den Ton seiner Stimme und seiner Leyer herbey zu locken. Er kehrte also nach Memphis zurück, fragte verschiedene Leute über das, was er schon gehört hatte und merkte sich genau, was sie ihm sagten; als er sich nun hierdurch in seinem Vorhaben gestärkt hatte, nahm er eine bequeme Lampe und seine Leyer, die lange Zeit müßig gelegen hatte, und kam am Abend des folgenden Tages bey der ersten Pyramide an. Als es Nacht worden war, gieng er allein herein, und machte in der Fülle seines Herzens den Namen seiner Eurydice durch die langen gewölbten Gänge wiederhallen. Nach entsetzlichen Umwegen fand er den Brunnen, und stieg hinunter, in der Hofnung, seine Eurydice, oder den Tod darin zu finden. Es war einiger Trost für ihn, als er durch das feste Gitter eine vortrefliche Musik hörte, darin er Weiberstimmen unterschied, und selbst die

Stim-

Stimme seiner Eurydice zu erkennen glaubte. Aber noch mehr Trost empfand er, als er die Inschrift las. Er sahe sich an der Thür der Einweihung, die der Zweck seiner Reise, und die ihm durch den Verlust seiner Frau aus den Gedanken gekommen war. Aber nun faßte er beyde Ideen zusammen in seine Seele, ließ seines Herzens Wunsch mit seiner Einbildungskraft spielen, und glaubte, daß grade die Einweihung ihn zur Wohnung der seligen Geister bringen, und er vielleicht seine Eurydice daraus zurück heimführen werde. Er machte sich in den engen Weg, und gieng muthig an die Feuer- und Wasserproben, aber bey dem Lärm der Räder, und als der Absatz oder die Zugbrücke sich umwendete, hatte er nicht Gegenwart des Geistes genug, sich an die Ringe fest zu halten. Und so mußte er zurück, und ward wider seinen Willen auf die Stufen der Halle geworfen. Er erkannte seinen Fehler, ehe der Lärm noch ganz aufhörte. Als er nun oben von der Treppe, wo er fest stehen geblieben war, die Thür des Piedestal offen sahe, nahm er seine Leyer, entschloß sich zu sterben, und tröstete sich mit der Hofnung, zu seiner Eurydice zu kommen. Unterdessen gieng er mit langsamen Schritten gegen das Heilige, sang Verse voll des Namens der Götter und der Eurydice, und spielte dazu auf seiner Leyer so richtig, wohlklingend und innig, daß alle Priester, wo er sich mitten darunter befand, entzückt stehen blieben. Nach einer ganz kurzen Weile hörte er auf, und kniete nieder, als

wenn

wenn er sein Todesurtheil empfangen wollte. Als der Oberpriester einige Augenblicke mit seinen Collegen Rücksprache gehalten hatte, hieß er ihn wieder aufstehen und sagte ihm: Tugendhafter Ausländer, wer könntest du anders seyn, als der berühmte Orpheus? Wir wissen es an der Gottesfurcht, die in deinen Gedichten herrscht, und an deinen vortreflichen Gaben, daß du die Götter ehrest, und daß die Götter dich lieben. Unsre Göttin ist billig; sie rechnet es dir an, daß du dich in diese Abgründe hereinbegeben hast, und darin ohne Rath und Beystand fortgegangen bist; freylich bey der letzten Probe fehlte dein Verstand; aber die Göttin vergiebt dir diesen Fehl um des Schmerzens willen, den dir der Verlust macht, den du erlitten hast. Du kannst keinen Trost finden, als in der Tugend, deren wahre Grundsätze sie dir durch unsern Mund erklären wird. Um aber deinen Fehl wieder gut zu machen, fodert sie, daß du, wenn du eingeweiht bist, ihren Dienst nach Griechenland deinem Vaterlande bringest, dessen guter Ruf uns seit langer Zeit bekannt ist. Orpheus antwortete auf diese Rede nur mit Dank- und Freudenthränen, und der Oberpriester vollendete über ihn die Cercmonie dieses Tags, und ließ ihn zu den Uebungen der folgenden Tage zu.

Es ist nicht schwer, alle Gebräuche der Egypter in der Griechischen Mythologie wieder zu finden, davon Orpheus der Haupturheber ist. Wir haben sonst wo gezeigt, was er von den Leichenbestattungen

tungen genommen habe; was er aus den Einweihungen genommen, hat er ein wenig mehr verstellt. Man sieht aber offenbar in den drey Proben des Feuers, des Wassers und der Luft, die drey Reinigungen, welche die Seelen, ehe sie zum Leben zurück kommen, überstehen müssen, und die der größte unter den lateinischen Poeten in dem sechsten Buch seiner Aeneis von ihm geborgt hat: infectum eluitur scelus, aut exuritur igni; ohne so gar den Umstand zu vergessen, von dem Hängen gegen die bewegte Luft, oder gegen die Winde, suspensae ad ventos. Der Fluß der Vergessenheit und die elfenbeinerne Thür haben da ihren Platz. Hercules, der mit Alcesten aus der Hölle zurück kommt, und Theseus, der verdammt ist, da ewig zu sitzen, sind die zwey Sinnbilder von denen, die ihre Proben überstanden, oder darunter erlagen. Aber Orpheus gab auch eine symbolische oder verstellte Geschichte seiner Einweihung, wenn er das, was in seinem Geist und in seinem Herzen vorgieng, mit dem, was ihm bey seiner letzten Probe würklich begegnete, verbindet, und versichert, daß er nur deswegen die Eurydice aus der Unterwelt nicht zurück gebracht habe, weil er wider das vorgeschriebene Gesetz sich umgesehen, ehe er das Tageslicht wieder erblickt hatte.

Diese Allegorien sind aber nur Kleinigkeit gegen die Geheimnisse der Ceres, die er nach dem Muster der Geheimnisse der Göttin Isis würklich zu Eleusine anordnete, und in große und kleine

Ge-

Geheimnisse abtheilte, so wie man in Egypten einen Unterschied zwischen der großen und kleinen Einweihung machte. Die erste ward bloß den Eingebornen des Landes gegeben, und man bewilligte den Ausländern nur die zweyte. Die Einen und die Andern, so wohl zu Eleusine, als in Egypten, waren zu einem Stillschweigen verbunden, das niemals verletzt worden ist, daß es dem Schwätzer nicht das Leben gekostet hätte, entweder durch eine förmliche Verurtheilung oder durch andre Wege, er mochte in der Welt seyn, wo er wollte; und dann veränderte man, wenigstens zum Theil, die ausgeplauderten Gebräuche. Und eben dies macht, daß man so wenig von den alten Ceremonien weiß. Das Wenige, was ich selbst davon weiß, ist durch einige Urkunden an mich gekommen, die sehr selten und noch schwerer zu entziffern sind. Sie sind in Kriegszeiten aus den Archiven, wo sie verwahrt lagen, entwendet worden, und die itzigen Besitzer verbergen sie noch sehr sorgfältig. Es giebt heutiges Tages zwar noch Einweihungen so wohl in Egypten als in Griechenland; sie sind aber nicht mehr so hart, und die Geheimnisse, dazu sie führen, sind nicht mehr so geheim. Die Personen von einem großen Ansehen werden ohne Probe aufgenommen. So gar werden die Kinder, ohne Bedingung und um der bloßen Andacht ihrer Eltern willen, der Isis oder der Ceres gewidmet, die im Grunde nur eine und dieselbe Göttin sind.

Der ganze Tag und die folgende Nacht wurden, nach dem Herkommen, dem Sethos gegeben, sich auszuruhen. Man gab ihm bey seinen Mahlzeiten eben solch Fleisch, und eben solch Getränk, als man ihm in dem Pallast aufgetragen hatte; und er sahe sich mit sehr vielen Bedienten vom zweyten Rang umgeben, die ihm zur Aufwartung gegeben waren. Sethos durfte aber diesen ganzen Tag nicht aus seinem Zimmer gehen. Er würde auch noch länger darin haben aushalten müssen, wenn grade ein älterer Candidat in der Wohnung der Priester gewesen wäre, der seine Uebungen noch nicht zu Ende gebracht hätte.

Den folgenden Tag, gegen die Mitte des Morgens, kamen die Priester, und kündigten Sethos an, daß er itzt eine Fasten anfangen werde, die ein und achtzig Tage, in verschiedenen Graden der Strenge, dauern müsse. Er dürfte in aller dieser Zeit kein ander Getränk als Wasser trinken. In den beyden ersten Monaten könnte er Brod essen, so viel er wollte, und, statt aller Gerichte, gekochte oder nur an der Sonne getrocknete Früchte. Doch diese Lebensart war in Egypten weniger unbequem, als in jedem andern Lande. Die folgenden ein und zwanzig Tage würden sich wieder in zwey Theile theilen, erstlich in zwölf Tage, darin er so viel Brod hätte als er wollte, aber nur acht Unzen Früchte täglich; und in neun Tage, die härtesten von allen, denn er würde statt aller Nahrung nichts als Wasser und achtzehn Unzen Brod täglich haben

Die

Die ersten zwey und siebenzig Tage würde er allein essen, und zu welcher Zeit er wollte. Er würde in seiner Kammer auf einem offenen Bett schlafen, darin nur gutgespannte Gurten von Papyrus, ein Kopfküssen, und zwey leinene Tücher wären, davon das Obertuch so vielmal zusammen gelegt werden könnte, als man wollte. Der Candidat war niemals länger als sechs Stunden darin, man gab ihm aber des Mittags eine Stunde, sitzend zu schlafen. Das war alles, was zur Reinigung des Körpers, oder dem ersten von den drey Theilen der Einweihung gehörte. Die beyden andern Theile waren die Reinigung der Seele, und die Entdeckung.

Die Reinigung der Seele bestand wieder aus zwey Stücken *), der Anrufung, und der Unterweisung. Die Anrufung war das, daß man Morgens und Abends eine Stunde den Opfern, die vor den Augen des ganzen Volks gebracht wurden, beywohnte;

*) Außer dem Tractat des Meursius, Eleusinia betitelt, kann man über die Einweihungen der Alten lesen, was der Pater Lafiteau, Moeurs des Sauvages, T. 1. S. 221 u. f. davon sagt. Er fängt so an: Die Einweihungen zu den Geheimnissen waren eine practische Schule der Religion und Tugend, die von den Alten angeordnet war, um die Menschen nach den Grundsätzen der Vernunft und der Weisheit leben zu lehren. Das ist in der That die Idee, die Cicero uns davon giebt, de legibus 2. —

wohnte; aber der Candidat war an einen Ort gestellt, wo er das Volk weder sehen noch davon gesehen werden konnte. Die Unterweisung war umständlicher. Man gab dem Candidaten gleich zu verstehen, daß hauptsächlich von den Pflichten seines Standes die Rede sey, und daß sein Examen nur darauf gehen werde. Unterdessen hielten die Priester seinetwegen täglich zwey Colloquia oder Conferenzen, denen man beywohnen mußte. In der Conferenz des Morgens erklärte einer von ihnen eine Stunde lang die allgemeinen Grundsätze der Egyptischen Religion. Er setzte den Begriff eines einigen Gottes fest *), der die Welt in seinem Verstande gefaßt, ehe er sie durch seinen Willen gemacht habe. Aber um sich nach der Schwäche der Menschen zu bequemen, erlaubte man ihnen, die verschiedenen Eigenschaften seines Wesens, und die verschiedenen Würkungen seiner Güte unter den Sinnbildern von Gestirnen anzubeten, als der Sonne und den Planeten; von großen Personen, als Osiris, Jupiter, Mercur, und so gar von irdischen Körpern, als der Thiere und Pflanzen **). Er fügte hinzu, daß die Untergötter auch die Geister wären, die der höchste Gott für gut fände, zu seinem Dienst in der Regierung des

*) Lactantius B. 1.

**) Der Abt Banier merkt sehr wohl an, die ersten Kirchenväter hätten den Heiden bewiesen, daß diese Auslegung sie von der Götzendienerey nicht frey mache. Origine des fables Tom. 2. S. 226.

des Ganzen zu gebrauchen. Er vergaß nicht den Geist Versucher der Menschen, und den Störer der Natur, der durch den Typhon vorgebildet wird, durch die bösen Genien, und durch die schädlichen Thiere, oder durch die giftigen Pflanzen. Er kam darauf zur Erklärung der Ceremonien, die man übte, um die Gunst der Götter zu gewinnen, oder den Zorn der bösen Götter abzuwenden. Das allererhabenste, was man in den philosophischen Meynungen findet, und das Allergröbste in dem Volksaberglauben, kommt ursprünglich von dieser verwirrten Idee von Einigkeit im göttlichen Wesen, und von Vielfältigkeit seiner Sinnbilder her. Sonst aber wurde der physische und historische Ursprung von den Benennungen dieser Götter vom zweyten Range und von der Mannichfaltigkeit ihres Dienstes, auf eine so gelehrte und sonderbare Art erklärt, daß Sethos die Leute beneidete, die, frey von aller Sorge des Lebens, sich ganz und gar solchen behäglichen Untersuchungen widmen können.

Die Abendconferenz dauerte anderthalb Stunden. Es ward darin nur von der Moral gehandelt. Einer von den Priestern erklärte zuerst die allgemeinen Regeln der Sitten, und machte hernach die Anwendung derselben auf Fälle oder Exempel, die auf den Stand des Candidaten paßten. Dann brachten die andern Zweifel vor, die der erste beantwortete; der Candidat redete hier gar nicht. Aber in den freundschaftlichen Unterredungen, welche die Priester zweymal des Tags unter

sich hielten, ließ man ihn alles sagen, was er wollte, nicht über die Religion, sondern über die Moral; und man suchte ihn über seine Fragen, oder etwanigen Einwürfe zu befriedigen. Außerdem mußten alle Priester, die zum heiligen Unterricht bestimmt waren, ihn in ihrem Cabinet annehmen, er mochte zwischen seinen Uebungen kommen, wenn er wollte. Diese Freyheit, die vierzig Tage dauerte, gab dem Candidaten Gelegenheit, den Grund seines Herzens ganz zu offenbaren, und verschiedene Handlungen seines Lebens zu erzählen, die ihm nach seiner Meynung Ehre machten: und die Priester waren ihrer Seits sehr aufmerksam, seinen Character und seine Neigungen zu studiren. Denn anstatt, daß in andern Schulen Ein Meister viele Schüler unterrichtet, so beschäftigte sich hier das ganze Collegium der Priester mit einem einzigen Candidaten. Ihre Frauen, die man ehrenhalber Priesterinnen nannte, ob sie gleich in Egypten, wenigstens in den obern Tempeln, gar keine priesterliche Verrichtungen hatten, wohnten mit ihnen in Einem Bezirk des Hauses; die vier Stockwerke waren nämlich doppelt, und die Zimmer der Priester lagen über den Gärten, die Zimmer der Priesterinnen aber nach außen zu, und zwischen beyden war ein Gang oder Gallerie, die das Haus der Länge nach in zwey Theile absonderte, und der Theil, wo die Priesterinnen wohnten, hieß auch ehrenhalber der priesterliche Pallast, da die andre Seite bloß das Haus der Priester genannt ward.

Die

Die Priesterinnen konnten in das Zimmer ihrer Männer gehen, nur nicht in ihr Cabinet. Sie giengen niemals in die Gemeinsäle, oder Oerter des Hauses; aber auf dem großem Gange konnten sie frey gehen, und in den Nebengängen, die auf die Porkirche des Tempels, und nach den Gärten führten. Man hatte dem Candidaten verboten, mit ihnen nirgends zu reden, noch sie zu grüssen, ob er sie gleich gewöhnlich kannte, und sie in der Welt, und sonderlich bey dem König und der Königin, dahin sie zu gewissen Stunden, wie andre Frauen, giengen, gesehen hatte. Man wollte dadurch dem Candidaten begreiflich machen, daß man verstehen müsse, sich zuweilen Dinge zu versagen, die an sich erlaubt sind, und wo man sich mitten darin befindet. Aber, was ohne Zweifel für wohl erzogene Leute sehr hart scheinen wird, diese Personen, die meistens sehr schön waren, machten ihm jedesmal, wenn sie vorbey giengen, sehr ehrerbietige Verbeugungen, ohne daß er das geringste Zeichen eines Gegencompliments machen durfte. Man übte ihn dadurch in der Festigkeit, die ein tugendhafter Mann den Reizen des andern Geschlechts entgegen stellen muß, wenn es auf Pflicht ankommt.

Als der Abend des zwey und vierzigsten Tags gekommen war, benachrichtigte man den Candidaten, daß er den folgenden Tag ein Stillschweigen von zehn vollen Tagen anfangen würde, darin es ihm nicht erlaubt sey, ein einziges Wort auszu-

sprechen, noch irgend ein Zeichen zu machen, das einen Gedanken ausdrückte, welchen Anlaß er auch dazu haben könnte, Krankheit ausgenommen, die er dadurch anzuzeigen hätte, daß er die Hand aufs Herz legte. Wenn er dies Zeichen auch nicht gemacht hätte, so würden diese Priester, die Aerzte waren, so bald gemerkt haben, wie es ihm sey, und in dem Fall wären alle Uebungen gleich abgebrochen worden. Man behandelte den Kranken mit großer Sorgfalt; aber nach seiner Genesung mußte er die gesammte Reinigung der Seele wieder anfangen, an welchem Tage der drey Monate er war stehen geblieben. Man brachte zu gleicher Zeit dem Candidaten eine gewisse Anzahl paßlicher Bücher, nebst Schreibtafel und Griffel, um alles was er wollte aufzuschreiben. Sethos hatte aber schon den zweyten Tag seiner Absonderung um Bücher und Schreibtafel gebeten. Es war ihm vorgekommen, daß er sich durch die häufigen Besuche, die er bey den Priestern abstatten, und durch die beständigen Fragen, die er an sie thun durfte, weniger unterrichten würde, als wenn er seine Gedanken sammlete, und dabey fleißig läse. Er hatte schon alles, was er aus den Conferenzen der Moral hatte behalten können, zu Papier gebracht, und suchte durch Nachdenken zu den ersten Gründen aller der besondern Fragen zurück zu gehen; so daß er schon lange Zeit im Stande war, auf alle die Fragen und Einwürfe, die dem Priester, der die Conferenz hielt, von andern gemacht wurden,

alle

alle Antworten in Gedanken zu geben, ehe der Priester sie gab; und in den freundschaftlichen Unterredungen hatten sie alle die Richtigkeit und Bescheidenheit seiner Entscheidungen bewundert. Aber diese Unterredungen wurden ihm nun untersagt. Seine Uebungen blieben dieselben, und die zwey Conferenzen dauerten noch die achtzehn Tage fort. Man durfte nicht mehr wie bisher ihn zur Stunde einer jedweden seiner Uebungen abholen, sondern er mußte sich auf das allgemeine Zeichen dazu selbst einfinden. Mit einem Wort, er ward Morgens und Nachmittags aufgeweckt, und weiter ward ihm nichts gesagt. Die Gärten standen ihm offen, aber er durfte sich mit Niemand, weder Mann noch Frau, einlassen, und er war wie allein in einem Hause voll Menschen. Auch schien Niemand, weder Mann noch Frau, ihn zu bemerken, man that ihm keine Art von Dienst, außer daß ihm einmal des Tages, wenn er nicht da war, sein Essen ins Zimmer gebracht ward. Der Priester, der ihm diese neue Verordnung ankündigte, setzte hinzu, daß ihm dies Gesetz mit der äußersten Strenge aufgelegt sey; daß man einige kleine Unachtsamkeiten, die man in den ersten verflossenen zwey und vierzig Tagen bemerkt habe, entschuldige; daß aber die kleinste Uebertretung der eben gegebenen Regeln ihn, auf seine übrige Lebenszeit, um seine Freyheit bringen werde. Und so gleich nahm der Priester, ohne einige Antwort des Sethos abzuwarten, den Amedes mit sich fort, der dem jungen Prinzen bisher

noch nicht von der Seite gekommen war, und ließ ihn also, wie man denken kann, sehr niedergeschlagen zurück. In diese Gemüthsfassung setzten die Priester ihre Candidaten mehr, damit sie ihnen Gelegenheit gäben, sich mit Muth aufzuraffen, als daß sie Lust hätten, ihre Drohungen in Werk zu setzen; denn sie thaten über kleine Fehler solcher Leute, die sie übrigens der Einweihung würdig hielten, die Augen gern zu.

Nichts war dem Sethos empfindlicher, als sich von seinem Führer getrennt zu sehen, den er immer seinen Vater nannte. Der verlassene Zustand, darin er sich sahe, und der hier nur eine Probe und Uebung war, brachte ihn auf die nahe Lage seines Schicksals, darüber er, die Wahrheit zu sagen, noch niemals recht nachgedacht hatte. Er dachte an seine Mutter, die er verlohren hatte, an die Thronfolge, die er in Gefahr war zu verlieren, die Natur siegte über die Zerstreuung seiner Jugend, die er kaum zurückgelegt hatte, oder über die Heldenkraft, die in ihm war, und täglich augenscheinlich stärker ward, und er vergoß einen Strom von Thränen. Bald aber bedachte er, daß Weinen ein eitler und schwacher Trost sey, und er bewafnete sich mit Fassung und Standhaftigkeit, und fühlte sich stark genug, sich selbst sein Wort zu geben, daß er, in welchen Umständen des Lebens er sich auch befände, nie seinen Trost in Thränen suchen, und daß er die Tugend für das einzige Gut und den einzigen Harnisch des Menschen halten wolle.

Den

Den folgenden Morgen, bald nachdem er aufgestanden war, sahe er drey Priester mit einem sehr ernsthaften Gesicht in seine Kammer hereintreten. Es war sehr hart für einen Candidaten, die Leute, die ihm vorher alle Art von Freundschaft und Höflichkeit erwiesen hatten, mit der Mine strenger Richter daher kommen zu sehen. Sie kamen, ihm Vorwürfe zu machen, nicht über die kleinen Fehler, die er seit dem Anfang seiner Zubereitung begangen haben konnte, und die nur Fehler für die Zeit und für den Ort würden gewesen seyn, sondern über Mängel oder Fehler, die sie in seinen Reden oder in seinen Manieren bemerkt hatten. Dabey bliebs nicht. Da nur berühmte Leute den Muth, sich den Proben der Einweihung auszusetzen, haben konnten; so kannten schon die Priester, entweder durch sich selbst oder durch das öffentliche Gericht alle ihre Vollkommenheiten und Fehler. Außerdem aber kamen oft Leute zu ihnen, die einen guten Rath oder eine Vorhersagung von ihnen verlangten, denn man hielt sie für tiefgelehrt in der Kenntniß der Zukunft und der verborgensten Dinge, und da hatten sie hundert kleine Wege, die Geheimnisse der Fürsten und Privatpersonen von den Leuten zu erfahren, ohne daß sie es selbst merkten; auch trug die Geschicklichkeit ihrer Frauen und ihrer Bedienten vom zweiten Range, die in die Welt giengen, nicht wenig dazu bey. Selbst in der Zeit, daß der Candidat bey ihnen eingeschlossen war, erkundigten sie sich mit großem Fleiß nach allen Umständen seines Lebens. Und so erschreckten

sie

sie ihn über die Maaße, wenn sie ihn an seine vergangenen Handlungen erinnerten, die einigen Tadel verdienen konnten, oder ihm nach der Größe des Vergehens Vorwürfe machten, ohne daß es ihm erlaubt gewesen wäre, auch nur den Mund aufzuthun. Sie verboten ihm so gar, seine Zeit mit schriftlichen Rechtfertigungen zu verderben; dabey nahmen sie sich aber mit aller nur möglichen Sorgfalt in Acht, ihn keines Fehls zu beschuldigen, von dem sie nicht ganz gewiß waren. Diese unangenehme Uebung war jedesmal länger oder kürzer, und wurde mehr oder weniger Tage fortgesetzt, nach dem Ueberfluß der Materie, und sie gaben verschiedenen Candidaten zu verstehen, daß sie mehr sagen könnten, wenn sie wollten. Beym Sethos aber, dem die Priester nichts zu verweisen wußten, begnügten sie sich damit, daß sie ihn der Thränen wegen tadelten, die er des Morgens vergossen hatte, ohne daß ihn nach seiner Meinung jemand gesehen hätte. Sie sagten ihm hierüber eben das, was er sich selbst schon gesagt hatte, worauf sie sich wegbegaben und nicht wiederkamen.

Gegen den Abend des letzten Tages seines Stillschweigens kamen die drey Priester mit einem heitern Gesicht zum Candidaten herein. Sie sagten ihm, daß der Unterricht, den ein weiser Mensch aus seinen eignen Fehlern schöpfen könnte, einer der allerheilsamsten für ihn sey: daß man sich die Fehler reuen lassen und sich bessern, und darüber keine Schaam fassen müsse, die muthlos mache, und ohne Nutzen

sey.

sey. Sie fügten hinzu, man habe wohl eher Leute, die sich würkliche Vergehungen zu Schulden kommen lassen, zur Einweihung zugelassen, ihre Geschichte habe aber noch nicht Ein Beyspiel, wenigstens von keinen eingeweiheten Egyptern, die seit ihrer Aufnahme je den Weg der höchsten Tugend verlassen hätten: er sey im Begrif in eine Gesellschaft einzutreten, die das Verdienst allein gebildet; die zwar an sich keinen Rang habe, aber in der Achtung aller Menschen oben an stehe. Sie sagten ihm so gar, die Einweihung sey zwar nichts anders als eine Theilnehmung am Priesterthum, sie aber wären durch ihre Geburt Priester; anstatt daß die Eingeweiheten gewählt würden, und nur durch ein strenge geprüftes Verdienst zu dieser Ehre gelangten. Sie benachrichtigten ihn zugleich, daß man ihm von Morgen an, wo er widersprechen dürfte, zwölf Tage geben würde, schriftlich oder im Kopf alles, was er in den Conferenzen gehört, oder durch sein Lesen gelernt hätte, zu sammlen, damit er sich dadurch vorbereite, auf drey Fragen aus der Moral, die man ihm am Ende dieser Zeit vorlegen werde, zu antworten. Eben um deswillen wären die Conferenzen abgebrochen worden, damit seine Aufmerksamkeit nicht mit neuen Dingen behelliget würde. Man würde jeden Tag eine Rede halten, bloß die Zeit zu füllen; diese Rede würde aber von einer Materie handeln, die von den vorhergehenden ein wenig unterschieden wäre, und er möchte so viel Aufmerksamkeit dazu mitbringen, als er für gut fände.

fände. Es hange bloß von seinem Eifer und von seinem Geschmack ab, zu welcher Stunde und wie lange er dem Gebet und dem Opfern beywohnen wolle. Endlich habe er, wie vorher, alle Freyheit mit allen Priestern zu reden, insbesondre, und in ihren Conferenzen, er könne auch die Priesterinnen grüßen, doch bäte man ihn, noch immer nicht mit ihnen zu sprechen.

Sethos, der große Anlagen zu der Tugend und Wissenschaft mit herbrachte, hatte von seiner Einsamkeit und von seinem Stillschweigen, in Absicht auf das eine und das andere, ungemein viel Vortheil gezogen. Zu Anfang des dritten Monats schien er also auf gewisse Weise den Priestern gleich geworden zu seyn, und sie giengen von nun an mit ihm um, wie große Leute mit einander umzugehen pflegen. Er hatte den ersten Tag Stärke und Gegenwart des Geistes genug, sich den Amedes nicht wieder auszubitten, den er bis itzt noch nicht wieder sahe; und die Priester, die ihm keine Gleichgültigkeit zutrauten, sahen daraus, daß er von sich selbst die Proben ablegte, darauf man seine Seele setzen wollte. Man gab ihm aber noch denselben Abend seinen Amedes wieder. Indeß trieb ihn die Höflichkeit, die ihm natürlich war, die Erlaubniß, die man ihm in Ansehung der Priesterinnen gegeben hatte, zu nutzen; er gerieth aber in nicht geringe Verwunderung, als er zum erstenmal zwey oder drey, die er zusammen in einer Allee des Gartens antraf, grüßte, und nun sehen mußte, daß sie ohne das

gering-

geringste Gegencompliment stehen blieben. Er schämte sich ein wenig, daß er, an einem Ort, wie der, wo er war, nicht so etwas vermuthet habe, und wollte auch diese Kleinigkeit nicht ungenutzt lassen, er dachte also, daß man ihn dadurch vielleicht gewöhnen wolle, sich den sonderbarsten oder unbedeutendsten Gewohnheiten der Oerter, wo man sich befindet, zu unterwerfen.

Die Reden oder Gespräche der beiden vorhergehenden Monate waren von Priestern gehalten worden, die sehr geschickt und sehr bewandert in den abgehandelten Materien waren. Wenn aber in der ganzen Classe der heiligen Wissenschaften, ein Mann von großem Genie und großer Beredsamkeit war, so ward es dem aufgetragen, die zwölf letzten Reden zu halten, die am Anfang dieses letzten Monats gehalten zu werden pflegten. Er handelte überhaupt von dem Geist eines wahren Eingeweihten. Der Eingeweihte, sagte er, ist ein neu gewordener Mensch, bey dem nicht mehr die Leidenschaften, wie vorher, sondern die Liebe der Tugend und der Pflicht die Triebfeder aller Handlungen sind. Alles, was er thut, in allen Vorfällen des Lebens, ist allemal das, was er thun muß. Das Leben ist nichts für ihn. Aber nicht des Beyspiel, noch die Gelegenheit, noch eine aufwallende Hitze bewegen ihn, es in Gefahr zu setzen. Dergleichen Umstände hat der Mensch mit Leidenschaften nöthig; aber der Mann mit Grundsätzen, und so einer ist der Eingeweihte, hat so zu sagen, das Leben in seiner Hand; und er behält es

nur

nur darin, weil seine Pflicht es noch nicht von ihm gefodert hat. Der Ruhm ist zwar von so großen Tugenden, als die Eingeweihten ausüben, unzertrennlich, er ist aber weder ihr Bewegungsgrund noch ihr Endzweck. Es ist ein wichtiges Ding, die Idee und den Namen von Ruhm unter den Menschen zu erhalten, sonderlich in Betracht derjenigen, die in einem hohen Stande geboren sind, und gewöhnlich von keinem andern Interesse in Thätigkeit gebracht werden können. Aber im Grunde ist der Ruhm der Sporn der schwachen Pferde oder der Füllen. Der Beweggrund des Eingeweihten ist die Stimme seiner Pflicht, und ihre Erfüllung ist sein Endzweck. Und eben daher finden wir, sagte er, daß verschiedene unter unsern Eingeweihten ihrem Vaterlande lieber unbekannte und verborgene Dienste haben leisten, als mit den höchsten Würden bekleidet seyn wollen. Der Stolz hat den größten Theil der Candidaten getrieben, die Proben des Leibes zu untergehen; aber die Proben der Seele haben sie von diesem Stolz selbst gereinigt. Der Eingeweihte mag sich, durch die Geburt oder durch das Glück, in einem Stande befinden, in welchem er wolle, so glaubt er nur deswegen darin gesetzt zu seyn, damit er seinem Vaterlande, und wenn es möglich ist, dem Menschengeschlecht nützlich werde. Und so ist der Mensch, der für sich selbst keinen Wunsch und keine Furcht mehr haben kann, der Haushalter über alle die Wünsche und alle die Furcht derjenigen, die er als ihr Herr glücklich machen,

oder

oder denen er als ihr Mitbürger dienen muß. Er führte bey dieser Gelegenheit die verschiedenen Wohlthaten an, welche die ersten Helden von Egypten, die Stifter des Götterdienstes und der Einweihung, der Welt gethan; die Sicherheit, die Glückseligkeit und den Ruhm, die sie gleich anfangs Egypten zuwege gebracht hätten. Aber ihr großmüthiger Heldenmuth, fuhr er fort, habe sich in so enge Gränzen nicht einschränken können, sie hätten die nützlichen Künste bey Nationen eingeführt, die so ungebaut als ihr Land waren; sie hätten das Land und die Meere von Straßen und Seeräubern gesäubert; oder sie hätten sie selbst, durch die Gesetze, die sie ihnen auflegten, durch die Wissenschaften, die sie ihnen mittheilten, und vor allen Dingen durch die Heldentugenden, davon sie ihnen das Beyspiel gegeben, in gesittete Völker verwandelt. Ihnen ist endlich die Welt die Gestalt schuldig, darin wir sie heutiges Tags sehen. Er lief darauf die Namen von den berühmtesten Eingeweihten der folgenden Jahrhunderte durch, und erzählte kleine Züge aus ihrem Leben, die eben so rührend durch die sonderbare Veranlassung, als durch den Edelmuth der Handlung waren. Er beschloß die Erzählung dieser Wunder mit den Worten, daß die Seele des Eingeweihten, diese so unerschrockene erhabene Seele, einfältig, sanft und nachgebend sey. Der Mensch, der alle Tugenden in sich versammlet, achtet und lobt ihre kleinsten Züge, wenn er sie an andern siehet: er setzt diejenigen über sich hinaus, denen es nie eingefallen, ihn jemals zu

erreichen. Er ist überzeugt, daß sein Herz aufrichtig und gut ist, aber er ist mißtrauisch gegen seine Gedanken und Einsichten. Er ist es sich bewußt, daß er keine Ungerechtigkeiten noch Verbrechen begehen kann, aber er findet in sich alle Schwachheiten der Natur. Immer gegen die Fehler auf seiner Huth, will er immer gern gestehen, daß er einige begangen habe. Es ist mit einem Wort ein Mensch, der keine Fehler hat, und Tag und Nacht arbeitet, sie abzulegen, und ein Mensch, der vollkommen ist, und Tag und Nacht strebt, vollkommen zu werden. Dies Gemälde, davon ich hier nur einen schwachen Abriß gebe, brachte Sethos fast außer sich selbst. Er sagte zum Amedes: Woher kommt es, mein Vater, daß die Priester nur von den letzten Reden, die ich hören würde, so nachläßig gesprochen haben? Nicht wahr, das ist eine von ihren feinsten Proben? Sie wollten versuchen, ob ich Geschmack an der Tugend hätte, ob ihr Licht meine Augen auf sich ziehen, und ihre Schönheit mich rühren würde. Ach, ich habe bis itzo nicht gelebt; nur der wahre Eingeweihte, der tugendhafte Mann, kennt die Hoheit seines Wesens, nur er genießt seiner Seele, und alle, die sich an andre Gegenstände heften, sind es nicht werth Menschen zu seyn. Die letzten Reden wären gleichgültig, schienen die Priester mir zu verstehen geben zu wollen; aber sie sind so gleichgültig, daß ich nur den Mund voll davon nehmen darf, um auf alle Fragen, die man nur thun kann, zu antworten. Ich werde alsdann aus der Quelle reden,

und es wird nur noch darauf ankommen, mein übriges Leben meinen Antworten gleichförmig zu machen. Aber, fuhr er fort, ich bin doch recht blind gewesen, mein Vater, daß ich diese erhabene Tugenden, davon man mir ein so reiches Gemälde gemacht hat, nicht in Ihnen entdeckt habe. Doch eben die Einfalt und Nachsicht, die den Character des wahren Eingeweihten mit ausmachen, haben sie vor meinen Augen verhüllt. Der König, mein Großvater, und die Königin, meine Mutter, haben diese Hülle sehr gut durchzusehen gewußt, als sie den Amedes zum Rathgeber und Minister genommen haben. Mein Sohn, sagte ihm Amedes, es ist viel für mich, wenn es wahr ist, daß ich den Titel eines Eingeweihten, den ich trage, nur nicht entehrt habe. Aber es ist ein andrer, als ich, der ihm seinen Glanz geben muß. Ihre hohe Geburt legt Ihnen viel ausgedehntere Gesetze auf, und macht es Ihnen auch viel leichter als mir, große Tugenden zu üben, und edelmüthige Handlungen zu thun. Da ich mich nicht stark genug fühlte, einen Prinzen, wie Sie, zu erziehen, so habe ich gleich alle Academien von Memphis um Hülfe angesprochen, damit Sie die Wissenschaften unter Meistern lernen möchten, die geschickter sind als ich bin; und ich habe gesucht, zu der Wachsamkeit, die ein Hofmeister bey einer Privaterziehung anwenden kann, auch den Wetteifer hinzuzufügen, den ein Schüler gewöhnlich nur bey einer öffentlichen Erziehung hat. Aber die Wissenschaften sind nichts gegen die Tugend. Wer konnte

Ihnen davon besser reden, als diese Leute, die in der Kenntniß der göttlichen und menschlichen Gesetze vollendet sind? Die Stimme des Publici giebt gewissen Priestern in Egypten in andern Stücken einen kleinen Vorzug vor den Priestern von Memphis; aber sie giebt diesen zugleich das Zeugniß, daß sie in der Moral die ersten von allen sind. Bey welcher Gelegenheit hätten sie Ihnen gründlicher von der Tugend reden sollen, als da Sie zur Einweihung zubereitet worden? Dies Vorrecht, das die größten Menschen sich gewünscht, und es als die Krone einer langen Folge großer und vortreflicher Handlungen angesehen haben, ist ein Theil Ihrer Erziehung geworden, und verbindet Sie also, mein lieber Sohn, da anzufangen, wo jene aufgehört haben.

Als der Tag nach den zwölf Tagen gekommen war, trat der Oberpriester in Begleitung von vielen andern in das Zimmer des Sethos einen Augenblick, nachdem er aufgestanden war. Er sagte zu ihm: mein Sohn, ich komme dir drey Fragen vorzulegen, darauf du in neun Tagen antworten sollst. Unser ganzer Unterricht, und auch all dein Lesen, hat bis so lange ein Ende. Wir setzen so gar unsre gewöhnlichen Zusammenkünfte aus, und es ist dir nicht erlaubt, vor dem Ende dieser Zeit mit einem von uns unter vier Augen zu reden; von den Göttern allein mußt du die Einsichten erbitten, die dir nöthig sind. Du wirst während dieser neun Tage im Heiligen hinter der Statue der drey Gottheiten schlafen, damit die Göttin Isis, wenn es möglich

ist,

ist, dich in deinen Träumen selbst unterrichte. Man wird ihr alle Tage, wenn du erwachest, und ehe die Pforten des Tempels dem Volk geöfnet werden, ein Opfer bringen, und sie bitten, daß sie ihre Weisheit in deine Seele gieße. Uebrigens kannst du dich so oft und so viel im Tempel aufhalten, als du für gut findest. Du kannst auch in unserm Garten über deine Antworten nachdenken. Man wird dich, um dir deine Einsamkeit etwas erträglicher zu machen, zweymal des Tags abholen, mit uns zu essen, doch so, daß du das Stillschweigen genau beobachtest, und die Strenge, die dir gleich anfangs für diese neun Tage angekündigt worden ist, darin du bey Wasser und Brodt fasten mußt. Das sind aber die drey Fragen, höre sie mit Aufmerksamkeit: Was ist die erste Tugend des Helden? Besteht der Heroismus darin, daß man die Gränzen der Pflicht überschreite? Ist es heroisch, selbst seine Ehre dem Interesse des Vaterlandes, oder dem Wohl des menschlichen Geschlechts aufzuopfern? Der Oberpriester wiederholte diese drey Fragen noch zweymal sehr deutlich, und entfernte sich darauf mit den Priestern, die ihn begleitet hatten.

Sethos, der nun zum zweytenmal während seiner Pyramidenreise allein blieb, fieng an die ihm vorgelegten drey Fragen aufzuschreiben, damit er sie nicht vergessen möchte. Die erste Betrachtung, die er über diese drey Fragen zusammengenommen, anstellte, war die, daß die Priester, die ihm von dem ersten Tage an gesagt hatten, ihr Unterricht

und Examen würde seinen Stand betreffen, ihm noch von den Pflichten eines Königs ins besondre sehr wenig gesagt hätten, und in ihren Fragen gar nichts davon sagten. Er schloß daraus, daß sie wenigstens eine Ahndung haben müßten, er werde nicht König werden; und es werde ihm nichts übrig bleiben, als ein Held zu werden. Er stieß über sein Unglück, und über die Schwäche seines Vaters, einige Seufzer aus, und faßte den festen Entschluß, sich in das Schicksal, das ihm die Götter bestimmten, zu geben, und es mit ihrer Hülfe zu erfüllen.

Als er aus seinem Zimmer trat, um in den Tempel zu gehen, bemerkte er, daß ein tiefes Stillschweigen im ganzen Hause herrschte. Und in der That zwangen sich die Priester und alle Personen, die in diesem weitläuftigen Gebäude wohnten, während diesen neun Tagen in seiner Gegenwart nicht mit einander zu sprechen, und auch in seiner Abwesenheit redeten sie sich nur ins Ohr, und wegen Dinge von einer dringenden Nothwendigkeit. Zu andern Zeiten giengen die Priester und Priesterinnen zu gewissen Stunden im Garten und sprachen mit einander. Aber in diesen neun Tagen sahe Sethos Niemand als die Priester, die Reihe um den Ochsen Apis, der in dem Parc mitten im Garten weidete, hüteten. Die Weltfrauen giengen zu den Priesterinnen oder in den priesterlichen Pallast, von der Außenseite, aber die Priesterinnen öfneten ihnen niemals die Thür, die sie in den großen Gang hatten. Während

rend

rend diesen neun Tagen waren diese Thüren auch den Priesterinnen untersagt, und sie hatten in der Zeit keine Gemeinschaft im Inwendigen des Hauses, obgleich ihre Männer allezeit zu ihnen gehen konnten. Wenn Weltleute, Männer oder Frauen, die Priester sprechen wollten, so wurden sie immer nur in den äußern Sälen angenommen. Da also nach außen zu nichts verändert war, so wußte kein Mensch in der Stadt, daß ein Candidat bey den Priestern war, und dies Geheimniß, wie alle Geheimnisse ihres Hauses, bewahrten ihre Frauen und die Bedienten vom zweiten Range so heilig, als sie selbst.

Sethos wunderte sich nicht wenig, als er in den gemeinen Speisesaal geführt ward, und hier sahe, daß die Priester nicht besser bedient wurden als er; und daß sie in Betracht seiner sich auf eben die Fasten einschränkten, die sie ihm auferlegt hatten; man brachte ihnen, wie ihm, bey jedweder von den zwey Mahlzeiten nur neun Unzen Brodt mit etwas wenig Wasser. Er schloß daraus, daß die Priester die Richtigkeit seiner Antworten als eine sehr wichtige Sache ansähen, und er also sehr ernsthaft darüber nachdenken müsse. Da aber nicht alle, die sich zur Einweihung angaben, und davon verschiedene Kriegsleute waren, die Gabe zu reden hatten, und nicht alle ihren Empfindungen und Gedanken eine vortheilhafte Wendung geben konnten; so hielt man sie über den Ausdruck nicht auf, und es war keinesweges eine Probe der schönen Wissenschaften oder Beredsamkeit, darauf man sie stellen wollte. Es kam

nur darauf an, daß der Candidat eine gerade, wohlthätige Seele verriethe, und von dem Irrthum geheilt sey, der denen, die sich mächtig oder Mark in ihren Knochen fühlen, nur gar zu gemein und des Inhalts ist, daß sie glauben, ihre Größe bestehe darin, daß sie sich über alle Regel hinwegsetzen, und sich von andern Menschen fürchten machen. Wenn ihnen solche Leute in die Hände kamen, die bloß aus Verwegenheit und Stolz die Einweihung gesucht hatten, und die ihnen über alle Zucht und Besserung hinaus zu seyn schienen; so befreyten sie würklich, mit Vergnügen, die Welt von diesen Genies, und schickten sie in die unterirdischen Tempel und Gewölbe, da ihren Muth und Heldenthaten fein fleißig zu üben. Viele von unsern Eroberern oder den Staatsmännern, die in unserer Geschichte so berühmt sind, würden sich hier lebendig haben müssen begraben lassen. Doch waren die Beyspiele dieser Art unendlich selten. Man müßte ein großer Neuling gewesen seyn, wenn man nicht, ehe man sich zu den Proben angab, gewußt hätte, daß alle Tugenden zum Character der Eingeweihten erfodert würden; und wenn man es auch nicht vorher gewußt hätte, so hätte man sehr ungelehrig seyn müssen, wenn man durch alle den Unterricht und alle die Warnungen, die man während der Reinigung der Seele erhielt, seine Urtheile und seine Sitten nicht hätte bessern wollen. Beym Herausgehen von hier war es auf gewisse Weise nicht mehr möglich, daß ein Geweihter seinen Stand Lügen strafte. Es ist

kein

kein Eifer unter Menschen stärker, als der Eifer, die Ehre einer nicht zahlreichen Gesellschaft, darin man um Verdienst und Tugend willen aufgenommen worden ist, aufrecht zu erhalten. Dieser Eifer mochte vielleicht für die eingeweihten Ausländer etwas von seiner Stärke verlieren, da sie das Beyspiel ihrer Mitbrüder nicht mehr vor Augen hatten, und ihre Verbindlichkeiten vergessen konnten. Da sie aber nur die zweyte Einweihung oder die besondre Einweihung erhielten, so waren sie nicht gar von demselben Range mit den eingeweihten Egyptern, und von diesen hieng eigentlich die Ehre der Gesellschaft ab.

Sethos hatte schon fünf ganzer Tage an seine Antworten gedacht, als man dem Oberpriester Nachricht brachte, es sey ein junger Carthaginenser an der Thür des Tempels, der seinem Ansehen und seiner Reiserüstung nach ein Mann vom ersten Range zu seyn schien. Er sagte öffentlich, er sey von dem Senat seiner Stadt verurtheilt worden, nach Memphis zu gehen, und die Aussöhnung des Todes seines Bruders zu verlangen, den er das Unglück gehabt hatte, in einer Schlacht ums Leben zu bringen.

Ende des Dritten Buchs.

Geschichte des Sethos.

Viertes Buch.

Es waren damals ungefähr zwanzig Jahre verflossen, seitdem ein Tyrier, mit Namen Zoras, ein Abkömmling des Cadmus, ein Mann voll Muth und Verstand, die Stadt Carthago gegründet, oder doch wenigstens den Umkreiß von Carthada, das schon gebaut war, erweitert hatte. Er hatte auf seinen vielen Reisen, die er auf dem mittelländischen Meer gethan hatte, um seine Handlung an allen Küsten anzuknüpfen, keine so bequeme Niederlage gefunden, als diese kleine Stadt, die an dem angenehmen Ufer gebaut war, das man von der Zeit an den Sitz der Nymphen nannte. Er beschloß endlich, sich selbst zu Carthada niederzulassen, und es zu vergrößern. In dieser Absicht brachte er alle seine Schiffe, mit großen Reichthümern beladen, dahin. Er ward von dem Volk, das noch nicht in dem Ueberfluß war, darein er sie bald durch seine Bemühungen brachte, mit Freuden aufgenommen. Er vergrößerte und verschönerte ihre Stadt so sehr, daß man sie nicht mehr kannte, und ließ ihr ihren alten Namen, dem er

nur

nur eine Phönicische Endigung gab. Das Andenken des Cadmus, von dem Zorus abstammte, und dessen Tugenden er nachahmte, erwarb ihm das Vertrauen, nicht allein der Bürger von Carthago, sondern auch aller der Städte, die seit zwey hundert Jahren in den Gegenden um Carthago von diesem Helden waren erbauet worden, und davon Zeugitanien voll war. Auf diese Weise formirte Zorus in sehr kurzer Zeit einen ansehnlichen Staat. Er glaubte aber, daß er, um sein angehendes Ansehen milder zu machen, der Regierung den Schein von Aristocratie geben müsse; und so ordnete er einen Senat an, der aus zehn Bürgern von Carthago und aus zweyen von jedweder der andern beyden Städte bestand, und er behielt für sich nur den Titel eines Fürsten vom Senat. Das ist der wahre Ursprung von Carthago, nach meinen Nachrichten, und auch nach dem Philistus, Appianus von Alexandrien und einigen andern Autoren, wenn man ihre Zeugnisse zusammennimmt. Denn die Geschichte der Dido ist um einige hundert Jahre später als diese Epoche, und es ist übrigens ausgemacht, daß diese flüchtige Prinzeßin in dieser Stadt, die schon gegründet war, nur die Citadelle Byrsa gebaut habe.

Der Oberpriester würde den Namen des jungen Carthaginensers, der schon weit und breit berühmt war, gekannt haben; er wollte seinen Namen aber nur dem Oberpriester selbst sagen, in der Meynung, sich durch diese Art von Compliment beym

Ober=

Oberpriester mehr in Gunst zu setzen. Er kannte noch den Character dieser Männer nicht, die unbeweglich waren, und in Geschäften der Religion gar keinen Unterschied machten. Der Oberpriester ließ ihm sagen, er könne nicht im Tempel angenommen werden, und müsse an die Thür ihres Hauses kommen. Er habe übrigens eine Handlung, die einer Aussöhnung bedürfe, nicht selbst bekannt machen dürfen, sondern den Priestern allein komme es zu, die Umstände derselben zu erläutern. Der Carthaginenser war über diesen Verweis mehr beschämt, als über die unglückliche That selbst, denn darauf dünkte er im Grunde des Herzens etwas, und ließ sich ruhig an die Thür hinführen, dahin er kommen sollte. Man ließ ihn allein hereingehen, und sagte seinem Gefolge, daß sie erst nach drey Tagen wieder von ihm hören würden. Der Oberpriester, der ihn in der Mitten seiner Collegen erwarte, sagte ihm gleich, ohne ihm Zeit zu reden zu lassen: daß, ehe sie noch untersuchten, ob er seinen Bruder muthwillig oder zufällig ums Leben gebracht, ob er einen würklichen Meuchelmord begangen habe, oder ob der Vorwand des öffentlichen Wohls, oder die besondre Vertheidigung diesen Mord entschuldige, sie alle die traurige Gelegenheit, die ihn dahin gebracht, eine so unglückliche und widernatürliche That zu thun, als ein großes Merkmal von dem Zorn der Götter über ihn ansähen: und daß er drey Tage in einem engen Gefängniß zubringen müsse, wo man ihm nur das Nothwendige zu sei-

nem

nem Unterhalt geben würde. Nach den Gesetzen Egyptens, fuhr er fort, ist nicht allein derjenige, der ums Leben bringt, sondern auch derjenige, der den Menschen, den man angreift und tödten will, nicht so viel er kann vertheidigt, des Todes schuldig. Wir richten nach unsern Gesetzen die Fremden nicht, bey denen der Menschenmord, wie wir wohl wissen, meistens nur mit dem Exilio bestraft wird; und selbst in Egypten verurtheilt das günstige Gericht der Aussöhnung nicht zum Tode. Aber wir suchen so wohl den Egyptern, die nur durch zufällige oder unfreywillige Unglücksfälle hergebracht, als den Ausländern, die uns oft um Verbrechen willen zugeschickt werden, die Furcht vor den Göttern und ihren Gerichten einzuflößen; damit die einen und die andern vorsichtiger, und wenns möglich wäre, tugendhafter von hier weggehen möchten, als die nichts begangen haben. Unterdessen bereiten Sie Sich, sagte ihm endlich der Oberpriester, unserm versammleten Collegio morgen einen genauen Bericht Ihrer Handlung abzulegen. Bis dahin wollen wir nichts von alle dem wissen, was Sie angeht. Wenn nun die Aussage, die Sie morgen ablegen werden, aufrichtig ist, so wird Sie solche vor den Göttern lossprechen. Ist sie aber falsch oder verdreht, so werden Sie, ungeachtet der äußerlichen Aussöhnung, die Sie erhalten, eine ewige Verdammniß mit Sich hinweg nehmen.

Den folgenden Tag Morgens gieng man hin, den jungen Carthaginenser aus seinem Gefängniß abzu-

abzuholen, und führte ihn, mit einem Sack angethan, wie einen Verbrecher, in einen großen Saal von ovaler Gestalt. Der Oberpriester saß im Grunde, und alle die andern ihm zu Seiten zur rechten und zur linken, auf etwas niedrigern Stühlen, wie im Gerichte des Labyrinths. Die Eingeweihten konnten bey dieser Art Verhör gegenwärtig seyn; Amedes und Orpheus waren auch würklich diesmal dabey. Sie saßen nach allen den Priestern, und der junge Sethos saß außer der Reihe und unter den Eingeweihten. Da hier ein Fremder war, der ihn nicht kennen konnte, und da seine Uebungen schon fast zu Ende waren; hatte man geglaubt, es werde ihm vortheilhaft seyn, das Urtheil mit anzuhören, das sie in einer Sache, die wichtig und sonderbar zu seyn schien, aussprechen würden. Der Carthaginenser redete stehend und mit entblößtem Haupt, in der Egyptischen Sprache, die er vollkommen verstand, wie folgt:

Ehrwürdiger Chef dieses heiligen Collegii, und Sie, Priester der großen Göttin Isis; sie sehen Saphon, den Sohn des berühmten Zorus, vor sich, der Carthago gegründet, und den Senat angeordnet hat, dessen Fürst er war. Ob wir gleich, Giscon *) und ich, zwey Zwillingsbrüder waren; so

*) Saphon und Giscon wurden bey den alten Autoren, die von Carthago geschrieben haben, als zwey sehr nahe Verwandte genennt; und einige setzen sie vor dem Trojanischen Krieg. Siehe l'Hi-

so ist mir doch das Recht der Erstgeburt niemals streitig gemacht worden. Unterdeß hatte mein Vater, der alt ward, und bey seinen Lebzeiten seinen Nachfolger ausgemacht haben wollte, mein Recht zweifelhaft gelassen, und hatte die Ehre, sein Nachfolger zu seyn, an eine Bedingung geknüpft, die er mir so wohl als meinem Bruder freystellte. Die Bedingung war, daß derjenige von uns beyden, der innerhalb drey Jahren die heroischste Handlung thun würde, von ihm selbst und dem Senat zu seinem Nachfolger ernannt werden sollte. Ich will diesen Einfall meines Vaters grade nicht einer besondern Liebe, die er ungerechter Weise zu meinem Bruder hatte, zuschreiben, ob mirs meine Freunde wohl schon haben zu verstehen gegeben. Ich will lieber glauben, mein Vater habe, da er schon verschiedene Siege genoß, die ich in seinem Namen erfochten hatte, und da er seinen Staat durch ganz Numidien, das ich mit meinen Waffen erobert, vergrößert sahe, nicht gezweifelt, daß ich bey der vorgeschlagenen Bedingung den Preis über meinen Bruder gewinnen, und also, wenn ich mir neben den Ansprüchen der Erstgeburt, auch noch die Ansprüche des Verdienstes erwürbe, ein desto größeres Ansehen bey den Völkern haben werde, die ich nach seinem Tode beherrschen soll. Ich will hierdurch eben nicht zu verstehen geben, daß Giscon, mein Bru-

l'Historie d'Espagne de Mariana B. 1. und 2. und les Remarques du Pere Charenton.

Bruder, ein Mensch ohne Muth sey. Unterdeß hat er doch niemals versucht, das neue Reich von Carthago, durch Eroberungen, die er an einer andern Seite, als ich, hätte machen können, zu vergrößern; er hat mir so gar bey den meinigen niemals geholfen. Seit wir beyde das Alter erreicht haben, darin man die Waffen tragen kann, hat er sich bloß damit begnügt, die Barbaren zurück zu schlagen, die in unsre mittägige Provinzen, an die sie gränzen, öftere Einfälle machten, und manchmal bis an die Thore von Carthago kamen. Ich lasse seiner Wachsamkeit und seiner Geduld gerne alle Gerechtigkeit widerfahren, aber das ist doch wahr, daß er niemals Gelegenheit gehabt hat, auf einmal mehr als streifende Parthien von vierzig, funfzig Mann anzugreifen und zu schlagen. Und also können alle seine wiederholte Schlachten zusammengenommen, mit der Ehre und dem Vortheil von drey oder vier entscheidenden Siegen ganz und gar nicht verglichen werden, die ich erfochten habe, und die den ersten Grund gelegt haben, daß aus unserm Reich eins der größten geworden ist, die man noch gesehen hat. So standen die Sachen, als mein Vater uns beyden im vollen Rath den Vorschlag that, davon ich geredet habe. Da ich der Meynung und überzeugt war, daß man außer dem Kriege keine heroische Handlungen suchen müsse, und daß die Tapferkeit die erste Tugend des Helden sey; so schickte ich mich gleich an, die Waffen wieder zur Hand zu nehmen, und mei-

ne

ne vorigen Thaten noch weiter zu treiben, damit ich auf die Weise die vorgeschriebene Bedingung erfüllte.

Gegen das Ende der zwey ersten Jahre hatte ich, außer Numidien, ganz Mauritanien, das von seiner Hauptstadt Sitifi, die ich nach einer langen Belagerung einnahm, den Beynamen hat, erobert. Ich dachte bis an die Gebirge des Atlas einzudringen, und nur das heilige Land der Hesperiden zu verschonen; zweifelte auch im geringsten nicht, im dritten Jahr bis an die Ufer des Weltmeeres zu kommen, als ich von Carthago aus, durch eine unerwartete Nachricht, von meiner Unternehmung abgebracht und zurückgerufen ward. Mein Bruder war seit dem Tage nach dem Vorschlag meines Vaters unsichtbar geworden, und ich schloß daraus, daß er den Wettkampf mit mir aufgegeben habe. Ich hörte aber zu Sitifi, daß er zu den herumschweifenden Völkern, die vorher Einfälle in unser Land gethan, und die er selbst so oft aus unsern Gränzen gejagt hatte, gegangen sey. Man erzählte mir, daß er die beyden ersten Jahre seiner Abwesenheit angewendet habe, sich mit unzähliger Mühseligkeit und Gefahr in ihre Höhlen, die oft viele Meilen weit von einander entfernt waren, oder in ihre Zelte, die bald hier bald dort aufgeschlagen wurden, begeben, und daß er sie endlich durch Zureden und Vorstellungen dahin gebracht habe, sich als eine gesittete Nation zusammen zu thun, von Entfernung zu Entfernung zu ihrer gemeinschaftlichen Bequemlichkeit Städte zu bauen, und auch

eine Hauptstadt anzulegen, die der Mittelpunkt ihrer Herrschaft seyn sollte. Wir wußten auch bald, daß man an der andern Seite der Gebürge, die wir für die Gränze gegen Mittag annehmen, mit Fleiß die Mauern von Capsa in die Höhe zu bringen suche, das an einem Fluß liegt, der der kleinen Syrte gegen über ins Meer fällt. Und so ließen sich diese Völker, die bisher nach ihrem unglücklichen Handwerk nur Landstreicher hießen, schon die Capsenser nennen, und verlangten eine gewisse Achtung von ihren Nachbarn, und so gar von uns. Man muß es bekennen, daß, da sie mit ihrer Einrichtung beschäftigt waren, sie seit einiger Zeit aufgehört haben, Einfälle in unsre Länder zu thun. Aber Sie begreifen leicht, o weise Priester von Memphis, wie sehr ein Reich, das sich so nahe bey uns erhob, dem unsrigen verdächtig seyn mußte. Ich glaubte also, meine Ehre und Pflicht, und das Interesse von Carthago erfodre es von mir, daß ich mich dem Aufkommen dieses Staats widersetzte. Ich rüstete mich daher, gegen sie zu marschiren, und sie in ihren Vestungen, die noch nicht fertig waren, so gleich anzugreifen, ehe noch ihre Armee und Republik eingerichtet seyn konnte. Da ich schon eine große Armee auf den Beinen hatte, so war ich gleich marschfertig. So bald mein Bruder davon benachrichtiget ward, so schickte er mir Herolde entgegen, die sich gleichwohl für Deputirte, nicht von ihm, sondern von den Capsensern ausgaben. Sie erklärten mir, daß sie

keine

keine Absicht hätten, Feinde der Carthaginenser zu seyn; daß sie nur eine Republik, wie die unsre, stiften wollten; daß sie angefangen hätten, Vestungen und Plätze anzulegen, und daß sie diese vollenden würden, bloß um sich gegen ihre Nachbarn zu vertheidigen, wenn sie so ungerecht seyn sollten, sich ihrer Einrichtung zu widersetzen. Ich gab ihnen zur Antwort, es sey mir genug, um sie für Feinde und Verbrecher zu halten, daß sie einen Sohn des Stifters von Carthago zum Chef hätten, der anstatt mit seinem Bruder gemeinschaftlich für die Ehre ihrer Nation zu handeln, ihre Hofnung, sich einmal von allen bewohnten Ländern Africa's Meister zu machen, zu Grunde richte; weil er eine Republik stifte, die eine Nebenbuhlerin der seinigen sey, und, wenn man sie nicht störte, auf immer dem Carthaginensischen Reich, von der Seite nach Mittag, Gränzen setzen würde. Sie erwiederten mir hierauf, es sey wahr, daß sie dem Rath meines Bruders gefolgt wären, um unter sich eine gesellige und vernünftige Nation zu bilden, mit der wir Allianz machen könnten, und die uns selbst gegen die Einfälle der Garamanten und anderer Völker, die noch ungezogener wären, als sie weyland gewesen, sicher stellen würde; mein Bruder habe übrigens unter ihnen keinen Titel angenommen, und ich würde es in der Schlacht mit ihnen allein zu thun haben. Da ich bey dieser Unternehmung aus einer Staatsraison handelte, die den Aufschub einer Unterhandlung nicht litte, und da

ich nur darauf bedacht war, heroische Handlungen zu thun, so sagt ich ihnen kurz und gut, ich würde ihnen meine letzte Antwort auf dem Schlachtfelde geben.

Ich marschirte also hinter den Herolden her, die wieder zu Hause giengen, und sie hatten zu thun, daß sie vor mir weg kamen, ob ich gleich eine ganze Armee führte. Ich wollte über die Gebürge gehen, um an den Fuß von Capsa zu kommen. So bald aber die Capsenser meine Antwort erhalten hatten, machten sie sich selbst auf die Gebürge, marschirten an unsre Seite herab, und gewannen dadurch den Vortheil, in unserm Lande den Krieg zu führen. Ich entdeckte mit großem Erstaunen von der Höhe eines Hügels, noch ziemlich weit weg von ihnen, eine Armee, die vierzig tausend Mann stark zu seyn schien, und die im Rücken die Gebürge hatte, wo sie aus den Thälern leicht neue Truppen ziehen konnten. Da ich aber eine Armee von hundert tausend Mann hatte, so glaubte ich mich stark genug, sie anzugreifen. Ich ließ meine Armee einen Tag und Nacht hinter dem Hügel, der sie noch deckte, ausruhen, denn ich mußte natürlicher Weise, so wie ich ankam, gleich eine Schlacht liefern. Die Feinde, die ihrer Seits eben so geneigt als ich waren, den Streit durch eine Schlacht abzumachen, hatten vor sich eine große Ebene gelassen, wo ich in voller Schlachtordnung mit meinen Truppen aufmarschirte. Sie ließen sie ruhig aufmarschiren und sich stellen, vermuthlich in der Absicht, sie

alle

alle zusammen zu schlagen. Und als wir darauf vorne und von den Seiten angriffen, empfiengen sie uns mit aller Ordnung und Standhaftigkeit regulairer Truppen, wie sie würklich geworden waren, und zugleich mit ihrer alten Geschicklichkeit eins anzuhängen, und sich dann gleich zurück zu ziehen. Das Gefecht, das um Mittag angegangen war, hatte schon fünf ganzer Stunden gedauert, und wir fiengen an, viel mehr Volk zu verlieren, als sie. Ich entschoß mich also, grade auf meinen Bruder loszugehen, den ich schon lange an seinen Carthaginensischen Waffen, und an seinen Commandobewegungen in der Armee erkannte, ob er gleich aus einer Art Schaam, vermuthlich, weil er die Waffen gegen seinen Vater in der Hand hatte, und sich mit dem Blute seiner Landsleute besudelte, das Visier seines Helms beständig niedergelassen hatte. Ich hohlte ihn ein, so schnell er auch überall in den Gliedern, wo er seine Gegenwart nöthig glaubte, hin und her flog. Sohn und Bruder-Verräther! rief ich ihm zu, als ich an ihn kam, laß uns das Gefecht, das nur gar zu blutig für dein Vaterland ist, durch deinen oder meinen Tod endigen. Er gab mir keine Antwort, und parirte mit seinem Degen den Stoß, den ich ihm unter dem Helm zudachte. Als er sich aber wegwandte, um anderswo hinzugehen, stieß ich ihm meinen Degen unter dem Harnisch bis ans Gefäß in den Leib, und er fiel todt neben seinem Pferde nieder. Dies gab der Schlacht ein ander Ansehen. Die Capsenser

zogen sich, doch in guter Ordnung, in die Thäler ihrer Gebürge zurück, und wir blieben Meister vom Schlachtfelde. Da ich aber merkte, daß sie sich da anschickten, uns den Durchgang streitig zu machen, und da meine Armee ungefähr um dreyßig tausend Mann geschmolzen, und sonst matt und müde war, so führte ich sie zurück, und gab für diesmal meine Absicht auf, die Mauern von Capsa niederzureißen. Und so steht das unglückliche Werk meines Bruders noch, ob er gleich todt und die Capsenser geschlagen sind.

Als wir nach Carthago zurückgekommen waren, ließ mein Vater mir sagen, daß er mich das erstemal nicht anders als im Senat sehen wollte. Er bezeugte in meiner Gegenwart dem versammleten Senat, daß die Betrübniß, der er sich über den Tod meines Bruders, ungeachtet seiner anscheinenden Untreue, wie er sich immer ausdrückte, nicht erwehren könnte, ihm die gehörige Ruhe raubte, um über mich ein gesundes und vollkommenes Urtheil zu fällen, und daß er es also ihrer Entscheidung lediglich anheim gäbe. Ich mußte abtreten, und nach einer langen Berathschlagung ward ich wieder hereingerufen, und der älteste Rathsherr nahm das Wort und sagte: daß man, da der Senat nur vom Aeußerlichen der Handlungen urtheilte, und den übeln Folgen des zweydeutigen Beyspiels, das mein Bruder gegeben hatte, zuvorkommen wollte, das Andenken meines Bruders, wiewohl ungerne,

ver=

verdamme, als eines Prinzen, der mit den Waffen gegen seinen Vater und gegen sein Vaterland in der Hand getödtet worden. Was mich beträfe, so wolle man über die vorgeschriebene Bedingung nicht entscheiden, und den Vorschlag, der uns gethan wäre, da mein Bruder todt und ich allein sey, als unnütz zurücknehmen; man versichre mir, selbst mit Genehmigung meines Vaters, die Erbfolge als Fürst des Senats, daran ich durch die Vorhand des Augenblicks, der meine Erstgeburt bestimmt, ein natürliches Recht habe: daß ich aber, um den Zorn der Götter, die allein den Grund der Sachen wüßten, und um den Verdacht abzuwenden, den man gegen mich haben könnte, als wenn ich mir unter einem rühmlichen Vorwand einen gefährlichen Nebenbuhler vom Halse geschafft hätte, hingehen und von den Priestern zu Memphis, die von allen Egyptischen Priestern in der Kenntniß der Religion und der Sitten am berühmtesten wären, die Aussöhnung demüthig bitten sollte. Ehrwürdiger Chef, und Ihr heiligen Priester, das ist die treue Erzählung meiner Handlung sammt der Ursache, die mich vor Ihren Richterstuhl bringt; und ich bitte Sie, neben der Aussöhnung für das Vergangene, um Ihren weisen Unterricht für die Zukunft.

Als der Carthaginenser seine Rede geendigt hatte, ließ ihn der Oberpriester auf einer kleinen Bank, die hinter ihm war, niedersitzen, und fieng so an: Sophon, Sohn des Zorus, wir haben seit langer

Zeit eine große Hochachtung für Ihren Vater, diesen friedfertigen Stifter von Carthago, dessen Heldenunternehmungen immer nur Wohlthaten gewesen sind. Alle Aussprüche, die man uns von Ihrem Senat hinterbracht hat, haben uns einen hohen Begriff von seiner Weisheit gemacht. Wir verehrten die Tugend Ihres Bruders, bis an die letzte Schlacht, die sie uns erzählt haben, und davon man uns noch keinen umständlichen Bericht gegeben hatte. Was Sie betrift, so sehen wir aus Ihrer Rede, und wir wußten es schon aus dem Gericht, daß Sie ein großer Kriegsheld sind: aber Ihre Grundsätze sind nicht die unsrigen. Wir haben hier einen jungen Zögling, den ich reden lassen will, und Sie werden aus dem Munde eines Anfängers vernehmen, wie sehr die Lehren unsrer Göttin über die irrigen und wilden Begriffe der meisten Menschen, und besonders der Menschen, die sich der blinden Leidenschaft des Krieges überlassen haben, erhaben sind. So gleich rief der Oberpriester den Sethos, der mit vielem Ausdruck von Verwunderung, Bescheidenheit und Gehorsam herzutrat. Er stellte ihn dem Carthaginenser gegen über, und hieß ihn auf die Rede, die er gehört hätte, antworten, wie es ihm die Göttin eingeben würde. Der Oberpriester sahe es als eine glückliche Begebenheit an, daß in der Geschichte des Saphon und Gisco von heroischen Haydlungen die Frage vorkam, und er zweifelte nicht, Sethos werde in seiner Rede alles das anbringen, was er seit fünf Tagen auf

die

die ihm vorgelegte drey Fragen zugerichtet hatte. Was ist die erste Tugend des Helden? Besteht der Heroismus darin, daß man die Gränzen der Pflicht überschreite? Ist es heroisch, auch so gar seine Ehre dem Vortheil des Vaterlandes und dem Nutzen des menschen Geschlechts aufzuopfern? Ehe der junge Prinz anfieng, sagte der Oberpriester zu Saphon: daß die Geburt dieses jungen Menschen ihn allein berechtige, ihm zu antworten; und daß sie übrigens sämmtlich da wären, ihn auf den Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit zurück zu bringen, wenn er sich davon entfernen sollte. Eben nach diesem Vorgange, dabey Orpheus zugegen war, hat er in Griechenland die Einrichtung gemacht, daß man zu den in den Eleusinischen Geheimnissen eingeweihten Königen gehen, und die Aussöhnung von ihnen erhalten konnte, so wie, um nur Ein Beyspiel zu geben, Bellerophon sie vom Prötus, König von Argos, erhielt. Der junge Sethos fieng seine Rede so an:

O Isis, große Göttin der Egypter, leite meine Zunge, und laß sie nichts vorbringen, das der Lehren unwürdig sey, die deine heilige Diener mir von deinetwegen gegeben haben. Mich dünkt, Saphon, daß Sie den Sinn des Ihnen gethanen Vorschlags nicht recht gefaßt haben, wenn Sie glaubten, daß die heroische Handlung, die man von Ihnen foderte, darin bestünde, Ihre Nachbarn ohne Unterschied anzugreifen und unters Joch zu bringen. Von der Eroberung des Sitifensischen

Mauritaniens, die Sie gemacht haben, nachdem die Bedingung Ihnen schon vorgeschrieben war, spreche ich nicht, da Sie nicht sagen, war für eine Ursache Ihnen die Waffen gegen diese Völker in die Hand gegeben, und man also aus Ihrer Rede, an die ich mich allein halten muß, nicht beurtheilen kann, ob Sie diese Eroberung mit Recht oder mit Unrecht gemacht haben. Das aber bin ich gleichwohl überzeugt, daß, wenn Sie nur angegriffen haben, damit Sie Sich den Ruhm erwärben, eine heroische Handlung gethan zu haben, grade diese Absicht Sie neben hin geführt hat; denn eine heroische Handlung kann nicht die Ehre desjenigen, der sie thut, zum Gegenstand und zum Endzweck haben, und muß sich nothwendig auf das Interesse und den Vortheil anderer, die nicht er sind, beziehen. Sie haben die Bewegursache weitläuftig erklärt, die Sie gegen die Capsenser geführt hat; und Ihre Erklärung ist nach meiner Meynung allein hinreichend, die Ungerechtigkeit Ihrer Sache außer Zweifel zu setzen, und dadurch entfernen Sie Sich denn noch weiter von der heroischen Handlung; denn da die heroische Handlung aus einem Grundsatz der Tugend entspringt, so ist es nicht möglich, daß die Tugend mit der Ungerechtigkeit bestehen könne. Sie haben den Vorwand der Gefahr von einer Republik, die sich neben der Ihrigen erhöbe, selbst widerlegt, da Sie eingestanden haben, daß die Capsenser, mit ihrer Einrichtung beschäftigt, aufgehört hätten, Einfälle

le in ihre Länder zu thun. Diese Einfälle sind eine Gefahr, davon die Staaten, die zu nahe an wilde Völker gränzen, sich niemals befreyen können, eben aus dem Grunde, weil solche Corsaren niemals große Corps ausmachen, und man also nicht dazu kommen kann, sie zu Grunde zu richten; und weil Sie Sich hinschleichen ohne gesehen zu werden, und neben den Vestungen und Mauern, die ganze Armeen aufhalten, nebenhin Wege finden. Da Sie Sich also um einer sehr entfernten Gefahr willen dem Aufkommen einer Republik widersetzten, die wegen der engen Gränzen ihres Gebiets, gegen Ihr großes Reich betrachtet, Ihnen keinen Verdacht erwecken konnte, die Ihnen überdem ihre Freundschaft und Allianz anbot, und sie selbst gegen andre noch gefährlichere Barbaren sicher stellte; so haben Sie Ihr Vaterland in ein gegenwärtiges und fortwährendes Uebel bringen wollen, damit Sie nur Sich die Ehre eines Siegs erwärben, der Ihnen allein nützlich ist, und so haben es die kriegerischen Prinzen nur gar zu oft gemacht, und nicht allein fremde unschuldige Nationen, sondern Gut und Leben ihrer eignen Unterthanen ihrer Privatehre aufgeopfert. Sie sagten den Herolden von Capsa, daß Ihr Vaterland Hofnung habe, sich von allen bewohnten Ländern Africa's Meister zu machen. Darin hatten Sie noch mehr Unrecht, dünkt mich. Denn einmal darf Ihr Vaterland so wenig wie Sie ungerechte Eroberungen machen; und dann so sind die Länder der Capsenser nur dadurch bewohnt ge-

wor-

worden, daß sie sich, seitdem sie eine wohl eingerichtete Nation ausmachen, Mühe geben, ihre Felder zu bauen, und Städte hin und her darin anzulegen. Da Sie also die Capsenser zu Grunde richten wollen, so ist es Ihre Schuld nicht, daß ihr Vaterland nicht mit Räuberhöhlen oder schrecklichen Wildnissen, wie bisher, umgeben blieb, und Sie haben wenigstens bey dieser Gelegenheit die Eroberer nachgeahmt, die aus der ganzen Welt mir eine grosse Wüste scheinen machen zu wollen.

Der Ursprung aller dieser Irrthümer liegt in der falschen Idee, die Sie Sich vom Helden gemacht haben, wenn sie glaubten, seine erste Tugend bestehe in der Tapferkeit. Die Tapferkeit ist mehr eine natürliche, vortheilhafte Disposition der Seele und des Körpers, als eine Tugend. Man kann davon, wie von verschiedenen andern ähnlichen Eigenschaften, einen guten und schlimmen Gebrauch machen. Sie findet sich in schlechten Menschen, und sie hat bisweilen Menschen schlecht gemacht, die ohne sie gut würden gewesen seyn. Die Tapferkeit wird nicht Lobes- und Achtungswürdig, als durch eine höhere Tugend, die sie braucht und leitet. Diese Tugend ist bey dem Unterthan oder Bürger, eine durch den bloßen Gehorsam geleitete Liebe seines Fürsten und seines Vaterlandes; bey dem Fürsten oder dem Chef der Republik ist sie eine von der Gerechtigkeit, die er gegen seine Nachbarn und Feinde zu beobachten hat, erleuchtete Liebe seines Volks; bey dem Helden aber ist sie die Liebe der Menschen überhaupt,

oder die Menschenfreundschaft, die von einem auf lebendiges Vertrauen des Beystandes der Götter gegründeten Enthusiasmus gelenkt wird. Diese vordringende Menschenfreundschaft, diese heiße Liebe seines Geschlechts ist denn auch die erste Tugend des Helden. Der wahre Muth, der überhaupt genommen, allen Ständen, und Männern und Weibern zukommt, der aber, wenn er auf kriegerische Thaten angewendet wird, Tapferkeit heißt, besteht darin, daß man allen Arten von Gefahren Trotz bietet, um seine Pflicht zu erfüllen, und eben diese Rücksicht auf Pflicht, unterscheidet die wahre oder tugendhafte Tapferkeit von der blinden Wuth, oder dem ungerechten Ungestüm, und enthält den Helden immer der Vernunft. Aber man hat mich gelehrt, daß es zwey Arten von Pflichten giebt, Standpflichten und Pflichten der Eingebung. Die Standpflicht betrift solche Leute, die entweder, weil sie ihrem Vaterlande oder ihrer Familie unentbehrlich sind, oder weil sie ihren Kräften nichts zutrauen, sich sehr vernünftig darauf einschränken, bloß die gewöhnlichen Verbindlichkeiten ihres Standes zu erfüllen, die für den größten Theil der Menschen auch allen übrigen würklich vorzuziehen sind. Die Pflichten der Eingebung sind nur für die Menschen, welche die Götter aus der gemeinen Ordnung heraus zu heben scheinen, um sie an Werke zu bringen, die in sich selbst erhabener und dem Vaterlande oder dem ganzen Menschengeschlecht nützlicher sind; und eben diese Pflicht, dazu die Vorsehung durch ganz besondre Verbindungen, darin sie

einige

einige Menschen setzt, den Wink giebt, wird die Pflicht des Helden. Er bedarf zu ihrer Erfüllung einer Tapferkeit, die über die Tapferkeit gemeiner Eroberer weit erhaben ist; und man sieht auch, daß die wahren Helden oder die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts allezeit für die unerschrockensten Menschen gehalten worden sind. Ein Herz, das von einer solchen Eingebung voll, ein Mensch, der vom wahren Heldenthum getroffen ist, läuft nicht Gefahr auf seinem Wege stehen zu bleiben, und für ihn ist nichts gefährlich, als der Sprung über die Gränzen der Pflicht. Also geht alle seine Aufmerksamkeit dahin, allen Anwandlungen einer übertriebenen Tapferkeit oder Großmuth zu widerstehen, die nämlich nur zu seinem Ruhm diente, ohne aufs Wohl der Menschen zu gehen, denen er seine Arbeit und sein Leben geweiht hat. Er weiß, daß die höhere Tugend nicht von überflüßigen Werken, sondern von der gänzlichen und vollkommnen Vollendung der Werke, die ihm aufgelegt sind, erkannt werde. Seine Pflicht ist so weit als das allgemeine Beste, aber das allgemeine Beste macht auch seine Gränzen, die er niemals überschreiten will. Kurz, der Held sucht so wenig einen eitlen Ruhm, daß er sich, wenn er seinem Vaterlande oder dem Menschengeschlecht nützlich seyn kann, den verkehrten Auslegungen oder dem ungerechten Tadel selbst der Menschen, denen er nützen will, Preis giebt. Unfähig, jemals eine niederträchtige Handlung zu begehen, unter welchem Vorwand von Nützlichkeit es auch seyn möge, opfert

er

er niemals die wahre Ehre auf, die von ihm abhängt; aber auf der andern Seite geht er von seinem Vorhaben nicht ab, und macht sich nichts daraus, auf dem Wege dazu die Ehre aufzuopfern, die nur Ehre scheint, und die sich auf die Wankelmeinung neidischer oder übel unterrichteter Menschen gründet. Durch dergleichen Züge, Saphon, verrathen sich die wahren Helden, und die Exempel, die sie uns gegeben haben, müssen uns überzeugen, daß die Handlungen, die am wenigsten in die Augen fallen, nicht immer am wenigsten heroisch sind.

Als Sethos seine Rede geendigt hatte, wendete er sich gegen den Oberpriester; der hieß ihm sich an seinen Platz wieder hinzusetzen, und sagte zu dem Carthaginenser: Saphon, eben der Geist, der alle Diener unsrer Göttin beseelt, hat diesen jungen Menschen reden machen, wie wir selbst würden geredet haben. Das Bild, das er vom Helden gemacht hat, paßt auf Ihren Bruder in den zwey ersten Jahren seiner Unternehmung. Er hat in den Feinden, die ihm in der Zeit, als er sein Vaterland gegen ihre Einfälle vertheidigt hat, so viel zu thun gemacht haben, Menschen erblickt, die in diesen Umständen seine Liebe und seine Zärtlichkeit verdienten, und er hat geglaubt, daß er den Vortheil seines Vaterlandes mit dem Ihrigen verbinden könnte. Er hat nach Ihrem eignen Geständniß alle Beschwerlichkeit und Gefahr, die mit dieser Pflicht der Eingebung verbunden waren, über sich genommen; und

um

um sie zu erfüllen, hat er sich gleich vom ersten Tage an dem nachtheiligem Verdacht ausgesetzt, den Sie selbst unterstützt haben, und durch den Ihr Vater und ihr Senat allein hiedurch die Wahrheit scheinen erblickt zu haben. Wir unterscheiden aber diese erste Zeit von der andern, wo Ihr Bruder, nach ihrer Erzählung, die Truppen der Capsenser in das carthaginensische Gebiet hat marschiren lassen. Die Truppen hatten Recht dahin zu marschiren, um sich ihrem Angrif zu widersetzen, er aber hatte kein Recht, sie dahin zu führen. Er verdient bey diesem letzten Umstand, und sonderlich wegen der den Carthaginensern gelierfrten Schlacht, darin er selbst commandirte, um so mehr getadelt zu werden, weil er geglaubt hat, daß er keinen Titel bey den Capsensern annehmen müsse, und weil es scheint, er habe sie in Stand gesetzt, daß sie sich selbst hinreichend vertheidigen konnten. Aber ich nehme mir die Freyheit, es Ihnen zu sagen, Sie haben sich auch Sein Unrecht vorzuwerfen; man bringt durch ungerechtes Verfahren oft die Tugend selbst etwas aus dem Gleise. Der Tod Ihres Bruders hat die Götter seinetwegen befriedigt, und wir wollen mit Ihnen suchen, sie zu Ihrem Vortheil zu besänftigen.

Da indeß Ihre Sache, ob sie gleich, was den Krieg gegen die Capsenser, und den Mord ihres Bruders anbetrift, im Grunde ungerecht ist, doch den scheinbaren Grund von Dienst des Vaterlandes für sich hat; so hat Ihr Rath Ihnen sehr weise die Erbfolge an ihres Vaters Stelle zuerkannt. Der

Titel

Titel eines Erben der Krone oder der väterlichen Würden erfodert so gereinigte Tugenden nicht, als der Titel des Helden durchaus erfodert; und es ist um des öffentlichen Wohls und um der öffentlichen Ruhe willen besser, daß die Erbfolge lieber durch die Ordnung der Geburt als durch die schwere und oft gefährliche Schätzung des persönlichen Verdienstes bestimmt werde. Es scheint auch, daß Ihr Bruder Ihnen die Erbfolge, von der er wohl wußte, daß sie ihm nicht gebühre, überlassen habe, als er von Carthago unsichtbar ward, um seinem heroischen Plan, eine wilde Nation gesittet zu machen, nachzugehen. O Saphon, Ihnen liegt es ob, Ihr Volk nach den Grundsätzen, die man ihnen zum Theil entdeckt hat, zu regieren, als ein billiger Fürst, und nicht als ein großer Capitain. Diese letzte Eigenschaft, die einem Menschen von ihrem Alter, und der zum Dienst seines Vaters die Waffen führt, wohl stehet, schickt sich nicht so gut für den Chef einer großen Republik, der nun würklich für sein Volk und für die Aufrechthaltung der Gesetze unter ihnen zu sorgen hat. Wir sind nicht ungerecht genug, um Ihre Einsicht in die Kriegskunst nicht zu schätzen, und wir verdammen alle Ihre Siege nicht. Wir wissen, daß die Nomader, ehe sie ihr Land eroberten, nicht gesitteter waren, als die Capsenser vor der Unternehmung ihres Bruders. Wir wissen auch, daß Sie Sorge getragen haben, die reichen Triften von Numidien zu erhalten, die Ihr Vater itzo als eine von seinen getreuesten Provinzen behandelt. Es

ist erlaubt, Völker, die keinen Herrn und keine Gesetze haben, zu erobern, damit man sie glücklicher und vernünftiger mache, als sie vorher waren. Es wird Ihnen auch niemand wehren, Völker zu erobern, die einen Herrn und Gesetze haben, wenn sie ungerechte und unversöhnliche Feinde Ihrer Unterthanen sind, wie die Einwohner des sitifensischen Mauritaniens gegen Carthago gewesen seyn sollen, und also haben Sie diese Völker mit allem Recht unters Joch gebracht. Es hat Ihnen bisher nur daran gefehlt, daß Sie die wahren Grundsätze der Moral nicht gewußt haben, und wie Sie Ihrer Tapferkeit und den übrigen großen Eigenschaften, damit die Götter Sie begabt haben, eine gute Richtung geben sollen. Aus Mangel dieser Kenntniß und der Reinigkeit Ihrer Absichten ist es geschehen, daß Sie entweder ungerechte Handlungen gethan, oder bey den gerechten, die Sie thaten, kein Verdienst vor den Göttern gehabt haben. Hiemit beschließen wir den Unterricht, den Sie selbst von uns verlangt haben. Denken Sie ihm stillschweigend bis an den Abend nach. Morgen sollen Sie die körperliche Aussöhnung erhalten, und den folgenden Tag wird man das Aussöhnungsopfer über Sie opfern. So gleich führte man den Carthaginenser weg; er wollte etwas zu seiner Vertheidigung sagen, aber die Bedienten vom zweyten Range gaben ihm zu verstehen, daß ihm alles Antworten untersagt, und daß es übrigens vor einem Richterstuhl der Vermittelung und Gnade auch überflüßig sey.

Als er weg war, fragte der Oberprieſter alle ſeine Collegen, ob es ihnen nicht ſcheine, daß Sethos den drey Fragen, die ihm ſechs Tage vorher vorgelegt wären, ein Gnüge gethan habe. Sie antworteten aber, er habe ſie vollkommen aufgelöſet, und er habe, bey Gelegenheit der Geſchichte des Carthaginenſers und ſeines Bruders, ſeinen Antworten eine ſolche Vollſtändigkeit und Richtigkeit gegeben, als man nur wünſchen könne. Bey ſo bewandten Umſtänden, ſagte der Oberprieſter, wollen wir mit dem Faſten dieſer neun Tage fortfahren, damit wir die Götter bewegen, daß ſie die Maximen, die ſie ihn ſelbſt gelehrt haben, auf ewig in die Seele dieſes jungen Prinzen eingraben. Uebrigens glaube ich, daß wir unſer Haus von einem Stillſchweigen losſprechen können, das darin noch drey Tage um eines Candidaten willen herrſchen müßte, der nicht ſo bald fertig geworden wäre, als dieſer Prinz. Dies Stillſchweigen würde dazu unter den Ausſöhnungsceremonien des jungen Carthaginenſers ſchwer zu halten ſeyn. Ich denke alſo, man kann Sethos mit dabey zulaſſen, zumal er durch ſeine Antworten ſchon das Vorrecht der Entdeckung verdient hat. Die Prieſter ſtimmten einmüthig dieſer Meinung bey.

Den folgenden Tag gieng der Prieſter, der Chef der Ausſöhnung war, von vielen Bedienten vom zweyten Range begleitet, mit Anbruch des Tags zum Carthaginenſer in ſein Gefängniß. Das Gefängniß hatte eine Thür über dem Ufer des unter-

irdischen Canals, durch den man bey den Proben der Einweihung gehen mußte. Diese Thür war nahe bey dem Wasserfall, doch aber noch diesseits der Stanzen, dadurch das Wasser in den Canal gieng. Man machte ihm die Thür inwendig auf, und ließ ihn durch sie herausgehen. Beide Ufer waren mit vielen Fackeln erleuchtet, und er sahe eine schreckliche Menge von Maschinen, und von Leuten, die angestellet waren, sie zu handhaben. An dem Ufer seiner Seite war eine Wanne von Erz, voll von einem etwas dicken Saft, und dicht am Wasser war ein Stück Eisen, so lang als der längste Mensch, feuerroth, und seiner Dicke nach, die ohngefähr drey Fuß war, zusammengebogen, so daß es einer langen und breiten Röhre, die ihrer Länge nach in der Mitte ausgeschnitten war, ähnlich sahe. Sie stand würklich auf eisernen Füßen über einem Haufen glühender Kohlen. Das eine Ende hieng etwas nach der Seite des Wassers hin. Ein Bedienter vom zweyten Range hielt das Ende eines Stricks, so dick als ein kleiner Finger, in der Hand, und dieser Strick gieng über die ganze Breite des Canals, und war über den hohlen Rand eines großen Rads gewickelt, das an dem entgegengesetzten Ufer stand. In der Mitte durch dies Rad gieng eine Achse, daran zwey starke Handhaben waren, und es standen Leute dabey in Bereitschaft, das Rad, wenn es Zeit seyn würde, umzudrehen. Zur rechten und linken des Rades saßen verschiedene Priester, einige Eingeweihte, Sethos und Orpheus. So unerschro-

schrocken Saphon auch war, so konnte er doch nicht umhin, den Chef der Aussöhnung, den einzigen Priester, der bey ihm war, zu fragen, was für eine Marter ihm bevorstehe, damit er sich darauf gefaßt machen könne? Der Priester gab ihm zur Antwort, er habe eben nicht Unrecht, die Reinigungen, die ihn bevorstünden, eine Marter zu nennen; er würde indeß eben so gesund wieder herausgehen, als hinein; nur müsse er einfache Schwenkungen des Leibes aushalten können, und vor allem müsse er sich keine Furcht etwas anfechten lassen, wie man auch nicht von ihm vermuthen könne. Man ließ ihn darauf einige Tropfen eines stärkenden Getränks einnehmen, und band ihm alle seine Haare unter eine Mütze von unverbrennlichem Tuch zusammen. Darauf zog man ihn ganz nackt aus, und legte ihn auf ein leinen Tuch, das auf der Erde ausgebreitet war. Hier band ihm derjenige, der den Strick hielt, die beiden Hände kreuzweise über einander, legte ihm die Arme nach ihrer ganzen Länge hin, und band ihm weiter auch die Füße zusammen mit demselben Strick, den er so lang gelassen hatte, daß er von den Händen bis an die Füße reichte, ohne dadurch den Körper in seiner natürlichen Lage zu stören. Alles dies geschahe mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit und Geschicklichkeit, und ohne daß der Patient sich beschweren konnte, daß man ihm Weh thue. In diesem Zustande hoben ihn sechs Mann auf, sagten ihm, er sollte den Mund und die Augen fest zu machen, und tunkten ihn bis über den Kopf in die Wanne,

darin eine Auflösung von Knoblauch war, von Safran, Oel und verschiedenen andern, lauter wesentlichen Ingredienzen, deren Vermischung vor der Würkung des Feuers unfehlbar sicher stellte *).

Die Bedienten unterließen nicht in der kurzen Zeit, daß sie den Patienten in der Wanne untergetaucht hielten, den Ort, wo sie ihn mit ihren Händen gefaßt hatten, oft zu verändern, damit keine Stelle am ganzen Körper sey, die nicht mit dem Saft gesalbt sey. Gleich darauf trug man ihn auf das Bette von glühendem Eisen; das Salben hatte auch die Eigenschaft, daß es den Körper zum Gleiten geneigt machte, und in einem Augenblick lag er im Wasser. Es waren Bediente, auch nackt, hingestellt, ihn zu empfangen, damit er nicht gegen das Ufer stieße, das abwärts gieng, oder abhängig war, und andre tauchten ihm nach unters Wasser, damit er nicht bis an den Grund käme. Unterdeß gieng das Rad, daran der Strick war, mit einer bestimmten Bewegung rund, und zog den Patienten an sich, ehe er vom Wasser erstickt werden konnte. Er kam wieder heraus mit den Füßen vor, und wenn er bis auf das Rad gekommen war, band man ihn da mit ledernen Riemen, die man ihm schnell unter die Schultern durchsteckte, fest, und ließ ihn dreymal

rund

*) Erant ex Egyptiis, qui faciem certis inunctam succis in ahena ferventia citra noxam immergerent. Epiph. ad finem Panarii seu librorum adv. Hereses.

rund um machen. Eben von diesem Brauch hat Orpheus die Idee zu der Fabel vom Ixion genommen. Darauf band man den Patienten los, legte ihn auf ein Bette, und trug ihn in eine hohe Kammer. Die Priester, die Aerzte waren, gaben ihm allerley stärkende Sachen, und alle Erquickungen des Leibes und der Seele, die er brauchte. Aber hernach brachte man ihn zurück in sein Gefängniß, wo er noch die folgende Nacht liegen mußte. Man sieht aus dieser Beschreibung, daß die drey Theile der körperlichen Aussöhnung bey Verbrechern mit den drey Proben der Reinigung des Leibes bey den Eingeweiheten genau übereinkamen; nur mit dem Unterschied, daß die Candidaten frey und von selbst sich an ihre Proben machten, anstatt daß jene allezeit gebunden, und durch fremde Hände gezwungen waren, ihre Strafen zu untergehen. Doch waren auch gelindere Aussöhnungen für Verbrechen, die nicht so abscheulich als der Mord waren.

Mit der Morgenröthe des dritten Tags fieng man die Zubereitungen zum Aussöhnungsopfer an. Ich will keine umständliche Beschreibung von einer Ceremonie machen, die bey nahe den ganzen Tag währte. Ich will nur sagen, daß sie zwey Hauptstücke enthielt, die alle beide im Tempel geschahen, aber das erste bey verschlossenen Thüren. Dabey kam es nämlich darauf an, den Typhon zufrieden zu stellen, den bösen Genius oder Gott, den die Egypter als den Eingeber aller Verbrechen der Menschen, und als den Urheber aller ihrer Uebel ansahen.

Eben daher haben Zoroaster und die Magi von Persien ihren bösen Genius Ariimanes genommen, der dem Oromases, dem allgemeinen Wohlthäter, immer entgegen war; die Griechen ihre Δεους αποπουπους oder αποτροπους die dem olympischen Jupiter, und die Lateiner ihre Deos averruncos, die dem hülfreichen Jupiter Iovi Iuvanti entgegengesetzt waren. In Egypten führte man bey dieser Gelegenheit hinten im Heiligen einen rothen Ochsen, weil man annahm, Typhon sey von dieser Farbe gewesen. Der Priester, Chef der Aussöhnungen, legte die Hand auf den Kopf des Schachtopfers, und sprach diese Worte, davon ein Theil vom Herodot angeführt wird *): Das Verbrechen des Verbrechers, der hier neben stehet, und alle die unglücklichen Folgen, die er über sich, über seine Familie und über sein Vaterland bringen müßte, kommen auf dieses Thier, das wir opfern wollen, o Typhon, um durch seinen Tod den Tod des Menschen vorzustellen, welcher der Gegenstand deines Hasses ist. So gleich schlug man den Ochsen zwischen die Hörner, daß er zur Erde fiel. Nachdem der Priester ihm die Kehle aufgeschnitten hatte, besprengte er den Schuldigen, der noch immer einen Sack an hatte, mit seinem Blut; anstatt daß aber die Priester und selbst diejenigen, die das Opfer gebracht hatten, bey den andern Opfern des Schlachtvieh unter sich theilten, und die Stücke mit sich wegnahmen, um sie zu essen,

*) Buch 2.

essen, so warf man alle Theile des Aussöhnungs-opfers hinaus aufs Feld.

Hernach suchte man den abgeschiedenen Geist des Todten zufrieden zu stellen. Die Leute, die sich aussöhnen lassen wollten, hatten Gelegenheit, um den Tempel von Kaufleuten Männer- und Weiberfiguren zu kaufen, die nur grob gemacht und nur auf ein Piedestal gestellt waren. Sie waren von Gold, Silber oder Erz, und ihre Höhe gieng von drey bis zwölf Zoll. Sie sollten ohne Unterschied, bey der Ceremonie, die Person oder bisweilen auch die Gottheit vorstellen, die man beleidigt hatte. Die Kaufleute gaben den Aussöhnlingen zu verstehen, daß sie eins von einer Materie und Höhe nehmen müßten, wie sie es bezahlen könnten. Saphon hatte, ehe er hereingieng, nicht ermangelt, ein goldenes von den allerhöchsten zu nehmen, und er mußte es, nach der Gewohnheit, als eine Verehrung im Tempel lassen. Der Priester setzte es vor sich auf einen Tisch, als ein Bild des Giscon, und hielt seine Lobrede als im Namen des Verbrechers, von dem man allemal voraussetzte, daß er die guten Eigenschaften des Menschen, den er ums Leben gebracht hatte, geständig seyn werde. In dieser Lobrede nun, die des Morgens frühe gemacht und gleich in das Ritual eingeschrieben war, kamen verschiedene besondre Umstände von dem Leben des Verstorbenen mit vor, die der Priester nicht aus der Aussage des Verbrechers, sondern anderswoher wußte, und die Giscon sehr in Erstaunen setzten. Eben durch Griffe

dieser Art, die doch mit vieler Mäßigung gebraucht wurden, hatten sich die egyptischen Priester den Namen erworben, daß sie geheime Kenntnisse und heimliche Offenbarungen hätten.

Endlich reinigte man auch die Luft um den Verbrecher durch eine Räucherung mit sechzehn Specereyen, eine Quadratzahl, deren Wurzel wieder eine Quadratzahl ist. Plutarch hat in seinem Tractat von Isis und Osiris das Verzeichniß davon aufbehalten, und man findet noch heutiges Tags das Recept dazu in unsern Dispensatoriis, unter dem Titel: Räuchkerzen Cyphi *). Wenn alles dies geschehen war, so brachte man den Ausgesöhnten in ein Bad, und wenn er aus dem Bad kam, zog man ihm die Kleider wieder an, die er, als er ins Haus kam, mitgebracht hatte. Man reichte ihm alsdann, so wie auch den Priestern und Eingeweiheten, unter denen hier Sethos war, Brodt und Wein, das sie stillschweigend an Ort und Stelle aßen und tranken. Darauf ließ man den Ausgesöhnten durch die Aussenseiten des Heiligen in die Kirche gehen; er hatte aber noch Wache von den Bedienten des zweyten Rangs bey sich. Nun kamen die Kinder der Priester herein, entweder am Altar zu dienen, oder Musik zu machen. Man öfnete die Thore des Tempels, und der Oberpriester opferte den wohlthätigen Göttern vorn im Heiligen das Opfer; das man das Friedens-

opfer

*) Marsham Seite 203.

opfer nannte, und darin ein weißes Lamm geopfert ward.

Ehe die Thore des Tempels geöfnet wurden, war Sethos, der noch nicht gesehen werden durfte, in sein Chor herauf gegangen; und als die ganze Ceremonie geendigt war, führte man den Carthaginenser weg, der seine Fasten dieses dritten Tages nach Sonnenuntergang, und itzo wars noch hoch am Tage, allererst brechen durfte.

In dem Augenblick, als sie alle durch den Grund des Heiligen aus dem Tempel giengen, um ins Haus zurück zu gehen, sagte man dem Oberpriester an, daß in den unterirdischen Gewölben ein Candidat sey, den man ohne Zweifel gleich würde hervorkommen sehen. Der Oberpriester und seine Collegen, die noch beysammen waren, stellten sich alsobald hinter der dreyfachen Satue. Bald darauf hörte man den Lärm der Räder im Piedestal: und die Priester sahen einen Menschen hervorkommen, der zwar mit keinem Helm und Harnisch angethan war, wie Saphon, der aber übrigens mit ihm die größte Aehnlichkeit hatte, die nur zwischen zwey Zwillingsbrüdern seyn kann. Der Oberpriester wünschte ihm, nach der Gewohnheit, über seine Geschicklichkeit und über seinen Muth Glück, und nannte ihn gradezu Giscon, worüber er sich nicht wenig wunderte. Als der Oberpriester ihn darauf sich niederwerfen lassen, und die Formel über ihn gesprochen hatte, darin man ihn

einen

einen neuen Diener der großen Göttin Isis nannte, richtete sich der Candidat auf und sagte: Ehrwürdige Priester von Memphis, ich will Ihnen meinen Stand und mein Schicksal nicht verheelen, und ich sehe auch, da Sie meinen Namen schon wissen, daß es umsonst seyn würde es zu thun. Ich muß es selbst bekennen, daß ich, nach der nachtheiligen Meynung, die man in der Welt von mir hat, zu urtheilen, unwürdig bin, ein Diener Ihrer Göttin zu seyn. Ich bin würklich Giscon, dieser unglückliche Carthaginenser, den seine Landesleute in den Bann gethan, und die Capsenser weggejagt haben. Die ersten haben mir ein Verbrechen daraus gemacht, daß ich eine Armee gegen mein Vaterland angeführt habe, und die andern, daß ich keine gegen mein Vaterland habe anführen wollen. Die Carthaginenser glauben meinen Tod sicher, und sehen ihn als eine gerechte Strafe an, wegen der Schlacht, die ich nicht geliefert habe, und die Capsenser, ein herumirrendes Volk, das ich in eine schon ansehnliche Republik gesammlet habe, haben mich weggejagt, als einen Mann, der sich geweigert hat, ihren Hauptfeinden, den Carthaginensern, eine Schlacht zu liefern. Hier unterbrach ihn der Oberpriester, und sagte zu ihm: Giscon, wir wissen schon den größten Theil Ihrer Geschichte. Wir haben den Anfang derselben gebilligt, und das Ende verworfen, nach der Erzählung, die man uns davon gemacht hat. Aber Ihr Leben, das Sie noch haben, ist uns itzo für Ihre Unschuld Bürge.

Das

Das ist aber nicht genug; sondern Ihr Bruder muß Zeuge Ihrer Unschuld seyn: er befindet sich in diesem Hause, und wir haben eben die Ceremonien der Aussöhnung über ihn geendigt, die er, auf das Urtheil Ihres Senats, wegen des Mordes, den er an Ihnen glaubt vollbracht zu haben, von uns verlangt hat; wir werden ihn also auftreten lassen. Wir machen hierin eine große Ausnahme von der Regel, nach welcher kein Candidat, vor Vollendung aller seiner Uebungen, mit einem Unheiligen nicht sprechen darf. Da es aber die Pflicht eines ehrliebenden Mannes ist, sich eines Verbrechens halben, das man ihm Schuld giebt, so gut zu rechtfertigen als er kann, so ist es auch unsre Pflicht, ihn den Weg dazu zu erleichtern. Ihr Bruder wird Ihre Rechtfertigung von Ihnen nach Carthago, und darin die seinige zugleich mitbringen, und nachdem er hier vor den Göttern wegen seiner ungerechten und fehlerhaften Absicht abgewaschen worden, wird er sich, vor Ihrem Vater, vor Ihrem Senat und vor Ihrem Volk, von dem verhaßten Namen eines Brudermörders lösen. Vor allen Dingen ließ der Oberpriester Giscon den Becher der Vergessenheit trinken, und sprach, unterdessen er trank, die gewöhnliche Formel, und sagte ihm noch weiter, daß, wenn er nun seinem Bruder in ihrer Gegenwart erklären würde, was er während der Schlacht gethan, wie der statt seiner getödtete Mensch seine Waffen getragen, und endlich, warum er, als ihn die Capsenser verbannten, nach Egypten gekommen

nien sey, er sich wohl hüten möge, ihm nichts von den ersten Proben der Einweihung, die er überstanden, zu sagen, noch von der Oefnung der Pyramide, durch die er hereingegangen, noch von der am Piedestal der dreyfachen Statue von Osiris, Isis und Horus, durch die er eben wieder herausgekommen wäre. Als der Oberpriester dies gesagt hatte, winkte er, daß man den Saphon holte.

Giscon hatte, ehe sein Bruder kam, noch Zeit gehabt, dem Oberpriester zu sagen, daß er von jeher ein heißes Verlangen gehabt habe, sich zu Memphis einweihen zu lassen, um von ihm und seinen Collegen die Vorschriften und Beyspiele der Tugend zu erhalten, die sie durch die ganze Welt liebenswürdig machten; daß er aber seit seinem Unglück auf einen so ehrenvollen Titel als der Titel eines Eingeweihten wäre, nicht habe Anspruch machen, noch eine Gesellschaft von hohem Ruf mit einem Menschen beladen mögen, der überall als ein Verbrecher angesehen würde. Wenn man aber gleichwohl bedenkt, fuhr er fort, daß die Götter die Zuflucht der Unglücklichen sind, und daß die verfolgte Unschuld bey ihnen eine Freystatt findet, was könnte ich denn für eine bessere Veranlassung, mich ihnen darzustellen, haben, als mein Exilium selbst, und was könnte ich für einen dringendern Grund haben, mich ganz und allein ihrem Dienste zu widmen, als die Unnützlichkeit, dazu die Ungerechtigkeit und der Undank der Menschen mich gebracht haben?

haben? Ich bin unbekannt und in Furcht, daß ich erkannt werden möchte, durch Ciniphi, Tripolitanien, das Land der Nasomonen und die Wüsten von Marmorica gezogen. Ich bin vor dem Tempel des Jupiter Hammon in Lybien vorüber gegangen, und habe ihn von ferne gegrüßt, ohne daß ich es wagen durfte, mich ihm zu nähern. Ich wußte schon zu Carthago, und von der ersten Zeit, da ich nach der Einweihung trachtete, daß die Oeffnung der Pyramide ihr Eingang sey, ohne doch zu wissen, daß sie in diesen heiligen Tempel führe.

Ich hatte auch von der schrecklichen Inschrift gehört, die sich im Grunde des Brunnens befindet, und von den gefährlichen Reinigungen des Körpers, dadurch man zu den Reinigungen der Seele geführt wird. Ich entschloß mich, als ich von Capsa gieng, mich in alle Gefahr der erstern hineinzubegeben, ohne auf die andern Anspruch zu machen, oder wenigstens wollte ich doch den heiligen Priestern, die mich empfangen würden, meinen Namen und meine Umstände aufrichtig sagen. Als ich gestern Abend in dem Städtchen, das zunächst bey dey der Pyramide liegt, ankam, und meinem Wirth bloß im Allgemeinen meine Neigung, Sie zu besuchen, zu verstehen gab, schenkte er eine Lampe, die zu dieser Absicht, wie er sagte, geschickt sey. Ich machte mich mit Aufgang der Sonnen auf den Weg, befand mich nach zwey Stunden am Fuße der Pyramide, und stieg sie in der Entschließung heran, wenn das ungünstige Schicksal, darin ich

mich

mich in Hinsicht der Menschen befand, eine Folge von dem Zorn der Götter wäre, darin umzukommen, und meine Rechtfertigung der Zeit anheimzustellen, die alles aufklärt. Aber, darf ichs sagen? meine Gleichgültigkeit gegen den Tod hat mich stark gegen ihn gemacht, und hat mich bis zu Euch gebracht, heilige Priester der Isis, und ich bin bereit, dem Schicksal, deß Sie mich auf mein eigenes Bekänntniß würdig finden werden, in die Arme zu fallen. Der Oberpriester sagte ihn: Giscon, die Gedanken der Götter sind keinesweges so wie die Gedanken der Menschen; und wir selbst werden auch besser von Ihrer vergangenen Aufführung urtheilen können, wenn Sie vor Ihrem Bruder die Erläuterung darüber erst werden gegeben haben.

Indem kam Saphon, und man kann die Bewegung nicht beschreiben, die in seiner Seele beym ersten Anblick seines Bruders entstand. Er blieb einen Augenblick stehen, um nachzudenken, wie er hinten ins Heilige, daraus er eben weggegangen war, hineingekommen sey. Nun fiel es ihm zum erstenmal ein, daß ein anderer als sein Bruder die Carthaginensischen Waffen in der Schlacht habe tragen können. Er war beschämt über einen Irrthum, den er sehr grob fand, und argwohnte stark, daß die Priester den Giscon schon seit mehrern Tagen bey sich gehabt, und es vor ihm nur geheim gehalten hätten, um ihn die schrecklichen Beschwerlichkeiten der Aussöhnung für ein Verbrechen aus-

stehen

stehen zu lassen, deß er sich selbst unbesonnener Weise und ohne Grund angeklagt hatte. Zu gleicher Zeit stiegen ihm alle die Lehren wieder zu Kopf, die er von einem Lehrmeister erhalten hatte, der noch fast Knabe war, und deß, der die vermeinte heroische Größe seiner Thaten zu nichte gemacht, und ihm bewiesen habe, daß die Tapferkeit, seine Lieblingstugend, bey ihm bisher nur eine blinde oder schädliche Leidenschaft gewesen sey. Er sahe den Bruder, der mehr für einen Held als er war erklärt worden, lebendig, zu einer Zeit vollends, wo man ihn für einen Verbrecher und für todt hielt. Kurz, er sahe sich in eine Erniedrigung gestürzt, dagegen er in sich kein Hülfsmittel fand; zum guten Glück für ihn und seine Bestürzung, sollte Giscon zuerst reden, und der fieng seine Rede an, wie folget:

Mein Bruder, diese ehrwürdigen Priester wollen, daß ich so gleich vor dir erscheine, um uns beyde zu rechtfertigen, mich von dem Verdacht, die Armee der Capsenser gegen die Carthaginenser angeführt, und dich, deine Hände mit meinem Blut befleckt zu haben. So eifrig ich auch gearbeitet habe, die Republik der Capsenser zu formiren, und so sauer ichs mir auch habe werden lassen, sie gegen die ungerechten Angriffe ihrer Nachbarn in Vertheidigungsstand zu setzen; so habe ich ihnen doch erklärt, daß ich zwar bereit sey, mein Leben für sie gegen alle andre Feinde aufzuopfern, daß ich aber niemals die Waffen gegen mein Vaterland in

die Hand nehmen würde. Ich hatte ihnen so gar grade heraus gesagt, daß ich für sie nur eine Zeitlang sey, und daß, wenn ich für sie ein Project, das ihnen so vortheilhaft sey, ausgeführt hätte, ich meine Person und meine Dienste meinem Vater und meinen Landsleuten wieder geben würde. Ich hatte diese Erklärung ganz bey Zeiten von mir gegeben, damit ich dem Verdacht zuvor käme, der bey ihnen hätte entstehen können, als wenn ich sie nur zusammengebracht hätte, um ihre ganze Nation desto leichter den Carthaginensern zu überliefern. Aller dieser genommenen Vorsicht ungeachtet, erklärten sie mir doch, so bald sie deinen Marsch gegen Capsa erfahren hatten, in ihrem Kriegsrath, daß sie mich entweder für eine feige Memme oder für einen Verräther halten würden, wenn ich das Commando der Truppen gegen dich nicht übernehmen wollte. Ich gab ihnen zur Antwort, ich halte ihnen dergleichen beleidigende Ausdrücke, die ihnen noch von ihrer vorigen Wildheit anklebten, zu gut, daß ich übrigens aber nach höhern Grundsätzen handle, als die ihrigen wären, und daß keine menschliche Gewalt mich von einem Entschluß würde abbringen können, den ich nicht voreilig, sondern allererst nach einer reiflichen Vergleichung mit den Gesetzen der Gerechtigkeit und Ehre, genommen hätte. Ich wisse ihnen Dank, fuhr ich fort, für das Vertrauen, das sie in mich setzten, und darin sie, wenn sie es in die Gränzen, die ich ihnen vorgeschrieben hätte, einschränkten, sich nicht betrügen würden; sonst

sonst aber sey es wider die allgemeine Klugheit angestoßen, daß sie mir das Commando einer Armee mit Gewalt aufdringen wollten, das ich doch nur gezwungen führen würde, wenn ich so schwach seyn könnte, ihnen nachzugeben. Ich riethe ihnen also bloß, daß sie Herolde an dich schickten, um dir die Billigkeit ihrer Forderungen und die Ungerechtigkeit deines Angriffs zu Gemüth zu führen. Aber ich verlangte von ihnen, daß sie, um selbst ihr unumschränktes Ansehen zu handhaben, diese Herolde in ihrem und nicht in meinem Namen sollten reden lassen, und sonderlich, daß man dir mit ausdrücklichen Worten sagen ließe, daß ich keinen Titel bey ihnen angenommen habe, und du also in der Schlacht nicht mit mir zu thun hättest. Ich weiß, daß dir das auch gesagt worden ist, und daraus allein hättest du muthmaßen können, daß ich nicht der Heerführer sey, den du getödtest hast. Unterdeß ernannten die Capsenser, die durch deine Antwort beleidigt waren, so gleich den Mann zum General, den ich ihnen vorgeschlagen hatte, als der unter ihnen am würdigsten sey, ihr Chef nach meinem Abzug zu seyn; es war dies eben der Mann, dem ich zuerst meine Absicht sein Volk zu vereinigen mitgetheilt, und der mir dabey am meisten geholfen hatte. Sie nahmen mir meine Waffen mit Gewalt weg, und legten sie ihrem Chef an, um eben dich zu betrügen, und wider meinen Willen auf mich den Verdacht und Schein einer Handlung zu bringen, daran ich in der That keinen Theil

hatte. Sie giengen gleich über die Gebürge, die sie von dem Carthaginensischen Reich absondern, und suchten ihrer Seits einen größern Strich Landes zu besetzen, als sie brauchten, um ihr Lager aufzuschlagen. Die Schlacht gieng vor sich, wie du besser weißt als ich, weil ich nicht dabey gewesen bin. Die Capsenser, die ihr eigenes Land mit aller Hitze einer angehenden Republik vertheidigt und nur sehr wenig Leute verlohren hatten, kamen in ihre Stadt zurück, wo sie mich hatten bewachen lassen. Hier erwählten sie in meiner Gegenwart, und ohne mich um Rath zu fragen, einen andern Chef, dem ich meine Stimme doch auch würde gegeben haben; und darauf gaben sie mir durch ein förmliches Decret den Befehl, ihre Staaten zu räumen, ohne mir weiter einigen Dank für das Vergangene zu sagen, noch sonst einige Beschimpfung für das Gegenwärtige anzuthun.

Es war natürlich, daß ich nach Carthago zurückgekehrt wäre, und daß ich mich da lebendig gezeigt und eben dadurch wegen des einzigen Unrechts, das man mir in meiner ganzen Aufführung, während den zwey Jahren meiner Abwesenheit, vorwerfen konnte, gerechtfertiget hätte. Aber ich vernahm aus deiner Antwort an die Herolde, und durch andere Wege, daß du bey deiner Armee und bey unserm Volk die Unternehmung, den Capsensern Gesetze, und eine gesittete Lebensart zu geben, die ich mir vorgenommen und glücklich ausgeführt hatte, schwarz

gemacht

gemacht hatteſt. Die bloße Vernunft lehrt es, und die Erfahrung hatte mich überzeugt, daß dies der einzige Weg ſey, uns von dieſen Räubern zu befreyen, die immer nur in zerſtreuten Haufen in unſre Länder fielen, die ich in ihrem Lande niemals treffen konnte, und die wir nur deswegen zu fürchten hatten, weil ſie ſo zerſtreut waren. Ich trug dieſen Gedanken lange mit mir herum, und als mein Vater verſprach, denjenigen von uns beyden, der die heroiſchſte Handlung thun würde, zu ſeinem Nachfolger zu ernennen, und uns die Wahl unſrer Handlungen überließ, nahm ich daher Gelegenheit, meine Idee auszuführen. Da ich aber keine Luſt hatte, dir ein Recht ſtreitig zu machen, das du durch die Geburt haſt, überließ ich dir die glänzenden Dienſte, die du durch deinen Kriegsruhm unſerm Reich leiſten konnteſt; und gieng, in der Ferne einen kleinlautigen Dienſt aufzuſuchen, davon die Ausführung ſehr gefährlich, und der Ausgang ſehr ungewiß war. Das aber vermuthete ich, die Wahrheit zu ſagen, nicht, daß du mir ein Verbrechen aus einer Unternehmung machen würdeſt, die würklich zum Vortheil unſers Vaterlandes zu Stande gebracht iſt, und davon es ſchon durch die Sicherheit ſeiner Landſtraßen, und durch die Ruhe ſeiner Felder die Früchte eingeerndtet hat. Ich habe geglaubt, daß ich das Ungewitter der Verfolgung, die du gegen mich erregt haſt, vorüber gehen laſſen müßte, und ich habe der Verbannung, die du mir von unſerm

Senat zugezogen hast, nicht Trotz bieten wollen, ob sie gleich grösstentheils auf die falsche Aussage von meiner Gegenwart in der Schlacht, und von meinem Tode gegründet ist, und ob ich gleich wohl weiß, daß mein Vater vermuthet, ich sey unschuldig, und daß der Senat mich ungern verurtheilt hat. Aber ich bin nach Egypten gekommen zu den Füßen dieser heiligen Priester, als zu der Quelle aller Gerechtigkeit, in der Ueberzeugung, daß die Entscheidung ihres heiligen Tribunals meine gekränkte Ehre viel sicherer wieder herstellen würde, als meine voreilige Zurückkunft thun könnte. Ich habe nach allem, was geschehen ist, gar kein Verlangen nach Carthago zurück zu gehen; und es wird gewiß nicht meine Schuld seyn, wenn ich mein Leben in diesem heiligen Tempel nicht beschließe.

Hier nahm der Oberpriester das Wort und sagte: Saphon, ehe Sie Ihrem Bruder antworten, was Sie nöthig finden ihm zu antworten, und damit Sie nur einmal reden dürfen, so will ich zuvor den Beschluß seiner Rede machen, und Ihnen sagen: daß seine Aufführung von dem ersten bis zu dem letzten Schritt seiner Unternehmung nicht allein untadelhaft sey, sondern daß er Ihnen auch den Ruhm der heroischsten Handlung vollkommen abgewonnen hat. Doch hat er kein Recht zu dem Preis, den Ihr Vater daran gebunden hatte. Der weise Zorus mag einen Bewegungsgrund gehabt haben, welchen er will; so haben die Götter, die verstän-

diger

diger und mächtiger sind als er, die Sachen zu Ihrer wahren Bestimmung geführt, und haben selbst aus dem Irrthum Ihres Senats den billigen Ausspruch herausgebracht, in welchem er Ihnen die Erbfolge an die Stelle Ihres Vaters bestätigt hat. Giscon giebt, wie sie gehört haben, selbst seine Einwilligung dazu, und er könnte sich nicht dagegen setzen, ohne vor den Göttern und Menschen alle Frucht und Ehre der großen Werke zu verlieren, die er bisher gethan hat. Wir billigen indeß die Entschließung, dem Dienst seines Vaterlandes zu entsagen, die er scheint mit hergebracht zu haben, keinesweges. Die Götter, die unser gar nicht bedürfen, sehen die Dienste, die wir den Menschen, die ihr Werk sind, leisten, als das sicherste Zeichen unserer Furcht vor ihnen an; und eine beständige Entfernung von der Welt ist nur an denen lobenswürdig, die andern Menschen niemals haben nützlich seyn, oder die es itzo nicht mehr können. Es ist wahr, der Unterricht, nach dem man suchen, und die Betrachtungen, die man zu verschiedenen Zeiten und sonderlich, wenn es einem übel geht, machen kann, tragen unendlich bey, die Menschen vollkommener und sie in der Folge nützlicher zr machen. Und so muß Ihr Bruder den Göttern für das Unglück danken, das ihn hieher gebracht hat, um die Einweihung zu erhalten, dazu wir ihn itzo vorbereiten wollen. Aber so bald er sie erhalten hat, werden wir selbst ihn nach Carthago zurück schicken, damit er fortfahre seinem Vaterlande zu dienen,

unter Ihrem berühmten alten Vater, so lange der noch lebt, und unter Ihnen, wenn sie mit der Würde Ihres Vaters werden bekleidet seyn.

Darauf hob Saphon die Augen und die Hände gegen die dreyfache Statue in die Höhe und sagte: O Isis, große Göttin der Egypter! ich gebe endlich deiner Weisheit nach. Ich schwöre auf immer meine verblendete Projecte und meine eitle Thaten ab; und ich halte es für mein größtes Glück, daß mein Verbrechen selbst nur eingebildet gewesen ist. Ich nehme mit einer vollkommenen Unterwerfung und mit einer tiefen Dankbarkeit die Lehren an, die ich von deinen heiligen Dienern und von deinem jüngsten Schüler erhalten habe. Sie sind alle durch alle die Umstände dieser Begebenheit, die offenbar ein Werk der Vorsehung der Götter ist, bestätigt und gefertiget worden. Mein Bruder, ich will deine Zurückkunft nach Carthago durch die unverwerflichste Rechtfertigung aller deiner Handlungen vorbereiten, die in meiner Gewalt seyn wird. Das Zeugniß dieser heiligen Priester wird freylich mehr Ansehen haben, es wird aber nicht mehr wahr seyn, noch herzlicher gegeben werden, als das meinige. Der Oberpriester gab dem Gisco ein Zeichen, auf seinen Bruder zuzugehen, und sie umarmten sich fest einer den andern. Darauf ward Saphon noch einmal in sein Zimmer zurückgebracht; und da die Sonne eben unter den Horizont gegangen war, so fand er eine anständige, aber mäßige

Mahl-

Mahlzeit auf seinem Tisch, und ein Gefäß mit vortreflichem Wein. Man sagte ihm, es stehe bey ihm, den Abend herauszugehen, oder noch die Nacht in dem Bette, das er aufgemacht sehe, zu schlafen. Als aber Saphon, was man ihm vorsetzte, genossen hatte, und hörte, daß seine Leute draußen auf ihn warteten, dankte er den Priestern, die ihm Gesellschaft leisteten, sehr höflich, und sie begleiteten ihn bis an die Thür des Hauses.

Da Giscon seine Uebungen den folgenden Tag erst anfangen sollte, so hatte man ihn in das Zimmer gebracht, das Sethos innen gehabt hatte, und das er heute mit dem Zimmer der Eingeweiheten umtauschen sollte. Die Eingeweiheten hatten ihre Wohnung allezeit in dem Hause der Priester, und wenn sie wollten, konnten sie ihr ganzes Leben da bleiben. Die Geschichte bewahrte auch die alten Exempel auf, wo eingeweihete Könige aus Alter oder Schwachheit würdigen Nachfolgern die Sorgen der Regierung überlassen, und keinen andern Aufenthalt verlangt hatten.

Es war allen Eingeweiheten erlaubt, daß sie den ersten Abend hingiengen, den Candidaten zu sehen, dem man ein groſses Mahl gab; aber keiner von ihnen aß mit ihm. Die Priester, die den Sethos hingeführt hatten, baten ihn, dem Giscon alles zu erzählen, was mit seinem Bruder vorgefallen war, auch von dem Antheil, den er selbst an dem Unterricht, der ihm geworden war, gehabt

hatte. Diese Erzählung flößte dem Carthaginenser eine außerordentliche Hochachtung für diesen jungen Prinzen ein, der seiner Seits eine hohe Meynung von diesem Fremden, dessen erleuchtete Tugend Egypten selbst würde Ehre gemacht haben, vorläufig gefaßt hatte. Und so machten sie, von der Zeit an, unter sich die feste Freundschaft, die hernach so viel beytrug, den Giscon aus alle dem Unglück herauszuziehen, darin eine unglückliche Leidenschaft ihn in der Folge dieser Geschichte stürzen mußte.

Ehe man den Sethos in das Zimmer des Carthaginensers brachte, hatte man ihn seine Fasten brechen lassen, und ihm mit ein wenig Wein eine gewisse Quantität gesundes und saftiges Fleisch gereicht. Da aber diese Fasten lange gedauert hatten, und die Strenge derselben drey Monate hindurch immer zugenommen hatte, bis sie aufs Höchste gekommen war; so mußten die Priesterärzte bey allen Mahlzeiten presidiren, die er in den folgenden zwölf Tagen that, um ihn nach und nach und stufenweise zu seiner gewöhnlichen Lebensart zurückzubringen. Diese zwölf Tage waren die Tage der Entdeckung, als des dritten und letzten Stücks der Einweihung, das nicht so wohl eine Uebung war, als vielmehr die Belohnung für alle Uebungen, die vorhergegangen waren. Und würklich, die menschliche Wiß- und Neugierde ward durch die Entdeckungen der heiligen Geheimnisse und auch anderer geheimen Dinge des Egyptischen Priesterthums gar

über-

überschüttet, und wenn große Wandersleute die Enden durchwandern, so thaten die Eingeweihten, welche die unterirdischen Gewölbe Egyptens besuchten, so zu reden, eine Reise in eine andre Welt.

Mit der Morgenröthe des ersten dieser zwölf Tage führte man den Candidaten vor die dreyfache Statue, und der Oberpriester weihete ihn, nachdem er ihn hatte niederknien lassen, zuerst der Isis, die durch ihre ihm eingegebene Weisheit ihn würdig gemacht hätte, zu ihren Geheimnissen zugelassen zu werden; zweytens dem Osiris, dem Wohlthäter der Menschen, denen er sich nach seinem Beyspiel zum Dienst heiligte; drittens dem Horus, dem Gott des Stillschweigens und der Heimlichkeit, dazu er sich verbindlich machen sollte. Gleich darauf ließ man dem Eingeweiheten die Formel eines fürchterlichen Eides vorlesen. Er schwur, mit keinem Ungeweihten, von dem was er in diesem zwölf Tagen, und sonst zu aller Zeit in den unterirdischen Gewölben Egyptens sehen würde, jemals zu reden; und verband sich, wenn er dem Geheimniß untreu würde, die Rache aller Gottheiten des Himmels, der Erde und der Unterwelt über sich ergehen zu lassen; er erklärte sich in diesem Fall des Todes schuldig, und ergab sich zum voraus in die Ausführung dieses Urtheils, das er als ausgesprochen ansahe. Es ist gewiß, daß die bloße Beobachtung des heiligen Stillschweigens den Eingeweiheten so wohl als den Priestern eine Fülle von Weisheit und Zurückhaltung

gab,

gab, die sie ehrwürdig machten, und die ihnen bey Prinzen und Privatpersonen ein vollkommnes Vertrauen für Geheimnisse aller Art zuwege brachte. Und bey alle dem empfahl man den Eingeweiheten so wohl, als den jungen Priestern und den Bedienten vom zweiten Range, sich vor einer gewissen Mine von Zurückhaltung zu hüten, die zu nichts dient, als eine unnütze Neugierde bey andern rege zu machen, und das Geheimniß zum Theil verräth, das man bewahren will. Und so gewöhnten sie sich an ein gewisses offnes Wesen; daß es den meisten Leuten gar nicht einfallen konnte, sie wüßten eine so große Menge Sachen, die sie nicht sagten.

Man öfnete nun dem Sethos die unterirdischen Gewölbe, die sich im Quadrat von dem Heiligen des Tempels bis an die Pyramide erstreckten, das ist, in einer Länge und Breite von ohngefähr vier tausend Schritt, und die also unter den Tempeln von einigen kleinen Städten, die zu Memphis gehörten, durchgiengen. Zum Führer gab man ihm, wie es gewöhnlich war, den letzt aufgenommenen egyptischen Eingeweihten, der sich in dem Hause befand; denn im Grunde erlaubten ihnen die Priester, die selbst gegen die Eingeweiheten bis auf einen gewissen Punkt zurückhaltend waren, nur die Ceremonien oder geheimen Gebräuche zu sehen, und erklärten ihnen allererst lange Zeit nachher, was sie gesehen hatten. Es durfte aber der Eingeweihte demjenigen, den er führte, alle seine Muthmaßungen mittheilen, aber gewöhnlich waren sie eben nicht weit her.

Ich hätte wohl Ursache die Götter um Beystand anzurufen, wie die Poeten es zu thun pflegen, wenn sie eine Beschreibung der Unterwelt machen wollen. Es sey mir denn erlaubt, die Dinge, die ich vernommen habe, zu entdecken, und, was in den Eingeweiden der Erde und unter dem undurchdringlichen Vorhang der allertiefsten Verschwiegenheit geschahe, an Tag zu bringen. Sethos war kaum an der Seite des obern Tempels in die Gewölbe hinunter gestiegen, so hörte er mit großer Verwunderung Kinder schreyen. Orpheus, der auch darüber in Verwunderung gerathen war, nahm nachher an, daß die Kinder, die an der Mutter Brust starben, ihren Platz am Eingang der Unterwelt hätten. Diese hier waren aber die Kinder der Priester; denn die Mütter giengen allezeit in die Zimmer, die hier für sie bereitet waren, wenn sie gebähren wollten. Dieser Gebrauch war deswegen eingeführt, damit das Temperament der Kinder, von dem ersten Augenblick ihrer Geburt an, an diese Gewölbe gewöhnt würden, in denen sie einen großen Theil ihres Lebens zubringen sollten. Ueberdem wollte man nicht, daß irgend ein Ort von Geräusch und Lärm, noch auch väterliche Schwachheit die Priester von ihren Betrachtungen und von ihrem Studiren abhalten sollte, und sie mußten von der Zeit an ihre Kinder ansehen, als ob sie dem priesterlichen Collegio, und nicht ihnen gehörten. Eben daher hat Lycurgus das Muster und den Grund zu der öffentlichen Erziehung der Spartaner genommen.

Die

Die egyptischen Priesterinnen säugten ihre Kinder selbst, wenn ihre Gesundheit es ihnen erlaubte; oder die Frauen der Bedienten vom zweyten Range vertraten Ammenstellen bey ihnen. Der neue Eingeweihte sahe diese Wohnungen nur durch die Thür und einen Augenblick. Die Priesterärzte durften allein hereingehen, und machten darin alle Anordnungen, die für diese Frauen und Kinder sehr gelind und sanft waren; denn ob diese letztern gleich zu Uebungen bestimmt waren, davon einige sehr ins unsanfte fielen; so glaubten doch die Egypter, daß man die Natur erst in sich selbst müsse stark werden lassen, ehe man etwas von ihr verlange. Aber wenn sie fünf Jahr alt waren, giengen diese Kinder in die Gemeinsäle des ersten Unterrichts, wo sie Lehrmeister fanden, die sie weltliche Buchstaben schreiben und lesen lehrten*). Sie blieben drey Jahre in diesen Sälen, doch giengen sie allemal des Mittags und Abends zu ihren Müttern oder Ammen zurück. Bis dahin wurden die Kinder von beiden Geschlechtern und vom ersten und zweyten Range zusammen erzogen, unter beständiger Aufsicht gehalten und auch des Nachts bewacht. Aber im achten Jahr sonderte man gleich den ersten und zweyten Rang von einander ab, davon der erste zu den Uebungen des Geistes und der andre zu Handarbeit gebohren war. Man sonderte auch die Knaben von den Mädchen, und auch die Söhne der Priester von einander ab, nachdem man diese oder jene

*) Siehe Clemens von Alexandrien Strom. B. 5.

jene zu gewissen Studien bestimmte, und die Bestimmung geschahe nach den Verrichtungen und verschiedenen Geschäften der priesterlichen Familien. Dieser Unterschied machte gleichwohl nicht mehr als vier Classen oder Schulen. Die heiligen oder hieroglyphischen Wissenschaften, für diese Nachfolger der Priester, denen der öffentliche oder besondre Unterricht über die Religion oder Moral aufgetragen war; die Rechtsgelehrsamkeit, darin die Priester gezogen wurden, die Rechtsgelehrte oder Richter in den Städten werden sollten, die Experimental-Physik, darin die Priesterärzte gebildet wurden; und die Mathematik, für die, welche alle Theile derselben üben sollten. Die Knaben und auch die Mädchen waren von nun an durch Kleider von vier verschiedenen Farben unterschieden, so wie die Väter sie bey den öffentlichen Uebungen, die nicht ihr eigentliches Geschäft waren, oder bey den Feyerlichkeiten oder Processions der Isis unter ihrem Tunica von feiner Leinewand trugen. Die vier Farben waren die schwarze für die erste Classe, die rothe für die andre, die violette für die dritte, und die blaue für die vierte. Die Erziehung dieser Kinder war überhaupt sehr strenge, weil man eine überaus große Regelmäßigkeit von ihnen foderte, und sie zu einer großen Vollkommenheit bringen wollte. Aber ihre Lehrmeister, die selbst wieder unter aufmerksamen Oberaufsehern standen, waren einer nicht strenger als der andre, und die jungen Lehrlinge die den Geist

und die Gesinnung ihrer Lehrmeister kannten, hielten sich nicht unglücklich.

Ueberdem war alle Tage um Mittag eine allgemeine Schule, die man die Schule der Sprache nannte. Auch die Töchter der Priester, die bis sechzehn Jahr in einem unterirdischen Zimmer unter der Aufsicht der ältesten und weisesten Priesterinnen gehalten wurden, wohnten dieser Schule bey. Hier lehrte man die Grundsätze und die Aussprache der egyptischen Sprache, im gemeinen Leben und in öffentlichen Reden. Man rückte von Jahr zu Jahr weiter fort, und gieng alle Arten von Beredsamkeit und Poesie durch, und ließ als practische Uebungen, Stücke aus der Geschichte, Erklärungen der verschiedenen Pflichten des Lebens oder Gemälde der menschlichen Leidenschaften ausarbeiten. Man beschäftigte auch den Fleiß dieser jungen Leute dadurch auf eine andre Art, daß man sie an die heiligen Uebungen gewöhnte, und sie schon von der Zeit an dazu gebrauchte; die Knaben allein in den obern Tempeln, und und die Knaben und die Mädchen in den Gewölbern. Sonderlich aber übte man diejenigen, die Geschick dazu hatten, in der Musik ungemein stark, und so gar auf Unkosten der andern Uebungen, daran sie weniger Geschmack hatten. Es ist nicht ohne Nutzen überhaupt anzumerken, daß man, in Betracht der großen Anzahl von Ceremoniel- oder öconomischen Verrichtungen, die von den Priestern besorgt werden mußten, niemanden anhaltend zu den Wissenschaften antrieb, als die dazu aufgelegt waren,

waren, und daß diese in der Folge öfter als die andern von den äußerlichen Pünktlichkeiten und Aufwartungen ausgenommen worden.

Die Schulzeit in einer jeden dieser Schulen war zehn Jahr, und sie hatten jedwede zehn Professoren, die einer auf den andern folgten, damit jedes Jahr die neuen Kinder, die sich angaben, angenommen werden könnten, unterdeß die andern ihren Cursum fortsetzten und endigten. Der neue Eingeweihte blieb das erstemal eine Viertelstunde in einer jeden von diesen Schulen. Sie waren immer sehr voll; weil sie nur in den zwölf ältesten Tempeln waren, und die Priester der davon abhangenden Städte ihre Kinder in den Haupttempel schicken mußten, um daselbst eine gleichförmige Erziehung zu erhalten. Man muß aber nicht glauben, daß man sie alle nach den Städten zurückschickte, da sie herkamen, so wie auch alle Kinder, die zu Memphis gebohren waren, deswegen nicht ihr Amt in Memphis fanden. Der Oberpriester und sein Rath, die allein über die Ehre des Priestercorps wachten, brauchten sie nach ihren Talenten und nach der verschiedenen Wichtigkeit der Tempel, die sie zu bedienen hatten, und man versetzte sie auch oft, nachdem es nöthig war. Memphis hatte die Auswahl aus dem ganzen Priesternome für die Religion und die Wissenschaften; aber wegen der unterirdischen Communications machte ein ganzer Nome auf gewisse Weise nur ein einziges Haus.

Unterdeß fiengen alle die Kinder vom neunten Jahr an, bisweilen in die obern Häuser heraufzuge-

hen, um sich an die äußere Luft zu gewöhnen; doch durften ihre Mütter sie in ihren Zimmern keinem Weltfrauenzimmer sehen lassen, weil sie noch den Eid der Verschwiegenheit nicht gethan hatten, und es mußte kein Candidat in seinen Uebungen begriffen seyn, in welchem Fall sie nur in das Haus kamen, um den Opfern im Heiligen beyzuwohnen. Eben dies hatte Sethos mehr als einmal in Verwunderung gesetzt, der in der Zeit seiner Zubereitung diese Kinder erscheinen und unsichtbar werden sahe, ohne daß er errathen konnte, wo sie herkämen und wohin sie wieder giengen. Wenn sie endlich achtzehn Jahr voll waren, verheyratheten die Priester sie an ihre Töchter von sechzehn Jahren, welches Alter sie für das beste hielten; und wenn sie den Eid der Verschwiegenheit, den man auch von ihren Frauen foderte, geleistet hatten, so verleibte man sie dem priesterlichen Collegio ein, und gab ihnen eine Wohnung in den obern Häusern, doch daß sie, wenn ihre Reihe kam, auch in den Gewölbern dienen mußten. Ob sie nun gleich allemal verbunden waren, der Bestimmung ihrer Familie zu folgen, und niemals draußen als auf diesem Fuß erscheinen durften; so erlaubte man ihnen doch, auf ihre eigne Hand andre Wissenschaften zu studiren, weil man dafür hielt, daß die Wissenschaften an gewissen Stellen an einander hangen, und daß man keine einzige vollkommen inne haben könne, ohne wenigstens eine leichte Kenntniß von verschiedenen andern zu haben. Sie redeten indeß nicht öffentlich, auch nicht mit den Candidaten,

und sie giengen nicht an den Hof und in die Welt, als sieben Jahre nachher, und nachdem sie allen nöthigen Unterricht, sich zur Ehre ihrer Gesellschaft darin aufzuführen, genossen hatten, und ihre Obern am Ende dieser Zeit von ihnen urtheilten, daß man sich auf sie verlassen könne.

Die Bedienten vom zweyten Range, davon man hier reden muß, machten mit ihren Frauen ein zahlreiches Volk von Unterbedienten für die Ceremonien der Religion; von Domestiquen für die Priester und Priesterinnen in den obern Häusern, oder für ihre Kinder in den untern; und endlich von Handwerkern aller Art für alle die Bedürfnisse ihrer Personen, ihrer Häuser und ihrer Tempel. Da kein Fremder zu ihnen eingehen durfte, so konnten die Ausbesserungen der inwendigen Zierathen ihrer Gebäude nur von diesen Bedienten gemacht werden; und die Priester selbst trugen nichts an sich, das von weltlichen Händen gemacht war. Die Priesterinnen unterschieden sich allezeit von dem Weltfrauenzimmer durch eine Tunica von feiner Leinewand, den sie über ein weites Kleid von der Farbe trugen, die das Unterscheidungszeichen der Classe ihrer Männer war. Da sie aber über die Tunica einen seidenen mit Gold gestickten Mantel von beliebiger Farbe trugen, und da sie sich nach ihrem Geschmack aufsetzten; so waren sie so prächtig, als die römischen Vestalen nachher gewesen sind, ohne jemals etwas von außen herzunehmen. Diese obgedachten Arbeiter, die etwas von dem Geist ihrer Herren hatten, waren gewöhnlich

viel geschickter als die im Publico. Da sie aber niemals für die Weltleute arbeiteten, so dienten ihre Werke als Muster, und machten die Nacheiferung rege, ohne Gegenstände des Neides und der Eifersucht zu seyn. Alle die mechanischen Künste, die in den Gewölbern nach einer gewissen Ordnung versammlet waren, formirten eine große Reihe von Seltenheiten, die Sethos diesmal schnell durchlaufen mußte, die er aber oft wieder zu sehen hofte. Diese unterirdische Stadt, die zwey Drittel von dem ganzen Quadrat ausmachte, hatte verschiedene kleinere und größere Gassen, und auch Plätze, die alle auf einerley Art mit Lampen erleuchtet waren. Man hatte auch, seit der ersten Anlage dieser Wohnungen, den Einfall gehabt, die Erde, die sie bedeckte, bis oben hinaus an verschiedenen Stellen durchzustoßen, nicht so wohl um ein Tageslicht, das doch niemals hinreichend würde gewesen seyn, sondern eine gesunde Luft in den Wohnungen zu erhalten, welche die Priester hier angelegt, und daran die ersten Bauherren nicht gedacht hatten. Diese Oefnungen, die alle über die Plätze der Gewölber waren, endigten oben wie Brunnen, die in den Höfen oder den Gärten der Priesterhäuser, davon einige bloß deswegen angelegt waren, ausgiengen; und man hatte hernach gefunden, daß diese Oefnungen sehr bequem waren, um dadurch die Lebensmittel hinunter zu lassen, und die größern Arbeiten herauf zu bringen. Es waren auch zur Bequemlichkeit der Leute inwendig an den Mauern herum verschiedene Reihen solcher Sprossen

angebracht, als ich beym Brunnen der Pyramide beschrieben habe. Aber weiter gegen Westen ward die Tiefe so groß, daß man durch diese Oefnungen bey hellem Tage die Sterne sahe, und so gar einige Planeten in ihrer größten nördlichen Breite; und die Priester hatten dies Ding gleich benutzt, um zu verschiedenen Stunden durch die engen Ritze der Deckel, die sie bisweilen auf diese Brunnen legten, den Durchgang der Sterne oder Planeten durch den Meridian zu beobachten.

Der neue Eingeweihte brachte mehrere Tage auf dieser Reise zu, und gieng allemal herauf, um Mittag und Nacht in den obern Häusern, die ihm jedesmal auf seinem Wege am bequemsten lagen, zu halten. Der Führer hatte sie alle schriftlich; und jedermann, den sie antrafen, sagte ihnen an jedwedem Ort gern Bescheid.

Sethos kam den vierten Tag an dem Ort an, den man das Thränenfeld (lugentes campi) nannte. Dies war ein Raum, drey Morgen breit und neun lang, von vier Gängen eingeschlossen, an die verschiedene andre Gänge der Gewölber anstießen, und mit einem sehr hohen Gewölbe bedeckt. Man bestrafte hier, nach dem Spruch von drey Priestern, die Fehler der Bedienten vom zweiten Range durch verhältnißmäßige Züchtigungen. Die gemeinsten Fehler waren, daß sie so und so vielmal in der Pünktlichkeit ihrer verschiedenen Dienste gefehlt hatten, und diese wurden mit einer mühsamen und unnützli-

chen Arbeit auf eine bestimmte Anzahl Tage oder Stunden bestraft. Die Männer zum Exempel, einer oder mehrere zusammen, wälzten einen steinernen Cylinder, der größer und kleiner war, nachdem ihrer mehr oder weniger waren, eine Art Hügel hinan, der an dem Morgenende des Feldes quer durch angelegt war; und wenn der Cylinder an der andern Seite niederfiel, so wälzten sie ihn an der Seite wieder herauf, bis er wieder dahin fiel, wo sie angefangen hatten, und wo sie nun von neuem anfiengen. Die Frauen schöpften Wasser aus tiefen Brunnen, und gossen es in einen Canal von fließendem Wasser, der aus dem Einweihungscanal abgeleitet war, und der, wenn er durch die Hauptgänge der Gewölber gegangen war, die Morgenseite von dem Thränenfelde einfaßte. Man sieht hier leicht, woher der Fels des Sisyphus, und die Gefäße der Danaiden beym Orpheus genommen sind. Diese Männer und diese Frauen waren nackt bis an den Gürtel, aber, wenn sie es nicht selbst darnach machten, wurden sie auch bey dieser Art Züchtigung niemals geschlagen, und Sethos sahe mit Vergnügen, daß die Aufseher selbst diejenigen, die so gar eifrig ihre Bußübung vollführten, warnten, es gemach zu thun. Gröbere Fehler wurden aber mit würklich schmerzhaften Strafen belegt. Obgleich die Priester und Priesterinnen auch gewissen Arten von Strafen unterworfen waren, so verbarg man sie doch sehr genau, so wohl vor den Eingeweiheten, um die Ehre des Priesterstandes zu retten; als auch vor den Bedienten

dienten vom zweiten Range, um sie bey der Achtung zu erhalten, die sie ihren Herren schuldig waren. Man unterließ niemals diese Vorsicht, als bey ärgerlichen Fehlern, welche die Ordnung des Hauses gestört hatten, oder die dem Publico bekannt worden waren. Für dergleichen Fehler verdammte man sie zu einem Stillschweigen auf ein oder mehrere Jahre, die sie in den Gewölbern zubringen mußten. Sethos sahe einige Priester und Priesterinnen in Schwarz gekleidet, und des Priesterrocks beraubt, die um das Thränenfeld auf und abgiengen, und das Gesicht verbargen, oder sich in das Gefängniß, das daneben war, wieder hereinmachten. Sie hatten da ein jeder seine kleine Celle und keine Gesellschaft, als die Bücher, die ihnen nicht geweigert wurden. Wenn endlich die Priester, die Eingeweiheten, und die Bedienten vom zweiten Range ihren Eid der Verschwiegenheit brachen, wurden sie zu einer Lebensstrafe verdammt, die an sich sehr schrecklich war, ob sie gleich von sehr kurzer Dauer seyn konnte. Man öfnete ihnen nämlich die Brust, und riß ihnen das Herz heraus, das den fleischfressenden Vögeln zum Fraß gegeben ward. Es war den Weltleuten verboten, irgend jemand über die Geheimnisse des Priesterthums zu fragen, und wenn sie durch einen außerordentlichen Zufall jemand übereilten, so waren sie bey Todesstrafe zu eben der Verschwiegenheit als die Priester verbunden. Aber es vergiengen ganze Jahrhunderte, ohne ein solches Exempel zu liefern; und Orpheus hat bloß nach der Idee, die man ihm von der Strafe

der Verräther gegeben hat, die Strafe des Prometheus und des Tityus angelegt. Er hat aber von der würklichen Länge des Feldes die Riesenlänge genommen, die er in seiner Fabel dem Körper des Tityus gegeben hat, der, wie er auf der Erde ausgestreckt liegt, sagt Orpheus, neun Morgen bedeckt.

Als Sethos immer weiter gieng, befand er sich in einer bezauberten Gegend, die man Elisium nannte. Man muß sich hier einen Garten vorstellen, ungefähr drey Viertel Meile lang, von Mitternacht gegen Mittag nach der Reihe der Pyramiden, und acht hundert Schritte breit von Morgen gegen Abend. Diese Breite fieng das letzte Drittel des ganzen Quadrats an, von dem obern Tempel angerechnet. Man kam in dies Elisium durch acht große parallele Gänge, die in gleichen Entfernungen durch die ganze unterirdische Stadt liefen, und die auf gewisse Weise ein Anfang von dem Garten waren; denn sie waren zu beyden Seiten mit großen Blumentöpfen oder mit wohlriechendem Gesträuch geschmückt. Die Priester hatten alles zur Verschönerung des Elisiums angewendet, was die menschliche selbst zu poetischen Ideen auffliegende Einbildungskraft nur erfinden kann. Das Tageslicht fiel von oben herein, so groß der Boden war. Da es aber bis auf den Grund eine Höhe von hundert und vierzig Fuß herabfallen mußte, war es etwas geschwächt; und da die Schatten der Bäume, davon dieser Garten voll war, es noch mehr

schwäch-

schwächten, so war es als ob man in diesem Garten am hellen Tage in Mondschein wandelte. Diese Lage hat vielleicht zu der Beschreibung des Gartens der Hesperiden, wie man sie beym Geographen Scylax findet, Veranlassung gegeben. Die Herzen, die große Leidenschaften gefühlt haben, wissen es, wie dies gemäßigte Licht den süßen Träumereyen so günstig ist. Eben darum ist Orpheus auf den Einfall gekommen, dem Elisium eine besondere Sonne und besondre Sterne zu geben, ob es gleich von der Sonne und den Sternen unsrer Welt erleuchtet ward. Diese unermeßliche Oefnung lief oben wie die andern in eine sehr fest gemauerte Einfassung, die den Priestern gehörte. Die Mauern des Elisiums, die an der Mittagsseite oval zuliefen, und an der nördlichen Seite durch ein prächtiges Gebäude in grader Linie abgeschnitten waren, schienen auf dem Gesimse, das zuoberst darauf war, den Himmel zu tragen. In dem ovalen Grund war ein ungeheurer Wasserfall, den das Auge, durch die Höhe und Entfernung des Gegenstandes betrogen, aus dem Schooß der Wolken kommen sah, und der, nachdem er sehr große Canäle gemacht hatte, sich, wie alle Wasser der Gewölber, in tiefe Abgründe verlief. Außerdem machten heimlich angebrachte Röhren Springwasser und Baßins in unendlicher Menge. Der ganze Garten war in Alleen, Bosquets und Irrgärten eingetheilt, die mit vortreflichen Statuen und bewundernswürdigen Groupen von Metall, Marmor und Porphyr ge-

ziert waren. Die Beete der Parterre waren lange Kästen, die bis an den Rand eingesenkt und mit herbeygeschaffter Erde angefüllt waren, darin nicht allein die schönsten Blumen wuchsen, sondern auch kleines Gesträuch, damit man die Gärten schmückt, als Myrrhen, Lorbeer und Orangen. In der Mitte des ganzen Strichs hatte man große Plätze gelassen, die wie die Arena oder Circus bey den Römern zu verschiedenen Leibesübungen gebraucht wurden. Sie gewöhnten dazu nicht allein ihre Bediente vom zweyten Range, die in verschiedenen von ihren Verrichtungen viel Geschicklichkeit des Leibes nöthig hatten, sondern auch die Kinder der Priester, so wohl Knaben als Mädchen, freylich so wie es sich für ihr Geschlecht schickte. Ihre erste Absicht war, ihnen, wie allen Egyptern, den Körper überhaupt gelenk zu machen und zu bilden. Der Nutzen aber dieser Achtsamkeit war der, daß man durch Sicherheit und den edlen Anstand, damit die Priester die zahlreichen Ceremonien der Religion vollzogen, viele Leute in die Tempel lockte. Und ob gleich die Priester und Priesterinnen im Umgange und gemeinen Leben mehr Zurückhaltung und Bescheidenheit in ihrem Betragen hatten, als die Weltleute, so bemerkte man doch in ihren Gebärden und Handlungen eine Anmuth und Leichtigkeit, welche die Kenner oft als Muster empfohlen.

Aber sie hatten noch für sich einen viel wichtigern Grund, ihre Kinder in allen den Stücken, die hernach bey den Griechen und Römern die Kunst

des

des ernsthaften Drama ausgemacht haben, geschickt zu machen. Denn die Priester der vornehmsten Tempel von Egypten, und sonderlich die von Heliopolis und Memphis antworteten, wenn sie über künftige oder verborgene *) Dinge um Rath gefragt wurden, durch theatralische Scenen. Sie glaubten, daß diese Manier weniger gewagt für sie sey, als die entscheidenden Orakel von Butos, oder als die astrologischen Vorhersagungen von Theben, und daß die Leute, die sie um Rath fragten, und die Sache selbst zu sehen glaubten, so mehr in Verwunderung gesetzt würden. Der größte Theil der Geisterbannungen, davon in der fabelhaften Geschichte Meldung geschieht, sind nichts anders, als solche Spiele gewesen. Diese Dramata wurden zu Memphis in dem Gebäude gehalten, das den nördlichen Grund des Elisiums formirte, und das, um mehr Ehrfurcht zu erregen, den Vorgiebel eines Tempels hatte. Auch hatten nur die Priester von der ersten Classe, oder die sich den heiligen Wissenschaften widmeten, den Vorsitz bey diesen Vorstellungen, und bestimmten auch ihre Kinder dazu; ob man gleich unter den andern, sowohl Priestern als Priesterinnen, die herausnahm, die zu dieser Uebung am meisten

*) Den Grund von allem diesem findet man im 1sten Cap. der Eleusinia von Meursius. Der Abt Banier giebt auch über das in den Tempeln der Alten gewöhnliche Geisterbannen eine Erklärung, die darauf hinaus läuft. Origine des fables, tom. 3. S. 168.

meisten Talent zu haben schienen, und ließ sie dabey von Männern und Frauen vom zweyten Range bedienen. Die Priester Mathematiker wendeten alle ihre Erfahrung in der ganzen Mechanik an, das körperliche Schauspiel und die Bewegung der Maschinen, die man anbrachte, wahrscheinlich zu machen. Die Optik war überall mit so vieler Richtigkeit beobachtet, daß die Sinne den Betrug als Wahrheit sahen, und die Gegenstände hätten, wenn sie selbst da gewesen wären, nicht anders ins Auge fallen können, als es ihre Bilder in der Perspective des Theaters thaten. Man muß aber auch sagen, daß, da sie es nicht mit einem ganzen Amphiteater zu thun hatten, sie die einzige Person, oder wenigstens die wenigen Leute, denen sie jedesmal Antwort geben sollten, in dem Gesichtspunkt stellten, der ihnen eine unüberwindliche Illusion machte.

Aber alles dieses war nichts gegen die Maßregeln, die ihnen ihre Kenntniß von den Neigungen der Seele und des menschlichen Körpers an Hand gab, um den Zuschauer zu dieser Illusion vorzubereiten. Sie ließen die Leute, die sich an sie wendeten, oft ganze Monate warten, und in der Zeit suchten sie von ihnen und durch andre Wege die vorläufigen Umstände der Sache zu erfahren; deswegen sie unruhig waren, um darnach die Verse und Decorations ihrer Scenen einzurichten. Sie empfiengen hernach die Rathfragenden in geheimen Kammern, die sie im Tempel hatten. Und hier machten

ten sie nicht allein vor ihnen im Tempel, bey verschlossenen Thüren, geheimnißvolle Ceremonien, sondern sie gaben ihnen auch mehrere Tage hindurch nur leichtes Fleisch und wohlschmeckende Liqeuers, darein sie einschläfernde Sachen mischten. Man hob endlich einen großen Stein etwas in die Höhe, gegen den untern Theil des Tempels, und die Rathfragenden sahen bey einem dunkeln und gemäßigten Licht einen sanften Abhang, den man sie hinab gehen lassen wollte. Man setzte sie in eine Art von Wagen, der nur vorne offen war. Der Priester Chef der Weissagung setzte sich mit ihnen hinein; und wenn es Frauenzimmer waren, wurden sie von einer Priesterin begleitet, die man ihnen gleich von Anfang zur Gesellschafterin und Rathgeberin gegeben hatte. Dieser Wagen, der auf niedrigen Rädern stand, die nicht gesehen wurden, und kein Geräusch machten, ward hinten sanft angestoßen, und fuhr von sich selbst den Abhang hinunter, und kam in eine von den Gängen, die, wie wir weiter oben gesagt haben, auf gewisse Weise der Anfang des Elisiums waren. Die erste Bewegung des Wagens ward von Bedienten des zweyten Ranges, die, ohne daß sie gesehen wurden, aus Pforten dieses unterirdischen Ganges herauskamen, und in gewissen Entfernungen von andern abgelöst wurden, unterhalten und fortgesetzt. Und so gieng er mit einer immer gleichen Geschwindigkeit bis an das Elisium fort, wo die Rathfragenden aus ihrem Wagen herausstiegen.

Obgleich dieser Ort täglich allen Einwohnern der Gewölber zum Spatzieren diente; so war, wenn man Rathfragende erwartete, alles dazu eingerichtet, daß diese hier niemand anders sahen, als einige Personen, die ihnen von ferne Helden oder Heldinnen zu seyn schienen; weise Männer und tugendhafte Frauenzimmer. Der Priester und die Priesterin, die den Rathfragenden nicht erlaubten sich von ihnen zu entfernen, nannten ihnen die vornehmsten von diesen, die, sagten sie, der menschlichen Gesellschaft entweder durch große Dienste, oder durch weisen Unterricht, oder doch wenigstens durch gute Exempel nützlich gewesen wären. Sie zeigten ihnen in einer viel größern Entfernung den unzähligen Haufen derjenigen, deren Tugenden unbekannt, aber deswegen in ihrem Leben nicht weniger fest gewesen, und nach ihrem Tode nicht weniger waren belohnt worden. Das Licht schien auch auf ihre Gesichter, aber man konnte sie nicht unterscheiden. Näher heran waren die Menschen, welche die stärksten menschlichen Leidenschaften, die Liebe, und den Zorn, überwunden hatten, und nach ihnen diejenigen, die keine andre, als keusche rechtmäßige Liebe gehabt, oder die nur den Aufwallungen eines gerechten Zorns gegen die Bösewichter zum Besten der Guten und zum Vortheil der Bösewichter selbst nachgegeben hatten. Alle diese nahmen den Grund des Elisiums ein, der sein schönster Theil war. Diesseits und zu beyden Seiten waren diejenigen, die große Handlungen gethan, die sie aber durch

große

große und häufige Schwachheiten befleckt, oder die auf dem Wege ihrer rühmlichen Unternehmungen bisweilen die Eingebungen ihrer Leidenschaften für die Eingebungen der Tugend angenommen hatten. An einer andern Seite waren endlich die, welche die Liebe nicht zu Verbrechen verleitet hatte, die sich aber doch dadurch in der Ausübung ihrer Pflichten hatten träge und schwach machen, und immer von dem Heldenwege abbringen lassen, auf dem sie die ersten Schritte gethan hatten. Die Unruhe, die sie in ihrem Leben getrieben hatte, und sonderlich der Verdruß, ihr Schicksal nicht erfüllt zu haben, verfolgte sie bis in den Tod. Die Frauenzimmer, die sie geliebt hatten, stellten ihnen umsonst vor, wie sehr man mit der Ehre, die sie sich erworben hätten, zufrieden seyn könne: ihr Gesicht nahm die Heiterkeit nicht an, welche die vollkommne Tugend gewährt, und die Frauenzimmer wandten sich abwärts und weinten. Die Rathfragenden glaubten sich alsdenn wirklich in die Wohnungen des andern Lebens versetzt, und sie hielten nur die Priester und die Priesterin, die sie begleiteten, für lebendige Menschen.

Man führte sie darauf nach dem Gebäude des Theaters, das man den Tempel der Weissagung nennte. Beym Eingang zeigte sich ihnen eine prächtige Treppe; aber zwischen den Stuffen durch sahen sie, wie in einem ungeheuren Keller, Flammen spielen, die aus einem Canal von geistigem und schweflichtem Wasser kamen, den man angezündet hatte.

hatte. Ob gleich dieser Canal nur sehr schmal war, so fiel er doch durch einen optischen Kunstgriff als ein feuriger Fluß in die Augen, und Orpheus hat seinen Phlegeton daraus gemacht. Mitten durch, und jenseit der Flammen, sahen sie Männer und Weiber in Häute gekleidet, die so nahe an den Leib lagen, daß sie nackend zu seyn schienen. Schreckliche Eumenidengestalten peitschten sie, die Gewölbe hallten von den beständigen Schlägen wieder, die keine Wunden machten, und ihre rechten Leute, zu ewigen Martern aufgelegt, schienen gefunden zu haben. Man ließ die Rathfragenden diese Gegenstände so betrachten, als man es nach ihrem Character gut fand, und gab zu diesen verschiedenen Strafen die Ursache so an, daß sie sich gewöhnlich die Anwendung davon machen konnten. Endlich ließ man sie vors Theater kommen, wo der Priester oder die Priesterin sich allemal neben ihnen setzten. Hier nun stellten die Chöre mittelst einer schicklichen Musik, nach den Umständen, Völker oder Armeen vor, so sinnlich, und noch rührender, als die Natur, und die Acteurs und Actricen brachten durch unmerkliche Masquen und andre Geheimnisse der mimischen Kunst oft das Gesicht und die Stimme der Personen zuwege, deswegen die Rathfragenden verlegen waren.

Obgleich die Priester auf alle Rathfragungen nicht mit so großem Aufwand antworteten, und obgleich diese theatralische Vorstellungen nur eigentlich zwey oder dreymal des Jahrs aufgeführt wurden:

den; so machte man doch täglich allgemeine Zubereitungen, oder führte imaginirte Scenen über erdichtete Materien auf. Die Kinder der Priester waren gewöhnlich dabey zugegen. Die Priester und Priesterinnen, die würklich in den Gewölben Dienste thaten, und auch die aus dem obern Hause kamen, bald die bald jene, dahin, entweder selbst eine Rolle zu spielen, oder ihr Gutachten zu geben. Auch die Eingeweiheten wurden hier zugelassen und gehört: man probirte auch die Würkung der Decorationen und der Musik aus, und diese ersten Versuche waren schon viel schöner, als die ausgefeiltesten Schauspiele, die man in der Welt vorstellte. Die Priester und Priesterinnen hatten in Egypten, wie bey den Griechen und Römern, in diesen ihre bestimmte Plätze. Man war nicht wenig verwundert, wenn man sie als Meister davon reden hörte; denn wenn auch einer von ihnen solche vorstellende Antworten selbst erhalten hatte, so glaubte er doch Erscheinungen und nicht würkliche Vorstellungen gesehn zu haben. Ich ziehe hier die Nachricht von dieser heiligen Anecdote ins Kurze, da im letzten Buch noch ein vollständiges Exempel vorkommen wird, das den Sethos selbst betrift: aber das Rathfragen wird zu Heliopolis geschehen, dessen Priester, wie wir schon gesagt haben, in dem Weissagen noch stärker waren als die von Memphis.

Ehe ich aber diese Materie verlasse, muß ich noch einem Einwurf zuvorkommen, der bey dem

Leser entstehen könnte, wie nämlich die Priester von Memphis, die in allen Regeln der Moral so erleuchtet und genau waren, die Leute so hintergehen konnten. Die Auflösung ist kurz die, daß sie selbst hintergangen waren. Es war eine feste Grundregel unter ihnen, daß die Gaben der Weissagung am Priesterorden hafte. Sie brachten diese Meynung, die sie selbst von ihren Vätern erhalten hatten, von kleinauf ihren Kindern bey. Man braucht keine andere Beweise davon, als die Opfer, die Fasten, und Geißelungen, dadurch sie sich zu den Antworten vorbereiteten, nicht zwar in Gegenwart der Rathfragenden, sondern unter sich und auf ihre eigne Hand. Alle Maaßregeln also, dadurch sie sich sonst von den Begebenheiten zu unterrichten suchten, alle Mühe, die sie sich in ihren Cabinettern und bey ihren geheimen Conferenzen gaben, um aus den Umständen der Zeiten, der Oerter und der Personen, die künftigen Begebenheiten vorherzusehen, waren in ihren Gedanken nur natürliche Mittel, zu deren Gebrauch sie sich verbunden hielten, um die Götter nicht zu versuchen, und um dem Priesterorden nicht durch ihre Verwegenheit den Verlust einer so köstlichen Gabe zuzuziehen. Aus eben dieser Vorsicht waren sie auch nach dem Maaß der Eingebungen, die sie gehabt zu haben glaubten, in ihren Antworten mehr oder weniger umständlich. Sie machten auch ihren Eingeweiheten kein Geheimniß daraus, daß sie so verfuhren. Vielmehr nahmen sie von ihnen, nachdem sie ihnen ihre Gründe erklärt hatten,

ten, gerne allerhand Erläuterungen an, und foder-
ten sie von ihnen, als von Leuten, die mehr als sie
in der Welt bekannt wären. Was die Zurüstungen
anlangt, dadurch sie die Rathfragenden in Illusion,
oder wie sie es nannten, in Extase zu bringen such-
ten, da hatten sie eine andre Absicht, die sie in
Hinsicht der Rathfragenden und in Hinsicht ande-
rer Menschen, denen diese ihre Begebenheit erzäh-
len würden, für sehr löblich hielten. Sie wollten
ihnen nämlich die Liebe und Furcht der Götter einflößen,
so wohl durch den vorläufigen Anblick des Elisiums
und der Hölle, die sie den Rathfragenden so halb
und halb sehen ließen, als auch durch die großen
Lehren, die sie ihnen förmlich gaben, oder in ihren
Scenen auf eine gute Art anzubringen wußten.
Es ist wahr, daß, da in den folgenden Zeiten der
Gebrauch des Weissagens nach Griechenland über-
gieng, oder auch selbst noch in Egypten, die Absich-
ten der Weissager äußerst verderbt worden sind.
Denn ohne von den groben Spitzbübereyen zu reden,
welche die würklichen Betrüger anwendeten, bloß um
die Leute ums Geld, oder die Weibsleute um ihre
Tugend zu bringen, so haben die Priester von eini-
gen Tempeln zu magischen Operationen und schreck-
lichen Beschwörungen ihre Zuflucht genommen, weil
sie geglaubt haben, man könne dadurch sicherer,
als durch Anrufungen der Götter, oder als durch
menschliche und natürliche Nachforschungen verbor-
gene Dinge entdecken. Uebrigens erhellet aus allen
diesen Betrachtungen zusammengenommen so viel,

daß unsre Griechen, die alle Art von Weissagung für Betrügerey gehalten, die Menschen in diesem Stück nur halb gekannt haben; und daß das Vorurtheil und der Fanatismus derjenigen selbst, welche die Antworten gaben, mehr Antheil an dem Irrthum der Weissagung gehabt, und sie länger unterhalten haben, als der bloße Betrug hätte thun können. Da indessen so wohl die eine als die andre Ursache der Wahrheit weicht, die sich mehr und mehr offenbart, so verfällt das Weissagen von Tage zu Tage, und man kann, ohne ein Weissager zu seyn, ihren nahen und gänzlichen Untergang vorhersagen.

Neben dem Elysium, wenn man immer gegen die Pyramiden fortgieng, war der letzte Theil der Gewölber, oder das Pantheon der Priester von Memphis; bey welcher Gelegenheit ich anführen muß, daß ganz Egypten das Pantheon der Welt genannt ward. Obgleich die gesammten Gewölber der Tempel überhaupt hießen, so verdiente das Pantheon doch eigentlich nur diesen Namen. Man gieng durch verschiedene sehr tiefe Schwibbogen herein, die hinter den Bäumen an der westlichen Seite des Elisiums standen. Das Gewölbe dieses Tempels war nicht außerordentlich hoch, und nur zehn Fuß höher als die Schwibbogen, die eine Höhe von zwanzig Fuß hatten; es hatte aber auf eine Breite von vierzig Fuß eine außerordentliche Länge, so lang das Elisium, die Tiefe des Theatergebäudes mit einbegriffen, selbst war. Es konnte auch nicht kleiner

seyn,

seyn, wenn es alle Egyptische Gottheiten in besondern Capellen fassen sollte. Eine jedwede Gottheit hatte zwar keine eigne Capelle, denn die Egypter beteten wenigstens dreyßig tausend Götter an, davon der Poet Hesiodus redet. Der Grund oder das Heilige dieses Tempels war der Isis, Mutter der Natur oder der Natur selbst, gewidmet. Man sahe hier auf einem Piedestal ihre Statue, ohngefähr so als Apulejus in seinen Verwandelungen diese Göttin, die ihm im Traum erschien, vorstellt. Die ersten Capellen zur Rechten und Linken enthielten, eine jede für sich, die Figur von einer der größern Gottheiten, welche die Römer, denen Pythagoras sie aus Egypten gebracht hatte, Consentes oder Selecti nannten, welches man Räthe des Jupiters übersetzen könnte, oder die zu seinem Rath *) ausgesondert sind.

Nach ihnen kamen die Halbgötter, die man Semons oder Medioximes nannte; Halbmenschen oder Mittelgottheiten. Ihre Figuren, so viel man davon an ihrem Namen kannte, waren, mehrere zusammen, in den folgenden Capellen aufgestellt. Die letzten, bis dem Vorgiebel des Theaters grade gegen über, waren endlich der unzählbaren Menge von Gottheiten bestimmt, die nach der Meynung der Egypter weder im Himmel noch auf Erden wohnten, sondern in der Luft, auf der Erde und in den

*) Siehe Kircher Tom. 1. S. 174. 175.

Wassern verbreitet waren. Sie waren durch allgemeine Figuren vorgestellt, oder durch solche, davon Eine für ein ganzes Geschlecht galt. Alle diese Götzenbilder standen in ihren Capellen, das Gesicht gegen den untern Theil des Tempels gekehrt, wie das Gesicht der Isis in ihrem Heiligen.

Der Hintergrund des Tempels aber, von dem Punkt an, der mit dem Vorgiebel des Theaters in einer Linie war, bis an die Mauer hinter, die keinen Eingang hatte, war für die böszthätigen Götter aufbehalten, sonst die bösen Genien genannt. Typhon stand mit dem Rücken gegen diese Mauer, stehend und so hoch als sie, und seine beiden Arme berührten die Seitenmauern zur rechten und linken, ohngefähr so, wie die Statue des Serapis, des Pluto der neuen Egypter, in seinem Tempel, den man itzo noch zu Alexandrien sieht *). Typhon hatte aber nur vom Kopf bis an den Nabel menschliche Gestalt; und war vorgestellt, als aus den Augen und aus dem Munde Flammen schießend; und aus dem Stamm, der seinen Leib ausmachte, wanden sich zwey ungeheure Drachen los, und vertraten die Stelle von Lenden und Beinen **). Seine Finger waren Nattern, wie Hesiodus den Typheus beschrieben hat, und Apollodor den Typhon, die ein und

dassel-

*) Siehe Kircher Tom. 1. Seite 299.

**) Siehe seine Figur im Kircher eben daselbst Seite 221.

dasselbe Ding sind. Von dem Hintergrunde des Tempels bis an den obengedachten Punkt waren zwanzig Capellen an jeder Seite, darin die Figuren der bösen Genien auf eben die Art, wie die Figur des Typhons, gesetzt waren, das heißt, mit dem Gesicht gegen die wohlthätigen Götter gekehrt, ihre widerwärtige Natur gegen sie anzuzeigen. Die Mauern und das Gewölbe des Tempels, wie auch die Mauern und die Gewölbe der Schwibbogen, die man zur Rechten und Linken sahe, waren mit Hieroglyphen angefüllt, welche die Geschichte und alles, was den Dienst der im Pantheon vorhandenen Götter betraf, enthielten. Hier geschahen alle Nacht von zehn bis zwey Uhr allerhand Art Opfer und Ceremonien, dabey alle Einwohner der Gewölber zugegen waren, auch die Gefangene des Thränenfeldes, die verunglückten Candidaten, die Priester und Priesterinnen des obern Hauses, wenn sie wollten, und sonst ihre gewöhnliche Verrichtungen nicht versäumten, der größte Theil der Eingeweiheten, endlich auch der Neueingeweihete und sein Führer in den drey letzten Tagen der Entdeckung.

Da die Stunde, darin die nächtlichen Ceremonien angefangen wurden, noch vor Ende des natürlichen Tages hergieng, so wendete man sich gleich anfangs an die Gottheiten, denen dieser Tag geheiligt war. Die meisten Götter hatten ihr besonderes Opferthier, und man wußte so gar, mit welchen besondern Holzarten man das Opferthier ganz oder

einige Theile davon verbrennen mußte *). Dies Holz ward nach der verschiedenen Würde dieser Götter entweder mit Sonnenstrahlen angezündet, die man durch einen parabolischen Spiegel zurückwarf, wie beym heiligen Feuer der Vestalen geschahe; oder durch Funken, die man mit Stahl aus Kiesel geschlagen hatte, oder endlich durch die Flamme einer Lampe. Die Griechen und Lateiner hatten diese Gewohnheiten angenommen, und hatten sie gar so weit getrieben, daß sie auch unter den Brunnen einen Unterschied machten, mit deren Wasser man das Feuer, das die Opferthiere verbrannt hatte, wieder auslöschte. Da in Egypten kein ander Wasser als das Nilwasser war, so brauchte man natürlich auch dies nur bey den Opfern; man schöpfte es aber alle Tage draußen in dem großen Bette des Flusses und brachte es dann in das Pantheon. Und vielleicht hat dies den Autoren, denen Diodor gefolgt ist, Gelegenheit gegeben zu sagen, daß drey hundert und zwanzig Priester von Memphis täglich das Wasser des Nils viele Stadien weit trügen.

Unter diesen Göttern wurden einige bey ihren Opfern nur von Priestern bedient, und andere von Priesterinnen. Aber um Mitternacht sahe man aus dem letzten Schwibbogen gegen den Hintergrund des Tempels und von der Seite des Elisiums, den Opfer-

priester

*) Siehe über alle diese kleine Umstände den Kircher Tom. 1. Syntag. 3. c. 9. und 10.

priester des Tags herkommen, und hinter ihm zwey Reihen Priester, die nach dem Heiligen und der Statue der Isis giengen. Sie wurden von einen musikalischen Chor begleitet, das aus andern Priestern, Priesterinnen und aus ihren Kindern, Söhnen und Töchtern von allerley Alter über neun Jahr bestand. Wenn der Opferpriester bis an die Statue gekommen war, standen die zwey Reihen Priester stille, trennten sich von einander, und ließen die nachfolgende Opfergabe vorbeygehen. Hier verbindet mich die Wahrheit des historischen Facti zu sagen, daß diese Opfergabe von Priestertöchtern gebracht ward, an der Zahl achtzehn, zwey und zwey unbedeckt, und jede mit einem Korb, darin Früchte oder andre Geschenke waren, wie es die Jahrszeit mit sich brachte. Diese Mädchen fiengen diesen Dienst allererst im dreyzehnten Jahr an, und endigten ihn bey ihrer Verheyrathung. Der Opferpriester nahm diese Körbe entgegen, und leerte sie alle auf einem großen viereckigten Altar aus, an dessen Außenseite die Inschrift geschrieben war, die man aus dem Egyptischen auf einer Marmorplatte, welche man noch in einem Tempel zu Capua sieht, copirt hat *). Te, tibi, una, quae es omnia, Dea Isis. Das ist: wir bringen dich dir selbst dar, die du Eins und Alles bist, Göttin Isis. Die Mädchen, welche die Opfergabe gebracht hatten, giengen hinten aus dem Heiligen heraus, und die Priester kamen herein, um

*) Siehe Kircher Tom. 1. S. 188.

die Ceremonien, die fast zwey Stunden unter Musik und Gesang dauerten, zu vollenden. Diese Ceremonien waren nach den vier Jahreszeiten verschieden, wie auch die Lobgesänge, dazu die Musik gemacht war, und davon viele hernach in die obern Tempel und von da in den Mund aller Egypter kamen, weil die Verse und Melodien so schön und bisweilen ganz neuen Schwungs waren.

Und eben diese Geheimnisse der Isis, die durch ihre Geheimhaltung in den schönen Jahrhunderten Egyptens so heilig waren, haben, als sie durch die Unordnungen des Krieges und durch die Gewaltthätigkeit der Ueberwinder verrathen wurden, dem unzüchtigen Wesen, das seitdem die Tempel von Griechenland und Italien überschwemmt hat, zum Beyspiel oder zur Entschuldigung dienen müssen. Es ist durch alle Urkunden, die mir in die Hände gefallen sind, entschieden und gewiß, daß die Priester und Assistenten im alten Egypten mit dem, was im Pantheon vor ihren Augen geschah, niemals einen Mißbrauch getrieben haben. Orpheus hat die Enthaltung, zu der sie durch die Majestät des Orts über diesen Artikel verbunden waren, unter dem Bilde des Tantalus vorgestellt, der mitten im Wasser steht und nicht trinken kann. Lycurgus gieng noch weiter; er hatte sich in den Kopf gesetzt, daß die weise gute Zucht, die in Egypten im ganzen Priesterstande herrschte, wo auch kein einziges Exempel einer Unordnung aus der Neigung zum andern Geschlecht anzufüh-

zuführen war, daher käme, daß sie alle Tage die Weiber nackt sähen; und eben deswegen ordnete er in seiner Republik die Ringespiele an, wo die jungen Leute von beyderley Geschlecht, sich vor aller Welt nackt übten. Er sagte, daß die lacedemonischen Mädchen auf dem Kampfplatz mit der öffentlichen Ehrlichkeit bedeckt wären, so wie er die egyptischen Priester hatte sagen hören, daß ihre Weiber in dem Pantheon mit der Heiligkeit der Religion bedeckt wären. Eine lange Erfahrung hat indeß die Weisen überführt, daß der alte lateinische Dichter Ennius in seinem Spruch die Wahrheit gesagt hat: Flagitii principium est nudare inter cives corpora, das ist: die Entblößung vor den Augen der Bürger, ist die Quelle von allen Unordnungen einer Republik. Und gewiß, wer die griechische und römische Geschichte nur ein wenig inne hat, weiß, zu welchen schändlichen Ausschweifungen die erste Mittheilung der entdeckten Geheimnisse der Isis diese Völker verleitet hat. Selbst die Egypter, die von ihrer ersten Strenge gewichen waren, hatten in die Tempel, die man sie außer Egypten hatte bauen lassen, und sonderlich in Rom ein so übertriebenes Verderbniß eingeführt, daß der Senat verschiedene Decrete machte, wegen Niederreißung dieser Tempel, die man memphitische Tempel nannte. Der Aberglaube des Volks, und die eingewurzelte Gewohnheit der Ausschweifung, hatte diese Decrete ohne Nutzen gemacht, bis der Consul Paulus Emilius selbst eine Axt nahm, und den ersten Schlag zum Niederreißen that. Als

Sylla

Sylla Dictator war, wurden diese Tempel wieder hergestellt, und von dem Consul C. Calpurnius Piso wieder zerstört *). Die Kaiser, die auf Augustus folgen, haben sie wieder aufgebaut oder niedergerissen, nachdem sie Feinde oder Väter des Vaterlandes waren, und der sehr heilige und sehr fromme Marcus Aurelius Antoninus, der itzo die Welt mit so vieler Weisheit, und mit so vielem Ruhm regiert, hat seine ganze Wachsamkeit gebraucht, um zu verhindern, daß diese schändliche Gebräuche nicht täglich irgendwo wieder aufleben.

Nach dem Opfer des letzten Tages der Entdeckung gieng Sethos, damit er nichts unterließe, durch einen der westlichen Schwibbogen des Pantheons in den Gang, der unter den Pyramiden fortlief; und als er das feste eiserne Gitter, das den Gang nach der Nordseite beschloß, gewahr ward, machte er sich das Vergnügen, es auch von innen zu berühren, so wie er es von außen berührt hatte, als er sich mit Amedes im Grunde des Brunnen der Pyramide befand. Er gab sich dadurch eben selbst auf gewisse Weise Zeugniß, daß er den mühsamen und gefährlichen Weg der Einweihung glücklich vollendet habe. Doch schlief er noch diese Nacht der Gewohnheit nach in den Gewölbern, und unterdeß rüstete man alles zu, um den folgenden Tag die prächtige Pro-

cession

*) Siehe über diese Sache den Titius Livius Dec. I. 9.

ceßion zu halten, die man den großen Aufzug der Isis nannte, oder den Triumph des Eingeweihten.

Beym Anbruch des Tages kamen sechs Bediente vom zweiten Range zu Pferde vor den Pallast des Königs, der, wie wir anderswo gesagt haben, am andern Ende des großen Platzes dem Tempel gegenüber stand, und hier kündigten sie unter Trompetenschall an, daß man den folgenden Tag einen Neueingeweihten sehen werde. Sie machten hernach in allen den Gassen der Stadt, durch welche die Procession gehen sollte, eben diese Ankündigung. Sie sagten den Namen des Eingeweiheten nicht, aber sie gaben ihn als einen Egypter an. Denn bey den Eingeweiheten, die Ausländer waren, geschahe diese Ankündigung nur vor dem Thor des Tempels, weil die Procession vielweniger glänzend war, und nur um den Tempel gieng. Eine solche Neuigkeit war den Königen allemal sehr angenehm, die einen bewährten Diener mehr zu haben glaubten. Aber sie erfreute das Volk noch viel mehr, das die eingeweiheten Egypter als weise Mittelspersonen zwischen sich und dem Könige ansahen, und als ihre mächtige Beschützer bey ihm. Da gewöhnlich mehrere Jahre hingiengen, ohne daß man eine so vortheilhafte Eroberung machte, so vermehrte die Seltenheit der Sache ihren Werth ungemein, und machte jedermann unbeschreiblich neugierig, diese Ceremonien zu sehen. Bey dieser besondern Gelegenheit fanden die Gesinnungen des Hofes sich verändert. Man hatte hier anfangs nicht die geringste Vermuthung, daß

die-

dieser neue Eingeweihete Sethos sey. Jedermann glaubte, daß Sethos außer Memphis, und einige gar, daß er außer Egypten sey; und bey dem Verderbniß der Sitten und den niedrigen Gesinnungen, darein der größte Theil der Hofleute verfallen war, rechneten sie die heroischen Zeiten, wo die Könige und die Königskinder sich einweihen ließen, zu den fabelhaften Jahrhunderten. Würklich war Sesostris, der sich zu Theben hatte einweihen lassen, der letzte egyptische König, der nach dieser Ehre gestrebt hatte. Auch geruhete die Königin, die wie andere Mütter recht für ihre Kinder zu sorgen glaubte, wenn sie ihnen alle Uebung, dazu Entschließung und Muth nöthig ist, untersagte, als sie diese Neuigkeit hörte, den Damen die um sie waren, zu erklären, daß, wenn sie wüßte, einer von ihren Söhnen wolle sich einweihen lassen, sie ihn wohl fein davon abhalten würde, und diese erleuchtete Gesellschaft konnte nicht umhin, diese Sentenz Ihrer Majestät sehr zu bewundern. Der König selbst, der sich mit Staatssachen gar nicht bemengte, und seine Diener nur zu seinem Zeitvertreib brauchte, war von dem Verdienst der Einweihung wenig erbaut, und freute sich nur, diesen Aufzug unter den Fenstern seines Pallastes durchgehen zu sehen.

Man brachte die ganze Nacht zu, den Tempel inwendig mit allem, was die Priester prächtiges in ihrem Schatz hatten, auszuschmücken, und die Bürger von Memphis machten auf den Gassen Einrichtungen,

und

und zierten ihre Häuser auswendig mit ihren kostbarsten Geräthen. Ein wenig nach Sonnenaufgang sahe das in den Tempel gehende Volk mitten im Heiligen die Hütte der Isis, die man aus den Gewölbern heraufgebracht hatte. Dies war ein großer Kasten, darüber ein weißseidenes mit Hieroglyphen von Gold besätes Tuch gedeckt war, und darüber noch ein schwarzes Flortuch, die Heimlichkeit der Geheimnisse der Göttin anzuzeigen. Man opferte ihr, ehe man abgieng, ein Opfer, während dem die Töchter der Priester, die sich draußen nur an den Festen der Isis sehen ließen, um einander nach blosser Instrumentalmusik ernsthafte Tänze tanzten. Gleich darauf setzte man sich, nach der Stadt in Marsch. Die sechs Bediente, welche die Ceremonie angekündigt hatten, giengen voran und stießen von Zeit zu Zeit in ihre Trompeten; und zwey Reihen Garden von eben dem Rang, deckten zur rechten und linken die Procession so lang sie war. Von den vier Classen der Priester, giengen die Mathematici, die Aerzte und die Rechtsgelehrten zuerst, und vor ihnen her ihre Kinder in eben der Ordnung, und eben so wie sie gekleidet. Alle Priester trugen ein schwarzes weites Kleid unter der Tunica von feiner Leinewand, aber über der Tunica trugen die drey ersten Classen der Procession ein blaues, violettes oder rothes weites Kleid, davon ein Stück ihnen den Kopf bedeckte. Zwischen den beiden Reihen giengen die Priester, die man Pastophores nannte, ein für ein: sie hatten statt des weiten Kleides einen

Man-

Mantel von der Farbe ihrer Classe, und trugen die Bücher des Mercurs, daraus sie ihre Wissenschaften geschöpft hatten *).

Nach diesem ersten Theil der Procession erschien ein Priester von der ersten Classe der Priesterschaft in schwarzem Mantel, der auf seinen beyden Händen die berühmte Isistafel gegen die Brust gestützt trug. Sie war von Kupfer, aber mit Silberblech eingefaßt und durchkreuzt, darauf die Sinnbilder von den Geheimnissen der Isis eingegraben waren, unter Figuren von sitzenden oder stehenden Männern und Weibern, davon einige Köpfe von Thieren hatten **). Hinter ihr giengen Priestertöchter her, die Tunica eine von Leinewand über ein weites Kleid von der Farbe der Classe ihrer Väter, und über die Tunica Mäntel, jedwede von einer andern Farbe, trugen, die goldgestickt, mit goldenen Quasten versehen, und auf der linken Schulter mit einem kostbaren Stein befestigt waren. Sie waren in Haaren aufgesetzt, mit Zitternadeln, mit Ohrgehängen, Halsbändern von Perlen und mit Armbändern von unschätzbarem Werth geschmückt. Sie formirten vier Reihen, und hielten sich zwey und zwey unterm Arm. Die Priesterinnen, Oberaufseher, die alle bis auf die Tunica

in

*) Clemens von Alexandrien Strom. B. 6.

**) Siehe Kirchern über diese Tafel, Oedip. Aegypt. tom. 4. S. 80. und f. f.; und die Alterth. des P. Montfaucon B. 2. Th. 2. S. 331.

in Schwarz gekleidet waren, giengen in der Mitte; und die Garden waren neben diesen großen Schönheiten, die man selten sehen konnte, verdoppelt. Man wird allenfalls nur aus der Beschreibung des Apulejus wissen, daß die Weltfrauenzimmer, die seit der Verheerung von Egypten der Isis geweiht waren, in diesen Arten von Processions, dabey vorher die andern Priesterinnen nicht zugegen waren, den Platz dieser Mädchen eingenommen haben. Nach diesen Mädchen kam ein sehr starkes Chor Musik, das aus den Priestern und ihren Kindern bestand, und das die Hütte der Isis ankündigte. Diese Hütte ward auf den Schultern von acht Priestern getragen, aber unmittelbar vor ihr her giengen Mädchen vom zweyten Rang, die in weiße, sehr feine Wolle gekleidet, und mit Blumen geschmückt waren, und mit Sistern und Crotalen in der Hand, vor der Hütte her leichte Tänze machten, davon die Griechen die Nachahmung bey ihren Orgien so übertrieben haben. Zu beiden Seiten schütteten andre von diesen Mädchen Specereyen auf Feuer, davon der Rauch die Hütte umgab, so daß sie beständig in einer Wolke zu seyn schien. Der Oberpriester gieng allein hinter der Hütte. Er war weiß unter seiner Tunica gekleidet, und darüber mit einem weiten Kleide von Purpur, mit Hermelin gefüttert, dessen Schleppe zwey Kinder vom zweyten Range trugen. Er hatte eine Art von Bischofshut, der ihm allein eigen war, und er hielt allein den Augurstab, den alle Priester in seiner Abwesenheit trugen. Hinter ihm

giengen Priester von der ersten Classe oder Ausleger der heiligen Wissenschaften, deren Bücher auch von Pastaphoren getragen wurden. Zwey von ihnen trugen auf ihren Schultern einen Tragsessel, darauf das Augural = oder Weissagungsgefäß gesetzt war; es war mit einem Astrolabio, einem Quadranten und einem Compaß bedeckt. Denn obgleich die Astrologie zu Theben mehr als in den andern Städten im Gebrauch war, so waren die astronomischen Instrumente doch überall das Sinnbild der Weissagung. Alle Priester von dieser Classe waren unter der Tunica schwarz und darüber weiß gekleidet. Die ältesten giengen am nächsten an der Hütte. Hinter ihnen folgten ihre Kinder nach dem Unterschied der drey ersten Classen in zwey Reihen, die von den vier Vorstehern der Erziehung geschlossen wurden. Hier war der eigentliche Isis = Aufzug zu Ende. Man machte auch wohl bey andern Gelegenheiten solche Aufzüge, sie waren aber niemals so zahlreich noch so prächtig als bey dieser.

Der letzte Theil von der Procession oder von dem Triumph des Eingeweiheten, nahm ein kriegerisches Ansehen an, selbst in Betracht derjenigen, die nicht eigentlich Kriegsleute waren, weil man voraussetzte, daß sie das Vaterland nach ihrer Weise vertheidigten, und übrigens waren die Eingeweiheten, ohne Unterschied von aller Handthierung, wenn es darauf ankam, dem König und dem allgemeinen Besten zu dienen. So sahe man am Ende der zweyten Abtheilung

theilung bey Pfeifen- und Paukenschall drey fliegende Standarten kommen. Auf der ersten war das Sinnbild des Königreichs von Memphis, nämlich der Ochse Apis; auf der zweyten das Sinnbild von Egypten, ein Sphinx; und auf der dritten das Sinnbild der ganzen Welt, eine Schlange, die sich in einen Cirkel legte und sich auf den Schwanz biß. Diese Einrichtung zeigte die Ordnung an, nach welcher der Eingeweihete sich dem Dienst des menschlichen Geschlechts widmete. Darauf erschienen die Eingeweiheten: ihrer war nur eine kleine Zahl in jedem Nom, und die Stellen im Kriege oder in den Provinzen versahen, verließen sie nicht als um dieser Ceremonie willen. Wenn indeß Eingeweihete aus einem andern Nom da waren, so giengen sie bey der Proceßion, wie sie aufgenommen waren, denn alle Eingeweihete von Egypten machten nur eine Gesellschaft aus. Sie giengen ein für ein in ihrer gewöhnlichen Kleidung, das heißt, in einer Weste von feiner Leinewand, die nur bis ans Knie gieng, und die sie niemals ablegten. Ueber diese Weste war das weite Kleid ihrer Würde oder ihrer Verrichtung, und neben ihnen und außer der Reihe waren die eingeweiheten Ausländer, wenn sich einige davon in Egypten befanden, und auf diese Weise wohnte Orpheus dem Triumph des Sethos bey. So sahe man oft, daß Generals von Armeen oder gar Prinzen, wenn sie später aufgenommen waren, simpeln Bürgern den Vorgang ließen.

Endlich erschien der Neueingeweihete, und hatte zu seiner Rechten den jüngsten Priester und zu seiner Linken den ältesten Eingeweiheten. Er war diesen ersten Tag nur in einer weißen Tunica gekleidet, mit einer Schleppe, so lang als er selbst war. Darüber trug er einen Bandelier, weiß mit schwarzem Rand, daran ein Degen hieng, dessen Gefäß nur von Stahl war; zum Gürtel aber hatte er eine feuerfarbene mit Gold eingefaßte Scherfe. Er trug eine Crone von Myrthen auf seinem Kopfe, und hielt einen großen Palmenzweig, das Zeichen des Friedens, in seiner Hand. Endlich war sein Kopf mit einem weißen Schleyer bedeckt, der über sein Gesicht herabgieng, so gar bis auf seine Brust, und der jedermann hinderte, ihn zu kennen, ob er gleich genug dadurch sehen konnte, um nicht zu fallen. Hinter ihm folgte ein mit vier Pferden neben einander bespannter Triumphwagen. Vier Tugenden hielten über den leeren Sitz eine Triumphcrone, und Figuren von unterm Fuß getretenen Lastern säumten den ganzen Umfang des Fußbodens. Dieser Wagen war bis auf einige Sinnbilder wie der Wagen, auf dem die Generals der Armee, wenn sie von einem großen Sieg zurückkamen, in die Hauptstädte von Egypten ihren Einzug hielten. Aber der Eingeweihete stieg niemals in seinen Wagen, um zu zeigen, daß er nicht nach der äußerlichen Ehre strebe, die seine große Handlungen verdienen möchten. Der Eingeweihete war von jeher bey dieser Ceremonie vom Volk mit großem Freudengeschrey empfangen worden. Aber die ausschwei-

fende und ungerechte Regierung der Daluca, machte allen den Einwohnern von Memphis jede Hofnung einiger Hülfe noch werther. Man überschwemmte den Eingeweiheten mit Blumen und köstlichen Wassern, die man aus den Fenstern schüttete oder den Garden über die Köpfe. Es ist niemals eine rührendere Musik gehört worden, als das Concert von Segnungen, das man ihm gab. Eben aus dieser Ursache, ob sie gleich zu andern Zeiten weniger dringend gewesen ist, gieng der Eingeweihete allemal verschleyert, damit er von dieser öffentlichen Freude und Aufwallung nichts auf seine Rechnung schreiben, sondern vielmehr begreifen möge, daß sie allein von der hohen Achtung herrühre, die man für seine Gesellschaft habe, und ihn dadurch eben verband, ihren Beyspielen nachzufolgen und ihren Ruhm aufrecht zu erhalten.

Nachdem nun Sethos auf diese Weise ein groß Theil der Stadt durchzogen war, kam er an den Platz, wo der Pallast des Königs war. Der König, die Königin und ein großer Schwarm von Hofleuten, erwarteten ihn auf einem langen Balcon, der mit herrlichen Tapeten geziert war. Osoroth, der ein guter Mann von Geburt war, schien an dieser Fröhlichkeit, davon der Laut immer näher kam, Theil zu nehmen. So lang als er auch den letzten Theil dieses Aufzugs noch sah, und sonderlich so lange er den Kopf des Eingeweiheten, der wenigstens so hoch als einer von den andern war, im Auge hatte, fühlte er eine sanfte Bewegung, darüber die Königin, die

allem Guten feind war, gleich in einen hohen Grad von Eifersucht gerieth. Aber ihr Verdruß nahm sehr zu, als der Eingeweihete auf eine hohe Erhöhung stieg, die dem Herkommen nach vor dem Balcon des Pallastes aufgeschlagen war. Hier kniete er auf einem Küssen, und machte noch eine tiefe Verbeugung gegen den König. Hernach richtete er sich wieder auf und zog seinen Degen, als wolle er ihn zu seinem Dienst anbieten. Bey dieser Handlung, die der junge Prinz mit einer edlen Manier und mit bewundernswürdiger Anmuth that, neigte Dsoroth, dem fast die Thränen in die Augen traten, sich vornüber und streckte die Arme aus, als wenn er diesen Eingeweiheten umarmen wollte. Er drehte sich hernach zu seiner Rechten, und zu seiner Linken, als wenn er aller Welt die zarte Bewunderung, davon er durchdrungen war, zu verstehen geben wollte. Das Volk, durch dies Beyspiel aufgemuntert, schrie darauf dem König tausend Hurrehs entgegen. Sey unser Herr, rief man, und bleibe es noch lange. Zu gleicher Zeit warf man auf die Königin steife Blicke, die doch nichts beleidigendes an sich hatten, als die heimliche Absicht der Blicker, als welche die Königin vollkommen errieth. Diese Frau, die, um dem König zu gefallen, gezwungen war, die Wuth, die ihr im Grunde des Herzens nagte, durch ein gezwungenes Lächeln zu verbergen, diente lange Zeit zum Schauspiel, nicht allein für das Volk, sondern auch für die Hofschranzen, die sie verabscheuten, ob sie sich ihr gleich zu Sclaven hingegeben hatten. Aber

sie

sie kam noch in eine verdrießlichere Lage, als der Eingeweihete von der Erhöhung niedergestiegen war, und zurück in den Tempel gieng, noch immer in der einen Hand seinen bloßen Degen, und in der andern seinen Palmzweig kreuzweis über einander haltend. Denn der König fragte bey dieser Gelegenheit die Königin nach seinem Sohn, der, sagte er, den Wuchs und Gang dieses Eingeweiheten habe. Er wollte wünschen, fuhr der König fort, daß ers sey, und er wollte sich in seinem Alter recht glücklich schätzen, einen Sohn zu haben, der eine solche Ehre verdiente. Die Königin, die, weil sie Amedes nicht unter den Eingeweiheten gesehen, ganz fest glaubte, daß Sethos abwesend sey, erzählte dem König den Plan der Reise, dazu Sethos und Amedes vor drey Monaten Erlaubniß gebeten hätten. Der König fand es nicht für gut, daß sie ihm noch nicht davon gesagt hatte. Er setzte hinzu, wenn man ihm davon gesagt hätte, würde sein Sohn nicht so lange abwesend gewesen und Zeit genug wiedergekommen seyn, um einen Triumph mit anzusehen, der ihn zur Nacheiferung hätte antreiben können. Aber die Zeit der wahren Reue des Osoroth war noch nicht gekommen, und er brauchte noch stärkere Stöße als dieser war, um auf einmal aus seiner Schlafsucht aufzuwachen, oder noch besser zu reden, der gegenwärtige Gegenstand, der auf diesen König immer großen Eindruck machte, fieng bald an, andern Eindrücken Platz zu machen.

Unterdeß stieg der Eingeweihete, als er in den Tempel zurückgegangen war, auf eine Art eines sehr hohen Throns. Die oberste Stuffe war so breit, daß drey bis vier Personen bequem darauf stehen konnten. Zwey Bediente vom zweyten Rang folgten dem Sethos dahin, und verbargen sich mit ihm unter zwey groſsen Vorhängen. Hier legte man ihm, unterdeß unten einige Lobgesänge, wie eine Prophezeyung, erklärten, was für Gutes man von einem Eingeweiheten von der höchsten Geburt erwarten könne, über die weiße Weste seine gewöhnliche Kleider an; und nach einer halben Stunde wurden die Vorhänge weggezogen, und das Volk, das im Tempel war, sahe den Sethos. Bey seinem Anblick verdoppelte sich das Freudengeschrey, und in einem Augenblick war die Nachricht bis an den König. Die Königin, die gegenwärtig war, gerieth in eine Verzweiflung, die sie für itzo verbergen mußte, die aber bald schreckliche Folgen hervorbrachte. Unterdeß hieß es weiter, daß der Prinz den Rest des Tages und die folgende Nacht noch im Hause der Priester bleiben müsse, wo man ein groſses Fest wegen seiner Aufnahme halten würde.

Ende des Vierten Buchs.

Geschichte des Sethos.

Fünftes Buch.

Den folgenden Morgen waren Sethos und Amedes im Pallast, als der König aufstand. Osoroth empfieng seinen Sohn mit offenen Armen in Gegenwart vieler Großen, die sich schon im Zimmer eingefunden hatten. Er dankte dem Amedes, daß er seinem Sohn die Ehre der Einweihung verschafft hätte, und sagte dem jungen Prinzen, daß der Krieg, den der Konig von Theben zugleich mit dem König von This dem Königreich von Memphis erklärt hätten, ihm gleich Gelegenheit geben würde, den Degen, den er in der Ceremonie des vorigen Tages zu seinem Dienst angeboten habe, zu gebrauchen. Nach einem Gespräch, das immer allgemein blieb, schien der König allein seyn zu wollen, und Sethos entfernte sich aus dem Zimmer. Die Hofleute folgten ihm nach, und glaubten alle, daß das System des Hofes sich ändern, und Sethos an der Austheilung der Kriegsbedienungen großen Antheil haben werde.

Indessen hatte die Königin bey sich selbst den neuen Plan der Politik, dem sie folgen wollte, schon

gemacht. Der einzige Zweck, dahin alles gehen sollte, war, den Sethos zu Grunde zu richten, und die kriegerischen Bewegungen, die ihr bis dahin Unruhe gemacht hatten, schienen ihr nun zur Ausführung des Plans sehr bequem. Aber es gehörte mit zu ihrem Plan, daß sie der wieder aufgewachten Neigung, die der König für seinen Sohn äußerte, freyen Lauf, und sonderlich, daß sie den allgemeinen Hang des Hofes und aller der Stände des Königreichs, sich nach der Seite des Sethos zu schlagen, würken lassen wollte. Dieser Versuch dauerte vierzehn Tage, während denen sie gleichwohl ihrer Seits das Staatsgeheimniß genau bewahrte, so wie den Schlüssel zum Schatz, der zu den Kriegskosten bestimmt war. Auch war noch keiner von den vornehmsten Officiers ernannt worden. Endlich wählte sie nach Verlauf dieser Zeit den Augenblick, den sie zu ihrer Absicht am vortheilhaftesten fand, sie bat sich eine Privataudienz beym König aus, und fieng ihre Sache so an: Sire, sagte sie zu ihm: Sie haben Zeit gehabt die Probe zu machen, was die gar zu ausdrücklichen Beweise von dem Vertrauen eines Königs in Hinsicht eines Sohns, der natürlicher Erbe seiner Crone ist, und an den ein ganzes Königreich sich als an seinen künftigen und ungezweifelten Herrn hängt, für Folgen haben können. Sie sehen, daß die Cour des Prinzen Sethos itzo würklich viel größer ist als die Ihrige, und das Volk beweist nur bloß in der Hofnung seiner Regierung eine Wärme für ihn, die Sie vielleicht, als sie würklich

auf den Thron stiegen, nicht einmal gefunden haben. Es ist dies ein Vorrecht, das man jungen Prinzen nicht wehren kann, wenn man ihnen einmal erlaubt, es gültig zu machen. Aber ich unterstehe mich zu sagen, daß die Regierungskunst ganz entgegengesetzte Maximen vorschreibe. Ich habe meinen Gewährsmann, gnädiger Herr, den verstorbenen König ihren Herrn Vater, der diese Kunst in einem Grad inne hatte, dazu es noch keiner seiner Vorfahren gebracht. Sie wissen, wie der große Sesonchis mit Ihnen umgegangen ist, nicht bis Sie erst sechzehn Jahr, so alt der Prinz Ihr Sohn ist, sondern bis Sie funfzig Jahr alt waren, und die Regierung antraten. Während einer so langen Vormundschaft hat er Ihnen nicht Eins von seinen Projecten mitgetheilt: und die beyden male, als er dem muthvollen Jüngling auf sein Anhalten erlaubte in den Krieg zu gehen, ließ er Ihnen nur den Titel eines Freywilligen, und er hat allemal nach seinem Gefallen Generals erwählt, selbst bey den Unternehmungen, dabey Sie Sich in Person gegenwärtig befanden. Unterdeß haben Sie es jederzeit vermieden, ohne sein Wissen Titel anzunehmen, die ins Auge fallen, und das Volk gewinnen und verführen können, wie z. E. der Titel eines Eingeweihten ist. Ich bin indeß weit entfernt, dem jungen Prinzen einer Absicht zu beschuldigen, die zu sehr über sein Alter wäre, und die uns in ihm den ersten Eingeweihten von sechzehn Jahren hat sehen lassen, so alt unsre Geschichte ist.

Der

Der einzige Urheber dieser Unternehmung ist Amedes, ein Mann von einer gefährlichen Tugend, und der durch allerhand Wege wieder ins Ministerium zu kommen sucht; damit er in Ew. Majestät selbst das unumschränkte Ansehen, das ich in Ihrem Namen ausübe, schwächen möge. Ich weiß, daß er durch seine Ränke den König von This gegen Sie aufgehetzt hat, der sich ohne das mit dem König von Theben nicht würde vereinigt haben. Dieser fängt bloß aus einer alten Eifersucht der Könige von Theben gegen die Könige von Memphis Krieg an, und er verlangt von Ihnen nichts als einige Plätze, die, wie er vorgiebt, noch zu seinen Gränzen gehören. Aber der König von This untersteht sich, als Bruder der verstorbenen Königin Nephte, und als Onkel des Prinzen Sethos, sich in das Geheimniß Ihrer Regierung zu mischen. Unter dem Vorwand von allerhand chimärischen Ansprüchen, deren er mich beschuldigt, hat er die Verwegenheit, von Ihnen auf Anstiften des Amedes fodern zu wollen, daß der junge Prinz, bey Ihren Lebzeiten, zu Memphis in einem noch größern Ansehen seyn solle, als er bisher gewesen ist. Es ist meine Pflicht, Ihnen die Complots, die in und außerhalb Landes gegen Ihre unumschränkte Macht gemacht werden, zu entdecken. Es kommt nur auf Ew. Maj. an, sie in ihrer Geburt zu ersticken; ich aber kann ohne Ihre Genehmigung hier nicht mit Nachdruck zu Werk gehen.

Der König, der, durch die Einweihung seines Sohnes, einige Erhebung des Geistes und Herzens für sich selbst schien erhalten zu haben, gab der Daluca zur Antwort: daß er ihr für die Aufmerksamkeit Dank wisse, die sie auf alles das hätte, was das Ansehen der Regierung beträfe. Aber im Grunde, sagte er, habe ich, bey der Denkart, darin der verstorbene König mein Vater seine Unterthanen hinterlassen hat, Macht genug, und es kommt nur darauf an, sie für die gute Ordnung des Königreichs, und für die Sicherheit meines Volks, wohl anzuwenden. Uebrigens, setzte er hinzu, läßt das einförmige und immerwährende Zeugniß aller Menschen, und selbst das Zeugniß aller der Könige meiner Vorfahren, mich nicht das geringste Mißtrauen gegen die Eingeweiheten fassen. Sesonchis selbst, den Sie zum Beyspiel anführen, und der sich besser als irgend ein Prinz von der Welt auf die Menschen verstand, hat während seiner ganzen Regierung den Amedes bey den geheimsten und delicatesten Aufträgen gebraucht, und er ist, so viel man hat sehen können, immer sehr mit ihm zufrieden gewesen. Und weil Amedes niemals Minister en Chef hat seyn wollen, habe ich der verstorbenen Königin und auch Ihnen, Madam, das Ansehen und Gewicht dieses Titels übertragen. Oforoth urtheilte von andern nach sich, und da er bey der Herrschaft nichts als Sorge und Mühe sahe, so fiel es ihm gar nicht einmal ein, daß wenigstens Leute von einem gewissen Rang darnach sollten

trach-

trachten und streben können. Sie wissen wohl, fuhr er fort, daß ich ihnen gleich bey Ihrem Eintritt ins Ministerium gerathen habe, sich zu Ihrer Erleichterung des Amedes zu bedienen. Ich würde es Ihnen itzo noch ausdrücklicher rathen, da mir die Sorgen des Krieges, der im Werk ist, für eine Person ihres Geschlechts noch beschwerlicher scheinen, aber ich wünsche, daß Amedes meinem Sohn in dem ersten Feldzug, den er machen soll, nicht von der Seite gehe. Meine Absicht ist aber doch nicht, meinem Sohn zu seinem Probestück das Commando meiner Truppen zu geben. Ich will vielmehr, daß Amedes ihn von unten auf dienen lasse, und daß der Prinz damit den Anfang mache, daß er denen gehorche, die er bald commandiren soll. Ich erwarte also, daß sie mir die Liste der vornehmsten Officiers bringen, die in diesem Kriege gebraucht werden sollen, und daß sie mir sonderlich denjenigen nahmhaft machen, den sie zum General bestimmen, denn es ist Zeit dem Feind entgegen zu gehen. Daluca gab dem König zur Antwort, daß, ob sie zwar bis dahin noch nicht aufgehört, den Gränzplätzen Befehle zuzufertigen, sie doch seit vierzehn Tagen mit dem ganzen Hofe geglaubt habe, daß der König mit dem Sethos die Befehlshabere wählen wolle. Da das nun aber nicht sey, so würde sie ihm Morgen die Liste der ersten Officiers bringen, um seine Genehmigung zu haben, da sie denn ohne Verzug abreisen sollten.

Die

Die Königin hatte würklich diese Liste schon bey sich, und sie war gekommen, um sie dem König am Ende der Unterredung zu zeigen. Aber er hatte sie durch seine Antworten so weit von ihren Absichten verschlagen, und hatte gegen die Furcht, dadurch sie ihn ins Bockshorn zu jagen dachte, so unempfindlich, und so sicher über die Leute geschienen, die sie ihm verdächtig machen wollte, daß sie es für diesmal nicht wagen mochte, ihm eine Liste zu übergeben, die mit Leuten nach dem Sinn des neuen Hofes, und also mit Leuten ohne Tugenden und ohne Verdienst angefüllt war. Sie hatte zwar die alten Officiers, die noch am Leben waren, in ihren Stellen beybehalten, aber die verstorbenen waren durch die jungen Herrchen ersetzt worden, welche sich am meisten an die Weiber hiengen, die sie von den kriegerischen Uebungen abgehalten oder wenigstens von den leichten Expeditionen, die seit der Regierung der Daluca vorgefallen waren, so geschwind sie konnten, wieder heim gebracht hatten. Der General, den sie ernannte, war ein Mensch von dreyßig Jahren, der zwar aufgelegt war, im Kriege sich durch Hochmuth und Eigendünkel hervorzuthun, aber nicht durch Klugheit und Tapferkeit. Dieser Mensch, der stolz war, ohne durch eine Tugend dazu berechtigt zu seyn, suchte nicht so wohl von andern Leuten geachtet als beneidet zu werden, und ehrte als eine Creatur der Daluca in ihr die Taschenspielerin eben so sehr als die Königin. Die Schwierigkeit war nur,

den König zur Genehmigung dieses Generals zu bewegen, da er sich in seiner Denkart schien geändert zu haben, und ihm also daran gelegen mußte, seinen Sohn bey einer Armee zu geben, die in gutem Stande sey, und gut commandirt werde. Da sie indeß durchaus einen Commendanten von diesem Character haben mußte, um ihm ihre Absichten mittheilen zu können, so rüstete sie sich die folgende Nacht mit Entschlossenheit und Muth, um durch Anwendung ihres ganzen Ansehens dies Project durchzusetzen. Sie wußte wohl, daß sie dadurch die Angelegenheiten des Reichs in einige Gefahr setze, sie tröstete sich aber damit, daß, wenn sie sich den Sethos vom Halse geschafft hätte, und sie Mutter des zweyten Thronfolgers bliebe, alle Vorfälle für sie seyn würden.

Den folgenden Morgen gieng sie zum König, mit ihrer Schreibtafel in der Hand, und sagte: Sire, ich habe alle die Officiers in ihren Plätzen beyzubehalten gesucht, die sich in dem Dienst ihres in Gott ruhenden Herrn Vaters den meisten Ruhm erworben haben. Sie werden vielleicht den Commendanten etwas jung finden; ich will nicht von seinen übrigen Eigenschaften reden, aber er hat eine, die ich sehr hoch an ihm schätze, und die der verstorbene König bey seinen Generals am meisten suchte, nämlich eine strenge und beständige Abhänglichkeit von den Befehlen des Hofes. Sie, gnädiger Herr, müssen, ohne aus Ihrem Cabinet zu gehen,

wie

wie der große Sesonchis, der eigentliche und einzige Commendant ihrer Armeen seyn. Ihre Kriegsofficiers haben nichts zu thun, als Proben ihrer Tapferkeit zu geben, und sich den Ruhm eines Diensteifers zu erwerben. Aber Sie allein wissen, wie weit Sie ihre Truppen wagen, und ihren Feind treiben wollen. Und so glaub ich, daß ich Ihnen einen General vorschlagen muß, der sich durch Ihre Absichten leiten läßt, und der sich nicht rührt, ohne daß Sie es befohlen haben. Wenn diese Vorsicht zu aller Zeit nothwendig ist, so ist sie es vielmehr in einem Kriege, darein Sie einen Sohn schicken, dessen Erhaltung ohne Zweifel ihre erste Sorge ist. Man muß, dünkt mich, seine Jugend solchen Leuten nicht anvertrauen, die keine Gefahr mehr kennen, weil sie so sehr daran gewöhnt sind, und keinen Rathgeber als ihren Muth haben, und bey der ersten der besten Gelegenheit einhauen. Der König war über die Daluca ein wenig unwillig geworden, unterbrach sie und sagte: daß sie nach einer Einleitung, wie diese, ihm seinen niedrigsten Soldaten zum Commendanten vorschlagen könne; daß er übrigens wohl wisse, daß die Erfahrung, der Muth, und bisweilen gar die Kühnheit eines Generals, die wahre Sicherheit einer Armee mache. Aber, fuhr er fort, laßt sehen, wen Sie denn am Ende gewählt haben. Als der König den Namen des Menschen hörte, der sich Thoris nannte, sagte er zur Königin: Madame, ich fürchte sehr, der Verdruß werde den Eifer meiner alten Officiers

ungemein schwächen: der Verdruß, sage ich, unter einem General zu dienen, dem die meisten noch mehr an Geburt und Verdienst als an Jahren überlegen sind. Aber er mag auf Ihre Gefahr Krieg führen. Ich überlasse diesen ersten Feldzug, den ich nicht als entscheidend ansehe, Ihrer Führung. Der Erfolg wird lehren, ob Sie Ihre Ruhe und Ihr Glück Ihrem eignen Rath und Ihrer eignen Leitung zu danken haben können, oder ob Sie Ihr eignes und das Interesse des Staats in andre Hände übergeben müssen. Was meinen Sohn anlangt, so soll der keinen andern Commendanten haben, als den Amedes, und der Amedes soll gar keinen haben; sie mögen sich zu einem Corps Truppen begeben, das sie selbst bey vorfallenden Gelegenheiten wählen, und so lange, als sie es für gut finden werden.

Osoroth hatte noch nichts als die kleinen Kriege gesehen, bey denen keine Gefahr ist, und die zu nichts dienen, als die Gränzen um einige Meilen vor oder zurück zu rücken, und die das Wohl des Königreichs nicht erschüttern können, und nur bloß dazu dienen, den Officiers und Soldaten die Langeweile zu vertreiben. Und so glaubte er, daß er die Verwaltung des Gegenwärtigen der Daluca wohl anvertrauen könne, und daß er hinlänglich für die Sicherheit seines Sohns gesorgt habe, da er ihn von den Befehlen eines Generals frey gemacht hätte, auf den er nichts hielt. Er fiel dadurch in den Irrthum derjenigen, die einem Uebel nicht früh genug zuvor kommen, weil sie sein wahres Maaß

zu

zu wissen, und sich im Stande glauben, ihm Gränzen vorzuschreiben. Die Königin, die Meister und Herr war, noch einmal wenigstens ihrem Willen zu folgen, ließ also diese unvernünftige Ernennung bekannt machen. Die guten Bürger wurden traurig darüber; sie trösteten sich aber mit der Aussicht, daß der üble Erfolg, der stärker ist als Menschen und als die Könige selbst, auf Unkosten einiger Bataillons oder einiger Plätze, die Daluca nothwendig stürzen müsse.

So geschwind auch die Truppen aufbrechen mußten, so hatte der neue General noch die Zeit, die Gassen und Häuser von Memphis seines Stolzes und seiner Freude voll zu machen. Seine Sänfte, die von Sclaven in Kriegsuniform getragen ward, hatte ein Ansehen von Triumph; er nannte sich selbst einen Helden, und er sagte aller Welt in den nämlichen Ausdrücken, daß er weniger durch den Titel, mit dem man ihn bekleidet habe, gerührt sey, als durch die verbindliche Art, wie die Sache sich gemacht hätte. Die Königin hatte ihm, um ihn den Werth seiner Stelle desto völliger schmecken zu lassen, würklich in den ersten Tagen das saure Gesicht verschwiegen, das der König ihr, als sie ihn vorschlug, gemacht hatte. Den Morgen vor der Abreise nahm sie ihn aber besonders, und entdeckte ihm allen den Widerwillen, den der König gegen ihn bezeugt hätte. Er hat mir, sagte sie, von Ihnen geredet, als wenn er vom Amedes, vom Sethos,

und von der ganzen Gesellschaft der Eingeweiheten im Strick geführt werde. Ihre Grundsätze sind von den unsrigen so verschieden, daß man sich nicht wundern muß, wenn sie unsre Feinde, wie wir die ihrigen, sind. Mein Ansehen hat indeß Ihre Ernennung durchgesetzt; aber man muß nicht glauben, daß sie für sie so vortheilhaft sey, als sie es zu seyn schien, da ich sie für sie beschloß. Damals war der Prinz Sethos abwesend, und es war einiger Anschein, da er mich als Königin mit einem unumschränkten Ansehen sahe, und seine jüngern Brüder, die sein Vater mehr als ihn begünstigte, fürchten mußte, daß er sich in Egypten verkriechen, oder auf Eventheuer in fremde Länder gehen werde. In dem Fall nun hätten Sie, so lange Sie lebten, das Commando der Armee behalten, und mein ältester Sohn, der nur sieben Jahr alt ist, würde, unter meinen Augen und in meinen Absichten erzogen, es ihnen während seiner ganzen Regierung gelassen haben. Die Umstände sind itzo ganz anders. Ich rede nicht davon, daß der König den Sethos und Amedes Ihren Befehlen entzieht, indem er Ihnen so wohl in Ansehung der Truppen, zu denen Sie gehen, als in Ansehung der Gelegenheiten, wo Sie fechten wollen, freye Wahl läßt. Diese Ausnahme hat wenigstens den Vortheil, daß Sie die Zufälle, denen Sie Sich aussetzen, nicht verantworten dürfen. Aber was Sie gewiß stürzen muß, ist, daß der König gleich nach dem Versuch dieses ersten Feldzugs dem Prinzen Sethos das Commando seiner Truppen über-

übergeben will. Wenn dies Project durchgeht, so fallen Sie nothwendig, da Sie noch so jung sind, in die untersten Classen der Armee zurück, daraus ich mir das Vergnügen gemacht habe, Sie hervorzuziehen. Hoffen Sie auch nicht, daß ich mein Ansehen anwenden werde, Sie zu unterstützen. So bald Sethos an der Spitze der Armeen seyn wird, werde ich mich von dem Ministerio, dessen Geist alsdann geheilt seyn würde, losmachen. Der Verlust wird für mich nicht groß seyn, da ich noch immer Königin und Mutter von zwey Kindern des Königs bleiben werde; aber ich beklage die Leute, die sich in meinem Glück an mich gehängt haben, und ich werde mir alsdann ein strenges Gesetz machen, sie zu verlassen.

Als Thoris einige Zeit nachgedacht hatte, sagte er zu der Königin: Madame, die Augen gehen mir über das auf, was Sie mir gnädigst zu sagen geruhen. Die Güte, die Sie haben, auf meinen Vortheil zu denken, belehrt mich, daß es auch meine Pflicht sey, auf den Vortheil Ew. Majest., der auch zugleich der Vortheil des Staats ist, bedacht zu seyn. Sein Glanz war herrlich unter dem großen Sesonchis; Sie haben ihm alle den Glanz unter Ihrer Regierung wiedergegeben, und ich mache mir ein Gesetz daraus, alles zu unternehmen, um Ihnen ein Ansehen zu erhalten, davon Sie einen so schönen Gebrauch machen. Es ist vergebens, daß Ihre zwey Hauptfeinde von dem allgemeinen Com-

mando der Armee ausgenommen sind. Wenn ein tiefes Nachdenken ein Mittel an Hand geben: wenn eine fortgesetzte Aufmerksamkeit eine von den Gelegenheiten nutzen kann, die man sich gar nicht einmal als möglich vorstellt, so hoffe ich mich Ihrer Wahl würdig zu machen. Die gute oder schlechte Anordnung der Sachen, der Gewinn oder Verlust einer Schlacht, der Gehorsam oder Ungehorsam gegen Ihre besondern Befehle, können Ihnen gleich dienlich seyn. Kein Wort weiter, sagte die Königin, bedenken Sie nur, daß der Aufschub eines gewagten Projects gewöhnlich gefährlicher ist, als eine schnelle Ausführung, und kommen Sie so gleich, vom König Abschied zu nehmen. Als der König diesen Officier ansichtig ward, gab er ihm durch ein bloßes Kopfnicken gegen ihn zu verstehen, daß er seinen Sohn und den Amedes von dem Commando ausnehme, das in seine Hände gefallen sey. Die Königin, fuhr er fort, habe ihn eigentlich angestellt, und er wünsche, daß mein Herr General ihre Wahl rechtfertigen möge. Und darauf fuhr er fort mit den alten Officiers zu reden, und sagte ihnen, daß sie nach diesem Feldzug die Genugthuung haben sollten, nur unter seinem Sohn zu dienen. Nach dieser kalten Aufnahme gieng die Königin in ihr Cabinet, und ließ den Thoris nachkommen, um ihm seine letzte Instruction zu geben. Hier nun brauchten sie keine Verstellung mehr in ihren Reden, und verabredeten den schwarzen Anschlag, da-

zu der Krieg die Mittel an Hand geben, und deſſen Fußſtapfen er zugleich zudecken ſollte.

Man hatte ſchon die Gegend um Coptos, das eine Eroberung des verſtorbenen Königs war, und von den Feinden mit einer Belagerung bedrohet ward, zum allgemeinen Sammelplatz angegeben. Dieſe Stadt gehörte würklich zum alten Antheil der Könige von Theben, und ſie war auch durch ihre Vorſorge und Vermittelung eine der größten Handelsſtädte Egyptens geworden. Denn ſie hatten durch die Sandwüſten des egyptiſchen Arabiens eine große Landſtraße machen, und von Raum zu Raum Herbergehäuſer anlegen laſſen, von Coptos an bis an die Seeſtadt des arabiſchen Meerbuſens, die Ptolomäus Philadelphus verſchönert und ihr von ſeiner Mutter den Namen Berenice gegeben hat. Von Memphis bis nach Theben, eine Strecke von mehr als hundert Meilen, waren hundert Stutereyen oder Marſtälle, davon Diodorus redet, jeder von zwey hundert Pferden, die Befehle des Königs zu befördern, und auch zur Bequemlichkeit der Reiſenden. Aber die Tempel, die Palläſte, die Grabmaale von allerley Formen, die Coloſſaliſchen Statuen und die Obelisken, die einem aufſtießen, wenn man aus dem Nome von Panopolis in den Nome von Coptos gieng, waren allein hinlängliche Beweiſe, daß dieſer letzte Nome, davon Coptos die Hauptſtadt war, von je her eine Provinz der Dynaſtie von Theben geweſen war. Wie weit es auch alle die

Könige von Egypten mit den öffentlichen Denkmälern, die sie an verschiedenen Orten ihrer Königreiche setzten, getrieben hatten, so hatte es doch keiner von den andern, selbst die Könige von Memphis nicht ausgenommen, hierin den Königen von Theben nur einigermaßen gleich gethan. Der Ueberfluß an Stein- Marmor- und Porphyrbrüchen, davon Oberegypten gegen Mittag voll ist, hatten ihnen die Materialien geliefert, und ihre unermeßliche Reichthümer hatten sie in Stand gesetzt, diese Materialien in Werk zu setzen. Diese erstaunliche Sachen vermehrten sich, wie man der berühmten Stadt Theben, die seitdem Diospolis genannt ist, näher und näher kam, und machten an allen Seiten dieser Hauptstadt, und zwar in einer sehr großen Entfernung, die Zugänge so prächtig, daß viele Leute sie mit der Stadt selbst verwechselt haben. Und eben deswegen haben einige Theben vier hundert und zwanzig Stadien, oder siebenzehn und eine halbe Meile *), andre nur achtzig Stadien oder drey und ein Dritthel Meile **) lang angegeben, welches letztere denn die Länge der eigentlichen Stadt wirklich war. Aus eben dieser Verwirrung haben andre Autores gesagt, daß Theben, das an der Morgenseite des Nils gebaut war, sich an dieser Seite tief in das Egyptische Arabien erstrecke, daß es nach der Abendseite des Flußes durch das Quartier von Memnonium

*) Cato, beym Stephanus.
**) Strabo B. 17.

nium fortgesetzt sey, und daß es gegen Mittag bis an Syena unter dem Wendezirkel gehe, ohngefähr vierzig Meilen davon. Eben daher hat endlich Homer Theben die Stadt der hundert Thore genannt, das nach der Bemerkung des Diodorus nicht grade hundert, sondern viele Thore sagen will. Ein anderer Irrthum, zu dem die würkliche Größe der Stadt einige griechische Schriftsteller verführt hat, und der sich auf unsre Geschichte, wo von einem Kriege des Königs von Theben gegen Memphis die Rede ist, eine nähere Beziehung hat, ist die Anzahl von Soldaten, die Theben stellen konnte. Man hat sie auf eine Million angegeben *). Aber dies ist entweder von allen Einwohnern der Stadt Theben zu verstehen, die Weiber, oder von allen Soldaten des ganzen Königreichs, ihre Kinder männlichen Geschlechts miteinbegriffen. Man findet in einigen Urkunden, die Plinius gekannt hat **), daß der König in den unterirdischen Gewölbern von Theben, die ihm zugehörten, ohne von denen zu reden, die den Priestern gehörten, drey mal hundert tausend Mann stellen, und aus der Stadt marschiren lassen konnte, ohne daß die Bürger es merkten. Und das war auch vermuthlich die Anzahl der Miliz von Theben allein. Mephres, der zu der Zeit, davon wir reden, König von Theben war, hatte die Absicht, mit zweymal hundert tausend Mann Coptos zu be-

*) Strabo B. 17.

**) Lib. 36. Tom. 2. S. 375. edit. Hard.

rennen, und außerdem eine Observationsarmee von hundert tausend Mann zu haben, darüber er das Commando sich selbst vorbehielt. Mephres hatte bey seiner Armee aus einer Art von Staat, den die Könige von Theben als alte Eroberer der Völker allezeit zu führen pflegten, ausländische Compagnien von westlichen Arabern und Troglodyten aus Ethiopien, die er selbst unters Joch gebracht hatte, und denen er ihre Kriegsgebräuche und Kleidung ließ.

Die Königin von Memphis schickte ihrer Seits, nachdem sie die Stadt mit Kriegs- und Mundbedürfnissen versehen, und eine Garnison von dreißig tausend Mann, so viel der Platz erfoderte, hineingeworfen hatte, auch eine Vertheidigungsarmee von hundert tausend Mann, die Thoris commandirte. Anwedes war es wohl zufrieden, daß es in diesem ersten Feldzug des Sethos eine Belagerung auszuhalten gab; denn er war entschlossen, sich mit dem Prinzen in die Stadt, deren Gouverneur ein braver Mann und sein Freund war, einzuschließen, und so den Prinzen in Sicherheit zu setzen, daß ihm seine heimlichen Feinde nicht schaden konnten. Ehe er von Memphis gieng, rieth er ihm, das Kästchen, das ihm seine verstorbene Mutter auf ihrem Todbette gegeben hatte, den Priestern in Verwahrung zu geben, weil das Schicksal eines Menschen, sonderlich der in den Krieg geht, ungewiß sey, und er sich sicher stelle, wenigstens diese Hülfe wieder zu finden, wenn er zurückkäme, sey es wenn es wolle,

oder die Priester würden auch die Schätze des Käst-
chens anwenden, wie ers von ihnen verlange, er
möge seyn an welchem Ort der Welt er wolle. Nach-
dem also diese Sache so gemacht war, reisete Se-
thos mit seinem Begleiter ab, drey oder vier Tage
nach dem Thoris. Da aber Amedes das Vorrecht
des jungen Prinzen nicht weiter ausdehnen wollte,
als der König es bestimmt hatte, so vermieden sie
mit Fleiß alles, was den Schein von Commando ha-
ben konnte. Und es hatte Sethos nur den Amedes
und acht junge Herren seine Gefährten bey sich, die
Erlaubniß gebeten hatten, als freywillige bey ihm
zu dienen. Jeder von ihnen hatte einen Sclaven.
Der Sclave des Sethos, Aesares genennt, der in
der Folge dieser Geschichte eine besondre Rolle spie-
len wird, war ein Araber von Geburt, wie fast
alle diese Sclaven waren. Er war mit dem Prinzen
von Einem Alter, und da er viel Naturgabe hatte,
so hatte er von der Erziehung, die er seinem Herrn
hatte geben sehen, in Hinsicht der Uebungen des Gei-
stes und Leibes viel Vortheil gezogen. Er sahe die
Vorzüge der Tugend ein, und hatte sich entschlossen,
wenigstens ihren Schein anzunehmen, und auch allen-
falls der Tugend selbst zu folgen, wenn sie ihm zu
seinem Glück, das eigentlich seine Hauptabsicht war,
beförderlich seyn könnte. Die Königin hatte in die-
sen letzten Zeiten einige Versuche gemacht, ihn zu be-
stechen. Er hatte sich aber einfältig gestellt, und
überhaupt zur Regel gemacht, daß, wenn er ein
Schurke werden wollte, er es für sein eigenes und

nicht

nicht für das Interesse eines andern werden müsse. Unsre Freywillige giengen in Coptos ein, mehr als einen Monat zuvor, ehe die Feinde im Stande waren, irgend einen Angrif zu thun.

Die Einwohner nahmen den Sethos mit unbeschreiblicher Freude auf, und er merkte bald, daß sie mit der Regierung von Memphis besser zufrieden waren, als mit der von Theben, und daß sie sich äußerst fürchteten, unter Theben zurückzufallen.

Diese Furcht betraf die Könige nicht, sondern die Priester, denen die Könige von Theben gewöhnlich ein zu großes Ansehen über das Volk nachließen. Die Priester mißbrauchten dies Ansehen, daß sie bis in das Innere der Familien eine beschwerliche Aufsicht ausübten, und sie unter dem Vorwand, die Götter zu ehren, oder zu besänftigen, mit so vielen beschwerlichen und harten Gebräuchen quälten, daß ihnen ihre eigne Religion unerträglich ward. Amedes bediente sich dieser Gelegenheit, dem Sethos zu sagen: Prinz, Sie sind von nun an als Eingeweiheter über meinen Unterricht hinaus. Aber die Unruhe, darin Sie die Einwohner von Coptos sehen, und davon sie die Ursache wissen, macht mich so kühn, Ihnen noch eine wichtige Lehre vorzulegen, die ich Ihnen in keinem andern Alter geben mußte, und die Sie natürlich auch nicht aus dem Munde der Priester erhalten konnten. Die ganze Moral und die ganze Tugend eines Königs besteht in der vollkommenen Vereinigung der Frömmigkeit gegen die Götter und

der

der Gutheit gegen seine Unterthanen, so daß die Frömmigkeit gegen die Götter blind ist, wenn sie der menschlichen Gesellschaft Schaden bringt; so wie die Gutheit gegen die Völker verderblich ist, wenn sie in ihnen die Vernachläßigung der Götter und ihres Dienstes begünstigt. Nach diesem Grundsatz ist es nicht genug, daß Sie ein gottesfürchtiger Mann sind, Sie müssen auch ein Mann für den Staat seyn. Durch die Vereinigung dieser beiden Eigenschaften, werden Sie denen, welche die guten Sitten und die Ausübung der Religion in ihrem Königreich aufrecht erhalten sollen, ein gehöriges Ansehen geben, und zugleich verhindern, daß Sie die Freyheit, das ungezwungene Wohlseyn und sonderlich die öffentlichen Ergötzlichkeiten nicht über den Haufen werfen. Diese Ergötzlichkeiten, wenn sie in der strengen Wohlanständigkeit erhalten werden, kommen bey dem Volk, das sie beschäftigen, wahren Urordnungen zuvor, und wenn sie, so viel sich thun läßt, zum moralischen Nutzen geleitet werden, so unterhalten sie bey der gemeinen Classe von Menschen die Artigkeit und alle die bürgerlichen Tugenden. Der tugendhafte und verständige Fürst erlaubt bisweilen dem Publico, was er sich selbst erlaubt. Aber noch mehr, man muß wissen, daß, wie die Gerechtigkeit der Götter nicht die Gerechtigkeit der Menschen ist, das heißt, daß die Götter, ob sie gleich unendlich gerechter sind, gewisse Sachen thun, welche die Menschen nicht ohne Ungerechtigkeit thun könnten, so auch die Tugend eines Mannes für den Staat,

die

die viel größer als die Tugend eines Privatmannes seyn muß, nicht allemal nach der Tugend eines Privatmannes abgemessen werden müsse. Das gottesfürchtige Wesen selbst, das nicht erleuchtet ist, hat den Vortheil, daß es die guten Sitten bey dem Volk erhält; aber es muß regiert werden, und niemals regieren. Es ist erlaubt und so gar lobenswürdig, daß man mit sich selbst nach Gründen der Frömmigkeit zu Werk gehe; aber mit andern Leuten muß man nur nach Vernunft handeln. So muß der Prinz vor allen Dingen vermeiden, daß er seine Hofleute nicht auf die Gedanken bringe, man könne ihm durch Frömmigkeit gefallen; denn anstatt sie dadurch zu dem innerlichen Gefühl, das man nicht mittheilen kann, zu bringen, stürzt er sie in die Scheinheiligkeit, und macht aus ihnen größere Schelme und Bösewichter, als sie vorher waren. Der Fürst muß noch weiter gehen, und alles das aus dem Wege räumen, was die öffentliche Ruhe unter dem Vorwand der Frömmigkeit stören kann. Die Leute, die voll von einem blinden und gewissenhaften Eifer sind, die keine größere Leidenschaft haben, als andre zu bekehren, müssen sehr genau von dem Fürsten beobachtet werden, damit, wenn sie die Gemüther der ängstlichen Bürger, die sie hören, gestört haben, sie nicht auch die gemeine Ordnung unter denen stören, die keine Lust haben, von ihnen bekehrt zu werden. Verwechseln Sie die Menschen von dieser Gattung ja nicht mit den Heuchlern, sondern sehen Sie solche viel gefährlicher an; denn die Heuchler thun unter

dem

dem Deckmantel der Religion kein Böses, als in so weit es ihnen nützlich ist; aber diese Menschen, die sich aus allem ein Gewissen machen, können durch ihre eigensinnige Grillen andern Leuten und sich selbst schaden. Aber, lieber Prinz, merken Sie ja wohl, was ich mir noch die Freyheit nehme diesem guten Rath beyzufügen. Ob sie wohl König sind, so müssen Sie Sich doch in dem Herzen ihres Volks über diese Art Menschen nicht wegsetzen, als in so weit Sie selbst regelmäßig in ihrer Aufführung, und billig in Ihrem Verfahren sind. Ohne diese Vorsicht werden diese Rächer ihrer eignen Sache, die sie allezeit für die Sache der Götter nehmen, alle unangenehmen Vorfälle, die sich bey Ihrer Regierung ereignen können, Ihrem Mangel an Frömmigkeit und Gerechtigkeit zuschreiben. Wenn Sie aber im Gegentheil in Ansehung Ihrer selbst unsträflich, und gegen Ihre Unterthanen gerecht sind; so werden Sie diesen Leuten den Haß der Ungerechtigkeit, der ihre Verbesserungen und Plackereyen allemal begleitet, auf ihren eignen Kopf zurück bringen. Es ist wahr, dies Anglück ist weniger zu Memphis zu befürchten, wo die Priester sich, außer den Fällen, da die Religion interessirt ist, mit Privatpersonen nicht einlassen, als wenn sie von ihnen gesucht werden. In ganz Egypten sind keine Priester, welche die Furcht vor den Göttern mit der Gutheit gegen die Menschen besser vereinigen; und Sie wissen, wie sehr sie den Menschen, die auf einige Art über die andern stehen, empfehlen, menschlich und wohlthätig zu seyn. Die

Einge-

Eingeweiheten von Theben sind, ob sie gleich voll Ehre und Muth sind, auch allezeit härter im Siege und weniger zurückhaltend in der Rache gewesen, als die Eingeweiheten von Memphis. Mit einem Wort, die Priester von Theben zeigen die Religion auf der strengen Seite, und die Priester von Memphis auf der gelindern. Und eben dadurch haben diese letztere sich durch die ganze Welt so berühmt und ehrwürdig gemacht; unterdeß die andern, durch ihren Character, nur für eine kleine Anzahl von Menschen sind, und also viel weniger Gutes in der Welt stiften. Ob gleich die Religion nicht von den Königen abhängt, und sie sich so gar damit nicht befassen müssen, so haben sie doch an der äußerlichen Ordnung großen Antheil, und von ihnen muß allemal die Ruhe des Volks abhängen. Die Könige von Theben haben diese Maxime verabsäumt, und ihren Priestern eine Macht bewilligt, die ihren Staaten oft großen Schaden gethan hat, und die ihnen selbst noch heut zu Tage zur Last fällt. Ohne von dem allgemeinen Widerwillen der Gemüther zu reden, den die Härte ihrer Priester veranlaßt, und davon sie ein Beyspiel an Coptos sehen, erzählt ihre Geschichte, daß der alte Amosis, der zu Theben eingeweihet worden, und der eben derjenige ist, der die Ehre gehabt hat, die Menschenopfer in ganz Egypten abzuschaffen, dem abergläubischen Eifer der Priester von Theben den Zügel so sehr hat schießen lassen, daß sie aus der Hauptstadt allein eine Auswanderung von achtzigtausend Personen veranlaßt haben, welche die

beschwer-

beschwerlichen Uebungen, die sie ihnen auflegten, nicht länger ertragen konnten. Noch heut zu Tage, da sie viel gelindere Saiten aufziehen, haben sie noch den geheimsten Zugang in die Zimmer des Pallastes, und, anstatt, daß die Priester in den andern Dynastien als Lieblinge dahin kommen, so kommen die Priester von Theben als Aufseher, und der König hat nichts frey, als seine Brautkammer, und das Cabinet, darin er seinen Staatsrath hält.

Um aber die Moral hier abzubrechen, die Sie auch endlich ermüden möchte, so habe ich einen Einfall, Prinz, wie Sie von diesem Vorrecht der Priester von Theben einen andern Gebrauch machen können. Die Könige und die Königssöhne können nicht allemal frey in fremden Königreichen reisen. Aber alle Priester von Egypten sind verbunden, Sie als einem eingeweihten Egypter, so bald Sie es verlangen, alle Seltenheiten ihrer Priesternomen sehen zu lassen. Sie allein haben die Schlüssel zu dieser großen Anzahl von öffentlichen Denkmälern, die Begräbnisse sind. Die unterirdischen Communications führen fast überall von einem zu dem andern, ob sie gleich mehrere Meilen von einander entfernt sind. Mit den Priestern von Theben können Sie bis nach Syena oder dem kleinen Cataract gehen. Sie können auch durch das Königreich herum reisen, so weit Sie wollen, und selbst in den Pallast des Königs gehen, ohne daß weder er, noch einer von seinen Bedienten es weiß, daß Sie in seinem Lande sind.

Das Volk von Coptos soll auch nicht anders wissen, als daß Sie im Tempel der Isis sind, jenseit des Moraſtes, der eins von ihren Thoren deckt, und wo Sie die geheime Reise anfangen werden. Es ist wahr, Sie können nicht in die Gassen noch auf öffentliche Plätze gehen, und Sie werden fast keine Städte noch Gebäude in oder um die Städte sehen, als etwas oben von den Tempeln oder aus den Fenstern der Priesterhäuser. Auch werden Sie auf dieser Reise keine Nachrichten zum Vortheil des Staats einholen, denn außer dem genauen Stillschweigen, das die Priester über diese Materie beobachten, wie es Gerechtigkeit und Ehre von ihnen fodern, werden sie Ihnen noch einen Eid abnehmen, daß Sie das, was Sie als Eingeweiheter gesehen haben, nicht als Feind gebrauchen wollen. Da aber ganze Jahre kaum hinreichend sind, so viele bewundernswürdige Werke zu untersuchen, und die Belagerung von Coptos, dem Ansehen nach, binnen Monatszeit angefangen werden möchte, so glaube ich, daß Sie am besten thun, wenn Sie bloß das Memnonium von Theben, die Stadt Syena und den dabey befindlichen Cataract, der sehr merkwürdig ist, flüchtig besehen, und für diesmal mit dem vorlieb nehmen, was Ihre Augen im Vorbeygehen fassen, und Sie den Priestern werden abfragen können. Ich schränke diese Reise einer bloßen Neugierde um so mehr ein, da ich recht sehr wünsche, daß Sie mit guter Muße das Observatorium von Theben besehen, und daß sich die Priester mit Ihnen über die Astronomie

mie einlassen möchten, darin sie ohne Wiederrede die ersten Leute der Welt sind. Ich habe Sie schon in dieser Absicht zwey von den ersten Priestern, mit denen ich seit meinem letzten Aufenthalt in Theben Freundschaft unterhalten, empfohlen, die Sie auch nicht verlassen werden. Ich glaube aber, daß ich in Ihrer Abwesenheit, die Sie auf drey Wochen festgesetzt haben, Ihre Stelle zu Coptos vertreten, und im Stande bleiben müsse, dem König ihrem Vater, wenn ers verlangt, von Ihnen Nachricht zu geben. Ich will während der Zeit den Platz in- und auswendig genau untersuchen, so wie auch, was man für Zubereitungen zur Belagerung macht; damit ich Ihnen bey Ihrer Zurückkunft desto leichter über die Unternehmungen Bericht abstatten kann, die wir etwa machen können, wenn der Platz nun würklich angegriffen wird.

Sethos gab dem Amedes zur Antwort, daß er ihn zwar gerne zum Reisegefährten und Rathgeber auf dieser Reise gehabt hätte, daß er aber doch nicht umhin könne, die vorgeschlagene Einrichtung sehr gut zu finden; daß er also gleich abreisen wolle, damit er desto gewisser vor Eröfnung der Belagerung wieder käme. Amedes führte darauf den jungen Prinzen in das Priesterhaus von Coptos, und hier übergab er ihn an zwey Priester, die ihn auf einem Nachen, der ihnen gehörte, nach dem Tempel der Isis führten. Dieser Nachen war, wie alle Fuhrwerke der Priester zu Wasser und zu Lande in Egypten, auch in Kriegs-

zeiten für allen Angrif sicher, und durfte auch nicht visitirt werden.

Ob Sethos gleich nur wenig Zeit anwendete, die über- und unterirdischen Seltenheiten des Nome von Theben durchzulaufen, so fürchte ich doch den Leser zu ermüden, und will die Beschreibung gar kurz machen. Als Sethos in Theben angekommen war, zeigte man ihm die vier Haupttempel der Stadt *), davon der älteste ein Wunder an Größe und Schönheit war. Er hatte dreyzehn Stadien oder mehr als eine halbe Meile im Umkreiß, gegen siebenzig Fuß Höhe, und seine Mauern waren vier und zwanzig Fuß dick. Alle Zierathen des Tempels waren an Kostbarkeit der Materie, und an Feinheit der Arbeit, der Pracht des Gebäudes angemessen. Ein Theil davon steht noch. Aber das Gold, Silber, Elfenbein und die Edelgesteine wurden weggeplündert, als Cambyses alle egyptische Tempel in Brand steckte. Und eben damals, als die Perser alle diese Schätze nach Asien geschleppt, und auch einige egyptische Arbeitsleute mitgenommen hatten, ließen sie die berühmten Palläste von Persepolis von Susa und einigen andern persischen Städten bauen. Von sieben und vierzig königlichen Begräbnissen, die in oder um Theben waren, hat Diodor nur das Begräbniß des Ismandes oder Oßmanduas beschrieben, das man das Memnonium nannte; denn dieser Ismandes oder Oßmanduas ist kein andrer, als Mendes oder Me-

*) Diodorus 1.

Memnon, einer von den Nachfolgern des Sesostris. Dies Begräbniß hatte sechstausend zwey hundert und funfzig Fuß im Umkreiß. Inwendig war es in viele Theile, die alle einer von dem andern verschieden waren, abgetheilt. Man wird das Umständliche mit Vergnügen bey diesem Autor nachlesen, und Sethos lief alles mit Verwunderung durch.

Nach dem Besuch im Memnonium, führten die beiden Priester, wie sie mit Amedes verabredet hatten, den jungen Prinzen unmittelbar nach Syena, einer Stadt, die nicht so wohl an sich selbst, sondern hauptsächlich durch den Weg merkwürdig war, der dahin führte. Dieser Weg war um desto angenehmer, weil er nicht wie eine Straße von Gebäuden, in einer Linie eingeschlossen war; sondern man hatte die Aussicht in ein sehr schönes Feld, und alle Augenblicke ward sie durch prächtige Gebäude unterbrochen, die bald näher bald weiter neben einander lagen. Diese Fortsetzung von Theben theilt sich, eigentlich zu reden, zur rechten und linken des Stroms in viele Städte, die ihre besondre Namen hatten, als Hermonthis, Tuphium, Latopolis, Elythia, die große Apollinopolis, Ombes und endlich Syena. Um dem Sethos von diesen Städten einen Begrif zu machen, führten sie ihn immer die große Heerstraße, und behielten es sich vor, ihn durch besondre Wege zurückzuführen. Er saß aber mit ihnen in einem von ihren bedeckten und mit dünnen Vorhängen versehenen Wagen, die man aufziehen

konnte, so weit man wollte, und durch die man durchsehen konnte, ohne gesehen zu werden. Man zeigte ihm von Ferne einen viereckigten Tempel mit vier Zugängen, jedweder von zwey Reihen dreyfältiger Säulen, das ist, wo drey und drey auf einem dreyeckigten Piedestal gesetzt waren. Der obere Theil der Säulen trug um einander einen Sphinx oder ein Begräbniß. Jede Reihe bestand aus fünfhundert Piedestals oder funfzehn hundert Säulen, also in allen aus sechs tausend, jede siebenzig Fuß hoch und aus Einem Stück. Diodorus redet von diesem Tempel nicht, aber unsre Wandersleute finden noch die Ueberbleibsel davon *).

Als Sethos in Syena angekommen war, zeigte man ihm den tiefen Brunnen, über den die Sonne den Tag der Sommersonnenwende senkrecht herüber geht, so daß ihr ganzes Bild sich in der Mittagsstunde im Grunde des Wassers spiegelt. Dies Phenomen und ein anders an den Obelisken dieser Stadt, die in diesem Augenblick keinen Schatten machen, beweisen, daß sie unmittelbar unter dem Wendezirkel des Krebses gelegen sey.

Den folgenden Tag schlug man dem Sethos eine Reise nach dem kleinen Cataract vor, der nur vier oder fünf Meilen von Syena entfernt ist; der große Cataract ist, beyläufig gesagt, bey Napata in

*) Paul Lucas hat ein Kupfer davon gegeben. Voyage du Levant. Tom. 3.

in Ethiopien. Der kleine ist eine Kette von Felsen, die nach der Seite von Syena ein Gesicht von ungeheurer Breite, und von zwey hundert Fuß Höhe machen, senkrecht über der Fläche des Stroms in seinem natürlichen Zustande. Aber etwas mehr als zehn Stadien weiter hin gegen Mittag fangen die Ungleichheiten der Felsen an, und die Abgründe sind hier so tief, und das Wasser, das durch diese fürchterliche Wildnisse geht, macht hier solche Fälle und Strudel, daß das bloße Geräusch davon alle Herzen, die es erreichen kann, mit Schauer erfüllt. Wenn indeß der Nil im Wachsen ist, macht er diese Abgründe reichlich voll, und läuft oben vollkommen horizontal. Man war damals am Ende des ersten Monats seiner Abnahme, denn vorher hätte man weder die Reise nach Syena noch die Belagerung von Coptos vornehmen können, und doch hatte der Nil, der in den Feldern sehr langsam fließt, damals bey dem Cataract noch die Schnelligkeit eines Pfeils vom Bogen. Sethos sahe hier Barquen mit reisenden Leuten sich dem Strom des Flusses überlassen, und ohne Gefahr ohngefähr zwey hundert Fuß *) hoch herunter fallen; es ist unbegreiflich, wie jemand zuerst diesen Versuch habe wagen können. Man findet hier noch die Ueberbleibsel von einer erstaunlichen Arbeit. Die Masse Wasser, das mit dem beschriebenen Ungestüm herabstürzt, läßt zwischen sich und der senkrechten Mauer einen leeren Raum. Die

*) Strabo B. 17. S. 818.

Könige von Theben hatten einen breiten Platz *) machen lassen, wo man unter dem Wasser, das seine Bewegung in einem Bogengewölbe hält, trocken spatziren gieng; sie hatten auch in dem festen Felsen, in einer Höhe mit dem Platz, eine ungeheure Grotte hauen lassen, die durch viele Reihen Fenster über einander erleuchtet war. Sethos gestand, daß dies Ziel seiner Reise alle ihre Schönheiten würdig crönte. Die beiden Priester führten ihn also nach Syena zurück. Der Nil, an dem sie fort- und über den sie oft auf Brücken giengen, beschäftigte die Gedanken des Sethos, und veranlaßte ihn, seine Führer zu fragen, was ihre Meynung von dem Ursprung dieses Flusses sey, und von den Ursachen seines Austretens?

Der älteste von ihnen sagte ihm darauf, daß die Egypter geneigt wären, den Nil als ein unmittelbares Geschenk der Götter, oder als einen Gott selbst anzusehen, der seinen Tempel zu Nilopolis habe, und daß sie sich verbunden hielten, das Volk in einer Unwissenheit, die ihrer Frömmigkeit nützlich sey, zu lassen. In der That, fuhr er fort, haben die meisten Menschen eine größere Achtung vor den Göttern, um der besondern Würkungen willen, die sie ihnen zuschreiben, als um der Würkungen willen, die eine Folge von der allgemeinen Ordnung ihrer Vorsicht sind. Deswegen verschweigen wir ihnen ein Factum, das uns bekannt ist, und lassen eini-

*) Paul Lucas Tom. 3.

einigen Schriftstellern freye Hand, die selbst die Sachen nicht gesehen haben, und Vermuthungen über den Nil auskramen, deren Falschheit die Zeit alle Tage lehrt. Einige sagen, daß dieser Fluß in den Gebürgen des Atlas gegen die westlichen Küsten von Africa entspringe, und daß er durch diesen ganzen Welttheil über die nördlichen Gränzen von Aethiopien in Egypten komme. Andre, die der Wahrheit näher, doch auch nicht halb, nicht ganz, berichten, leiten den Nil gerade aus unserm mittägigen Gegenden her. Sie lassen aber sehr unglücklich das Weltmeer Africa unter dem Aequator durchschneiden, und setzen die Quellen dieses Flusses in die Länder, die sie jenseits annehmen, und die sie Anticthones oder die andre Welt nennen. Nach ihnen läuft also der Nil durch das Meer, ohne sein Wasser mit dem Wasser des Meeres zu vermischen. Sie nennen die Berge, daraus sie den Nil entspringen lassen, Berge des Monds, und setzen die zehn Grade jenseit des Aequators *). Es ist schon länger als hundert Jahre, als das Priestercollegium von Theben unermeßliche Summen aufgeopfert hat, um die Wahrheit in dieser Sache zu erfahren. Unsre Priester haben mit unsern Bedienten vom zweyten Rang keine Gefahren noch Beschwerlichkeiten zu Wasser und zu

*) Siehe die Karte unter dem Titel: Antiquissima Orbis delineatio, gerade über gegen Seite 84. das 1 B. vom Buch des Pater Briet: Parallela geographiae veteris et novae, betitelt.

Lande gescheut, und unter andern Namen entweder allein, oder in Gesellschaft verschiedener Kaufleute, die längst diesen Ländern nach den verschiedenen Häfen von Africa giengen, weitläuftige Reisen gethan; und es findet sich, daß die Entdeckung der Nilquellen, die der Hauptzweck ihrer Untersuchungen war, nicht ihr Hauptnutzen gewesen ist. Sie haben gelernt, daß die orientalische Küste von Africa, unter dem Aequator, nicht vom Weltmeer durchschnitten sey, und daß sie sich nicht gegen Morgen wendet, wie noch die meisten Erdbeschreiber glauben, die diese Küste bis an die östlichsten Enden von Asia hinführen, und das indianische Meer als ein mittelländisches Meer in diesen Raum einschließen *). Africa geht aber spitz zu, nach Abend hin bis auf den fünf und dreißigsten Grad südlicher Breite. Der Priester, der ihm dies sagte, zeigte ihm zugleich auf einer kleinen Karte, die er bey sich hatte, die Lage der östlichen Küsten von Africa bis an seine Spitze, und den Umschweif der westlichen Küsten, wie auch die Namen der vornehmsten Völker, die erstere und letztere bewohn-

*) Dies System war in den letzten Jahrhunderten wieder aufgekommen; und Marino Lanato, ein Venetianer gegen das Jahr 1330. hat eine Karte darnach gemacht, die sich in Bongers Sammlung unter dem Titel: gesta Dei per Francos befindet. Man sahe aber in dem oben angeführten Werk des Pater Briet, die Karte Agathodemonis orbis descriptio betitelt, neben Seite 87. des 1 B.

bewohnten, bis an die canarischen Inseln. Wir thun heut zu Tage die Reise nach diesen Inseln, durch die Straße der Säulen Hercules, und müssen auch eben den Weg zurück, weil wir die Kenntnisse nicht gebaut haben, welche die Egypter von der ganzen Reise um Africa hatten. Was aber die Quellen des Nils anlangt, fuhr der Priester fort, die haben wir in einem barbarischen Königreich von Aethiopien angetroffen, das noch unter uns keinen Namen hat, das die Einwohner aber Gojoma nennen. Sie sind unterm zwölften Grad diesseit des Aequators, und also zwey und zwanzig Grad oder fünf hundert und funfzig Meilen näher an dieser Seite der Gebirge des Monds. Wir bemerken überhaupt, daß die geographischen Verbesserungen, fast allemal die Entfernungen der Oerter kleiner machen, als die ersten Erdbeschreiber sie angegeben haben. Uebrigens scheinen diese Quellen in einem Berge zu seyn, der mit Holz bedeckt und oben flach ist. Hier findet man zwey kleine Oefnungen von Cisternen, die ganz nahe bey einander als ein paar Augen stehen. Man kann sie aber nicht weiter untersuchen, weil man gleich auf Wurzeln von den Bäumen kommt. Das Wasser hat keinen Ausgang als am Fuße *). Nachdem die-

*) Dies kommt mit der Beschreibung überein, die der Pater Kircher Oed. Aegypt. Tom. 1. S. 57. nach der Erzählung des P. Peter Pois, eines portugisischen Jesuiten, der die Quellen zuerst entdeckt hat, und mit der Karte, die er vom Lauf

dieser Fluß gegen Norden über aus dem Berge kommt, macht er gleich einen See, den die Einwohner Dambea nennen, und der mehr als sechzig Meilen im Umkreis hat. Endlich, nachdem er viele Seitenwendungen gegen Morgen und Abend gemacht hat, trit er in Egypten, das er fast in grader Linie von Mittag nach Mitternacht durchströmt. Wir verbergen dem Volk diesen natürlichen Ursprung und Gang des Nils, aus Ursachen, die ich oben angeführt habe. Und die Reisenden und Schiffleute mögen sich ihres Interesse und ihres Vortheils wegen die Mühe selbst machen, die wir uns aus bloßer Wißbegierde gemacht haben, und das von Rechtswegen.

Sethos mißbilligte im Grunde seines Herzens eine solche Zurückhaltung, hofte aber, daß er noch einmal Gelegenheit haben würde, das, was die Küsten von Africa betraf, selbst zu untersuchen, damit er diese Entdeckung zum Nutzen der Menschen bekannt machen könnte, ohne ein Priestergeheimniß unter die Leute zu bringen. Die Gelegenheit dazu mußte ihm eher kommen, als ers geglaubt hatte. Unterdeß dankte er dem Priester, der ihn so viele außerordentliche Sachen gelehrt hatte, und sagte ihm,

Lauf dieses Flusses bis in Egypten gegeben hat. Der Herr von Isle geht in seiner Carte von Africa von 1723. etwas davon ab. Er setzt darin weiter zur Rechten die beyden Augen, davon in dieser Beschreibung gedacht worden.

ihm, daß er, um ihm nicht zu sehr zur Last zu fallen, nun seinen Collegen bitten wollte, ihm die Ursache von der Austretung des Nils zu erklären.

Der zweyte Priester antwortete, diese Erklärung würde sehr bald gegeben seyn. Die Ursache der Austretung dieses Flusses ist eben die, die den Fluß selbst macht. Regen giebt dem Nil seinen ersten Ursprung, und Regen wird hernach auch die Ursache seines periodischen Austretens. Da die Sonne durch ihre Gegenwart oder Abwesenheit, so wie durch ihren graden oder schiefen Aspect überhaupt an den verschiedenen Dispositions der Erde und der Luft, die sie umgiebt, den grösten Antheil hat; so sind ihre Würkungen zwischen den beyden Wendezirkeln, welche die Schranken ihrer jährlichen Bewegung sind, auch beständiger, als in dem Raum, der sich jenseit der Wendezirkel nach dem Nord- und Südpol erstreckt, und über den sie weniger Gewalt hat. Eben deswegen sind auch die Winde, die durch die Verdünnung der erhitzten Luft verursacht werden, in der so genannten heißen Zone regelmäßiger als sonst überall. Die Hitze des Tags und die Kühle der Nacht bleiben da immer die nämlichen in den verschiedenen Monaten des Jahrs. Was den Regen betrift, dazu die Ausdämpfungen und die in der Luft verbreiteten Dünste die Materie hergeben, so zieht die Sonne, die auch in der senkrechten Lage im Ueberfluß in die Höhe, und löset sie zu gleicher Zeit in Ströme von Wasser auf.

Daher

Daher folgt, daß außer dem, was in den gemäßigten und kalten Zonen geschieht, wo sie Sommer haben, wenn die Sonne sich ihnen nähert, und Winter, wenn sie sich von ihnen entfernt, der Winter oder die Regenzeit in einer jeden von den beyden Hälften der heißen Zone, wenigstens in Africa die Zeit sey, wenn die Sonne am meisten senkrecht über sie geht. Da nun aber die Quellen des Nils in dem nördlichen Theil dieser Zone sind, so schwellen die ersten Bäche des Flusses an, wenn die Sonne sich in dem nördlichen Zeichen befindet, darin sie uns den Sommer macht. Eben das ereignet sich mit allen den Flüssen, die ihre Quellen in der heißen Zone haben. Sie führen aber nicht alle einen so tüchtigen Schlamm die Felder zu düngen, als der Nil. Während dieser Unterredung waren unsre Reisende unvermerkt nach Syena zurück gekommen.

Sie giengen darauf wieder in die Gewölber herein, und eilten so viel sie konnten mit Sethos nach Theben, damit sie ihn nach den weltlichen Sehenswürdigkeiten auch die heiligen noch möchten sehen lassen. Ich will von diesen letztern nicht reden, denn sie waren nicht sehr verschieden von denen, die Sethos in den Gewölbern von Memphis gesehen hatte. Ihre Sammlung von Gebräuchen war ungefähr dieselbe. Nur daß sie in dem Nome von Theben von einem Geist der Strenge beseelt wurden, der ihnen, nach dem Urtheil des Sethos, nicht nur viel von ihrer Anmuth, sondern

auch

auch von ihrem Werth nahm; und anstatt, daß die Tugend in dem Pristernome von Memphis eine Uebung freygeborner Menschen war, so schien sie ihm in dem Rome von Theben eine Arbeit der Sclaven zu seyn. Indeß behielt Sethos diese Anmerkungen für sich allein, und war nun endlich unter der Erde nach der Hauptstadt zurückgekommen. Die Priester zeigten ihm alle Schönheiten ihres Hauses, und versparten ihr Observatorium bis zuletzt.

Das Zimmer, das diesen Namen hatte, war über dem Tempel des Jupiter Thebanus, und bestand aus zwey langen Gallerien, eine über der andern. Die oberste Gallerie hatte am Ende gegen Norden zwey ziemlich niedrige Thüren, und gegen Mittag eine hohe Kuppel, die an allen Seiten offen, und der eigentliche Ort zu den Beobachtungen war. Die unterste Gallerie enthielt alle zur Astronomie gehörigen Bücher. Sie waren in zwey Classen getheilt, eine Classe: Grundsätze, Methoden, und Systeme, deren Hauptverfasser nach einander in Gemählden vorgestellt waren, und die jungen Studenten giengen niemals vor ihnen über, ohne eine tiefe Verbeugung zu machen; und hier haben die östlichen Indianer den äußerlichen Dienst geholt, den sie ihren ersten Gelehrten erweisen. Die andre Classe enthielt die Sammlung von unmittelbaren Beobachtungen, die man, seitdem die Astronomie zu Theben blühte, gemacht hatte. Die Säulen der Syringes hatten die Beobachtungen, die vor der Sündfluth gemacht waren, aufbehalten, und man hatte sie in diese

Bücher

Bücher übertragen, und die Unvollkommenheiten, die nothwendig den ersten Versuchen in den Wissenschaften anhängen, verbessert.

Als Sethos in den ersten Büchersaal hineintrat, fand er drey oder vier hundert Priester von allerley Alter über achtzehn Jahr vor, die in Büchern lasen, oder stillschweigend an längst den Bücherschränken angebrachten Pulpeten schrieben. Unsre Griechen haben einen fast ähnlichen Umstand erzählt, sie erzählen es aber von einem andern Observatorio *). Doch dem sey wie ihm wolle, in dem Observatorio zu Theben waren zwanzig alte Priester, denen die jüngern ihre Zweifel ganz leise vortrugen. Sie wurden nicht immer sehr freundlich aufgenommen; denn diese großen Lehrmeister hielten dafür, daß die gar zu große Freyheit zu fragen, nicht allein bey den Anfängern die Trägheit unterhalte, sondern sie auch, unter dem Vorwand, nichts zu behaupten, gewöhne, eine große Menge kindischer Sachen zu sagen. Die Führer des jungen Prinzen hatten ihn schon zu den Directeurs der Studien geführt; denn er hatte geäußert, wie er diese berühmten Männer gerne nahe bey sehen möchte, da ihr bloßer Ruhm ihn seit langer Zeit mit Ehrfurcht erfüllt hätte. Sie waren selbst ein Stück Weges entgegen gegangen, und machten sich ein

Ver-

*) Siehe die Vorrede des Almagest vom Pater Riccioli.

Vergnügen daraus, ihm über die verschiedenen Arbeiten dieser jungen Leute, die er so eifrig an ihrem Werk sah, alle Erleuterung zu geben, die er verlangte. Einige, sagten sie, setzen die allgemeinen Rechnungstabellen fort, die seit fünf hundert Jahren, so wohl in Ansehung der Zahlen als der gradlinigten und sphärischen Triangeln angefangen worden sind, um die Berechnungen bey den astronomischen Aufgaben zu erleichtern und abzukürzen. Diese weitläufige Vorarbeiten beweisen, daß die Egypter eben so wohl als die Griechen das Mittel nicht hatten, das diese letztern finden wollten, nämlich sich die erstaunliche Mühe der Zahlenmultiplications und Divisions zu ersparen *). Andre, die schon etwas weiter sind, fuhren die Priester fort, berechnen die Finsternisse nach den schon gemachten Tafeln, oder machen nach gegebenen Beobachtungen die Tafeln von verschiedenen Planeten. Von einigen fodert man Ephemeriden für verschiedene Oerter der Erde. Die stärksten versuchen Ephemeriden für Einwohner zu machen, die man in einem Planeten annimmt, und die eben so gut als wir glauben werden, daß sie im Mittelpunkt der Welt stille sitzen. Andre untersuchen endlich den Lauf aller Planeten aus der Sonne betrachtet, und diese finden, bis auf einigen Unterschied, in der Geschwindigkeit

*) So standen die Sachen vor Erfindung der Logarithmen, und als man sich noch der Tafeln des Hervart bediente.

digkeit die Bewegung der Planeten einförmig und regelmäßig, die uns von der Erde so verwickelt, und so schwer scheint auf eine beständige Hypothese zurückgebracht zu werden. Die Sonne, die allem Ansehen nach keine Einwohner hat, ist der einzige Ort, von dem der Gang der Planeten so in die Augen fällt, als er würklich ist, und wo die Astronomie recht zu Hause seyn würde. Da wir aber auf der Erde an einem falschen Standpunkt zu den Beobachtungen sind, so kann man sagen, daß, wenn die Natur sich in den andern Theilen der Natur lehre nur zu verbergen scheint, sie in Absicht auf die Astronomie uns zu hintergehen scheine.

Sethos war entzückt über das, was er sahe und was er hörte, und sagte zu ihnen: O Ihr Hochachtungs- und eines ewigen Andenkens und einer ewigen Dankbarkeit würdigen Männer, die Ueberwindung solcher Schwierigkeiten giebt Euch unter allen Gelehrten der Welt den ersten Rang. Die Astronomie ist nach dem Urtheil aller vernünftigen Urtheiler der höchste Schwung des menschlichen Geistes, und von allen Erfindungen diejenige, die durch ihren erhabenen und gewissen Gang dem Menschen am meisten Ehre macht, weil sie auf gewisse Weise selbst über den Menschen ist. Euch hat unser Geschlecht überhaupt diese Ehre zu verdanken, die Ihr uns gelehrt habt, wozu Aufmerksamkeit und Nachdenken uns fähig machen können. So wie die Helden unsers Egyptens den meisten gebil-

deten

deten Nationen Gesetze gegeben haben, die sie glücklich machen, so liefert Ihr ihnen die Mittel in die Hände, den Himmel, den Ihr ihnen entdeckt habt, zu den größten Angelegenheiten des Lebens zu brauchen, und Ihr werdet ihn, so zu sagen, der Nachwelt zum Erbtheil hinterlassen *). Der Himmel, den man durch Eure Mühe besser kennt als die Erde, wird allein machen, daß man eine genaue Kenntniß von der Lage aller Länder, und von der Größe aller Meere erhalte, und wird allein die verschiedenen Völker in dem Handel und Wandel, den sie mit einander haben wollen, leiten und führen. Der älteste von den Priestern gab ihm zur Antwort, daß sie alle mit Vergnügen dies Compliment annehmen, nicht als ob es ihre Person angienge, sondern in so weit es auf die Wissenschaft selbst zurückfiele, deren Anwendung und Nutzen er, nach seiner Rede zu urtheilen, sehr gut kennen müsse. Er fuhr sehr verbindlich fort, daß man, nachdem man ihn habe sprechen hören, ihm in der obersten Gallerie die astronomischen Instrumente zeigen wolle, nicht damit man sie ihm gezeigt habe, sondern um seine Gedanken und seine Meynung darüber zu hören. Sethos verbat sich diese Ehre zwar sehr aufrichtig, folgte ihnen indeß mit großen Freuden nach.

Als sie an dem Ende gegen Mittag in diese Gallerie kamen, sahe Sethos zuerst die Kuppel

*) Coelo in haereditatem cunctis relicto. Plin. B. 2, C. 26.

über sich, deren Licht die Gallerie sehr verschönerte, ob sie sonst gleich an allen Seiten Fenster hatte. Diese Kuppel war vollkommen rund, und maß zwanzig Fuß im Diameter. Hier hieng beständig die Röhre aufgehängt, der man sich bediente, die Strahlen, die von einem Stern kommen, allein zu sammlen, und das Auge dahin zu richten, und ihm beständig zu folgen *). Wenn man aber in die Kuppel hinaufsteigen und beobachten wollte, so machte man einen Boden darin mit Balken und Bretern, die in der Decke der Gallerie lagen, und die man in einem Augenblick an Ort und Stelle hatte. Sethos sahe hier alle Vorstellungen von der Bewegung der Sterne, welche die Thebanischen Priester hatten, so wohl in erhabener Arbeit, wo die Kugeln und Kreise, als auf einer Fläche, als die so genannten Planisphæria, Analemmata, Projections von Sternbahnen und alle Arten von astronomischen Projections. Man vergaß auch nicht, ihm den dem Aequator parallelisirten Ring zu zeigen, und dessen sich die Egypter und auch die Griechen bedient haben, den eigentlichen Augenblick der Tag- und Nachtgleiche zu erfahren, weil nämlich die eine Seite des Ringes ihren Schatten in diesem Augenblick, wenn er zwischen Auf- und Untergang der Sonne trift,

*) Obgleich den Alten die Gläser fehlten, die einen wesentlichen Theil der Telescope oder Seeröhre ausmachen, so brauchten sie doch die Röhren aus Ursachen, die im Text angeführt stehen.

trift, auf die andere wirft. Hipparchus uud Ptolomäus haben alle beyde mehr als einmal mit Verwunderung wahrgenommen, daß der Augenblick der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche des Morgens erschienen, und hernach um Mittag wieder erschienen ist. Die Priester redeten, als sie dem Sethos den Gebrauch des Ringes erklärten, auch von dieser Erscheinung, und sagten ihm, daß in diesem besondern Fall der wahre Augenblick der Tag- und Nachtgleiche um Mittag, und daß der am Morgen nur scheinbar sey; daß sie aber bis dahin noch nichts gewisses über die Ursache dieser Erscheinung wüßten *).

Wie sie gegen das Ende der Gallerie kamen, sahe Sethos Priester, die Nativität stellten, und an Planetenhäusern arbeiteten. Dies war, wie wir schon sonst gesagt haben, eine Art ihrer Weissagung; und sie halfen ihr durch eine Nachforschung der geheimen Anecdoten von Prinzen und Privatpersonen, die sie noch weiter trieben, als die andern Priester in Egypten, ziemlich nach. Der junge Prinz fand nicht für gut, sie über diesen Punkt zu fragen; nicht allein, weil sie ihm den

*) Dies ist eine Würkung der astronomischen Refraction, welche die Alten bemerkt, die sie aber weder gemessen, noch in den Berechnungen der horizontalen Sonnenfinsternisse, wo sie besonders statt hat, gebraucht haben. Siehe diesen Artikel in dem Almagest des Pater Riccioli Tom. V. 133.

Grund ihrer Kunst nicht würden gesagt haben, sondern weil er von dem Amedes gehört hatte, und aus sich selbst und einem natürlichen richtigen Gefühl wußte, daß der Grund auch nicht verdiene gewußt zu werden. Die Priester brachten ihn also in die zwey Thürme hinein, die am nördlichen Ende der Gallerie waren.

Diese Thürme waren rund wie die Kuppel, und von eben dem Diameter. Da sie aber mit der Gallerie gleich waren, so fieng die Halbkugel, die ihnen zum Dach diente, nur auf der Höhe von zwölf Fuß an; denn man hatte den Horizont der Kuppel, die über alle Gebäude von Theben und ihrer Nachbarschaft hervorragte, durch dies Dach nicht verbauen wollen. In dem Thurm gegen Abend war die Halbkugel des Firmaments vorgestellt, welche die sechs nördlichen Zeichen, und in dem Thurm gegen Morgen die Halbkugel, welche die sechs mittägigen Zeichen enthält. Die sphärischen Cirkel waren hier gezogen, wie auf unsern Himmelskugeln; und alle Fixsterne waren daran nach ihren Größen und wechselseitigen Entfernungen bemerkt. Die Priester sagten dem Sethos, daß die genaue Beobachtung von der Lage der Fixsterne der Grund von der Genauigkeit, in Bestimmung des scheinbaren Weges der Planeten sey; denn die Planeten schienen sich in unsern Augen von gewissen Fixsternissen zu entfernen, oder sich ihnen zu nähern. Eben dadurch haben wir, fuhren sie fort, endlich

die

die Theorie der Cometen selbst herausgebracht, so weit, daß wir ihre Wiederkunft voraussagen können *). Sie fügten hinzu, daß ihre Vorfahren bis unter dem Aequator gewesen wären, und sie den ganzen Himmel gesehen und studirt hätten, und daß sie nicht glaubten, daß das menschliche Auge einen einigen Stern entdecken könnte, der nicht auf ihren beyden Halbkugeln bemerkt wäre. Die Thebanischen Priester hatten auch auf einer jeden von ihren Halbkugeln gegen tausend Sterne, da Ptolomäus an dem ganzen Himmel nur tausend und zwey und zwanzig gekannt hat.

Nachdem Sethos diese Sterne, die mit Gold auf einem azurnen Grunde gemalt waren, eine Zeitlang angesehen hatte, sagte er: O Ihr gelehrten Priester, darf ich eine Verwunderung an Tag geben, die mich jedesmal, wenn ich die Sterne auf Flächen, oder auf Kugeln betrachte, und hier bey dem Anblick dieser zwey prächtigen Firmamente, wo Ihr sie alle versammlet habt, desto lebhafter

*) Diodor B. 1. Lect. 2. legt den Egyptern diese Kenntniß bey. Die Chaldeer, die später als sie waren, und sie für ihre Urheber erkannten, hatten sie auch nach dem Zeugniß des Apollonius von Myede, den Seneca Nat. quaest. B. 7. C. 3. anführt. Apollonius hofte so gar, daß man diese Kunst einmal wieder finden werde. Siehe l'Historie de l'Academie des sciences, 1699. S. 72. bey Gelegenheit eines Memoire von M. Caßini.

überfällt? Ich wundre mich nämlich, daß, des engen Raums aller dieser Vorstellungen gegen die unermeßliche Ausdehnung des Himmels ungeachtet, die Sterne mir dennoch viel geräumiger und weiter einer von dem andern entfernt, und sonderlich in weit geringerer Anzahl auf diesen Abbildungen in die Augen fallen, als am Himmel selbst, wo sie mir haufenweise jeden kleinsten Ort eines so ungeheuren Raums zu erfüllen scheinen. Nach dem ersten sinnlichen Eindruck glaubt man Millionen an der himmlischen Halbkugel zu sehen, wo die schärfsten Augen, wie ihr sie habt, niemals tausend haben finden können. Und so kann man auch in diesem Betracht, wie Ihr sehr gut angemerkt habt, mit Wahrheit sagen, daß die Natur in Hinsicht der Astronomie die Absicht scheine gehabt zu haben, uns zu hintergehen. Man muß aber gestehen, daß unser Auge uns das Maaß der Größen und Entfernungen nicht giebt, und es ist so zu sagen ein Streit zwischen unserm Auge und unsrer Einbildungskraft. Beyde würken auf eine entgegengesetzte Art bey unsern ersten Gesichtseindrücken; und in sehr vielen Fällen kann nur die Wissenschaft die eine und die andre verbessern. In der That verkleinert unser Auge die Größe des Himmels noch entsetzlicher, als unsre Einbildungskraft die Anzahl der Sterne vergrößert. Ich würde vielleicht beweisen können, daß der Himmel uns nur als die Hälfte einer Kugel in die Augen falle, dessen Diameter nicht über zwey hundert und vierzig Fuß ist. Obgleich alle die

Para-

Paradoxen der Astronomie den Priestern nicht unbekannt waren, so wurden sie doch durch die Neuheit dieses Vortrags über alle Vorstellung gerührt, und hörten dem Sethos mit einer außerordentlichen Aufmerksamkeit zu. Ich glaube, fuhr er fort, wenn man den ersten den besten Menschen fragte, wie groß ihm die Sonne vorkomme, so würde er sie ohngefähr einen Fuß im Diameter groß angeben; denn, wenn sie am Horizont gleich etwas größer als ein Fuß scheint, so scheint sie auch am Mittag wieder kleiner zu seyn. Ich will also einen Fuß annehmen, als ein Mittelmaaß, darauf es hier so genau nicht ankommt. Die Astronomen haben aber gefunden, daß der Diameter der Sonnenscheibe beynahe einen halben Grad des Himmels einnimmt. Die Sonne läuft also, wenn sie den Tag der Tag- und Nachtgleiche den halben Umkreis des Aequators, der ein circulus maior ist, durchläuft, hundert und achzig Grad, oder drey hundert und sechzig scheinbare Fuß durch. Da nun der Diameter eines Cirkels beynahe das Drittheil seiner Peripherie ist, oder zwey Drittheile seiner halben Peripherie, so hätte ich zwey hundert und vierzig Fuß für den Diameter eines Cirkels, zu dessen halber Peripherie ich drey hundert und sechzig Fuß gehabt habe. Aus allem diesen, fuhr Sethos fort, wage ich nun, diese Folge zu ziehen. Wenn ich auf einem gleichförmigen Horizont wäre, wie man auf einer wüsten Ebene oder auf dem Meer hat, und ich mich im Centro eines halben Cirkels,

der über mir gezogen, und dessen Diameter zwey hundert und vierzig, oder der Radius hundert und zwanzig Fuß wäre, und man ließe eine silberne Scheibe, die einen halben Grad dieses Cirkels einnähme, diese halbe Peripherie durchlaufen; so sage ich, daß, wenn ich sonst durch keinen andern Gegenstand gewarnt würde, ich nothwendig in zwey Irrthümer würde fallen müssen. Erstens würde ich diese Scheibe so groß als die Sonne halten, zweytens würde ich sie, so wie die ganze Linie, die sie beschreibt, im Firmament dahin setzen, wo ich die Sonne hinsetze, ob sie gleich selbst sehr weit davon entfernt ist. Endlich gehe ich noch weiter, sagte Sethos, und glaube, daß der Radius von hundert und zwanzig Fuß, der uns nach der Beobachtung, die ich mir die Freyheit nehme, Ihnen vorzulegen, gegeben ist, ohngefähr das Maaß der Entfernung sey, in welcher gewöhnliche Augen anfangen, von den würklichen Weiten und Größen der Körper nicht urtheilen zu können, wenn die Einbildungskraft durch die Vergleichung von Gegenständen, die dazwischen oder nahe herum, und deren Weiten oder Größen sonst halb und halb bekannt sind, nicht unterstützt wird.

Als die Priester den Sethos so hatten reden hören, ließen sie sich nicht erst lange in eine Untersuchung der physischen Voraussetzungen dieser Aufgabe ein, sondern sagten ihm, daß sie unendlich weniger von der Schönheit seines Geistes und von

dem

dem Umfang seiner Kenntnisse, als von der Bescheidenheit gerührt wären, mit der er die sonderbarsten Sachen von der Welt gesagt hätte. Lebe lange, grosser Prinz, sagten sie zu ihm, lebe lange, und sey die Ehre Egyptens, denn in dir erscheinen alle Talente und alle Tugenden zu Hauf. Sethos freute sich von Herzen über den erhaltenen Beyfall, weil er der Erziehung von Memphis, vor den Priestern zu Theben, einige Ehre glaubte gemacht zu haben. Er dankte ihnen auf das lebhafteste für die Offenherzigkeit, die sie gegen ihn hätten haben wollen, und für die mittheilende Großmuth, mit welcher sie ihn wenigstens bis zum Eingang ihrer tiefesten Geheimnisse gebracht hätten. Er setzte hinzu, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn er noch lange Zeit ihr Schüler seyn könnte, daß seine Pflicht ihn aber nach Coptos zurück rufe, und er als die letzte Freundschaft von ihnen erwarte, daß sie ihn noch denselben Tag dahin zurück brächten. Die beiden Priester, die ihn nicht einen Augenblick verlassen hatten, führten ihn durch eben den Weg, den sie mit ihm gekommen waren, nach dieser letztgenannten Stadt zurück, und Amedes, der die Zeit seiner Zurückkunft wußte, befand sich im Priesterhause, um ihn zu empfangen.

Als der junge Prinz in Coptos zurück kam, schlug er alles, was er gesehen hatte, aus den Gedanken, um sich ganz dem Kriege zu widmen. Den Tag nach seiner Ankunft besuchte Amedes mit ihm die Vestungswerke der Stadt, und machte ihn, mit der

Ver-

Verschiedenheit der Werke, in Hinsicht ihrer verschiedenen Lage, bekannt; und den folgenden Tag mit den Arbeiten, welche die Feinde seit Verlaufung des Nilwassers angefangen hatten. Es waren nur Linien ihres Lagers, die durch Gräben mit Pallisaden, und an einigen Orten durch Mauern gedeckt waren. Er sagte ihm, daß diese Werke schon viel weiter gebracht, und schon viele andre näher bey der Stadt würden angelegt worden seyn, wenn die Armee von Memphis sich nicht immer dagegen gesetzt, und die Garnison von Coptos nicht so häufige Ausfälle gethan, und oft, was die Feinde den Tag gemacht, bey der Nacht wieder zu Grunde gerichtet hätte. Daß aber, weil die Macht von Theben der von Memphis, wenigstens in offnem Felde, überlegen sey, die Feinde doch so weit gekommen wären, als er sie itzt sehe, und daß sie ohne Zweifel in einigen Tagen ihre Maschinen bis unter die Mauern der Stadt bringen würden. Er fügte hinzu, daß Thoris, in Erwartung einer vortheilhaften Gelegenheit, sich mit Recht darauf einschränke, die Communication mit Coptos an der Seite von Memphis zu decken, damit man allezeit die Mund- und Kriegsbedürfnisse, die man während der Belagerung brauchte, in den Platz hineinschaffen könne, und aus eben dieser Ursache habe er sein Lager an dieser Seite aufgeschlagen. Als Amedes ausgeredet hatte, fragte ihn Sethos, ob er mit unter denen gewesen sey, die einen Ausfall gethan hätten, die Belagerer in ihren Arbeiten zu stören? Als Amedes ihm zur Antwort

gab,

gab, der Gouverneur habe ihn ersucht, einige dieser Ausfälle zu commandiren, sagte der junge Prinz sehr lebhaft, daß er selbst bey dem ersten Ausfall, den der Gouverneur thun würde, zugegen seyn wolle. Aber Amedes erklärte ihm, daß er dem König seinem Vater versprochen habe, ihn nicht aus der Stadt zu lassen. Prinz, fuhr er fort, ich habe Gründe dazu, die nicht so einleuchtend sind, daß ich Sie Ihrem Herrn Vater hätte mittheilen können, und Sie werdens mir auch schenken, Sie ihnen selbst zu sagen. Aber das Versprechen, das ich ihm gethan habe, bindet uns über diesen Punkt, und verbietet auch mir, aus der Stadt zu gehen, so lange Sie in Coptos sind. Damit Sie indeß sehen, daß meine Absicht nicht ist, Ihrer Tapferkeit Hindernisse in den Weg zu legen, noch Sie den gewöhnlichen Gefahren des Krieges vorzuenthalten, so mögen Sie auf den Mauern fechten, so viel Sie wollen, und Sie werden hier gewiß sehr lebhafte Gefechte sehen. Die Thürme von Holz oder die Leitern werden die Feinde, bis auf einen Pfeilwurf, oder gar einen Degenhieb nahe heraufbringen; und die mit Eisen beschlagenen Balken, mit denen sie gegen unsre Mauern anrennen, werden darin Oefnungen machen, aus denen man Mann an Mann den Feind wird abhalten müssen. Ich muß bey dieser Gelegenheit und in Hinsicht des Vorwurfs, den gewisse griechische Schriftsteller den Egyptern machen, als ob sie keine Meister im Kriege gewesen, hier anführen, daß eben die Egypter in der Person des Osiris, des Sesostris

und

und Memnon die ersten Welteroberer geliefert haben; daß sie hernach mitten aus ihrem Lande die Araber, die sich durch einen Ueberfall unter den Hirtenkönigen, lange vor dem Jahrhundert des Sethos, derselben bemächtigt hatten, und die Ethiopier, die der König Sabacon zwey oder drey hundert Jahr vor dem Einfall des Cambyses dahin geführt hatte, tapfer herausgeschlagen haben. Ihre Tapferkeit mag übrigens an ihren Ort gestellt seyn, so viel ist aber doch gewiß, daß ihr Genie und ihre Macht ihnen vielmehr als den Griechen, nicht allein alle Arten von Waffen und kriegerischen Geräthen, deren Erfindung Herodot *) ihnen zueignet, sondern auch die Maschinen zum Angrif und zur Vertheidigung, welche diese letztern seitdem bey ihren Belagerungen gebraucht haben, an die Hand gegeben habe.

Sethos untersuchte alle Maschinen, die man in der Stadt zurüstete, sehr genau, und da Provinzen, die ganz nahe bey einander liegen, oft verschiedene Gewohnheiten haben, so verglich er die Maschinen von Coptos mit denen, davon er das Model zu Memphis gesehen hatte, sprach auch darüber mit den Ingenieurs, und suchte sich von den besondern Vorzügen der einen über die andern zu unterrichten.

Als sie von dem Tempel der Isis durch den Sumpf zurückgiengen, hatte der junge Prinz schon wahr-

*) Herodot, B. 3. und Clemens von Alexandrien Paedagog. B. 2.

wahrgenommen, daß die Mauer an dieser Seite unten im Wasser stand. Da er aber diese Ecke von den Wällen heraus untersuchte, sahe er, daß die Feinde schon von der umliegenden Gegend Meister waren, und eine große Menge platter Fahrzeuge auf das Wasser gebracht hatten. Der Gouverneur wußte es, er glaubte aber nicht, daß sie sonderlich etwas damit machen könnten, und wachte nur hauptsächlich für den übrigen Theil; diesen Sumpf sah er aber selbst als ein Bollwerk an, das die Natur für ihn gemacht hätte. Indeß ward die Stadt sehr bald grade von dieser Seite angegriffen, weil die Feinde von der Maschine, die sie neulich erfunden hatten, die Stadt über den Sumpf her zu bestürmen, große Erwartung hatten. Sie fiengen auch an, so viele Fahrzeuge dahin zu bringen, daß sie die ganze Oberfläche des Wassers bedeckten, und Schif an Schif, einen so festen Fußboden machten, als wenn er auf der Erde gelegt wäre. Dies Manöuver machte die Aufmerksamkeit des Gouverneurs rege, und er fieng an, ernsthafter, als er bisher gethan hatte, auf die Vertheidigung der Mauern an dieser Seite zu denken. Sethos, der neben ihm stand, sagte, daß ihm etwas einfalle, davon er die erste Idee in der Geschichte von Egypten gefunden habe, er würde darüber mit den Ingenieurs zu Rathe gehen, und ihm in einer Stunde die ganze Erfindung zur Ausübung fertig vorlegen, er dürfe ihm indessen eine so gute Würkung davon versprechen, als sie zu andern Zeiten gehabt habe. Der Gouverneur, der ein vernünfti-

nünftiger Mann war, gab ihm zur Antwort, sein Project möge nützlich oder nicht nützlich seyn, so sey es doch ein Glück für das ganze Königreich, daß es einen Prinzen habe, der denken könne, und sonderlich, der seine Gedanken der Untersuchung geschickter Leute unterwerfen wollte, daß er also seinen Vorschlag mit Ungeduld erwarte, und schon vorläufig geneigt sey, ihn anzunehmen.

An eben diesem Tage hatten die Feinde Breter über ihre Fahrzeuge gelegt, und brachten alle die Stücke der zugerichteten großen Maschine; sie hatten auch ihre Sachen so gut eingerichtet, daß die Maschine in sehr kurzer Zeit zusammengesetzt war. Sethos, der sein Project schon von dem Gouverneur hatte genehmigen lassen, beobachtete durch die in der Mauer angebrachte Spalten alles sehr genau, was er von ihrer Maschine und von dem Effect, den sie haben würde, entdecken konnte. Die Ingenieurs hatten Befehl, viel um ihn zu seyn, und zu erwarten, ob er nach dem, was er von Zeit zu Zeit bey der feindlichen Maschine entdeckte, an den eisernen Haken, die er nach dem allgemeinen Anblick bestellt hatte, noch etwas zu verändern hätte. Er entdeckte nichts, deswegen es der Mühe werth gewesen wäre, in der anfangs vorgeschriebenen Form einige Aenderung zu machen. Seine Absicht war, die Belagerer ihre Maschine ungestört in Stand und gar in Würkung setzen zu lassen, damit die Gegenmine, die er ihnen zubereitete, eine desto größre

Ver-

Verwüstung anrichten sollte. Um ihnen indeß allen Verdacht seiner versteckten Absicht zu benehmen, ließ er oben von der Mauer einige verlohrne Pfeile auf sie abschießen. Die Feinde hatten sich auch dagegen verwahrt; denn die meisten Fahrzeuge und sonderlich die, darin sie viel arbeiten, und sich also am längsten aufhalten mußten, waren gegen die Stadtseiten mit vielen Bretern oben rund zugemacht.

Endlich kam die Nacht, und man konnte denken, daß die Feinde sie brauchen würden, ihre Maschine in Stand und in Thätigkeit zu setzen. Es war eine große Loge, vorn offen, darin funfzig Soldaten stehen konnten. Sie sollte sich mit dem Rand auf die Brustwehr des Walles setzen, deren Höhe die feindlichen Ingenieurs sehr genau wußten. Der Körper der Loge sollte in diesem Zustande durch lange grade Beine unterstützt werden, davon die hintersten nur gerade auf oder senkrecht auf den Fahrzeugen stehen, alle andre aber gegen diese schief gegengestemmt, und als Strebebalken angebracht werden sollten, wie man bey den hölzernen Erkern, die weit herausgehen, zu thun pflegt. Diese Maschine hatte auf diese Weise etwas von der Sambuca der Lateiner, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer Harfe so genennt worden ist, und deren sich, nach dem Bericht und der Beschreibung des Polybius und Plutarchs, Marcellus, bey der Belagerung der Städt Syracusa, von der Seeseite bedient hat. Nur die Maschine, von der hier die Rede ist, war in allen Stücken be-

trächtlicher, und die Art, sie aufzurichten, war ganz verschieden. Man hatte nämlich Stricke daran gemacht, und diese über Rollen, die an eine Art Mastbäume, fast so hoch als die Mauern, befestigt waren, laufen lassen, und nun standen die Arbeiter mit dem Rücken gegen die Stadt, und zogen die Maschine, wie einen Bogen vom Cirkel in die Höhe über Ruhepunkte, die in den Fahrzeugen angelegt und befestigt waren.

Die Belagerer hatten die erste Reihe von Fahrzeugen, die den Mauern am nächsten waren, ganz leer gelassen, damit sie Niemand den großen Steinen und andern schweren Körpern, welche die Belagerten hätten herunter werfen können, Preis gäben. Aber zu beiden Seiten der Maschine war eine große Menge Leute, die unaufhörlich Pfeile auf die Wälle schossen.

Sethos hatte indeß seiner Seits eine große Menge starke Rollen auf der Brustwehr aufrichten lassen, darüber dicke Stricke gelassen waren, mit eisernen Haken von allerley Form daran. Die Feinde sahen diese Rollen nicht; denn man hatte eines Theils mit Fleiß gar kein Licht in diese Gegend gebracht, und sie selbst hatten nur so viel, als ihnen durchaus nöthig war, und andern Theils waren diese Rollen zwischen den Köpfen der Soldaten angebracht, die Sethos durch eine List, die ihm glückte, eine Weile auf der Brustwehr aufgerichtet stehen ließ. Da die Feinde auf sie wie aus Spott schossen, über diese Stellung, die ihnen ganz sonderbar vorkam, fielen die

acht

acht Herren, des Sethos Gefährten, die im ersten Gliede standen, aber hinten am Harnisch an dünnern Seilen befestigt waren, und einen am Ende eines Stricks befestigten eisernen Haken in jeder Hand hatten, einer nach dem andern auf die ersten Fahrzeuge herunter, als ob sie todt herunter fielen, oder sie wurden vielmehr künstlich herunter gelassen, als ob sie von sich selbst fielen. Die Feinde glaubten, daß sie sich um diese vermeinte Todte nicht zu bekümmern hätten, oder sie waren, da sie die Seile in der Dunkelheit der Nacht nicht wahrgenommen hatten, nur beschäftigt, einige die Brustwehr durch Bogenschüsse zu säubern, und die andern ihre Maschine durch Armstahl in die Höhe zu bringen. Unterdessen hatten die jungen Leute, die herunter gefallen, oder gestiegen waren, alle mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit und Leichtigkeit, ihre eisernen Hände schon an die Spitzen oder am Hintertheil der flachen Fahrzeuge, darin die Leute waren, die an Aufrichtung der Maschine arbeiteten, angehakt. Sie liefen darauf alle an den Fuß der Mauer zurück, und thaten sämmtlich einen großen Schrey; das war nämlich das abgeredete Zeichen, sie gleich wieder in die Höhe zu winden, und alle Stricke mit den eisernen Händen oder Haken anzuziehen. Es ist unbeschreiblich, was der erste Umgang der Rollen der Belagerten für eine Unordnung machte. Alle die Arbeiter, welche die Maschine in der Luft hielten, ohngefähr um einen Quadranten hoch, verlohren das Stehen. Die Maschine fiel zurück und erschlug

mehr als zwey hundert Menschen, Ingenieurs oder Arbeiter, welche die Maschine dirigirten, oder sie mit aufrichten halfen, und alle Soldaten kamen todt oder verwundet aus der zusammen geschmetterten Loge. Als die Rollen der Belagerten fortwirkten, und die Enden der Fahrzeuge, nach der Mauer hin, in die Höhe brachten, glitten alle Breter herunter, und alle, die darauf standen, und in dem Augenblick vorher den Belagerten mit ihren Pfeilen trotzten, fielen ins Wasser. Die meisten angehakten Fahrzeuge stiegen darauf ganz aus dem Wasser, schwankten durch ihre Schwere hin und her in der Luft, schütteten die Leute, die sich aus Furcht, zu ersaufen, noch darin fest gehalten hatten, vollends aus, und zerquetschten sie in den Fahrzeugen, darein sie von ohngefähr gefallen waren, und darauf diese Fahrzeuge herabstürzten. Ungefähr auf diese Weise wandte Archimedes die Würkung des Sambuca's, die Marcellus an die Festungswerke von Syracuse hatte heranbringen lassen, gegen die Römer selbst. Auf diese Art machte sich Sethos, der im Kriegswesen noch keine Erfahrung, als die Geschichte und das Lesen giebt, erworben hatte, gleich von seiner ersten Unternehmung an, dem Mephres, einem der tapfersten Könige, welche die Dynastie von Theben gehabt hat, fürchterlich und groß. Man hat seitdem etwas ähnliches von dem jüngern Scipio und dem Lucullus erzählt, die durch das bloße Lesen des Xenophon große Generals geworden sind, ehe sie noch die Armeen der Republik commandirten.

Alle Welt und sonderlich der Gouverneur überhäuften den Sethos mit Lobsprüchen, er aber war im Herzen grämlich, daß er noch keinen Beweis seiner Tapferkeit hatte geben können, wies auf seine acht Gefährten, und sagte zum Gouverneur, die wären es und nicht er, sie hätten die ersten Beweise ihres Muths gegeben, so wohl bey den Ausfällen in seiner Abwesenheit, als itzo bey der gefährlichen Unternehmung, die Haken an die Fahrzeuge zu befestigen. Er tröste sich aber mit der Hofnung, daß er die Gefahr eines Versuchs, den er in Betracht der Thürme im Kopf habe, mit ihnen theilen werde; dieser Versuch erfodere übrigens nicht, daß er außer der Stadt gehe, als welches ihm verboten sey. Der Gouverneur antwortete, er sey nicht berechtigt, ihn zu irgend etwas aufzumuntern; nach dem Ausgang seines ersten Versuchs habe er aber auch nicht die Gewalt, ihn von irgend etwas abzulenken. Er rechne indeß sehr auf die Weisheit des Amedes, in Ansehung der Erhaltung eines Prinzen, der schon die Bewunderung der Unterthanen und der Feinde des Königs sey.

Mephres, dessen Armee sehr zahlreich war, hatte in der nämlichen Zeit, darin er seine Maschine zurüsten oder würken ließ, seine Thürme vorwärts rücken lassen. Die beständigen Scharmützel, die er mit der Armee von Memphis halten mußte, hatten ihn auch nicht gehindert, verschiedene Wege eben machen zu lassen, auf welchen diese fürchterlichen

Holzmassen, die über und über mit Soldaten besetzt waren, auf Rädern bis an die Mauern gebracht werden sollten. Bey Sonnenaufgang sah man ihrer zwey von gleicher Größe vor der Mauer der Stadt, die am meisten gegen die Ebene vorstand, und vor der die Thebaner den Graben schon angefüllt hatten. Diese Thürme waren viereckigte Gebäude von vier Klaftern an allen Seiten, und zwey Fuß höher als die Brustwehr der Wälle, vor denen man sie in einer Entfernung von funfzehn oder zwanzig Fuß hingestellet hatte. Nach oben zu hatten sie einen Boden, auf den man durch eine inwendig im Gebälk angebrachte Treppe hinaufgieng. Dieser Boden war um eine starke Mannshöhe niedriger, als der Rand des Thurms, damit die Belagerer hinter dem Rand gegen die Pfeile, die gerade geschossen würden, gedeckt wären. Aber an der Seite gegen die Mauer war eine breite Erhöhung, darauf die Feinde stiegen, wenn sie auf die Belagerten, die auf den Wällen hinstanden, schießen wollten. Außerdem hatte man an jedem Thurm eine Art von beweglicher Brücke gemacht, die drey Fuß breit und mit eisernen Geländern von halber Mannshöhe versehen waren. Man ließ das eine Ende dieser Brücken auf die Brustwehr fallen, und die Feinde versuchten sich da drüber in die Stadt zu werfen. Als Sethos diese beweglichen Brücken, davon das eine Ende schon in der Luft schwebte, sahe, und die Geländer bemerkte, sagte er lächelnd zu den Officiers, die bey ihm waren: Diese Leute müssen also wohl ohne Geländer nicht gehen kön-

können, wir werden ihnen vielleicht etwas zeigen, das keine Geländer hat.

Der Wall war indeß mit Soldaten besetzt, die der Gouverneur selbst commandirte, wie er sich denn überhaupt anschickte, die Belagerer abzuschlagen. Man schoß unaufhörlich von oben nach unten Pfeile auf die Ebene, und außerdem gab er Befehl, man sollte, so bald man merkte, daß die Feinde auf den Boden jedes Thurms angekommen wären, Pfeile in die Luft schießen, so daß sie ihnen wieder auf die Köpfe niederfielen. Sethos wünschte im Gegentheil, in Hinsicht seines Projects, daß die Böden recht voll Soldaten werden möchten; weil er sie als so viele Leute ansahe, die ihm nicht entgehen würden. Weil er aber merkte, daß die Pfeile ihnen keinen großen Schaden thaten, und sie nicht hinderten, sich auf ihren Böden zu versammlen, so widersprach er diesem Befehl des Gouverneurs nicht, und sagte ihm überhaupt nichts, damit er das Vergnügen hätte, überrascht zu werden. Er hatte aber des Morgens gebeten, daß man inwendig in der Festung und gerade gegen jeden Thurm über zwey lange Breter anschaffte, deren eines Ende auf der Erde, das andre aber aufwärts auf Steinen lag, die immer höher und höher waren, daß das Ende an der Brustwehre so hoch als die Thürme war. Der Gouverneur ließ ihn diese Zurüstungen machen, und glaubte, daß er Soldaten darauf stellen wollte, um dem Feind wenn er sich in die Festung werfen wollte, mehr von oben zu widerstehen. Sethos aber hatte sein

Project mit seinen acht Gefährten verabredet, und sie, wie sich selbst, mit sehr leichten Vertheidigungswaffen versehen, und mit einem Degen von anderthalb Fuß lang, breit gegen das Stichblatt, und unten gut gestählt. Als er den Augenblick am vortheilhaftesten hielt, stellte er sich mit drey seiner Gefährten funfzehn Schritt von dem untersten Ende der Breter, die gerade gegen den ersten Thurm über gelegt waren, und schickte die andern fünf dem andern Thurm gegen über; hierauf riefen sie alle, daß man ihnen Platz mache. So gleich nahmen sie mit unglaublicher Schnellkraft ihren Zulauf, und in einem Augenblick sah man sie die Breter hineinlaufen, sich in die Luft heben, und mit dem Degen in der Faust in die beiden Thürme niederfallen. Der Gouverneur und alles, was von Officiers und Soldaten auf dem Wall war, standen wie versteinert bey diesem Anblick. Aber die Leute auf dem Thurm erschracken noch vielmehr, und glaubten, daß diese Streiter durch ein Wunder, das ihnen ihren gewissen Untergang ankündigte, würklich vom Himmel gefallen kämen. Und würklich wurden sie auch, da sie nichts als ihren Bogen, dessen sie sich bey ihrem Uebergang über die Brücke in die Festung zu bedienen dachten, in der Hand hatten, alle niedergemacht, ehe sie noch Zeit hatten, sich zu besinnen. Da die Treppe und der untere Theil des Thurms voll thebanischer Soldaten war, die commandirt waren, die Soldaten auf dem Boden zu unterstützen, so warfen unsre junge Helden durch die horizontale Oefnung der Trep-

pe

pe alle die Todten, die schwer von Eisen waren, und den größten Theil von denen, die auf der Treppe standen, entweder todt oder umfielen. Aber auch das war ihnen noch nicht genug, sondern sie nahmen den Hebebaum und das andre eiserne Geräthe zum Niederlassen der beweglichen Brücke, rissen mit bewundernswürdiger Hitze und Geschicklichkeit die Breter von den Querbalken, daran sie Fußbodens genug hatten, und warfen alles hinunter und quetschten die Soldaten, die in sehr großen Haufen unten standen. Sie rissen auch ein groß Theil der Treppe ein, und ließen nur so viel Holzstücke übrig, als sie brauchten von einem Ort zum andern nicht zu gehen, sondern zu springen oder sich zu schnellen. Endlich wollten sie doch auch nicht gar zu lange da bleiben, und ließen selbst die Brücke nieder, und kamen in vollen Lauf wieder auf den Wall zurück. Damit aber die Feinde, wenn sie ihre Thürme wieder besteigen sollten, nicht eben des Wegs nachkommen möchten, ließ Sethos im Augenblick die beiden Brücken ganz dicht an der Brustwehr abhauen.

Dieser Versuch hatte einen viel größern Erfolg, als Sethos selbst gedacht hatte. Die ersten Soldaten, die durch die unterste Thür lebendig aus den Thürmen herauskamen, schrien mit einer fürchterlichen Stimme, daß Geister, die den Thebanern übel wollten, vom Himmel oben in ihre Thürme gefahren wären, ihre Cameraden darin ermordeten, und ein entsetzliches Verheeren anrichteten. Diese

Idee, die durch das Geschrey der Leute, oder durch das Geräusch der fallenden Breter unterstützt ward, trieb alle die Regimenter, die umher gestellt waren, in die Flucht, und sie sagten grade heraus, daß die Zeichen des Himmels über die Befehle ihres Königs wären. Mephres hatte zwar die jungen Leute durch die Luft kommen sehen, und zweifelte nicht, daß Sethos der Urheber von diesem unerhört kühnen Unternehmen sey: er sah es aber wohl ein, daß, wenn ers auch sagte, man ihm doch nicht glauben würde, und so wollte er sein Ansehen nicht aufs Spiel setzen, und lieber dem Aberglauben seiner Armee nachgeben. Er gab noch denselben Tag Befehl, die beyden Thürme von ferne anzuzünden, weil sie den Göttern mißfielen. Er gieng noch weiter und sagte, daß man, weil die großen Maschinen fehlgeschlagen hätten, nur die mit Eisen beschlagene Balken brauchen wolle, als die einfachste Maschine von allen, und der man nicht entrathen könnte, um die Thore oder die Mauern einer Stadt einzurennen, die er so rechtmäßig belagere.

Der Gouverneur und Amedes berichteten ihrer Seits dem König alles, was seit dem Anfang der Belagerung vorgefallen war, und was der junge Prinz und seine acht Gefährten sich für einen Ruhm erworben hätten. Thoris erhielt unterdeß von der Königin versteckte Verweise, oder in doppelsinnigen Ausdrücken, daß sein Project nicht vorwärts rücke, und die Kriegsangelegenheiten immer auf demselben Fuß blieben. Er brauchte dieses Sporns nicht,

um

um seiner Wuth den Lauf zu lassen. Die Verachtung, darein er an und für sich selbst immer gewesen war, darein er aber durch die Vergleichung mit Sethos, von dem jedermann sprach, noch tiefer glaubte zu fallen, setzte ihn in eine Unruhe, die in seinem Commando anfieng sichtbar zu werden. Endlich brauchte er den scheinbaren Vorwand, die Unordnung, von der die Thebanische Armee sich noch nicht erholt habe, zu nutzen, und ließ den Gouverneur wissen, daß er entschlossen sey, die folgende Nacht die Feinde mit dem größten Theil seiner Macht anzugreifen, er schlüge ihm also vor, ihn zu unterstützen, und durch einen Ausfall mit dem Kern der Garnison die Feinde von der entgegengesetzten Seite um Mitternacht anzugreifen. Er schickte ihm zugleich die Parole, daran man sich in der Dunkelheit der Nacht erkennen sollte. Der Gouverneur war mit allem zufrieden, und sagte, daß er, da er die bestimmte Stunde wisse, weiter kein Signal brauche. Thoris wußte zwar, daß Sethos nicht mit ausfalle, er vermuthete aber doch gewiß, daß der Prinz bey einer solchen Gelegenheit nicht weit inwendig vom Thor seyn werde, und faßte also den schwarzen Anschlag, dem Feind Gelegenheit zu geben in die Stadt zu gehen, und damit er seinen Anschlag auf eine versteckte Art ausführen möchte, wollte er den Weg, auf dem sie auf den Feind losgehen wollten, selbst recognosciren. So wie er in die Zelte der vornehmsten Officiers gieng, sprach er ihnen ganz laut von seinem Project; er nannte

das

das Thor, durch welches die Garnison ausfallen sollte, und sagte ihnen die Parole so, daß alle, die in der Gegend um die Zelte waren, es hören konnten. Einige von den ältesten Capitains erinnerten ihn, daß es besser seyn würde leise zu reden, weil der König Mephres Spions im Lager haben könnte, um so mehr, da es den Subalternofficiers zukäme, den Truppen, wenn sie den Marsch anträten, die Parole zu geben. Da die Absicht des Thoris war, daß der Plan seiner Unternehmung den Feinden zu zu Ohren kommen sollte, so mäßigte er seinen Ton nicht, bis er ziemlich weit weg war von denen, die ihm von Zeit zu Zeit eben die Erinnerung machten. Die allgemeine Ordre war nun aber, daß zu der dem Gouverneur bemerkten Stunde gegen die Armee der Belagerer marschirt werden sollte. Er sahe vorher, daß dieser Marsch durch die Truppen des Mephres, die von allem hinlänglich berichtet waren, bald würde aufgehalten werden. Und so rechnete er, daß er nach einem kurzem Gefecht aus dem scheinbaren Grunde, daß sein Project verrathen worden sey, die Retraite wollte blasen und so dem Feind Zeit lassen, die ausgefallene Garnison zu schlagen, und vielleicht in die Stadt einzudringen. Alles dies geschahe auch zum großen Unglück von Memphis, wie er vorhergesehen, und zu seinem eignen, wie er nicht so vorhergesehen hatte.

Mephres hatte seine Truppen in zwey Corps eingetheilt: das stärkste davon commandirte er

selbst,

selbst, und das andre schickte er unter einem seiner Lieutenants gegen die Garnison. Dem Thoris entfiel an der Spitze seiner Armee gleich aller Muth, als er den König von Theben sahe, der noch bey nächtlichen Unternehmungen nicht in Person zugegen gewesen war, und auf den er nicht gerechnet hatte. Er war unschlüßig, ob er vorrücken sollte, als der König mit seiner ganzen Avantgarde über ihn herfiel, ihn durch zwey oder drey Officiers, die ihm am nächsten waren, lebendig greifen, und mit Ketten an der Hand in das Quartier bringen ließ, das er seit dem Anfang der Belagerung für die Gefangenen hatte machen lassen: darauf griff er die vordersten Glieder an, und machte darin ein großes Gemetzel. Aber der zweyte Befehlshaber nach dem Thoris, vom königlichen Geblüt von Memphis, ein Mann von Jahren und sehr großem Muth, nahm in Abwesenheit des Generals das Commando, und gab gleich den Officiers, die hinter ihm waren, Befehl, die Armee in guter Ordnung und in der Stille in ihre Verschanzungen zurückzuführen, er werde unterdeß mit einer Cohorte, die er zurück behielt, den ganzen Anfall der Thebanischen Truppen aushalten. Die Soldaten dieser Cohorte, an der Zahl drey hundert, kamen unvermerkt gegen die Mauer eines langen Tempels, den sie im Rücken hatten: hier mußten sie die ganze Wuth der Feinde anshalten, und es waren nur noch wenig Lebendige übrig, als ihr Commendant sich an den Mephres wandte mit den Worten: Herr, Sie sind

Sie-

Sieger über unsre ersten Glieder und über drey hundert Mann, so viel unsrer hier sind; aber das Corps der Armee von Memphis ist in Sicherheit. Nehmen Sie für diesmal mit dem Rest von braven Leuten vorlieb, die sich Ihnen zu Gefangenen ergeben. Der König ließ so gleich mit dem Gefecht einhalten, und diese Soldaten wegführen, mit dem Befehle, für sie, und sonderlich für die Verwundeten unter ihnen Sorge zu tragen. Darauf bot er ihrem Commendanten die Hand, ließ ihn neben sich auf ein Pferd setzen und sagte ihm, daß er von ihm nur sein Ehrenwort verlange, und ihm ein Zelt neben dem königlichen zum Gefängniß anweisen werde; und so kehrte der König in das Centrum seiner Armee zurück, um dort Nachrichten von dem, was würklich an der andern Seite der Stadt vorgieng, einzuziehen.

Damit Mephres die Verrätherey des Thoris nutzen möchte, hatte er seinen Lieutenants Befehl gegeben, daß sie die Truppen der Garnison bis ganz nahe an das Lager, wo sie von in Schlachtordnung gestellten Corps der Armee würden empfangen werden, sollten vorrücken lassen: und daß sich in der Zeit eine gewisse Anzahl Bataillons unter Gunsten der Dunkelheit rechts und links hinzögen und bey dem Thor Posto faßten, durch das die Garnison ausgerückt seyn würde. Er gab zwey Parolen statt einer; an der einen sollten sie sich im Gefecht erkennen, und die andre, die sie und die Garnison

von

von Coptos gemein hätten, sollte den Eingang der Belagerer in den Platz begünstigen. Die Truppen, die nach dem Thor beordert waren, hatten Befehl, sich nicht eher zu zeigen, als bis die Belagerten, wie es denn höchstwahrscheinlich war, geschlagen wären, und nach der Stadt fliehen, oder wenigstens, bis sie sich gegen die Stadt zurückziehen würden. Dann aber sollten sie sich unter sie mischen, als wenn sie von ihren Leuten wären, und sich in so großer Anzahl, als es seyn könnte, in Coptos werfen.

Die Garnison erwartete freylich den Feind in keiner so guten Stellung, als sie ihn antraf, und doch geschahe ihr Angriff mit großen Nachdruck; denn der Gouverneur hatte lauter trefliche Officiers ausgesucht, und sieben von den Gefährten des Sethos giengen als Freywillige mit, und feuerten die Truppen durch ihr Beyspiel an. Obgleich die Armee von Theben sie nicht allein von vorne empfieng, sondern sie auch nach und nach von den Seiten angriff; so hielten doch die Soldaten von Coptos dies ungleiche Treffen mit so vieler Standhaftigkeit aus, daß die Belagerer, die bey dem Thor standen, anfiengen zu glauben, es werde wohl kein Flüchtling kommen, und ihnen also die Gelegenheit fehlen, in die Stadt zu dringen. Die Thebaner riefen indeß mit lauter Stimme, daß die Armee von Memphis geschlagen und ihr General gefangen sey, und etwa funfzig Mann von den Verzagtesten

der

der ausgefallenen Garnison, und die am nächsten am Thor waren, rissen sich aus ihren Gliedern und liefen spornstreichs nach der Stadt. Der Gouverneur meinte, daß alle seine Truppen geschlagen wären und nachkämen, und ließ ihnen die Thore öfnen. Diese Gelegenheit hatten die Thebaner mit Ungeduld erwartet, und schlossen sich in großen Haufen an sie. Aber die Bestürzung und Unordnung der erstern unterschied sie sehr bald von den andern, die viel ordentlicher aussahen, und die Parole zu oft hersagten und herschrien, als daß man sie hätte einlassen sollen. Der Gouverneur, der mit einem Kern von Officiers und Soldaten, Sethos und Amedes mit dabey, inwendig und bey dem Thor in Waffen war, rief auf einmal: Wir sind verrathen, die Thore zugemacht. Dies Commando war aber umsonst; sie waren so gedrängt voll von Belagerern, daß an kein Zumachen zu denken war. Es blieb also dem Gouverneur nichts übrig, als daß er nach der in der Stadt gebliebenen Garnison um Beystand schickte, und sich unterdeß mit den Leuten, die er da hatte, dem Strom so viel entgegen setzte, als er konnte. Man ließ die wenigen Feinde, die schon herein waren, sich in der Stadt verstreuen, als die doch allein nicht viel Unglück anrichten könnten. Aber der Gouverneur mit dem Kern seiner Soldaten, die schon beysammen waren, Sethos, einer von den jungen Herren, der allein bey ihm geblieben war, Amedes und der Sclave, davon wir oben geredet haben, der seinen Herrn

nicht

nicht verließ, so lange er ihm erlaubte zu folgen, thaten den Belagerern, die schon bis zwischen die Mauern des Thors vorgedrungen waren, mit so vieler Hitze Widerstand, daß, ob sie gleich von denen, die hinter ihnen waren, mit Gewalt vorwärts gestoßen worden, doch kein neuer mehr hereinkam.

Als Amedes sahe, daß Sethos sich in der Hitze des Gefechts jeden Augenblick von ihm entfernte, warnte er ihn, vor allen Dingen nicht aus der Stadt zu gehen. Der junge Prinz war es auch nicht willens, als er aber in dem folgenden Augenblick merkte, daß die Feinde vor ihm wichen, und da er im Thor war, und von allen Soldaten, die ihm folgten, unterstützt ward; so konnte er sich nicht entschließen, seinen Vortheil aufzugeben; und so gieng er immer weiter vorwärts, und war mit dem jungen Herrn und mit seinem Sclaven außer der Stadt, ehe sie sichs versahen. Sie kamen auch alle drey gleich weg vom Thor, denn es rückten andre Belagerer an, und trieben sie linker Hand am Graben hin. Amedes selbst handelte wider seinen eignen Befehl, denn da er in eben dem Thor focht und nicht zurückgehen konnte, ohne dem Feind Anlaß zu geben, ihm noch vorzurücken, und in die Stadt einzudringen, so kam er auch heraus, und ward von den Soldaten des Königs von This rechter Hand verschlagen, und schwer verwundet, und zum Gefangenen gemacht. Der Gouverneur wußte wohl, daß so wichtige Personen draußen wären:

da ihm aber das Wohl des Platzes anvertraut war, so ergrif er den ersten vortheilhaften Augenblick, die Thore zu schließen, und ließ nur die Nebenthür offen und mit sichern Leuten besetzen, nicht allein um die rechten Leute hereinzulassen, sondern auch, um jeden Augenblick Nachrichten von den ausgefallenen Truppen und sonderlich von Sethos und Amedes zu haben. Unterdeß waren der junge Prinz, sein Gefährte und sein Sclave durch ihre Geschicklichkeit und Leichtigkeit, und durch Hülfe der Nacht, aller Gefahr, getödtet oder gefangen zu werden, entsprungen, und hielten in einiger Entfernung, jenseit der Feinde, alle drey einen kleinen Rath, was sie zu thun hätten. Das Resultat war, es sey für sie das kürzeste und sicherste, gegen alle Hindernisse muthig anzugehen, und sich wieder mit den Truppen der Garnison, die sich noch an dem Ort, wo der erste Angrif geschehen war, vertheidigten, und an dem Lärm des Gefechts leicht zu finden waren, wieder zu vereinigen. Sie hielten sich alle drey immer zusammen, tödteten auf dem Wege einige, die sie aufhalten wollten, und kamen glücklich wieder bey den Truppen an. Sie gaben sich gleich in den Gliedern zu erkennen, und stellten darin auf gewisse Weise die Hofnung wieder her. Aber bald darauf empfieng Sethos da, wo der Harnisch aufhört, einen Stoß mit dem Degen, daß er todt zur Erde hinfiel. Sein Gefährte, der ihn fallen sah, warf sich den Augenblick auf ihn, und versuchte mit dem Sclaven ihn aus dem Gedränge

zu bringen. Sie waren damit schon auf gutem Wege, da empfieng der junge Herr selbst eben so einen Stoß, der ihn ziemlich weit weg von Sethos, ohne Bewußtseyn und fast ohne Leben, hinstreckte. Der Sclave, der seinen Herrn ohne Rettung todt glaubte, zog ihm betrübt seinen Ring vom Finger, um dadurch zu beweisen, daß er bis in den Tod treu bey ihm geblieben sey. Er wollte noch fortfahren, neben seinem Herrn zu fechten, der Lärm um ihn ward aber so groß, daß er nur kaum so viel Zeit hatte, den Ring in den Mund zu stecken, und er ward auf dem Flügel des Bataillons, aus dem er eben den Körper seines Herrn herausgebracht hatte, und wo er wieder anfangen wollte zu fechten, von den arabischen Soldaten von hinten übermannt, und zu ihren Gefangenen geschleppt. Er gewöhnte sich, den Ring beständig unter der Zunge versteckt zu halten, in der dunkeln Idee, daß der Ring zu seiner Befreyung dienen könnte.

Der König, dem die Zeit nach dem Ausgang eines so langwierigen und hartnäckigten Gefechts in seinem Gezelt lang geworden war, kam selbst auf das Schlachtfeld, und da ihm die Belagerung ihrem Ende nicht so nahe zu seyn schien, und er seine Truppen zur Fortsetzung derselben schonen wollte, so ließ er, fast so wie er ankam, zum Ruckzug blasen; und so kamen die Belagerten, die entsetzlich gelitten hatten, und ihren ganzen Verlust noch nicht einmal wußten, noch diesmal mit Ehre wieder zurück in die Stadt.

Aber wie untröstlich war nicht allein der Gouverneur, sondern auch die Garnison und alle Einwohner von Coptos, als man sahe, daß Sethos und Amedes fehlten, so auch der junge Herr und der Sclave, von denen man wenigstens ihr Schicksal hätte erfahren können! Mit Tages Anbruch schickte der Gouverneur an den König von Theben, und verlangte einen Waffenstillstand, damit er die Todten begraben könnte. Er erhielt ihn sehr leicht, da der König auch Todte zu begraben hatte, und ließ darauf das Schlachtfeld genau durchsuchen, in der Hofnung, daß man diejenigen, um die er am meisten verlegen war, am Helm und an den andern Waffen, und vor allen den Sethos und Amedes an der Weste eines Eingeweihten, die sie unter ihrem Harnisch anhatten, erkennen würde. Aber die Marodeurs hatten wie gewöhnlich schon die meisten Todten geplündert, und die Fußtritte von Menschen und Pferden hatten die meisten von ihnen unkenntlich gemacht. Der Gouverneur erhielt bald Nachricht, daß man von den Körpern weder des Sethos, noch des Amedes, noch des Sclaven keine Spur finde; daß man aber den jungen Herrn neben dem Schlachtfelde noch nicht ganz todt und nackt wie die andern gefunden habe, und ihn bald bringen werde. Seine Wunde war nicht tödtlich, und als man anfieng sie ihm zu verbinden, kam er der Neugierde des Gouverneurs zuvor, und sagte mit Seufzen zu ihm, daß er den jungen Prinzen habe tödten sehen, und daß er dem Sclaven geholfen habe, sei-

nen Körper aus dem Gedränge zu bringen; daß er aber bey dieser Verrichtung selbst sey verwundet worden, und nicht wüßte, was weiter mit dem Körper des Sethos, noch mit dem Sclaven, den er frisch und gesund verlassen hätte, geworden sey. Die Nachricht von dem Tod des Prinzen breitete sich bald überall aus, und kam an einer Seite bis zum König von Theben, und an der andern bis zum Amedes. Als die Officiers des Königs von This diesen letztern für einen Eingeweiheten erkannt hatten, ließen sie ihm seine Wunde, die mehr schmerzhaft als gefährlich war, verbinden, setzten ihn in eine Sänfte, und ließen ihn als einen Gefangenen von Wichtigkeit nach Abydus bringen, kaum eine Tagereise davon. Als ihn der König von This sahe, nahm er ihn ganz ungemein gnädig auf. Amedes hatte zwar nicht die Absicht nach dem Verlust des Prinzen, weder nach Memphis zurückzugehen, noch im Königreich This zu bleiben, er brachte aber doch den König von This von dem Bündniß zurück, das er mit dem König von Theben gemacht hatte, und stellte so flugs zwischen den beyden Königen, dem Vater und Onkel des Sethos, den Frieden her.

Den Tag nach dem vermeinten Unglück, das Thoris veranlaßt hatte, ließ Mephres auf die Nachricht, daß Sethos todt sey, dem Gouverneur als Representanten des Königs von Memphis, das Condolenzcompliment deswegen machen. Er ließ noch hinzusetzen, daß er eine Rache deswegen

nehmen werde, die lustig anzusehen seyn solle, und er, der Gouverneur, könne in aller Sicherheit hinkommen und selbst zusehen, oder sonst jemand, wen er wolle, hinschicken. Der Gouverneur gab zur Antwort, er werde nicht ermangeln, dem König seinem Herrn von der großmüthigen Höflichkeit des Königs von Theben Bericht abzustatten; da er aber nicht begreifen könne, welche Art von Rache Se. Majestät wegen dem Tod des Prinzen nehmen wolle, so bäte er unterthänigst, ihn von aller Antwort auf diesen Punkt zu dispensiren. Als der Herold zurück kam, ließ Mephres seine ganze Armee zusammen kommen, und mitten zwischen den Gliedern alle die Gefangenen stellen, die er gemacht hatte. Man sahe diese Bewegung oben von den Wällen von Coptos, und wußte nicht, was das werden sollte. Endlich sahe man den Thoris mit entblößtem Haupt zwischen zwey Mann, die ihn an Fesseln hielten, vorführen, und Mephres nahm das Wort und sagte: Ihr Soldaten von Theben, und auch ihr Soldaten von Memphis, sehet da den unglücklichen General, der ohne alle Vorzüge von Geburt und Verdiensten die Verwegenheit gehabt hat, das Commando der Truppen von Memphis gegen eine Armee anzunehmen, von der man wußte, daß ich sie selbst in Person commandiren würde. Ob ich nun wohl über die wenige Achtung, die man bey dieser Gelegenheit für die von aller Zeit zwischen den Königen von Egypten, die sich einander bekriegen, hergebrachte Gewohnheit gehabt hat,

unwillig

unwillig bin; so kann ich mich doch mit dem Vortheil trösten, den wir erhalten haben; und ich begreife ganz gut, daß Osoroth in gar kurzer Zeit über diese unanständige Wahl noch unwilliger als ich seyn wird. Wenn er selbst regierte, so wüßte ich, was ich mit ihm für Maaßregeln zu nehmen gehabt hätte, um dieser Beleidigung zuvorzukommen. Da ich mich aber über die Ehrerbietung, die dem königlichen Blut von Egypten gebührt, nur mit Personen von eben diesem Geblüt einlassen kann, so habe ich diese Schmach ertragen, und gedacht, ich wolle mir selbst deswegen Gerechtigkeit verschaffen. Ich würde in Betracht eines so gar erbärmlichen Generals, als dieser da ist, vielleicht statt Rache nur mit Verachtung zu Werk gegangen seyn, wenn er nichts weiter als unverständig und ungeschickt gewesen wäre. Aber das eine und das andre Volk soll es wissen, daß dieser Verräther an dem Unglück, das diese Nacht der feindlichen Armee und der Garnison, und sonderlich dem unvergleichlichen Prinzen Sethos, dessen Verlust ganz Egypten bedauern muß, begegnet ist, allein Schuld sey. Der nichtswürdige Mensch gieng gestern Abend von Zelt in Zelt, seine Befehle zum Angrif zu geben, und schien nicht laut genug von seinem Project und von der Parole, die er dem Gouverneur des Platzes geschickt hätte, sprechen zu können. Die verständigsten Officiers seiner Armee erinnerten ihn umsonst, einer nach dem andern, und so wie er zu ihnen kam, er möchte leiser reden. Er behielt immer den lau-

ten Ton in der offenbaren Absicht, daß er von den Spions gehört werden möchte, damit der Haß gegen die Regierung der Daluca mich reichlich versorgt hat. Wenn es meine Sache wäre, und ich ihm den Tod, den er verdient, wollte anthun lassen, so würde ich ihn in dem Kriegsrath ordentlich verhören lassen. Aber die Strafe, dabey ich es in Ansehung meines Gefangenen bewenden lassen will, erfordert solche Maaßregeln nicht. Gleichwohl ist es doch nicht übel, daß man hier dafür sorge, daß ein Bösewicht, dessen Betragen unter einer Regierung, als das Königreich von Memphis itzo hat, frey ausgehen möchte, wenigstens mit einiger Strafe gewiß abgefunden werde. Als der König so ausgeredet hatte, ließ er den Thoris bis an den Gürtel nackend auskleiden, so erbärmlich er auch schrie und betheuerte, daß die Königin ihn zur Annehmung der Generalsstelle wahr und wahrhaftig gezwungen habe; daß er ja seine Befehle ohne aus dem Lager zu gehen gegeben, und wahr und wahrhaftig nicht geglaubt habe, von den Feinden gehört zu werden. Nachdem man ihm die Hände auf dem Rücken gebunden, thaten zwey Mann ihm den Hals zwischen zwey Gabeln, und so mußte der Herr General den ganzen Raum auf und ab spazieren, den die Truppen von Theben und die Gefangenen von Memphis einschlossen, und zwey Mann peitschten ihn unterdeß mit langen Ruthen. Mit dieser Strafe pflegten nachher die Römer die Feinde des Vaterlandes zu belegen, ehe sie mit dem Beil geköpft wur-

wurden; und der Kaiser Nero hatte durch die bloße Beschreibung, die man ihm davon machte, einen solchen Abscheu dagegen, daß er sich lieber selbst auf der Flucht umbrachte, aus Furcht, er möchte ergriffen werden.

Nach dieser Execution sagte der König: Officiers und Soldaten von Memphis, ich war euch nicht weniger, als mir, diese Genugthuung und dies Exempel schuldig, ihr mögt selbst davon urtheilen, nach der guten Begegnung, die ihr bis zu eurer Auswechselung bey mir haben sollt. Was diesen elenden Menschen anlangt, so will ich ihn, an Händen und Füßen gebunden, der Daluca ohne alles Lösegeld zurückschicken. Ich setze gar keinen Werth auf ihn, und es sollte mich sehr verdrießen, wenn er mit dem schlechtesten meiner gefangenen Soldaten verglichen würde. Der König von Theben schickte ihn auch würklich stehenden Fußes in die nächste Stadt des Königreichs Memphis, deren Gouverneur, wie der König wußte, der Daluca zugethan war. Als Thoris ankam, bat er den Gouverneur, daß er ihn, bis er seine Unschuld bewiesen hätte, vor aller Menschen Augen verbergen möchte. Der Gouverneur that es gerne, und schickte sogleich einen Courier an die Königin ab, und bat um Verhaltungsbefehle, was er mit ihm machen sollte. Die Königin, die sich in der Person ihres Generals gezüchtigt fühlte, schickte diesem Gouverneur schleunigst Befehl, daß er dem Thoris, wohl eingeschlossen versteht sich, alle

Arten von Liebkosung machen, und ihm in ihrem Namen ohne Aufschub eine Rechtfertigung versprechen sollte; vor den Leuten solle er aber überall sagen, daß die Königin im Begrif sey, ihm seinen Proceß zu machen, und übrigens solle er ihn nach drey Tagen durch sichere Leute in seinem Bett erdrosseln lassen, und hernach ausstreuen, daß er vor Gram gestorben sey. Alles dieses ward pünktlich in Ausführung gebracht.

Der Gouverneur von Coptos hatte sich fest vorgenommen, nicht eher an den König zu schreiben, als gegen Ende des Tags nach der doppelten Schlacht, die unter den Mauern der Stadt war gehalten worden, und wollte in der Zeit noch alle mögliche Nachforschung thun lassen, um so viel möglich neues, den Sethos betreffend, zu erfahren. Er ließ alle Körper, daran man irgend ein Zeichen von Vorzug entdecken konnte, auf die Seite legen, es waren auch, außer dem Sethos, drey von den jungen Herren seinen Gefährten nicht aus der Schlacht zurückgenommen, und diesen vorher, ehe die Todten in die Catacomben von Coptos gebracht wurden, eine vorzüglichere und ehrenvollere Begräbnißceremonie anrichten, denn er glaubte gewiß, daß Sethos sich unter ihnen befinde. Endlich schrieb er dem König einen Brief mit Thränen, darin er alles, was in dieser unglücklichen Nacht, und bis an den Augenblick, da er angefangen hatte zu schreiben, geschehen war, umständlich berichtete. Bey der Stelle, wo rein

her-

heraus gesagt war, daß der Prinz todt sey, fiel der König in Ohnmacht. Die Königin, die diese Nachricht durch ihre Kundschafter funfzehn Stunden vor ihm erfahren hatte, hielt sich seit der Zeit beständig um den König, und wendete itzo alles an, ihn wieder zu sich selbst zurück zu bringen. Als er sich erhohlt hatte, wandte er sich gegen sie, und sagte zu ihr mit einem Ton, der halb Schmerz und halb Zorn war: Ach Madam, das sind die Früchte ihres verderblichen Ministerii, ich nehm es ihnen von diesem Augenblick. Gehen sie und schließen sie sich in eins ihrer Häuser ein, das am weitesten Weg liegt, und kommen Sie mir nie wieder vor Gesicht. Die Königin gab dem Sturm nach und entfernte sich. Ehe sie aber mit den beiden Prinzen, ihren Kindern, nach einem Lusthause, das sie zehn Meilen von der Hauptstadt hatte, abreisete, verabredete sie sich vorher mit den Leuten, die der Meinung waren, daß sie als Mutter des itzigen Erben der Krone, und als eine Frau von unerschöpflicher Arglist, beständig in einer gewissen Achtung bleiben, und vielleicht nach ihrer Zurückkunft noch mächtiger seyn werde, als sie vor ihrem Exilio war. Der König ordnete indeß noch denselben Tag einen Rath an, der aus gut gesinnten Männern bestand. Dieser Rath hält das Königreich in den nächstfolgenden Jahren in einer Lage hin, die zwischen Wohlstand und Schwäche in der Mitte liegt, die aber doch von der letztern etwas mehr hat als von dem erstern, und läßt es endlich in einem auswärtigen Kriege, welcher der Hauptin-

halt

halt des letzten Buchs dieser Geschichte seyn wird, bis an den Rand seines Unterganges kommen.

Osoroth hatte noch einige Hofnung, daß sein Sohn sich in der Unordnung des Nachtgefechts verirrt haben, und daß er ihn vielleicht noch wieder erhalten könnte; er schrieb also gleich nach Anordnung des gedachten Raths an den König von Theben, und dankte ihm für den Antheil, den er an dem Tod seines Sohns genommen habe, und bat, daß er doch noch weiter so edelmüthig seyn, und ihn unter seinen Gefangenen von den verschiedenen Völkern, die bey der Armee von Memphis dienten, suchen lassen wolle. Er zeigte ihm zugleich an, daß sein Sohn einen Ring am Finger habe, mit einem Schmaragd, darauf ein Horus vorgestellt wäre, dessen eine Hand eine andre, die sie hielte, zu suchen schien; diese andre Hand sey die Hand der verstorbenen Königin, unter dem Bilde der Isis, die von dem Rest des Steins abgetheilt wäre, und seiner Gemahlin zum Ringe gedient hätte, ohne daß er wisse, wo dieser Ring hingekommen sey. Der Horus halte den Finger seiner rechten Hand auf seinen Mund, und ein Zipfel seines Mantels schiene von den Fingerspitzen einer andern Hand unterstützt zu werden, die seine eigne sey, unter dem Bilde des Osiris, das er selbst, der Osoroth, statt Ringes am Finger trüge. Daß er endlich, wenn die Bekanntmachung dieser Umstände den Prinzen zurückbringen könnte, ihm nicht allein den ganzen Nome Coptos, den er ihm hiemit sogleich zum Besten des Friedens, dazu er geneigt sey, abtrete,

trete, sondern außerdem die Hälfte seines ganzen übrigen Königreichs zum Lösegeld für den Prinzen anböte, für den er nichts zu groß und theuer habe. So bald der König von Theben diesen Brief erhalten hatte, ließ er an allen Orten, wo Kriegsgefangene hingebracht seyn konnten, den Inhalt desselben bekannt machen, und versprach dabey, in seinem Namen, denen eine außerordentliche Belohnung, die ihm den Prinzen, wenn er etwa nicht todt wäre, bringen würden.

Diese Bekanntmachung geschahe unter andern auch zu Compasis, einer Stadt des westlichen oder egyptischen Arabiens, sieben bis acht Meilen von Coptos, dahin die Araber den Asares gebracht hatten. Sie wußten nicht, daß er ein Sclave sey; sondern, da er mit unglaublichem Muth, als sie ihn gefangen nahmen, gefochten, und auf dem Wege aus dem Lager bis nach Compasis eine liebenswürdige Freymüthigkeit geäußert hatte, so sahen sie ihn als einen Menschen von Wichtigkeit an, und entschlossen sich, ihn der Nachforschung, die der König von Theben, in Ansehung der Gefangenen von einiger Bedeutung, konnte anstellen lassen, zu entziehen. Asares unterhielt bey zwey oder drey ausgesuchten Leuten, die ihn in Verwahrung hatten, die erste Meinung, die er über seine Person gegeben hatte. Als diese Bekanntmachung also nach Compasis gelangte, glaubte er sich hinlänglich berechtigt ihnen zu sagen: Ihr Herren Araber, ob ich gleich ein Egypter bin, so habe

ich

ich doch von jeher einen natürlichen Hang zu eurer Nation gehabt; ihr könnt es auch unter andern daraus sehen, daß ich eure Sprache so fertig rede. Es ist noch nicht Zeit euch zu sagen, wer ich eigentlich bin. Ich habe den Ring nicht, den man in der Bekanntmachung beschreibt: wenn ihr aber klug und verschwiegen seyd, will ich an einem andern Ort euch davon Nachricht geben. Führt mich nur an die andre Seite des rothen Meers, zu den großen Arabern, von denen ihr abstammt. Ich bin mit der Regierung von Memphis mißvergnügt, und ihr seyds mit der Regierung von Theben; wir können uns einander wechselseitig nützlich seyn. Die zwey oder drey Araber, die ihn bewachten, waren über diese Reden verwundert, und faßten eine neue Hochachtung für ihren Gefangenen. Sie führten ihn so fort durch Nebenwege, bis an den Hafen Berenice, wo sie ihn, wie er gern wollte, heimlich einschiften; sie stiegen in dem Hafen von Badas im glücklichen Arabien mit ihm ans Land, und einige Tage darauf kam er mit einer anständigen Begleitung zu Meriabe an, wo die Könige dieses Landes ihre Residenz hatten.

Sethos war nicht todt, wie man glaubte, und sein Schicksal war nicht weniger sonderbar gewesen. Einige äthiopische Soldaten hatten sich seiner gegen das Ende der Schlacht bemächtigt; sie hatten noch einen lebendigen Odem in ihm gemerkt, und in Zeit von einer Stunde hatte er sich etwas erhohlt. Ob sie ihn wohl nicht für den Prinzen von Memphis hiel-

hielten, so hatten sie doch nach seinem großen Wuchs und seinen feinen Waffen geurtheilt, daß er ein gutes Lösegeld eintragen würde. Sethos, der noch seine völlige Besinnung nicht wieder hatte, ward also von diesen Barbaren nach einer Stadt gebracht, die in unsern alten Reisebeschreibungen Phönicon *) genennt wird, und zwanzig Meilen von Coptos liegt, auf dem Wege nach dem rothen Meer. Die Phönicier hatten hier eine ansehnliche Niederlage, daher die Stadt nach ihnen war genennt worden. Die Aethiopier hatten mit den Phöniciern einen starken Handel in Edelgesteinen, und waren daher bey ihnen in großem Ansehen, und eben deswegen hatten sie diesen Ort gewählt, ihre Verwundeten hieher zu bringen. Hier zogen die äthiopischen Soldaten dem Sethos seine Waffen und seine Kleider aus, und warfen die Weste eines Eingeweiheten weg, weil sie solche nicht kannten, und sie ganz blutig war. Sie übergaben ihn hernach einigen phönicischen Aerzten, die sie auch bey ihren Kranken brauchten. Die phönicische Nation war viel gesitteter als die äthiopische, und die Aerzte nahmen sich dieses Gefangenen außerordentlich an, und das nicht so wohl um des ihnen gewordenen Auftrages willen, als vielmehr aus Neigung zu seiner Denkart, die sich gar bald verrieth, und die Wunde war wohl schwer, doch war kein edler Theil beschädigt. Sethos verheelte ihnen seinen Namen und seine Geburt sorgfältig, und gab sich,

*) Siehe des Cellarii Erdbeschreibung: de Africa.

sich, bis er im Stande war, seinen Plan zu machen, bloß für einen Soldaten von der Armee von Memphis aus, dessen Name Cheres sey, so daß auch die Aethiopier, die von Zeit zu Zeit kamen und sich nach ihm erkundigten, endlich in Ansehung seiner kalt zu werden anfiengen. Die Phönicier nutzten diese Kälte, und erboten sich, ihnen den Cheres abzukaufen. Der Handel ward auch bald geschlossen, und Sethos ward, ohne sich noch im geringsten zu äußern, aus einem Kriegsgefangenen ein Sclave. Seine neue Herren erwarteten nur, daß er ein wenig hergestellt seyn sollte, um ihn nach Portblanc am rothen Meer zu bringen, wo sie sich zu einer großen Reise einschiffen wollten.

Er war noch zu Phönicon, und hatte hier, ohne sich erkennen zu geben, alles schon gehört, wie eine falsche Nachricht von seinem Tode herumgehe, wie die Stadt Coptos um ihn Leid getragen, was der König von Theben für Antheil an seinem vermeinten Tod und für eine Rache deshalb genommen habe u. s. w.; da kam die Publication des Briefes von dem König seinem Vater bis in seine Schlafkammer. Als er darin seinen Ring erwähnt sahe, warf er die Augen zum erstenmal, seitdem er war verwundet worden, auf seine Hand. Und da er sahe, daß ihm der Ring fehlte, mochte er sich kaum zu erkennen geben, und unterdrückte noch die Anwandelung dazu, als er aber in der Folge des Briefes hörte, daß Osoroth die Hälfte seines Königreichs zum Lösegeld für ihn anbot; so wollte er sich nicht zu erkennen geben,

und

und faßte den Entschluß, sich lieber lebendig zu begraben, als die Ursache einer so abscheulichen Zergliederung der zweyten und berühmtesten Monarchie Egyptens zu seyn. Als man den Brief ausgelesen hatte, konnte er sich nicht enthalten, gerade heraus zu sagen, daß ein Gefangener, wie der da, wenn er noch lebte, das Königreich seines Vaters zu Grunde richten würde, ehe er seines Vaters Thron bestieg, und daß Osoroth wünschen sollte, sein Sohn möchte todt seyn und bleiben, wie man von ihm glaubte. Der junge Prinz bestärkte sich in dieser edlen Gesinnung durch die Hofnung, daß er einst auf eine vortheilhaftere und ruhmvollere Art nach Memphis zurückkehren würde, auch durch den Gedanken, daß er den bösen Absichten der Königin mit der Einen schrecklichen Probe nicht entgangen seyn, und alle Tage neue Proben würde auszuhalten haben, wenn er würklich in sein Vaterland zurückkäme, und endlich vielleicht auch durch ein heimliches Vergnügen über die Aussicht zu einer großen Reise, die er mit berühmten Schiffleuten, die überhaupt große Freunde der Egypter waren, und von ihnen ihren Ursprung herleiteten, und die für ihn eine besondre Achtung bezeugten, machen sollte. Und um noch etwas mehr zu sagen, er rechnete auf seine Einweihung, in Ansehung der Tugenden, die er bey einer Verstellung und in einem gefährlichen aber doch gut gewählten Exilio nöthig haben würde. Er bat also, um aller ungelegenen Nachforschung auszuweichen, daß seine neue Herren ihn doch unverzüglich nach

dem Hafen, wo sie sich einschiffen wollten, bringen möchten. Sie thaten es noch den nämlichen Tag, und ließen ihn auf einem Tragsessel von Menschenhänden tragen, damit sie ihm die Erschütterung von aller andern Art Fuhrwerk ersparen möchten.

Und so antwortete denn der König von Theben dem König von Memphis: daß seine Nachforschungen, davon er ihm umständlich Nachricht gab, umsonst gewesen wären. Daß er den Nome von Coptos als die einzige Veranlassung zum Kriege, und als ein Land, das beständig den Königen seinen Vorfahren gehört hätte, annehme. Daß er aber, wenn er auch so glücklich gewesen wäre, seinen Sohn, den der Gouverneur von Coptos glaubte begraben zu haben, wieder zu finden, doch einen Prinzen, dessen Andenken er selbst in Ehren halte, gegen nicht mehr noch weniger, als gegen einen billigen Frieden, würde zurückgegeben haben.

Ende des Fünften Buchs.

Geschichte des Sethos.

Sechstes Buch.

Sethos, den wir während seiner ganzen Reise Cheres nennen wollen, weil er sich selbst so genannt hat, fand bey seiner Ankunft in Portblanc eine Flotte von funfzehn Schiffen, die mit zehntausend Phöniciern besetzt war. Verschiedene von den alten Schriftstellern berichten, daß die Könige von Egypten die Phönicier brauchten, ihrem Handel mit fremden Völkern zu treiben, und daß sie ihre eigne Schiffe auf weiten Reisen durch sie führen liessen. Nachdem ihnen der Versuch, den schmalen Landstrich, der das mittelländische Meer vom rothen absondert, durchzugraben, mißgelungen war *), hatten sie sich auf Canäle eingeschränkt, die nur mittelmässige Schiffe tragen konnten. Sie mußten also den Phöniciern einige Häfen am rothen Meer einräumen, und eben mittelst dieser Häfen haben die Phönicier Gemeinschaft mit Indien unterhalten. Sie haben

*) Sesostris war davon abgestanden, und Nechos, der ihn in der Folge machte, hatte 120000 Menschen dabey verlohren. Siehe Marsham Seite 376. und 531.

so gar seit sechs Jahren eine sehr große Colonie auf der berühmten Insel Taprobana (itzo Ceylon) angelegt, die an der Spitze der großen Halbinsel zwischen dem Indus und Ganges liegt. Dahin nun pflegten sie zwar alljährlich ihrer Handlung wegen zu gehen, diesmal hatten sie aber noch die Nebenabsicht, ihrer Colonie, die der König der Insel vertreiben wollte, Hülfe zu leisten, und so war diese Flotte, die zwar eigentlich eine Kauffartheyflotte war, nach Kriegsart bewafnet. Cheres, der noch auf seinem Tragsessel ausgestreckt lag, ward von den Leuten, die ihn gekauft hatten, an das Schiff des Commendanten gebracht, und sie stellten ihn vor als einen Egypter, den ethiopische Soldaten in der Schlacht von Coptos gefangen genommen, und ihnen für einiges Geld überlassen hatten. Er gäbe sich selbst für einen blossen Soldaten aus, den würklich niemand zurückgefodert hätte; sie hofften aber, fuhren sie fort, daß der Commendant ihn, in Betracht seines Verstandes und seiner guten Aufführung, nach seiner Herstellung gerne in seine Dienste nehmen werde. Der Commendant nahm ihn sehr gnädig an, und sagte ihm, daß man bey ihnen, den Egyptern, auch den allerniedrigsten immer sehr gut begegne. Er möge sich Zeit lassen zu seiner Wiederherstellung, und würde man ihm keine Geschäfte auflegen, als die er sich selbst wählen werde. Den folgenden Tag gieng die Flotte unter Seegel, und da sie beständig guten und bequemen Wind hatten, so ward der Kranke dadurch in seiner Genesung nicht gestört. Nach zehn Tagen

fieng er schon an, einige Stunden auf zu seyn, und unterrichtete sich in der Schifffahrt, und verglich, was er die Schiffleute ausüben sahe, stille für sich mit den Grundsätzen, die er besser wußte als sie. Er hörte den Matrosen mit Vergnügen zu, wenn sie ihm, so wie sie an dem nördlichsten Ufer von Egypten und Ethiopien hinfuhren, nach und nach die Völker nannten, die er schon aus der Erdbeschreibung kannte. So nannten sie z. E. die Troglodyten, die von den Höhlen, darin sie sich wegen der entsetzlichen Hitze ihres Landes aufhalten, den Namen haben; die Aduliten, die eigentlich aus Egypten entlaufene Sclaven waren, die sich hier versammlet und eine Festung mit Namen Aduliton angelegt hatten; die mittägigen Blemmyes, bey denen der Kopf so niedrig und eingedrückt war, daß die Leute, die sie zuerst gesehen, gesagt haben, sie hätten gar keine Köpfe, und ihre Nase, Augen und Mund oben in der Brust sitzen. Man zeigte die Wohnungen von andern Völkern, die man bloß durch die verschiedene Art, sich zu nähren, eins von dem andern unterschied, als die Rizophages, die nichts als Wurzeln aßen; die Icthyophages, die an der Seeseite durch ein unzugängliches Ufer und an der Landseite durch ungeheure Abgründe von der Gemeinschaft mit allen andern Menschen abgeschnitten waren, und bloß von ihrer Fischerey *) lebten; die Struthiophages, die etwas

*) Diodor redet von diesen Icthiophages, er scheint sie aber in Arabien zu setzen.

tiefer ins Land wohnen, und da von der Jagd des Struthiocamelus leben, der ein großer Vogel ist, mit Kameelfüßen, mit denen er von hinten Steine nach seinen Verfolgern wirft; und mit sehr kurzen Flügeln, die er bloß braucht, sich damit im Laufen fortzuhelfen.

Ehe man an die Meerenge kommt, seegelt man das sabäische Arabien vorbey, das auch fast wegen seiner schönen Weiden und sonderlich wegen der vielen und mancherley aromatischen Kräuter das glückliche Arabien genannt wird. Man spürt die Nachbarschaft dieses treflichen Landes lange, ehe man das Land sehen kann. Diodor drückt sich sehr beredt darüber aus. Nichts, sagt er, ist dem Vergnügen gleich, daß dieser Geruch denen gewährt, die am Ufer hinfahren und ihn von Ferne genießen. Die Landwinde bringen diese herrlichen Dünste mitten aus dem Lande bis ins Meer. Sie dringen so zu sagen, bis in die Seele, sie kommen würklich aus dem Schooß der Natur und geben den Reisenden einen Begrif von Ambrosia, damit die Fabel die Götter speist.

Endlich kamen sie in die Meerenge, und Cheres hörte einige Leute von der Equipage sagen, es sey so lange nicht her, als man noch geglaubt habe, das Land hange hier zusammen. Ein gewisser Damastes, den Strabo anführt, hatte würklich diese Meinung gehabt. Als man diesen Durchgang entdeckte, gab man ihm einen Namen von böser Vorbedeutung

Sthenae Deirae, Unglücksstraße, oder das Vorgebürge von Aethiopien, das darüber oder über die darin liegenden Inseln gebietet *). Einige Autoren haben ihn grade Ostium luctus, Klagthür, genannt. Diese Namen bedeuteten nicht, daß dieser Durchgang so schwer und gefährlich sey, sondern man wollte in diesen Zeiten, darin die weiten Seereisen noch für halsbrechende Arbeit gehalten wurden, nur dadurch zu verstehen geben, daß die, welche die Kühnheit hatten, durch diese Straße ins weite Meer zu gehen, in Gefahr wären zu bleiben.

Sie liefen nun in das Meer, das die mittägigen Küsten von Arabien bis an den persischen Meerbusen anspühlt, und das die alten das rothe Meer nannten, denn das itzo so genannte rothe Meer, oder den Meerbusen zwischen Arabien und Egypten, nannten sie bloß den arabischen Meerbusen. Da sie immer nach Morgen fortseegelten, so trieben sie im Gesicht von Caramanien und Gedrosien, die Seeprovinzen von Persien sind, hin, und entdeckten ihnen gegen Mittag die Sammlung von kleinen Inseln (die maldivischen Inseln), davon das Meer kaum eine von der andern absondert, und davon einige nur ein Stadium im Umkreiß haben. Ptolomeus nimmt ihre Anzahl auf dreyhundert und acht und siebenzig an, aber

*) Dies ist die Bedeutung seines arabischen Namens Babel-mendeb, das man von Babel-mandel, einer benachbarten Insel, unterscheiden muß.

einige Reisende versichern, daß ihrer an zwölf tausend sind, die alle unter Einem König stehen sollen.

Sie waren nun schon über einen Monat unterwegens, und Cheres war völlig hergestellt. Der Commendant bemerkte mehr und mehr das Edle in der Physiognomie des Cheres, und einen gewissen Anstand, der über seine ganze Person ausgebreitet war. Sein Name hieß Astarte und war ein verständiger und erfahrner Mann, der dem Cheres auch dem Namen und guten Gerücht nach bekannt war. Er gab genau auf alle Antworten des Cheres Acht, die zwar allemal mit einer seinem Stande gemäßen Bescheidenheit gegeben wurden, aber doch eine große Erhabenheit des Kopfs und Herzens verriethen. Aber über seine außgebreiteten Kenntnisse konnte er sich nicht genug wundern. Mittelst derselben hatte man schon einige Beobachtungen der Seeleute berichtigt, und zuverläßigere oder kürzere Regeln und Methoden gefunden, und sie schienen so ausgebreitet in den Naturwissenschaften zu seyn, als in der Geschichte, den Gesetzen und Sitten so wohl der Egypter als anderer Völker, darüber man ihn von ohngefähr fragte. Und da Cheres diesen Vortheil mit Klugheit handhabte, und jedesmal nicht mehr sagte, als gesagt werden mußte, so veranlaßte er dadurch, daß man ihn für unerschöpflich gelehrt ansahe. Denn ob er wohl nicht für das bekannt seyn wollte, was er war, so wollte er doch die Achtung und Ehrerbietung nicht von sich stoßen, die er sich natürlich und ungesucht erwerben konnte. Aller der Ruhm, den er sich als

Sethos

Sethos erworben hatte, diente ihm zu nichts, und er mußte sich einen neuen Ruhm als Cheres erwerben. Ob er nun gleich bloß sich allein überlassen und von allem entblößt war, und auch die geringsten Anzeigen seiner Geburt verlohren hatte; so verzweifelte er in dem Enthusiasmus, den er zum Nutzen des menschlichen Geschlechts hatte, doch nicht, daß er noch einmal Chef der Flotte werden könnte, auf die er als Sclave gekommen war. Der Commendant, der sich in ihn nicht zu finden wußte, behandelte ihn zwar äußerlich als einen gefangenen Soldaten, dafür Cheres sich selbst ausgegeben hatte, übrigens aber gieng er mit ihm um, als mit einem Mann, dem er künftighin keinen Anlaß zum Unwillen geben müsse, und er übte, in Ansehung seiner, die kluge Regel aus, Unbekannten mit Achtung zu begegnen: und der Titel eines Egypters, den dieser Fremde durch persönliches Verdienst unterstützte, vermochte den Astarte dahin, daß er seine Achtung den vornehmsten Officiers der Flotte ohnverhalten ließ. Diese fiengen auch schon an, den Cheres als einen Menschen von vornehmer Geburt anzusehen, den eine gar zu gute Erziehung der Königin von Memphis verdächtig gemacht hatte. Und so machten sie keine Schwierigkeiten mit ihm zu Rath zu gehen, und waren willens, ihn in das Interesse der Phönicier zu ziehen.

Die Zeit kam bald, wo sie den Werth ihrer gemachten Eroberung besser einsehen lernten. Sie

schiften schon an dem westlichen Ufer der Halbinsel diesseits des Ganges, an dessen Spitze das Vorgebürge Cory gelegen ist. Diesem Vorgebürge gegen über liegt, in einer Entfernung von sechzig Meilen nach Morgen, der nördliche Hafen von Taprobana, Ceylon. Dies ist die Insel, die ehedem Palæsimunda hieß, und die nun Salice heißt. Wenn ich ein Beyspiel geben wollte, wie sehr die meisten Oerter der Erde ihre Benennung verändert haben, und wie schwer es sey, die gegenwärtige Welt in den alten Erdbeschreibungen zu finden; so würde ich hier noch hinzusetzen, daß der erste Name dieser nämlichen Insel Lamcab *) oder Lamca, der zweyte Glanare, und der dritte Tratane gewesen sey, aus welchem letztern die Griechen Taprobane gemacht haben. Ich lasse auch mit Fleiß, die Geschichte des Jambulus **) weg, den die Aetiopier allein mit seinem Cameraden in eine Barque setzten als Versöhnungsopfer, und der auf dieser Insel glücklich angekommen seyn will, denn die Geschichte ist bey diesem Autor mit allen Albernheiten einer Fabel vorgetragen. Taprobana ist lange Zeit für die größte Insel des mittägigen Weltmeers gehalten worden, entweder weil man die Inseln, die größer als sie sind, nicht gekannt, oder weil man sie

*) Siehe die Noten über die kleinen Geographen, die Oxforter Ausgabe Tom. I. S. 76.

**) Diodor redet von diesem Autor und von seiner Reise gegen das Ende des 2ten Buchs.

sie für größer gehalten hat, als sie wirklich ist. Die Karten, die nach den geographischen Abtheilungen des Ptolomäus gemacht sind, lassen sie bis unter dem Aequator heraufgehen, ob sie gleich ohngefähr um zehn Grad nach Norden davon entfernt bleibt.

Nach einer sehr glücklichen Fahrt, auf der sie mehr geseegelt als gerudert hatten, kamen die Phönicier auf der Höhe von Cory an, und entdeckten bey Sonnenaufgang nach der Seite der Insel eine Flotte, die mehr als zweyma! so stark als die ihrige war. Sie merkten bald an den verschiedenen Flaggen, daß es die drey Könige von Taprobane wären, die sich vereinigt hätten, ihnen den Weg zu verwehren. Astarte war schon unruhig gewesen, daß er noch kein Schif ihm hatte entgegen kommen sehen, von dem er erfahren hätte, wie es mit den Angelegenheiten der Colonie stünde, und zweifelte nun gar nicht mehr daran, daß alles verlohren sey. Da er es nicht für sich wagen wollte, unter so nachtheiligen Umständen die Feinde anzugreifen, und ohne mit den Phöniciern von der Insel gesprochen zu haben, berief er den Kriegsrath zusammen. Er hatte Cheres unter dem Vorwand irgend etwas zu verrichten in der Rathskammer bleiben lassen. Die meisten Stimmen giengen dahin, man müsse wieder zurückseegeln. Denn, hieß es, wenn die Unsern von der Insel vertrieben sind, wie es sehr wahrscheinlich ist, weil sie sich gar nicht sehen lassen, so haben wir nicht die Kriegsbedürfnisse mit-

mitgebracht, die wir nothwendig haben müssen, um allein und mit Gewalt eine neue Colonie auf Taprobane anzulegen. Wenn wir also geschlagen werden, haben wir keinen Ort, dahin wir uns retten können, und wenn wir schlagen, wird es uns zu nichts helfen. Astarte hatte insgeheim eine förmliche Anweisung auf die Stelle eines Intendanten der Handlung von Orient bey sich; diese Stelle war mit dem Posten des Coloniechefs verbunden, mit dem man nicht zufrieden war; er sahe also sehr ungerne, daß man für die Rückreise stimmte. Ehe er aber seine Gedanken erklärte, fragte er, wie von ohngefähr, den Cheres, ob die Egypter in ähnlichen Umständen eben das thun würden? Cheres trat näher heran, wendete sich stehend an die Officiers und sagte: Meine Herren, ob ich gleich nur ein Fremder in Eurem Gefolge bin, so thut es mir doch mehr leid, der Insel Taprobane so nahe gekommen zu seyn, ohne darauf ans Land zu gehen, als es Ihnen zu thun scheint, nach Phönicien zurückzukehren, ohne die geringste Nachricht von Ihren Landsleuten mit hin zu bringen. Wenn sie umgebracht seyn sollten, sind Sie es denn nicht dem Interesse Ihrer Nation, die an vielen andern Orten Colonien hat, schuldig, ein Exempel der Bestrafung ihrer Mörder zu geben? und wenn Ihre Brüder in Ketten liegen, sind Sie denn nicht schuldig, alles, was Sie können, für ihre Befreyung anzuwenden? Verstehen Sie den Krieg zu Lande und zu Wasser nicht besser als diese Barbaren, die Sie

fürch-

fürchten? Die Tapferkeit und Wissenschaft wäre ein elendes Wesen, wenn Sie mit einer Flotte, die nur zweymal so stark ist als die Ihrige, nicht sollten fertig werden können. Der Commendant wollte den Cheres noch mehr ins Feuer setzen, und fieng an: das wäre alles sehr gut gesagt, wenn wir so einen Prinzen Sethos bey uns hätten, dessen Genie und Muth die Soldaten ersetzt, die uns fehlen. Aber der größte Theil unsrer Equipage besteht aus Leuten, die mehr zum Handel als zum Krieg aufgelegt sind, und die lieber ihre Waaren werden retten als Ruhm und Ehre erwerben wollen. Herr Commendant, erwiederte Cheres, alle Egypter, wenigstens die in der nämlichen Schule der Tugend auferzogen und einerley Proben durchgegangen sind, die, sag ich, sind sich alle gleich. Versuchen Sie nur die Schlacht, ich werde es mir angelegen seyn lassen, bey Ihnen die Ehre meines Vaterlandes aufrecht zu erhalten, und vielleicht werde ich Ihren Soldaten Muth machen, die Ihrige zu rächen. Diese Worte sagte Cheres mit einem Ton, in dem er bisher noch nicht geredet hatte, und der ganze Rath beschloß darauf einmüthig, die feindliche Flotte anzugreifen. Alle Officiers giengen auf ihre Schiffe zurück, und pflanzten den Muth, den ihnen Cheres eingeflößt hatte, auf ihre Leute fort. Sie sagten ihnen, die Götter hätten ihnen in der Person eines Egypters einen Mann zugeschickt, der die Weisheit und Tapferkeit des Prinzen Sethos geerbt habe, von dem sie so viel in Portblanc hätten reden

hören,

hören, und mit einem solchen Beystand könne ihnen der Sieg nicht fehlen.

Cheres hatte sich die leichtesten Vertheidigungswaffen angelegt, die er auf dem Schiff finden, und hatte sich nur halb damit bedeckt, damit er sich besser rühren kounte; sich dabey aber mit einem sehr großen Säbel versehen. Er hatte sich beym Commendanten ausgebeten, daß er seine Befehle auf der ganzen Flotte überbringen dürfte, damit er dadurch Gelegenheit hätte, sich beständig mit ihm über alles, was in der Hitze des Treffens gethan werden müßte, zu besprechen. Zum Antritt seines Geschäfts durchlief Cheres in einer Stunde die ganze Flotte der Phönicier von Schiff zu Schiff. Er brauchte nicht allemal das Boot, um von einem Schiff zum andern zu kommen, sondern war nicht umsonst so behende, und that Sprünge, wenn die Schiffe nahe zusammen lagen. Er stieg gewöhnlich vom obersten Verdeck außen an den aufgenagelten Bretern herunter, und das mit einer Leichtigkeit, davon die geübtesten Matrosen keinen Begriff hatten. Dadurch setzte er nun Leute, die an die ganz gewöhnlichen Uebungen der Egypter nicht gewöhnt waren, in ein Erstaunen, das nicht weniger als seine Reden beytrug, ihre Hofnung zu beleben. Bey den meisten Armeen, sagte er zu ihnen, sehen die Soldaten ihre Gegenparthey als Feinde ihres Fürsten oder Generals an, und nicht als ihre eigne. Daher kommt es, daß sie bloß

fechten,

fechten, um die Vorwürfe oder Strafen zu vermeiden, um ihren Sold zu verdienen, oder, wenns hoch kommt, um ihre Pflicht nach der Strenge zu erfüllen, und die Gefahr, so viel sie können, geringer zu machen. Ihr aber seyd Kaufleute, die gegen zwey tausend Meilen von ihrem Lande entfernt sind; ihr müßt diese Insulaner als eure persönliche Feinde ansehen, daß, wenn ihr ihnen den Sieg ließet, dieser Sieg für einen jeden von euch viel nachtheiliger seyn würde, als für euren König oder für euren General. Fechtet in der Idee, ihr werdet nicht einen Streich umsonst thun, jeder von euch wird auf gewisse Weise für zehn Mann fechten; die Gefahr wird vor euren Augen verschwinden, und ihr werdet gesiegt haben, ohne daß es vielleicht einem von euch das Leben gekostet hat.

Das Gefecht fieng um drey oder vier Uhr Nachmittags an; die Insulaner schossen zuerst eine unzählige Menge Pfeile ab, die zu Lande sehr oft und zu Wasser fast immer umsonst geschossen sind. Die Phönicier hielten diesen wenig gefährlichen Pfeilregen aus und thaten nichts dagegen, als daß sie so viel abparirten wie sie konnten. Als die Schiffe näher zusammen kamen, fieng man an, die langen mit Eisen beschlagenen Stangen zu brauchen. Nun gieng eigentlich das Gefecht Mann an Mann an, und die Phönicier machten nach der Ermahnung des Cheres eine ziemliche Anzahl Feinde nieder, ohne einen Mann zu verlieren. Endlich kam es zum Entern.

Die Völker von Taprobane hatten bey den Seeschlachten eine Gewohnheit, die ihrem Muth ein Ansehen von Wildheit und Verzweiflung gab, und die manchmal für sie ein trauriges Ende nahm. Sie enterten niemals ein feindliches Schiff, ohne daß sie es mit irgends dazu gemachten eisernen Haken und Klammern so fest an das ihrige anklammerten, daß sie hernach, wenn sie auch wollten, sehr schwer davon los kommen konnten. Das überwundene Schiff ward also nothwendig allemal von dem andern erobert. Cheres hörte von dieser Gewohnheit, und beschloß sie sich zu Nutze zu machen. Nachdem der Commendant in seiner Gegenwart die allgemeinen Anordnungen zur Schlacht gemacht hatte, erklärte er ihm, daß, wo er hingehe, er von ihm beordert sey hinzugehen, um in seinem Namen alles, wie er es gut fände, anzuordnen, bis er, der General, Contreordre geben würde. Wenn aber auch der General ihm dies Ansehen nicht gegeben hätte, so würde er es auf jedem Schiff, wo er sich befand, mehr als einmal von selbst gehabt haben. Denn bey hitzigen und gefährlichen Gelegenheiten folgen die Leute allemal demjenigen, der am meisten Einsicht und gesetzten Muth blicken läßt. Cheres ließ übrigens überall den Officiers alle Ehre und alle Gewalt ihres Postens, und zeigte ihnen nur bloß an, was gethan werden müßte, um die Unternehmungen zu erleichtern, die er allein und als bloßer Soldat thun würde.

Das Schiff, auf dem er sich damals befand, ward am ersten angeklammert. Als er sahe, daß die Haken der Insulaner recht festgemacht waren, und daß der Angriff von Schiff zu Schiff angieng, schnellte er sich über ihre Köpfe mitten in ihr Schiff, und machte sich selbst mit seinem Säbel, mit dem er bewundernswürdig spielte, einen festen Schild, der die Augen blendete, und die Arme und Beine aller derer, die sich ihm näherten, oder denen er sich näherte, kurz und klein machte. Dieser verzweifelte Versuch brachte die Feinde vom Bord ihres Schiffs weg, um sich in der Mitte zu vertheidigen, und in dem Augenblick stürzten sich die Phönicier auch hinein, richteten ein grausames Gemetzel an, und machten sich in sehr kurzer Zeit Meister vom Schiff. Als sie nun beschäftigt waren, die Leute, welche die Waffen gestreckt hatten, in Sicherheit zu bringen, sahen sie Cheres eben den Versuch auf einem andern Schiffe machen, ohne daß sie waren gewahr worden, wie er von ihrem Schiff weg und auf das andre gekommen war. Er nahm auf eben die Weise fünf oder sechs Schiffe nach einander vor, die alle in die Hände der Phönicier fielen, und unterdeß thaten die andern Schiffe, zu denen er nicht kommen konnte, auf eine andre Art Angriffe oder vertheidigten sich, alle aber mit großem Vortheil. Gleichwohl ließen die Insulaner den Muth nicht sinken. Der Tag gieng aber zu Ende, und die Nacht, die in diesen Clima's fast

ohne Dämmerung kommt *), machte der Schlacht ein Ende, ohne daß sie entschieden worden wäre. Cheres hatte diese Unbequemlichkeit vorausgesehen, und deswegen brennbare Compositions machen lassen, um durch Feuer einen Sieg zu vollenden, den das Schwerdt nicht vollendet hatte. Er hatte sich schon auf das Schif des Commendanten begeben, um diesem sein Project mitzutheilen. Er schlug ihm aber vor, drey von den eroberten Schiffen, von denen man alle Gefangene auf andre Schiffe bringen wollte, aufzuopfern. Diese Schiffe sollten mit feuerfangenden Materien angefüllt seyn, die erst nach einer gewissen abgemessenen Zeit, und wenn die Phönicier, die Anfangs auf dem Verdeck seyn müßten, in die dazu abgeschickten Böte würden herunter gestiegen seyn, in Brand gerathen sollten. Die Dunkelheit der Nacht würde diesen Versuch begünstigen, und wenn die Schiffe in Brand wären, und weiter zu nichts dienten, so würden sie wenigstens der Schlacht das Licht leuchten. Der Commendant genehmigte dies Project und Cheres gieng fort es auszuführen. Er suchte für jedwedes der drey Schiffe vierzig von den muthigsten und behendesten Matrosen der Flotte aus, und erklärte ihnen, daß es darauf ankäme, mit Untergang der Sonne ganz nahe an die feindliche Flotte vorzurücken, damit man die Feinde veranlasse,

*) Wegen der geringen Dichtigkeit der Atmosphäre in den heißen Ländern.

lasse, sie von beyden Seiten zu entern. Er sagte ihnen, daß sie, so lange die Feinde ihre Haken anklammerten, sich zum Schein wehren, so bald es aber geschehen, aufs Hintertheil der drey Schiffe laufen, und an verschiedenen langen Stricken, die sie da auf seinen Befehl befestigt sähen, herunterlassen, und daß er endlich selbst die Chaloupen commandiren werde, die sie aufnehmen sollten. Die Sache ward in der vorgeschriebenen Zeit und auf die vorgeschriebene Art in Ausführung gebracht. Als die drey Schiffe in Brand geriethen, zündeten sie zugleich die Schiffe mit an, die zur Rechten und Linken daran angeklammert waren, und stellten drey auf der See schwimmende feuerspeyende Berge vor. Die Insulaner hielten diesen Anblick nicht aus, und machten sich, weil sie bey den andern Phönicischen Schiffen eine ähnliche Kriegslist vermutheten, mit Seegel und Ruder davon, eins hierhin und das ardre dorthin, nachdem sie von den Phönicischen Schiffen verfolgt wurden.

Der Commendant sahe, daß es völlig Nacht geworden war, und als er gewahr ward, daß die Flammen der angezündeten Schiffe abnahmen, wollte er in der Dunkelheit, und ohne zu wissen, was die Feinde am Ufer für Vertheidigungsanstalten haben könnten, nicht weiter gehen. Er ließ das Zeichen geben, daß alle Schiffe zurückkommen, und sich bis den folgenden Tag in eine Linie legen sollten. Cheres befolgte diesen Befehl zuerst, und befand sich bald bey dem Astarte. Da sie zusam-

men eine Menge Insulaner sahen, die sich mit klägelichem Geschrey von den brennenden Schiffen herunter ins Meer warfen, andre, die zum Theil noch oben schwammen, andre die schon ersoffen; sagte Cheres, wiewohl er durch seine Erfindung an ihrem Unglück Schuld war, zum Astarte, er könne nicht ohne Herzbrechen an die Grausamkeiten des Krieges denken: sie könnten bey einem König oder Chef einer Republik mit nichts als der höchsten Gerechtigkeit ihrer Sache entschuldigt werden, und man müsse sich nicht dazu entschließen, als in der Absicht, einige Privatpersonen dem allgemeinen Besten der Gesellschaft aufzuopfern. Aber, fuhr er fort, und nahm in dem Augenblick eine heitre Mine an, er tröste sich über das Schicksal dieser Unglücklichen durch das Freudengeschrey, das von seiner siegreichen Flotte an allen Seiten erschallte. Der Befehl, den er gegeben habe, seinen Soldaten Wein und andre Arten von Erfrischungen austheilen zu lassen, sey sehr vernünftig. Diese zu rechter Zeit angebrachte Gütigkeit mache sie eine lange Reihe von Mühseligkeit vergessen, und muntre sie auf, sich den folgenden Augenblick neuen Gefahren Preis zu geben. Astarte nahm alle diese Maximen sehr gut auf, und es wahr ihm sehr lieb, den Character seines Egypters von Grund aus kennen zu lernen, damit er ihn gelegentlich brauchen könne. Er lud die ersten Officiers zu einer großen Mahlzeit auf seinem Schiff ein. Cheres hielt an dieser Tafel einen ehrenvollen Platz, und überzeugte

sie

sie so wohl durch seine Reden als durch sein edles, feines und einnehmendes Betragen vollends, doch ohne Eifersucht und Verdruß rege zu machen, daß er ihnen in allem Betracht überlegen sey.

Der Commendant, der aus guten Gründen der Folge seiner Unternehmung nachdachte, entließ sie alle um Mitternacht mit dem Befehl, ihre Equipage unmittelbar zu Bett gehen zu lassen, damit er in sechs Stunden und beym Anbruch des Tages wieder handeln könnte. Cheres gehorchte wie alle die andern, und fiel gleich in einen Schlaf, den die Arbeiten seiner Schlacht sehr tief machten. Astarte hatte die Absicht, die Nacht hindurch, die Gefangenen über den Zustand der Colonie, von der er noch keine Nachricht hatte, zu vernehmen. Er wollte sich auf die Schiffe begeben, wo man sie in Verwahrung gebracht hatte, als die erste Schildwache seines Schiffs ihm ansagen ließ, daß zwey Mann in einer Chaloupe das gewöhnliche Zeichen machten, daß sie den Commendanten zu sprechen hätten. Er ließ sie herbringen, und als er sie durch ihr dürres und bleiches Gesicht hindurch für zwey Officiers, die ehedem unter ihm gedient, erkannt hatte, schloß er sich allein mit ihnen in die Rathskammer ein. Der älteste von den beyden fieng so an: Pheletes, der Chef unsrer Colonie, schickt uns her: er hat sich vor sechs Monaten in eine Unternehmung eingelassen, die für unsre Nation vortheilhaft schien, die aber seitdem unangenehme Folgen gehabt hat. Wenn aber Sie den eben erfochtenen

Sieg etwas weiter verfolgen; so kann diese Unternehmung, die bis itzo so übel ausgefallen ist, noch in dieser Nacht ein glückliches Ende nehmen. Sie wissen, Herr Commendant, mit welcher Gutmüthigkeit die Einwohner von Taprobane uns in Saliba, der schönsten und für uns der bequemsten ihrer Seestädte, eine Colonie haben anlegen lassen. Wir haben von hier in den fünf ersten Jahren unsrer Anlage einen sehr vortheilhaften Handel nach Goldchersonesus (Siam), nach den drey Sabadischen Inseln (Sumatre, Java, Borneo,) und bis ins Königreich der Sereser (das nördliche China) hinein getrieben. Als nun unser Chef sahe, daß außer den Phöniciern, die wir sehr zahlreich in Saliba waren, auch eine ansehnliche Menge Einwohner von den benachbarten Inseln durch unsre Handlung waren herbeygezogen worden, die uns alle ergeben waren, machte er das Project, sich von der Stadt Meister zu machen. Er überfiel in der Meynung, daß gegen Barbaren alles erlaubt sey, in einer dunkeln Nacht den Gouverneur und die Garnison von Saliba. Der Gouverneur ward in seinem Bett niedergemacht, die Garnison mußte über die Klinge springen, und als wir uns in den Besitz der Citadelle gesetzt hatten, unterwarf sich uns der übrige Theil der Stadt. Bis daher gieng alles gut. Unser Chef hatte auch den Zeitpunkt gewählt, wo der König der Galiben, dessen Hauptstadt im Lande liegt, und Anurogrammum heißt, mit den zwey andern Königen der Insel

sel Krieg hatte, und ihnen also ein solcher Vorfall allem Ansehen nach willkommen seyn mußte. Es war aber grade das Gegentheil; so bald sie, was geschehen war, erfuhren, machten sie Frieden mit ihm, versprachen ihm ihren Beystand, um uns aus der Stadt, der wir uns bemächtigt hatten, herauszujagen. Pheletes war willens, dem Phönicischen Hof von seinem Project, bis es völlig ausgeführt wäre, nichts zu sagen, um sich bey dem Könige durch die Erzählung einer vollendeten Eroberung desto mehr in Gunst zu setzen. Als er aber vernahm, daß die drey Könige sich alsobald in Marsch gesetzt hätten, um uns Galiba wieder abzunehmen, hatte er nicht das Herz, die wahre Ursache des Bruchs zwischen den Insulanern und uns nach Tyrus zu schreiben, weil man ihm über ein schlecht überlegtes Project vielleicht Vorwürfe machen möchte. Er bat bloß den König, ihm bald eine ansehnliche Hülfe gegen die Könige der Insel zu schicken, die unsre Colonie zu vertreiben drohten. Sein Schreiben gieng gleich in den ersten Tagen ab, und ehe die Belagerung angefangen war. Er sorgte auch, daß sonst keine andre Briefe in dem Paquet mit fortgeschickt wurden, und fertigte einen vertrauten Courier damit ab. Seit der Zeit ist es so wohl ihm als uns unmöglich gewesen, die geringste Nachricht aus oder in die Stadt zu bringen. Die Könige ließen an den beyden Dämmen, die den Eingang in den Hafen machen, von einer Spitze zu der andern eine dreyfache Kette

ziehen, die in gewissen Entfernungen auf platten Fahrzeugen ruhte. Ihre Schiffe haben beständig vor dieser Kette gekreuzt, um aller Hülfe, die wir aus Phönicien erhalten möchten, den Weg zu versperren; und mein Boot würde auch nicht durchgekommen seyn, wenn der Sieg, den sie eben erfochten haben, nicht alles bey ihrer Flotte in Unordnung gesetzt hätte. Die Feinde haben unmittelbar über und an der Mittagsseite von Saliba einen vortheilhaften Hafen, der nach der See hin durch eine lange Kette von Felsen eingeschlossen ist. Sie haben sich mit den Trümmern ihrer Flotte dahin geflüchtet. Nach Norden und der Seite gegenüber, wo sie gegenwärtig liegen, ist eine hohe Ebene, die sich am Ufer der See mit Dünen endigt, und eben von dieser Ebene belagert ihre Armee die Stadt. Die Stadt hat hohe und starke Mauern, und vertheidigt sich nun fast sechs Monat gegen sie; da sie uns aber so wohl von der Land- als Seeseite sehr fest eingeschlossen haben, so war die Hungersnoth in der Stadt so hoch gestiegen, daß wir uns höchstens nur noch acht Tage hätten halten können, als als wir oben von unserm Thurm Ihre Flotte als ein günstiges Gestirn aufgehen sahen, das uns das Leben wiedergeben wollte. Das ist aber der Vorschlag, den unser Chef Ihnen thun läßt, Herr Commendant, und er läßt Sie bitten, ihn noch diese Nacht ins Werk zu setzen, damit Sie vollenden, was Sie so glücklich angefangen haben. Wenn Sie ein wenig weiter nach Norden seegeln, so wer-

den

den Sie Sich an die zwanzig Stadien von der Stadt auf einer vortreflichen Rhede, und vor einem niedrigen Ufer, das Ein Stadium breit ist, befinden. Wir wünschten, daß Sie unter dem Deckmantel der Nacht und mit Hülfe Ihrer Chaloupen alle bewaffnete Mannschaft, die Sie bey Sich haben, auf diesem Ufer ans Land setzten. Ich erbiete mich, ihr Wegweiser zu seyn, und mein Camerad soll Ihre Antwort an den Chef der Colonie bringen. Da Ihr Sieg die feindlichen Schiffe, die diese Küste vertheidigten, fortgeschafft hat, so können Sie die Truppen hier ohne alle Gefahr ausschiffen. Die ausgeschiften Truppen werden einen bequemen Weg die Dünen hinan gehen, und alsdenn die Armee der Belagerer zwischen sich und die Garnison bringen, die zu eben der Zeit, wenn Sie von hinten angreifen, einen lebhaften Ausfall thun soll.

Der Commendant, der über alles das, was er eben gehört hatte, sehr verwundert war, sagte dem Officier: Mein lieber Camerad, ich denke, daß Sie selbst einsehen, wie verwegen die Unternehmung Ihres Chefs war. Wenn der König, unser Herr ihm, als er ihn in die See schickte, volle Macht gegeben hat, alles zu thun, was er zum Besten der Colonie nöthig finden würde, und wenn er ihn von dem Zwang befreyte, zu Unternehmungen in so sehr entfernten Gegenden die Befehle des Hofes einzuholen und abzuwarten; so macht eben dies Vertrauen seine Schuld nur desto größer, im

Fall er von der ihm gegebenen Gewalt einen übeln Gebrauch machte. Doch dem sey wie ihm wolle, so willige ich darein, meinen Sieg weiter zu verfolgen. Die Könige der Insel werden wohl so sehr gegen uns aufgebracht seyn, daß ihre gänzliche Niederlage sie allein wird vermögen können, uns in Taprobane auf eben dem Fuß zu lassen, als wir bisher darin gewesen sind. " Die Absicht des Hofes war nicht, daß Ihr durch Eroberung der Insel unserer Handlung einen Dienst thun solltet, der wenger war, als was die gute Gesinnung und Freundschaft eines so wilden Volks gegen uns ihr schon leistete. Da unsre Colonie aber einmal angelegt ist, und die Einwohner damit zufrieden gewesen sind, so will der König von Tyrus sie nun mit Gutem oder mit Gewalt erhalten wissen. Ich werde also die Ausschiffung, die Ihr mir vorschlagt, veranstalten, und nehme Sie zum Führer an, und Ihr Camerad mag so gleich hingehen, und dem Pheletes meine Entschließung hinterbringen. Ich ersuche nur Ihren Chef, sagte Astarte und wendete sich an den andern Deputirten, daß er vor Tage nichts unternehme, und daß er keinen Ausfall auf die Feinde thue, bis ich ihm durchs Emporhalten von rothen Fahnen ein Zeichen gebe, daß ich bereit bin, sie auch von meiner Seite anzugreifen. Der Commendant ließ hierauf würklich den zweyten Deputirten so gleich abgehen, der auch eben so glücklich wieder in die Stadt zurück kam, als er herausgekommen war. Und nun sagte er noch dem ersten:

Sie bleiben also bey uns, und da kann ich ihnen nicht genug empfehlen, zu keinem Menschen bey der ganzen Flotte von dem Betragen ihres Commendanten das geringste zu äußern. Wir haben hier einen Egypter, der sich zwar nur für einen simpeln Soldaten von Memphis, der in der Schlacht, die sein König kurz vor unsrer Abreise gegen den König von Theben verlohren hat, zum Gefangenen gemacht worden, ausgiebt, der aber ein Mensch von einem ausserordentlichen Verdienst ist. Diesem Egypter haben sie ihre Befreyung zu danken. Eben er hat die Officiers meiner Flotte vermocht, eine Schlacht zu geben, die ihnen ungleich schien. Er hat endlich durch seine Talente und durch seinen Muth den Sieg an die Seite des kleinsten Haufens gelenkt. Aber ich habe, seit er auf meinem Schiff ist, an ihm tugendhafte Grundsätze bemerkt, die dem Verfahren des Pheletes nicht günstig seyn würden. Wenn er davon hörte, so würde sein Eifer und folglich der Eifer unserer Soldaten, die er durch sein Beyspiel und durch seine Reden beseelt, ungemein kalt werden. Kurz, es liegt ihnen sehr viel daran, daß er die Ursache ihres Unglücks nicht eher erfahre, als bis sie davon befreyet sind.

Zu gleicher Zeit gab Astarte, obgleich seine Flotte nur erst drey Stunden Ruhe gehabt, und er ihr sechs Stunden zugedacht hatte, die Ordre zur Landung. So viele Böte er auch hatte, so konnten die ausgeschiften Truppen doch nicht eher auf der Düne seyn, als mit Aufgang der Sonne. Als die Feinde

sie von Ferne in guter Ordnung heranmarschiren sahen, schickten sie ihnen sogleich drey Herolde entgegen. Der erste wendete sich an den Astarte, der sich an der Spitze seiner Armee befand, und den Cheres bey sich hatte, und redete also: Herr, die drey Könige von Taprobane, die hinter den Verschanzungen sind, die ihr hier seht, lassen Euch durch mich den Vorschlag thun, ehe Ihr mit einander handgemein werdet, mitten auf dieser Ebene eine Unterredung mit ihnen zu halten. Die drey Könige werden sich dahin begeben, und werden in allem nur eine Bedeckung von sechzig Mann mitnehmen, die Herren zu ihrer Begleitung mit eingerechnet. Sie sind es sehr zufrieden, daß Ihr von Eurer Seite eben so viel mitnehmet. Sie geben Euch ihr Wort und verlangen das Eurige, daß die Unterredung ruhig gehalten, und daß, wenn der Friede da nicht zu Stande gebracht werden kann, die Feindseligkeiten allererst zwey Stunden, nachdem die Unterredung abgebrochen worden, wieder angefangen werden sollen. Man ersucht Euch, Pheletes, den Chef der phönicischen Colonie, der in Galiba, das wir belagern, geschlossen ist, dahin kommen zu lassen. Man wird ihm alle Art von Sicherheit geben, die er nöthig haben wird, durch unser Lager zu gehen, wenn Ihr ihn etwa nicht lieber auf einem von Euren Schiffen abholen lassen wollt. Unsre Könige haben wider ihren Willen eine wichtige Streitigkeit mit Phönicien; die Entscheidung liegt in der Sache selbst vor Augen, und wir zweifeln weder an Eurer noch

an der Billigkeit Eures Königs. Da aber eine jede Parthey durch ihren eignen Vortheil geblendet seyn möchte; so wollen unsre Könige einen Dritten zum Schiedsrichter annehmen. Die Egypter überhaupt haben durch die ganze Welt den Ruhm der Ehrlichkeit; aber einige Gefangene, die wir gestern von Euch gemacht, haben uns von den besondern Tugenden des Egypters, der sich bey Euch befindet, und der zu Eurem Sieg so sehr beygetragen hat, so viel Rühmens gemacht, daß unsre Könige zufrieden sind, es auf seinen Ausspruch ankommen zu lassen. Astarte antwortete gleich, daß er in alles, was die Könige verlangten, willige; daß er den Pheletes auf einem seiner Schiffe nebst zehn der vornehmsten Officiers, die mit ihm in der Stadt wären, wolle holen lassen, und daß er seine eigne Begleitung um so viel kleiner machen wolle; er wolle übrigens den Egypter über die vorwaltende Streitsache reden lassen, und er selbst, Astarte, habe eine Entscheidung zu geben, mit der hoffentlich beide Partheyen zufrieden seyn würden, und da er der einzige bey der ganzen Armee sey, der den Grund der Sache wisse, so wolle er mit keinem Menschen davon reden, damit die Urtheile desto unpartheyischer ausfielen, übrigens werde die Sache bey der Unterredung in ihr Licht gesetzt werden.

Die Herolde giengen sehr zufrieden mit der Antwort des Astarte zurück, und Astarte schickte sogleich eins seiner Schiffe, den Pheletes nebst den

zehn

zehn vornehmsten Officiers seiner Colonie abzuholen. Pheletes wollte rasend werden, daß es über eine Streitsache, die unter den gegenwärtigen Umständen so vortheilhaft, deuchte ihm, durch die Waffen abgemacht werden könnte, noch erst zu Erläuterungen kommen sollte. Er sah wohl ein, daß er dabey nicht gut fahren würde. Er hatte sich aber selbst in die Nothwendigkeit gesetzt, einem Mann zu gehorchen, der nur bloß zu seiner Unterstützung gekommen zu seyn schien, über den ihn seine Stelle eigentlich gesetzt, und der bey einem gewöhnlichen Gang der Sachen von ihm hätte Befehle annehmen müssen.

Unterdeß hatte man von beiden Seiten einen Platz zur Unterredung in gleicher Entfernung von den Verschanzungen der Armee der Könige und von der ersten Linie der phönicischen Armee ausgesucht, und machte ihn zu recht, und die Insulaner brachten große Gezelte, darunter gegen die Sonne gedeckt zu seyn. Astarte, der sich ganz vortreflich auf Unterhandlungen mit Feinden verstand, war selbst bey der Einrichtung zugegen, und ließ sie so machen, daß den Königen in allen Stücken der Rang gelassen ward. Er ließ ihre drey Stühle auf eine Erhöhung setzen, und für ihn und seine Leute wurden nur Bänke gesetzt, in die Runde und grade gegen andre Bänke über, auf denen die Herren von Taprobane zu den Füßen ihrer Könige sitzen sollten. Als Pheletes angekommen war, gieng man von beiden Seiten in das Gezelt. Astarte bediente sich mit einer guten

Manier

Manier des Rechts, das ihm der Sieg gab, und machte auf gewisse Weise die Honneurs der Versammlung; und er kam durch seine Geschicklichkeit allen den Chicanen zuvor, die gewöhnlich die wichtigsten Unterhandlungen aufhalten und manchmal gar unnützlich machen. Er setzte seiner Seits den Pheletes zu seiner Rechten, und so fort an eben der Seite die zehn Officiers der Colonie. Er selbst saß dem Pheletes zur Linken, und neben ihm die zehn ersten Officiers seiner Flotte, und Cheres zuletzt, so daß er also wegen der runden Form der Bänke sich fest in der Mitte zwischen den beiden Nationen befand.

Als alles so eingerichtet war, nahm der König von Galiba, der zwischen den beiden andern Königen saß, das Wort, und sagte: daß, ob gleich die beiden Könige seine Alliirten, er selbst und alle Officiers, die er bey sich im Zelt habe, die phönicische Sprache verstünden, seit dem Phönicier auf ihrer Insel wohnten, so würde ihnen doch das Sprechen dieser Sprache schwer, und also hoften sie, Astarte und seine Officiers würden nichts dagegen haben, wenn er den Herold, den er schon an ihn abgeschickt, und der lange Zeit in Phönicien gewohnt hätte, an seiner Statt reden ließe. Alle machten das Zeichen der Einwilligung zu diesem Vorschlag, und der Herold stand auf, und machte gleich anfangs eine rührende Beschreibung von der Gastfreundschaft, und von allen den Gefälligkeiten, mit denen der König von Galiba den Phöniciern gleich den ersten Tag, als ihre

vom

vom Sturm niedergeschlagene Flotte sich vor den Häfen der Insel zeigte, an die Hand gegangen sey. Er erzählte hernach, welche Mühe sich der König gegeben habe, ihnen in gar kurzer Zeit die Freundschaft der beiden andern Könige dieser Insel zu verschaffen. Am meisten aber ließ er sich über die Vortheile aus, welche die Phönicier von ihrer Niederlage zu Galiba gehabt, und daß sie dadurch ihre Handlung bis an die östlichsten Ufer des indischen Meers getrieben hätten. Er stellte vor, daß sie eben der Bequemlichkeit dieser Niederlage eine Entdeckung zu danken hätten, damit sie die itzige Welt bereichert, nämlich die Entdeckung von Serica, das von Taprobane noch weiter hin gegen Morgen, als Phönicien gegen Abend, läge; und daß eben dieses neuentdeckte Land durch seine feine glänzende Wolle, die darin von köstlichen Insecten auf Baumblättern gesponnen würde, sie so erstaunlich reich gemacht hätte. Er vergaß auch den Umstand nicht, daß die Könige von Taprobane auf den guten Glauben der Phönicier in allen Häfen ihrer Insel so viele Fremde zugelassen hätten. Und eben dies, sagte er, ist die erste Ursache unsers und ihres Unglücks. Ohne den Beystand dieser Treulosen, würde ihr Chef niemals eine Unternehmung versucht haben, die von seinen ersten Officiers, die hier mit gegenwärtig sind, wie wir gewiß wissen, nicht gebilligt worden ist. Er ließ in einer Nacht den Gouverneur und die Garnison von Galiba niedermachen, und machte sich Meister von einer Stadt, die vorher ein ruhiger Aufenthalt

mehr für ihn und für die Phönicier war, als für unsre Einwohner selbst. Galiba war ein allgemeiner Sammelplatz von ganz Indien, nun wohnen Hunger und Elend darin, und das hat er gethan. Unsre Könige, die gezwungen waren, diese Stadt von allen Seiten einzuschließen, um sie wieder einzunehmen, haben das Herzeleid, ihre eigene Unterthanen aufs äußerste zu bringen, und das bloß, weil ein einziger Mann, der an unsern Bürgern als ein Verräther und an seinen Landesleuten als ein Tyrann handelt, seit sechs Monaten, wider Willen der einen und der andern, bey seinem abgeschmackten Eigensinn beharrt. Das ist die einzige Ursache, Astarte, warum wir die Phönicier bekriegen, und darüber unsre Könige den tugendhaften Egypter, den Ihr mitgebracht habt habt, zum Schiedsrichter annehmen, ob er gleich von einer Nation ist, die sich immer als Freund der Eurigen erklärt hat, und die so gar an ihrem Handel und an ihrer Vergrößerung Antheil nimmt.

Astarte antwortete, er glaube vor allen Dingen, es sey billig, daß man die Gründe und die Vertheidigung des Pheletes höre, wenn er etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen habe. Pheletes stand mit einem Unwillen, dadurch er seine Verlegenheit zu verbergen suchte, auf, und redete so: Ich weiß nicht, ob es der Wille des Königs unsers Herrn ist, daß Astarte sich auf eine Unterredung mit den Königen von Taprobane eingelassen hat. Mich dünkt wenigstens, da er gestern einen Sieg erfochten hat, und

heute den zweyten hätte erfechten können; so hätte er allenfalls das Conferenzen und Sprechen von Vergleich bis weiter noch können anstehen lassen. Er giebt mich hiermit meinem Unrecht zum Besten, da er es hätte zu Recht und zu einer rühmlichen That machen können. Der Wohlstand des Krieges und der Wohlstand einer Conferenz sind zweyerley. Man hat niemals eine Nation um ihre Einwilligung gebeten, daß man ihr ihre Städte und Provinzen wegnehmen möge; und die überwundenen Völker klagen ihres Schicksals halben gewöhnlich nicht die Sieger, sondern die Götter und das Glück an. Eine Kriegsunternehmung bedarf keiner andern Rechtfertigung als des glücklichen Erfolgs. Und wenn der Commendant selbst, den man mir zu Hülfe schickt, mir diesen Erfolg aus den Händen reißt, zu einer Zeit, wo sein eigener Sieg ihn gewiß machte, so werde ich mich nicht bey den Königen von Taprobane, sondern bey dem König von Tyrus zu beschweren haben. Nach diesen wenigen Worten setzte sich Pheletes nieder, und Cheres stand auf und sagte: das Kriegsglück hat mich in die Hände der Phönicier gebracht, und aus eignem freyem Willen bin ich mit ihnen hieher gegangen, das letzte wissen sie zwar nicht einmal, wie wohl sie mich seit meiner Gefangenschaft nicht aus den Augen gelassen haben. Ich habe Ursache mir wegen der Achtung Glück zu wünschen, die sie mir haben beweisen wollen, und die weit über den Stand ist, unter dem ich mich selbst bey ihnen angegeben habe. Ich will mich nicht rühmen, ihre Gü-

tigkeit

tigkeit durch die Dienste vergolten zu haben, die ich ihnen gestern bey dem Seetreffen geleistet, das sie den Königen von Taprobane abgewonnen haben. Ich habe in diesem Augenblick diese Dienste nicht gerne gethan, und ich habe eine so gute Meinung von dem phönicischen Commendanten und von den Officiers, die bey ihm sind, daß ich glaube, sie werden auch ihren Sieg nicht anerkennen. Ihr Angrif, an dem ich würklich viel Schuld bin, würde wenigstens, so wohl von ihrer als von meiner Seite, nicht geschehen seyn, wenn wir den wahren Zusammenhang der Streitigkeit gewußt hätten. Doch ehe Astarte uns seinen Entschluß über diese nunmehr bekannte Sache mittheilt, will ich die Gelegenheit nicht vorbey lassen, hier selbst öffentlich zu sagen, was man in der ganzen Folge meines Lebens von mir zu erwarten hat. Die Götter haben mich zum Gefangenen, und eben dadurch meine Seele desto freyer gemacht, und der Verlust aller Glücksgüter bindet mich fester an die Liebe der Tugend und der Gerechtigkeit. Ich habe gegen Euch gehandelt, Ihr Könige von Taprobane, als ich glaubte, daß Ihr die Phönicier, davon wir keinen vor der Schlacht gesehen haben, aus Eurer Insel vertrieben hättet. Ich erkläre mich gegen Euch, Ihr Phönicier, bis Ihr den Verräther werdet gestraft haben, der das Verbrechen gegen die Insulaner würklich begangen hat, dessen ich sie gegen Euch in Verdacht hatte. Bey diesen Worten sprang Pheletes wüthig auf und sagte: Astarte, wie lange werden Sie diesen Menschen da

reden lassen, den Niemand weiter kennt, als daß er Ihr Gefangener und Ihr Sclave ist; nimmt er sich doch in Ihrer Gegenwart ein Ansehen heraus, das ich Ihnen selbst nicht einräumen würde. Cheres nahm hierauf die Gebietermine an, die hohe Geburt und der heroische Muth einem Menschen, der sich fühlt, unter allen Umständen gewähren, und sagte: du sollst den Kopf hergeben, sag ich dir, Schwätzer! und das Interesse deiner Nation, die dadurch ihre gekränkte Ehre herstellen, und die Häfen aller Meere, die ihnen, wenn du ungestraft ausgiengest, auf ewig verschlossen seyn würden, ihren Flotten wieder öfnen muß, ist Bürge für was ich sage.

In diesem Augenblick stand Astarte auf, und that die Hand zwischen ihnen, und sagte: keiner von Euch beiden soll die Frage entscheiden, sondern der König von Tyrus soll reden, durch die Befehle, die ich bey mir habe. Könige von Taprobane! Ihr sollt itzo gleich sehen, daß die Egypter nicht die einzige Nation sind, wo man die Billigkeit und die Gerechtigkeit kennt. Meinem Herrn getreu, werde ich weder die schlechten noch die guten Menschen in der Ausführung seines Willens fürchten. Aber seine Weisheit giebt den Phöniciern und den Insulanern den Frieden. Ihr würdet Euch selbst den Verlust, den Ihr gestern erlitten, erspart haben, wenn das Vertrauen auf die Menge Eurer Schiffe Euch nicht verhindert hätte, die Unterredung eher als heute vorzuschlagen. Ihr habt uns, wider unsern Willen,

Gele-

Gelegenheit gegeben, Euch zu zeigen, daß Phönicien sich seinen Feinden fürchterlich zu machen weiß, und nun will ich es Euch aus freyem Willen zeigen, daß es auch verstehe, sich die Achtung seiner Alliirten zu verdienen. Als Astarte so geredet hatte, setzte er sich wieder an seine Stelle, und zog unter seinem Harnisch einen offenen Brief des Königs von Tyrus hervor, den er seinem Schildträger, der dem Herold, der für die Könige von Taprobane geredet hatte, gegen über stand, zu lesen gab. Nach den ersten Zeilen, die bloß Stilus curiae waren, enthielt dieser Brief, daß der König den Astarte bevollmächtige, seine Flotte von funfzehn Schiffen, die mit Kaufmannsgütern beladen und nach Kriegsart ausgerüstet sey, nach Taprobane zu führen; daß die Macht dieser Flotte gebraucht werden solle, die phönicische Colonie auf dieser Insel zu erhalten oder wieder herzustellen, da sie aus Ursachen, die man nicht recht wisse, und die Pheletes, der itzige Chef der Colonie, anders, als sie würklich wären, schien vorgestellt zu haben, von der Insel vertreiben wolle. Der König sagte, er habe dem König von Galiba und den beiden andern Königen von Taprobane zu seiner Zeit für die gute Aufnahme der Phönicier bey ihrer ersten Ankunft auf der Insel seine Erkenntlichkeit bezeugt; daß diese Gutheit aber im Grunde nichts als eine Beobachtung des Natur- und Völkerrechts sey, und er also verlange, daß sie ihm mit Gutem oder mit Gewalt unter den schon gemachten oder erst allenfalls zu machenden Bedingungen erhalten

werde. Die phönicische Nation gestehe gar gerne, daß sie durch die Niederlage in Taprobane große Vortheile für ihre Handlung gefunden habe, daß aber die Insulaner auch in hohem Grad Mitgenossen an diesen Vortheilen wären, da dadurch eine große Menge Gold und Silber in ihrer ganzen Insel verbreitet worden, und sie ihren Zimmet an würden, den die Phönicier in aller Welt Ende vertrieben; daß der König auch in Ansehung der Irrungen, davon man zu Tyrus den rechten Zusammenhang nicht wisse, seinen vielgeliebten und ehrsamen Freunden, den Königen von Taprobane, alle Art von Genugthuung geben wolle, und in dem Betracht den Astarte zum neuen Chef der Colonie ernenne, und zwar wähle er grade den Astarte, weil ihm dieser Officier schon zu Wasser und Lande große Dienste gethan, und sonderlich, weil er sich allemal bey den fremden Nationen mit vieler Weisheit betragen, und schon mehr als einmal auch die Völker, die er überwunden hatte, zu Freunden und Alliirten der Phönicier gemacht habe. Was den Pheletes anlange, da habe er schon vernommen, daß der den Insulanern verdächtig und den Phöniciern hart sey, und er trage dem Astarte auf, den Ursprung dieses Verdachts und dieser Klagen zu untersuchen; und wenn sich fände, daß Pheletes bloß Unvorsichtigkeit oder Fehler der Unbedachtsamkeit sich habe zu Schulden kommen lassen, so solle er ihn mit allen gewöhnlichen Ehren nach Phönicien zurückschicken, und ihm von des Königs wegen alle Art von Nachsicht zum voraus versprechen; wäre

es

es aber, daß er den Königen von Taprobane zuerst irgend ein gröbliches Unrecht, und das dem guten Vernehmen beider Völker nachtheilig werden könnte, gethan hätte; so solle er, Astarte, in dem Fall ein Kriegsrecht, das aus zwanzig der ersten Officiers, nämlich zehn von der Colonie und zehn von der Flotte, bestünde, anordnen, und selbst darin presidiren. Vor diesem Kriegsrecht solle man dem Pheletes den Proceß machen, und das wieder ihn fallende Urtheil vor den Augen der Phönicier und Insulaner an ihm vollziehen. Bey dieser Stelle sagte Pheletes: ich will euch diese Mühe ersparen, und ich weiß mich selbst dafür zu bestrafen, daß ich meinem Vaterlande habe dienen wollen; und in dem Augenblick und ehe man sichs versah, sprang er aus dem Zelt, und lief bis an den Rand der Düne, etwa vierzig Schritte, und stürzte sich ins Meer.

Das Ende dieses Menschen, der noch mehr verblendet als niederträchtig war, erregte einiges Mitleiden bey der ganzen Gesellschaft, die auch ein wenig aus ihrer Ordnung gekommen war, weil man hatte sehen wollen, was es mit dem raschen Pheletes werden wollte. Unterdeß hießen die Könige und Astarte, ein jeder von seiner Seite, alle die Mitglieder der Gesellschaft sich wieder an ihren Platz setzen, damit man über die Angelegenheiten, die nun ein anderes Ansehen gewännen, zu einer endlichen Entschließung kommen möchte. Man kam von beiden Seiten bald dahin überein, daß die Sachen auf

eben den Fuß sollten hergestellt werden, wie sie vor der Unternehmung des Pheletes waren, dessen Verurtheilung natürlich das gegenseitige Vertrauen beider Völker mehr als jemals befestigen mußte. Man stand eben auf, um den Belagerern so wohl als den Belagerten diese Nachricht bekannt zu machen, als Cheres vortrat, und sich einen Augenblick Gehör ausbat. Könige von Taprobane, sagte er, und Ihr Herren von Phönicien, so dringend die Bekanntmachung des Friedens und die Befreyung der Stadt auch ist, so erlauben Sie, daß ich, da ich Sie hier so erwünscht beysammen antreffe, Ihnen eine Unternehmung vorschlage, die das Wohl beider Nationen angeht. Es kommt mir vor, daß die Götter alle Sachen vorbereitet haben, um das Project in Ausführung zu bringen, das sie mir in den Sinn gegeben, und das darin besteht, daß man die Welt neue Völker kennen lehre, und Ihnen neue Alliirte verschaffe. Meine Absicht ist auf Africa gerichtet, wo mein Vaterland liegt; eigentlich aber sollte unsre Absicht auf den südlichen Theil desselben gerichtet seyn, mit dem von hier die Gemeinschaft auf dem indianischen Meer sehr bequem seyn würde. Ob ich gleich die Reise, die ich vorschlage, nicht gemacht habe, so habe ich doch über diese Sache besondre Kenntnisse, davon ich die Quelle nicht sagen kann. Ueberhaupt aber kann ich versichern, daß ich auf allen den Küsten, durch die wir kommen werden, nichts finden werde, von dem ich nicht schon weiß, daß es da ist. Geben Sie mir eine Flotte von zwölf Schiffen, sechs von den

Phöni-

Phöniciern, denen ich den Vorrang gebe, weil ich mit ihnen zuerst in Verbindung gewesen bin, und sechs von den Insulanern, weil sie es durch ihre natürliche Gutheit und ihre Freundschaft für die Phönicier verdienen, daß sie mit ihnen die Vortheile dieses neuen Handels theilen. Diese Schiffe müssen nach Kriegsart ausgerüstet seyn, denn es sind unter den Völkern, die wir antreffen werden, einige sehr ungelehrig und ungesellig, und zu nichts anderm geschickt als Ihre Sclaven zu seyn. Die Kriegs- und Mundbedürfnisse, die wir nöthig haben werden, und die Retourschiffe, die mit uns gehen müssen, um Ihnen Nachrichten von uns zu überbringen, unterdeß wir die Reise um Africa vollenden, sind Artikel, die hier nicht regulirt werden können, und dabey sie nach ihrer Gemächlichkeit Hand anlegen können, bis indeß die bequemste Jahrszeit zu unsrer Abreise herankommt. Die Könige und Astarte antworteten fast zu gleicher Zeit, daß sie diesen Vorschlag nicht verwürfen, und mit ihm in ihrem Rath besonders und gemeinschaftlich untersuchen wollten; daß aber, wie er auch selbst zu verstehen gegeben, vor der Hand das nöthigste sey, beiden Nationen die Freude wieder zu geben, und den Belagerten alle Erquickungen zu verschaffen, um ihnen das Ungemach, das sie so lange Zeit erduldet hätten, bald aus den Gedanken zu bringen.

Es gehört zu meiner Hauptsache nicht, die Ergötzlichkeiten zu beschreiben, die bey dieser Gelegenheit von beiden Seiten angestellt wurden. Ich will

also nur sagen, daß Cheres während der Zeit, daß der König von Galiba, und Astarte ihren feyerlichen Einzug in die Stadt hielten, sich aus Neugierde von den übrigen in einige Gassen und auf einige Plätze hin verlor. Es waren egyptische Priester in Galiba, die, nach ihrer Gewohnheit in fremden Ländern, als Kaufleute gekleidet waren. Sie wußten sich so gut in die Gewohnheiten jedes Orts zu fügen, und führten sich mit so vieler Klugheit auf, daß man sie niemals beobachtete, oder daß man sie wenigstens nur an dem Guten, das sie zu thun Gelegenheit fanden, unterscheiden konnte. Unter diesen hier waren vierzehn oder funfzehn Priester von Memphis und einige Bediente vom zweyten Range. Zwey von diesen Priestern, die den Cheres antrafen, erkannten ihn gleich. Er machte ihnen zugleich das Zeichen der heiligen Verschwiegenheit, das darin bestand, daß man die Hand auf das Herz legte; und erzählte ihnen seine ganze Geschichte, und die Priester boten ihm so fort ihren Schatz an, der durch die langwierige Belagerung noch nicht erschöpft war, und der durch die Wiederbezahlung der Summen, die sie während der öffentlichen Noth an Bürger geliehen hatten, noch erst recht zum großen Schatz wieder werden wollte. Cheres nahm die Anerbietung an, die gegen alle Eingeweihete Rechtens war. Er sagte ihnen aber, daß er sein Kästchen in den Händen der Priester von Memphis gelassen hätte, und daß er wolle, daß sie es öfneten und an Edelgesteinen so viel herausnähmen, als zur Bezahlung der von ihnen

nen geborgten Summen nöthig sey. In der Hinsicht bat er, daß sie ihn mit in das Haus, wo sie wohnten, nehmen möchten, damit er an den Oberpriester von Memphis einen Brief schreibe, und ihnen mitgebe, um ihn selbst, oder durch einen von ihren Bedienten, so bald sie in Egypten zurückkämen, gehörigen Orts abzugeben. In diesem Briefe sprach er zuerst weitläuftig von seinen Eventheuern, und dann von den Schulden, die er gemacht habe, und die er vielleicht noch machen könne, mit Bitte, der Oberpriester möge die Bezahlung aus dem Kästchen nehmen, das er ihm gelassen hätte, und möge das Kästchen zu eben dem Gebrauch aufheben, und sonderlich auch, weil der Ring der verstorbenen Königin seiner Mutter darin sey, der das einzige äußerliche Zeichen seiner Geburt wäre, das ihm das Glück gelassen hätte. Er erzählte weiter darin seinen Endschluß, und daß er Hofnung habe, unverzüglich mit einer Flotte, die er als Chef commandiren werde, eine Reise um Africa zu thun, und über kurz oder über lang durch diesen Weg nach dem mittelländischen Meer und nach Egypten zurück zu kommen dächte. Er versprach, ihm von seiner Reise, so oft er sichere Gelegenheit antreffen werde, Nachricht zu geben. Uebrigens aber verband er ihn unter dem Siegel der religiösen und priesterlichen Verschwiegenheit, die ganze Welt, und vor allen Dingen den Hof von Memphis, bey dem Glauben zu lassen, daß er todt sey; denn er war sehr überzeugt, daß dies das untrüglichste Mittel sey, alle Maaßregeln,

die

die man auf diese falsche Voraussetzung genommen habe, auf einmal übern Haufen zu werfen; da seine Feinde im Gegentheil, wenn sie wüßten, daß er noch lebe, nach Bequemlichkeit solche Maaßregeln nehmen könnten, die ihn unfehlbar von der Thronfolge, die ihm zukomme, ausschließen würden. Wenn aber der Oberpriester vor seiner Zurückkunft sichere und ungezweifelte Nachricht von seinem Tode erhalten sollte, so überließe er es ihm ganz und gar, ob er alsdann den wahren Verlauf der Sachen bekannt machen wolle, wenn er es vielleicht zum Trost der guten und zur Beschämung der schlechten Menschen für nöthig halten würde.

Cheres kam noch zu rechter Zeit zurück, um mit dem Gefolge des Coloniechefs in den für ihn bestimmten Pallast zu gehen; und des Abends, als er allein mit dem Astarte war, gab er ihm das Lösegeld zurück, das er den Phöniciern, die ihn, den Cheres, aufs Schiff brachten, gegeben hatte, und bat ihn, es anzunehmen, wenn es auch nur als eine Formalität wäre, mit der die Idee der Freyheit nach der Meinung des Publici, wie er wohl wisse, verknüpft sey. Herr Commendant, sagte er, wundern Sie Sich nicht über die Summe, die ich Ihnen bringe. Ich habe in Galiba einige Egypter gefunden, die wie Kaufleute Ihrer Nation gekleidet gehen. Es ist eine festgesetzte Regel, sonderlich unter den Egyptern, die durch ein religiöses Band mit einander verbunden sind, daß sie ihre Güter in fremden Ländern unter

sich

sich gemeinschaftlich haben. Das setzt mich nun zwar über allen Mangel für meine Person hinweg, doch wage ich es, mir ein Zimmer in Ihrem Pallast auszubitten, damit ich Ihnen immer näher zur Hand sey, die Anstalten zu der Schifffahrt, die ich vorgeschlagen habe, betreiben zu helfen. Astarte antwortete ihm, daß er das Lösegeld bloß annehme, um ihm gefällig zu seyn, daß er ihn aber vorher schon für sehr frey halte, und daß die Dienste, die er den Phöniciern geleistet habe, allen Verbindlichkeiten der Welt ein Gnüge würden gethan haben. Er fügte hinzu, daß er ihn bey dem ersten Wort, das er ihn habe aussprechen hören, und nach dem bloßen Ton seiner Stimme für einen Mann gehalten, der über den Stand, den er sich gegeben, und über die gemeine Classe von Menschen weit erhaben sey. Daß er übrigens für seine Verschwiegenheit und für die Ursachen, deswegen er verborgen seyn wolle, alle Achtung habe, und ihm eidlich versichere, keinem Menschen zu sagen, was er über ihn denke, und was er, wenn er mit ihm rede, sich, so zu sagen, selbst verheele. Er versicherte ihn weiter, daß er allen Fleiß anwenden wolle, die Flotte die er verlange, zur Abreise fertig zu halten, so bald als er es für gut finde; und daß er dem König seinem Herrn diese Unternehmung bekannt machen werde, als eine der vortheilhaftesten für die Welt überhaupt, und für die Phönicier insbesondre. Astarte schrieb auch würklich an den König von Tyrus, so wie er dem Cheres gesagt hatte, und fügte noch hinzu, ohne ihm

etwas

etwas davon zu sagen, daß der unbekannte Egypter sich durch sein Verdienst und durch seinen Heldenmuth über alle Gemüther ein Ansehen und Zutrauen erworben habe, die alles von seiner Unternehmung versprächen; daß er übrigens von Officiers und Seeleuten begleitet seyn werde, denen man das Interesse von Phönicien anvertrauen könne. Der neue Colonechef beschleunigte selbst die Einschiffung. Denn, da er in Galiba kam, hörte er, daß drey Phönicische Schiffe zwey Monat vor der Belagerung von Taprobane nach der großen Insel Manuthias (Madagascar) abgegangen wären, und daß man ihnen versprochen hätte, bald andre Schiffe nachfolgen zu lassen.

Astarte bestärkte sich immer mehr und mehr in der Meynung, die er von der Tugend und Einsicht des Cheres gefaßt hatte, und ließ sechs große Schiffe ausrüsten, die er mit treflichen Phönicischen Officiers besetzen, und von den geschicktesten Seeleuten dieser Nation führen lassen wollte. Sie vergaßen weder die astronomischen Tabellen noch die Instrumente zu den Beobachtungen, die ihnen in unbekannten Gewässern noch nothwendiger als in andern wären. Die Könige von Taprobane, die schon zum Vortheil des Cheres, ehe sie ihn noch gesehen hatten, eingenommen waren, für die er sich bey der Unterredung so edelmüthig interessirt, und die er, so lange sie sich in Galiba aufhielten, sorgfältig gefeyert hatte, stellten eben so viele Schiffe. Sie

anerkannten auch, mit Einwilligung des Astarte, den Cheres als Schiedsrichter zwischen den Insulanern und Phöniciern, in Ansehung des Antheils, den jede Parthey an den Besitzungen oder Colonien, die bey ihren Entdeckungen vorkommen würden, haben sollte. Diesen Hauptschiffen folgten zwölf andere, die kleiner waren, und die Bedürfnisse oder Waaren, so wie es die Umstände erfoderten, ab- und zuführen sollten. Sie hatten die Vorsicht, allerley kleine Hausgeräthe in Menge mitzunehmen, da diese Sachen bey gebildeten Nationen ganz gemein und also sehr wohlfeil sind, bey wilden Völkern aber, die keinen Begriff von den Bequemlichkeiten des Lebens haben, einen großen und sonderbaren Eindruck machen. Einige Priester von Memphis, die Cheres für das kannten, was er war, und die nach ihrem allgemeinen Grundsatz die verschiedenen Theile der Welt besuchten, so wie sie nach und nach entdeckt wurden, hatten Lust ihn auf seiner Reise zu begleiten. Er war klug genug, das Vergnügen und die Hülfe, die er von ihrem Umgang, von ihrem Rath, und von ihrer Geschicklichkeit hoffen konnte, nicht auszuschlagen. Die Phönicier und die Einwohner von Taprobane hatten schon ihre Priester bey sich, nach der heiligen Gewohnheit der Alten, die niemals ohne sie zu Schiffe giengen. Eben deswegen haben die Poeten gedichtet, daß die Argonauten den Orpheus und die Griechen den Calchas zur Belagerung von Troja mit sich genommen hätten. Cheres war so dringend und thätig,

daß

daß in wenig Monaten alles fertig war. Darauf bestieg er das schönste von diesen Schiffen als Commendant, und die Flotte gieng unter den Segenswünschen beyder Völker, die fernhin am Ufer standen, von Taprobane ab.

Als sie aus dem Hafen von Galiba herauskamen, trieb sie ein Wind gegen Mittag, wo die Insel Menuthias gelegen ist; aber die damalige Gewohnheit war, an dem Ufer hin zu fahren, und diese ängstliche Schiffahrt hat bey uns fortgedauert, bis Hipalus *), der berühmte Seemann unter dem Kaiser Claudius, die Römer lehrte, durch die offene See nach Indien zu gehen. Dieser Wind war also für den Strich, den die Schiffleute des Cheres zu halten dachten, contrair. Sie wollten nämlich den ganzen Weg zurück machen, den sie aus dem arabischen Meerbusen nach Taprobane gekommen waren, und hernach, um die africanischen Küsten von Norden nach Süden segeln. Cheres war im Grunde seines Herzens recht verdrießlich über diesen Umweg, denn er hatte eben keine große Lust, die Küsten, die er oder andre schon gesehen hatten, noch einmal zu sehen. Deswegen machte er sich den widrigen Wind, der ein Project zu empfehlen schien, das er ohne diesen Vorwand kaum vorschlagen mochte, zu Nutze, und sagte den versammleten See-

*) Dodwel, de autore et aetate Peripli maris Erithraei C. 16.

Seeleuten: Cameraden, wollt ihr meiner Ahndung glauben? Der Himmel scheint uns den Weg zu zeigen, dem wir folgen sollen. Wir gehen aus, neue Länder zu entdecken; aber wir sind die ersten nicht, denen die Menschen ein solches Geschenk zu danken haben, und eure Nation hat sich schon durch diese Art von Entdeckungen berühmt gemacht. Laßt uns die künftigen Seefahrer etwas lehren, das neuer und wichtiger ist, und das euch bey den Phöniciern selbst berühmt machen kann. Laßt uns die Welt mit dem offenen Meer bekannt machen, und durch unser Beyspiel die Fahrt dahin öfnen. Wir wollen das mit Vorsatz und bey Gelegenheit eines günstigen Windes thun, was alle die Schiffe, die an Inseln, die sehr weit vom Ufer des festen Landes liegen, gelandet sind, aus Noth haben thun müssen, weil sie vom Sturm oder Strom fortgeführt wurden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Fahrten gradeüber weniger gefährlich sind, als die Fahrt an den Küsten. Diejenigen, die von euch selbst durch andre Wege in Menuthias gewesen sind, haben die Lage dieser Insel bestimmt. Ihr wißt also, wohin ihr steuern sollt. Der fortdaurende Vortheil, wenn man gradezu einen wenigstens um die Hälfte kürzern Weg findet, scheint mir der Gefahr wohl werth, einen Weg zu versuchen, den noch Niemand versucht hat. Was würde itzo noch die Schiffahrt seyn, wenn eure Väter nicht Sachen unternommen hätten, die kein Mensch Herz genug hatte zu unternehmen? Sie haben die Zeit noch ge-

kannt, wo nicht allein die Passagiers alle Abende ans Land giengen, sondern wo die Schiffer so gar ihre Schiffe aus dem Wasser auf das Ufer zogen. Eure Schiffe sind schon zu groß, um mit ihnen dies erbärmliche Handgebehrde zu machen, das ihr den Griechen überlaßt, die sich aus dem mittelländischen Meer, oder gar aus den Gewässern des Archipelagus fast niemals heraus wagen. Ihr habt gefunden, daß ihr die Nacht viel sicherer auf euren Schiffen zubringet, und entweder vor Anker liegt oder gar forttreibt, als daß ihr euch auf Küsten, die wüste oder von verdächtigen Einwohnern bewohnt sind, in Gefahr setzt. Man hat die Schiffahrt an und für sich selbst als den kühnsten Schritt angesehen, dessen der Mensch fähig wäre; man kann aber sagen, daß die Schiffahrt, so wie sie kühner, auch in eben dem Maaß weniger gefährlich geworden sey. Ich gebe die Hofnung nicht auf, daß der Versuch, den ich euch vorschlage, euch in der Folge nicht tausend Schifbrüche oder tausend Schlägereyen ersparen werde. Uebrigens werden die Vögel *), die ihr nach der eingeführten Gewohnheit mitgenommen habt, euch durch ihren Flug die Länder oder die Insel anzeigen, an der man sich vor Schiffbruch zu hüten hat. So bald wir Land in der Nachbarschaft vermuthen, wollen wir einige von unsern kleinen Schiffen oder gar Böte, darin man beständig das Senkbley in der Hand haben soll, vor uns her gehen lassen. Doch das

sind

*) Plin. B. 6. C. 24.

sind besondre Handgriffe in Ansehung der Richtung unsers Weges, überhaupt rechne ich aber unendlich viel auf eure Kenntniß von den Gestirnen. Die Schiffer anderer Nationen richten sich nur nach dem großen Bär, der zwar ein sehr in die Augen fallendes Gestirn ist, doch aber die Gegend nach Norden nur sehr unbestimmt zeigt. Ihr allein versteht es, eure Augen auf die Cynosura *), oder den kleinen Bär zu heften, an dem die äußerste Spitze des Schwanzes grade den Polarstern macht. Es ist wahr, wenn wir über die Linie hinaus sind, werden wir den Nordpol nicht mehr sehen können, und ich weiß, daß der Stern, der dem Südpol am nächsten ist, und nach dem man alsdann wird visiren müssen, noch ungefähr funfzehn Grad davon entfernt sey. Ohne aber von Reductions zu reden, dadurch wir uns helfen können, und die sehr leicht zu machen sind, so ist es ausgemacht, daß wir, wenn wir von hier Südwest seegeln, wie ihr wißt, daß der gradeste Weg von hier nach Menuthias geht, alsdann, wenn wir die Linie paßirt sind, nahe an Africa seyn werden, so daß wir den ganzen übrigen Weg nach der ganz gewöhnlichen Schiffahrt an den Küsten hinfahren können.

Den Schiffern gefiel das Ding, daß Cheres in seiner Rede so viel Gutes von ihnen sagte, und sich ihrer Einsicht anzuvertrauen schien, und sie

**) Namque Helice Graios, Tyrios Cynosura per altum parva regit. Festus Avienus in Arateis, und andere.

nahmen seinen Vorschlag mit Freuden an; und, wie es gewöhnlich geht, je mehr Vertrauen er zu ihnen hatte, desto mehr hatten sie auch wieder zu ihm. Unterdeß nahmen sie mit verdoppelten Fleiß, so wohl alle Tage die Sonnenhöhen, als alle Nächte die Höhen von verschiedenen Sternen, und suchten die Inseln, die auf ihrem Wege liegen mußten, so viel, als möglich, von Ferne zu entdecken. Die beständige Wachsamkeit, die sie bey den immer neuen Gefahren haben mußten, verschaffte ihnen nicht allein den Vortheil, daß sie immer geschickter wurden, als sie bisher gewesen waren, sondern sie fanden auch, daß sie würklich schon geschickter waren, als sie selbst geglaubt hatten. Cheres ließ ein sehr umständliches Journal von alle dem halten, was man an dem Himmel und auf dem Wasser bemerkte, damit er den Leuten, die nach ihm kämen, und für die er sich in eine beschwerliche Ungewißheit wagte, diese Unbequemlichkeit ersparen möchte. Da man der Zeit in der Mitte unsers Winters war, so half ihnen, als sie die Linie paßirt waren, der Ostwind sehr, der Apeliotes oder Subsolanus genannt wird. Dieser regelmäßige Wind, der mit der Sonne in diesen Meeren von einem Wendezirkel zum andern fortgeht, und der die Hitze ihrer senkrechten Strahlen ungemein mildert, brachte sie in weniger als einem Monat, bis ins Gesicht der westlichsten Küste von der Insel Menuthias. Man findet sie bey einigen unserer Autoren unter dem Namen Cerné Aethiopica, um sie von der Cerné

Atlan-

Atlantica (Madera) zu unterscheiden, die der westlichen und nördlichen Spitze von Africa gegen über liegt. Die erstere ist aber, meinen geheimen Nachrichten zufolge, von den Phöniciern auf folgende Art entdeckt worden.

In den ersten Jahren, als Pheletes Gouverneur von der Phönicischen Colonie auf Taprobane war, that einer von seinen kühnsten Schiffern ihm den Vorschlag, die Kenntniß, die man bereits von den östlichen Küsten von Africa habe, zu erweitern. Da Pheletes den Kopf von den vortheilhaften Ideen, die man ihm von Goldchersonesus und von Serica gemacht, voll hatte; so hofte er von der Seite größere Vortheile für seine Colonie und für sich, als aus Africa, davon man ihm immer als von einem Lande gesprochen hatte, das eben so abscheuliche Einwohner als Wüsteneyen habe; und so war er durch kein Bitten zu bewegen, dem Schiffer, der diese Unternehmung machen wollte, mehr als Ein Schiff zu geben. Nachdem dieser Schiffer nun den gewöhnlichen Cirkel gemacht hatte, um nach dem Specereyvorgebürge, Gardafuy, welches die östliche Spitze von Aethiopien über Egypten ist, zu kommen, schlug er sich zu äthiopischen Kaufleuten, die mit ihm bis nach Rapta schifften, der Mitte von der Insel Menuthias grade gegen über. Hier sagten sie ihm, daß sie niemals weiter giengen, ob es gleich eine unter ihnen bekannte Meynung sey, daß man etwas weiter hin die Minen von Sophir oder Ophir (heutiges Tags Sofala) antreffe. Ihr

müßt nicht glauben, fuhren sie fort, daß irgend ein Ausländer sie mit seinen eignen Augen gesehen habe. Wenn ja solche Minen sind, so lassen die Anthropophagi von Aethiopien gewiß Niemanden mit Gutem dazu, nicht etwa, weil sie den Werth derselben kenneten, sondern weil sie von einer noch wildern Leidenschaft getrieben werden. Wenn nämlich Reisende, die vorbey schiffen, das Unglück haben, an ihre Küsten geworfen zu werden, so laufen diese Wilden in großer Menge zusammen, greifen sie und führen sie weg, und fressen sie. Und so will man auch vermuthen, daß man bloß deswegen so viel von ihren Goldminen rede, weil man wahrgenommen hat, daß der Sand ihres Ufers mit einigen Körnern dieses Metalls vermischt ist.

Der Phönicische Schiffer fand sich nach dieser Nachricht nicht stark genug, weder anzugreifen, noch sich auch nur zu vertheidigen, und ließ es dabey bewenden, daß er in der Nacht vor dieser Küste vorüber seegelte, ein Boot ans Land schickte, und in der Geschwindigkeit eine Tonne mit diesem Sande anfüllen ließ. Darauf warf er sich nach der Seite von Menuthias, von dessen Einwohnern man ihm sagte, daß sie zwar nicht mehr Verstand hätten, als die Wilden von Sophir, daß sie aber viel milder wären. Er schifte an der Südseite um diese Insel, und gieng auch hier ans Land, berichtigte die Höhe der Insel, und kaufte sich gegen einige unbedeutende Kleinigkeiten Erfrischungen ein. Als er durch eben den Weg, den er gekommen war,

nach

nach Taprobane zurückkam, überreichte er dem Colonieschef seine Tonne Sand, daraus man durchs bloße Waschen eine ziemlich ansehnliche Quantität Gold herausbrachte. Als nun Pheletes das sahe, hatte er nichts weiter dagen, daß drey Schiffe abgiengen, die an der Südseite von Menuthias ein wenig jenseit des Wendezirkels in dem Hafen, den der erste Schiffer leicht wieder kennen würde, anlanden sollten; und er machte ihnen Hofnung, wie wir weiter oben gesagt haben, daß bald andre Schiffe nachfolgen sollten. Pheletes gab dabey zur Ursache an, daß man sich vor allen Dingen erst auf Menuthias festsetzen müßte, um von da aus die Wilden von Sophir zu bekriegen. Ob nun gleich diese drey Schiffe schon über Jahr und Tag abgegangen waren, so kamen sie doch allererst acht Tage nach der Flotte des Cheres auf dieser Insel an; und eben dieser Umstand brachte seiner Unternehmung, quer durch die offene See zu gehen, ein großes Ansehen zu Wege.

So bald diese Flotte von vier und zwanzig Schiffen sich auf der Rhede zeigte, ward man gewahr, daß die Insulaner, Männer und Weiber, die durch einen Anblick, wie sie vermuthlich noch keinen gehabt hatten, in Schrecken gesetzt waren, sich weit weg flüchteten, alles, was sie von ihrem Vieh zusammen bringen konnten, vor sich hertrieben, und hinter sich das freye Land ließen. Die Phönicier giengen so gleich in einen sehr großen Ha-

fen, der ein bloßes Werk *) der Natur ist. Dieser Hafen ist eine Art von See, der gegen alle Winde gedeckt ist, und auf demselben war eine große Menge Fischerböte, die aus einem einzigen Stück ausgehöhlten Holz bestanden, und mit langen Körben von Weiden, die den Einwohnern statt Netze dienten, beladen waren. Sie giengen in einer sehr lachenden und fruchtbaren Ebene an Land, die von großen und kleinen Flüssen, die sich durch diese Ebene in den See stürzen, durchkreutzt und mit Hütten besät war, wo oben Laubwerk drauf lag, Menschen und Vieh gegen die große Hitze des Tags zu schützen. Sie fanden überall Vorrath von ländlichen Nahrungsmitteln, und an verschiedenen Stellen alte Leute und Kinder, die aus Schwachheit in ihrer Wohnung hatten bleiben müssen. Cheres trug der ganzen Equipage auf, daß sie durch Zeichen von Freundschaft den Schrecken mildern möchten, den ihre Kriegskleidung in diesen wilden Bauern erregt hatte; und unterdeß bemächtigten sie sich des Orts, den die feigen Besitzer ihrer Herrschaft Preis gegeben hatten, und Ausländern würden Preis gegeben haben, die von ihnen nur eine anständige Gastfreyheit verlangt hätten. Nachdem sie das ganze Land, das sie für sich, und für die Nachkommen nöthig zu haben glaubten, abgestochen und damit einige Tage zugebracht hatten; fiengen sie an auf ihre Befestigung zu denken, wenn etwa die Flüchtlinge mit einigem Beystand zurückkommen soll-

*) Siehe Dapper über die Insel von Madagascar.

sollten. Sie brauchten Anfangs die Ruderknechte von ihren Schiffen zu dieser Arbeit, sie erhielten aber bald andre Arbeiter. Die Einwohner kamen einzeln wieder, zu sehen, ob die Fremden noch nicht wieder abgereist wären. Cheres und die Seinigen suchten durch liebkosenden Laut und Gebehrden einige Alte und Kinder, die noch etwas gehen konnten, dahin zu bringen, daß sie ihren Verwandten entgegen gehen und sie versichern möchten, sie hätten von den Fremden nichts zu befürchten. Dies Mittel glückte über alle Erwartung gut, und die Einwohner kamen in wenig Tagen in ihre Hütten zurück. Freylich waren sie nicht mehr Herren darin, aber sie mochten fühlen, daß sie durch ihre Schuld ihre Unabhängigkeit verlohren hätten, oder die Ueberlegenheit einsehen, die gebildete Nationen über sie hatten, kurz, sie ergaben sich in ihre Sclaverey, ohne ein sauer Gesicht zu machen. Da sie vorher nichts weiter als das Nothdürftigste zum Leben gesucht, und es fast niemals ohne Arbeit gefunden hatten; so schien ihr Zustand ihnen nicht verändert. Dazu hatten die Einwohner dieses südlichen Cantons niemals einen gemeinschaftlichen Chef, und also bey ihren Streitigkeiten keinen bestimmten Schiedsrichter und Herrn gehabt, und daher dünkte es sie, daß sie die Güter, deren Eigenthum sie verlohren hatten, ruhiger genießen würden. Endlich tröstete dies Volk sich auch damit, daß die Regierung der Fremden ihnen das Joch der Wahrsager vom Halse schaffen würde,

die allen Müttern ihre Kinder aussetzen hießen, wenn sie in ihren Beobachtungen gefunden, daß sie unter keinem guten Zeichen geboren waren *).

Cheres entwarf gleich besondre Gesetze für diese Art Sclaven. Er verordnete, daß sie nur Knechte oder Dienende genannt werden; künftighin dieselbe Nahrung, die sie gehabt, beybehalten; daß sie von den vier und zwanzig Stunden des Tags, zwölf zur Arbeit, und die andern zwölf zur Ruhe haben sollten: und vor allen Dingen versprach er ihnen im Namen der Könige, ihrer neuen Herren, daß sie, so lange sie bey der Unterwerfung, die sie alle Weile zeigten, beharren würden, niemals wieder ihren Willen von der Insel weggebracht werden sollten. Als diese Einrichtungen gemacht waren, stellte man sie an, eine Festung, Mauern und Gebäude aufzuführen, und die schicklichsten Materialien, die man dazu in der Gegend fand, herbeyzuschaffen. Endlich that Cheres, nach dem Recht, das ihm bey der Abreise verliehen war, noch den Ausspruch, daß die Festung, die neue Stadt, und das ganze Gebiet um dieselbe, wegen der Nachbarschaft den Königen von Taprobane erb- und eigenthümlich zugehören sollte; sammt allen den Eroberungen, die man künftig auf der ganzen Insel noch machen möchte.

Er schickte darauf zwey von den kleinern Schiffen an die Könige ab, um ihnen diese Nachricht zu überbringen, und unter was für Bedingungen er sie zu

*) Dapper S. 458.

zu unumschränkten Beherrschern der Insel und zu Herren ihrer Bewohner, wenigstens in dem bereits eroberten Theil, gemacht habe. Eins von diesen Schiffen brachte auch einen Balken Ebenholz mit, von ungeheurer Dicke und Länge. Die gesammte Equipage bis auf die Schiffjungen hatten alle Taschen voll Topasen, Granaten, Amethisten und vielen andern edlen Gesteinen, die sie, ihrem Vorgeben nach, wie es denn auch die Wahrheit war, in den Flüssen und Bächen *) gesammlet hatten. Cheres ersuchte in seinem Briefe die Könige, eine kleine Flotte mit so und so viel Männern und Weibern zu schicken, damit man anfangen könne, eine Art von Colonie auf Menuthias anzulegen. Er verlangte auch Officiers und Soldaten, um eine Garnison auf dieser Insel und eine kleine Flotte in dem Hafen zu haben; weil er seine Equipage und Schiffe zu weitern Entdeckungen mit sich nehmen würde. Er rieth ihnen zu gleicher Zeit, daß sie ihre Unterthanen nicht so gleich weiter ins Land vorrücken ließen, sondern sich zuvor durch eine gelinde und billige Regierung die Zuneigung ihrer neuen Knechte und Soldaten erwürben. Er ermahnte sie auch, überhaupt ihre Eroberung, nicht anders als auf die Weise, wie er den Anfang gemacht, zu vergrößern, das heißt, daß sie die Einwohner im Innern der Insel zu überzeugen suchten, ein billiger Gehorsam sey unendlich sanfter für sie, als die freye Wildheit, darin sie noch lebten. Er sagte zum

Be-

*) Dapper S. 446.

Beschluß, daß, wenn die Könige von Taprobane die von ihm vorgeschlagene Flotte bald schickten, sie ihn noch an Ort und Stelle antreffen würde, denn die Ueberfahrt zwischen den beyden Inseln sey nur eine Seepromenade.

Er schrieb einen besondern Brief an Astarte, darin er ihm sagte, er habe sich verbunden gehalten, das erste Geschenk seinen Alliirten zu machen, damit er ihre Aussöhnung mit den Phöniciern, denen an der Niederlage zu Taprobane, ihrer Handlung wegen, gar sehr gelegen sey, fortan dadurch befestige. Da übrigens diese Alliirte eine geringere See macht und ein geringeres Talent zur Handlung hätten, als die Phönicier, so habe er ihnen lieber ein Besitzthum geben wollen, das leicht zu vertheidigen und zu benutzen sey; daß aber seine Absicht wäre, die Phönicier von der ganzen östlichen Küste von Africa, von Rapta bis an die südliche Spitze dieses Welttheils, Meister zu machen. Die Verbindungen, die sie bereits mit den nördlichen Aethiopiern hätten, würden es ihnen leicht machen, gradezu mit ganz Africa Handel zu treiben, ohne in Taprobane einzulaufen, noch sich einmal auf Menuthias aufzuhalten. Zugleich eröfnete er ihm, daß er mit den Minen von Sophir, die in einem barbarischen Lande gelegen wären, dessen Einwohner alle Menschen, die ihnen in die Hände fielen, umbrächten und fräßen, den Anfang machen wolle. Er glaube Leute genug bey sich zu haben, sie zu bändigen, und werde ihm von da aus näher berichten,

richten, wie viel Truppen die Phönicier brauchten, ihre Eroberung zu erhalten. Er denke von diesen wilden Völkern so viele zu Sclaven zu machen, als er nur machen könne, und werde alsdann von ihnen auf der ganzen Küste die Festungen aufwerfen lassen, die etwa nöthig seyn möchten, den Phöniciern die Besitzthümer zu versichern, die an sich selbst, oder als Niederlage, um von da aus einen vortheilhaften Handel zu treiben, wichtig wären. Er sagte weiter in diesem Briefe, er rede bloß deswegen vom Sclavenmachen, weil dieser Theil der östlichen Küste von Africa nur von Ungeheuern bewohnt sey, die zwar menschliche Gestalt, sonst aber nicht die geringste Anlage zur Geselligkeit hätten; er hoffe aber auf der westlichen Küste Nationen anzutreffen, mit denen man Allianz- und Handlungstracaten machen könnte; es sey wider den Vortheil der Phönicier, sich überall mit Gewalt Bahn zu machen, weil sie sich durch eine so langweilige Unternehmung selbst zu Grunde richten, oder weil sich wenigstens ihre Herrschaft nicht lange erhalten würde; ihr Wunsch müsse seyn, Völker zu finden, die sie so aufnähmen, wie sie auf Taprobane wären aufgenommen worden; er würde sich wohl hüten, alle die Barbaren, die ihnen Anfangs einigen Widerstand thun könnten, aufzuräumen, noch unters Joch zu bringen: sondern er werde, nach dem Beyspiel, das ihm Astarte mehr als einmal gegeben habe, den Sieg bloß dazu brauchen, daß er die Ueberwundenen zu Freunden der Sieger mache; er

habe zwar die Einwohner von Menuthias zu Knechten gemacht, er habe es aber thun müssen, weil er gar keine allgemeine und beständige Form der Regierung unter ihnen gefunden; und er sich also an Niemand habe wenden können, um mit der Nation auf eine zuverläßige Art zu unterhandeln; er habe sie also nicht anders, als durch die Knechtschaft zu der Gemeinschaft der Güter bringen können, dazu, seiner Meynung nach, alle Völker der Erde, eins gegen das andre, verbunden wären; doch habe er, in Betracht ihrer natürlichen Gutheit, alle mögliche Maaßregeln genommen, ihnen ihr Joch mehr nützlich, als beschwerlich machen; kurz, er habe es mit ihnen ganz anders gemacht, als er es mit den Anthropophages zu machen denke, denn von diesen Feinden des menschlichen Geschlechts werde er suchen, ein Theil auszurotten, um den andern zu wahren Sclaven zu machen. Ueberhaupt aber sey er überzeugt, daß die Eingebornen eines jeden Landes würklich nur allein die Früchte und andre Naturproducte ihrer Länder bauen oder ziehen, und sie mit Vortheil selbst für die Völker, die sie bey ihnen holen, in den Handel bringen könnten; man würde also den Handel in seiner Quelle zu Grunde richten, wenn man die Völker furchtsam oder von sich abwendig machen, oder gar aufräumen wollte, die man durch Klugheit oder durch Güte gewinnen könnte; er besonders habe seine Dienste den Phöniciern und ihren Alliirten nur in dieser Hinsicht angeboten; sein liebster Wunsch sey, die Wilden selbst, die nur einiger

Sit-

Sitten fähig wären, durch den Umgang, den er ihnen mit gebildeten Nationen verschaffen würde, zu bilden; mit einem Wort, er habe bey seiner ganzen Unternehmung keine andre Absicht, als Menschen durch Menschen glücklich zu machen.

Cheres eilte sich, bis seine beiden Schiffe wieder kämen, mit seinem angefangenen Werke so sehr, daß die Familien von Taprobane, als sie nach einigen Monaten ankamen, Wohnungen in der Stadt und auf dem Lande fertig vorfanden. Ihr Commendant, oder ihr Gouverneur hatte von den Königen Befehl, die Wohnungen nach dem Rath und den Maaßregeln des Cheres unter sie auszutheilen, und sich auch selbst den Verfügungen, die er von ihm in Hinsicht dieser Eroberung erhalten würde, gemäß zu bezeigen. Außer diesem Befehl hatte er noch einen Brief mit, voll Lob und Danksagung für Cheres. Astarte antwortete ihm auch, und billigte gleichfalls sein bisheriges Verfahren, und das war ihm noch lieber, einmal, weil Phönicien noch sein Erbtheil nicht hatte, und also das Lob des Astarte uneigennütziger zu seyn schien, und dann auch, weil die Phönicier den ersten Platz in seinem Herzen hatten, und weil, wenn er ihnen diente, er Egypten selbst unmittelbar zu dienen glaubte.

Da Cheres die Insulaner von Taprobane bloß erwartet hatte, um ihre Colonie in den Besitz des Landes zu setzen, das er für sie erobert hatte; so ließ er auch, so bald sie eingerichtet war, seine ganze Flotte ausrüsten; und nachdem er sie mit Kriegs-

und Mundbedürfnissen reichlich versehen hatte, gieng er nach Sophir unter Seegel.

Seine Absicht war, nach den Küsten von Africa an dem Fluß Raptus (Cuama) zu gehen, wo die äthiopischen Kaufleute, wie schon gesagt worden, aus Furcht vor den Anthropophagen allemal anhalten. Aber ein heftiger Sturm, wie oft zwischen Africa und Menuthias zu entstehen pflegt, wehrte seiner Flotte gleich Anfangs den Eingang in diesen Canal, in den er sich nicht anders als mit einem sehr günstigen Wind hineinwagen wollte. Die See war noch nicht wieder ganz stille, als sein Schiff, das durch den Sturm von allen den andern verschlagen war, sich vor einer Erdspitze befand, die er für das Vorgebürge Prason erkannte, das Ptolomeus seitdem auf den funfzehnten Grad südlicher Breite gelegt hat. Da aber jenseit Rapta nach Süden hin keine Erdspitze vor dem Vorgebürge ist, das nach meinen geheimen Nachrichten unter dem Wendezirkel des Steinbocks liegt, so vermuthe ich, daß dies das Cap sey, davon Ptolomeus den Namen gewußt hat, ohne seine Lage genau zu wissen, ob gleich Maximus von Tyrus, den er selbst bey dieser Gelegenheit anführt *), ihm die wahre Lage angezeigt hat. Cheres erinnerte sich, daß dies die äußerste Gränze von Africa sey, davon die Erdbeschreiber seiner Zeit wußten, und beschloß gleich hier zu landen, und machte die Anstalten dazu.

Er hatte von Ferne einen haufen Einwohner am Ufer wahrgenommen, und glaubte, daß diese Leute einige

*) B. 1. C. 7.

einige von seinen Schiffen gesehen, und sich bloß in so großer Menge versammlet hätten, um sich, wenn man näher kommen sollte, zu vertheidigen. Daher war sein erster Gedanke, sich mit seiner Flotte wieder zu vereinigen, und darauf legte er sie weg aus dem Gesicht der Wilden, damit sie wieder aus einander gehen möchten, und machte die Einrichtung, daß drey von seinen kleinen Schiffen, die mit dem Kern seiner Soldaten besetzt war, und die er selbst commandirte, in einer Nacht, welche nach dem Sturm die fünfte war, eine Landung versuchen, und von der übrigen Flotte in einer gehörigen Entfernung unterstützt werden sollten. Die Landung schien ihm am Ausfluß eines Stroms (Inhambana) nach der Beschaffenheit der dortigen Gegend sehr leicht, und er hatte sich deswegen einige Hütten, die fast am Rand des Caps standen, gemerkt, damit er daran sich zu recht finden könnte. Seine Vermuthung traf ein; sie fanden auch keinen Menschen, der ihnen etwas in den Weg legte, und marschirten in aller Stille, und mit dem Degen in der Hand auf die Hütten und auf das Reiserfeuer zu, das die Leute darin unterhielten. Etwa ein und dreißig Wilde bewachten den Zugang; die fuhren auf und thaten einen großen Schrey, und der war das Signal, sie nieder zu machen. Es geschahe auch so schnell, daß keiner vor ihnen Zeit hatte, seinen Bogen und Pfeile, die neben ihm lagen, zur Hand zu nehmen, noch auch zu entkommen und seinen Cameraden in der Ferne Nachricht zu bringen.

Cheres und seine Leute giengen darauf in eine Art von großem Stall, der in gewissen Entfernungen von Pfählen getragen ward. Sie fanden hier etwa funfzig Menschen, die fast nacket auf Blättern lagen und mit Palmzweigen, wie Ketten geflochten, an die Pfähle gebunden waren; diese Leute redeten fast ein jeder seine Sprache, aber alle äußerten Freude und Gnadeflehen. Cheres gab ihnen durch freundliche Geberden zu verstehen, daß ein gewisser unter ihnen, der mehr Eifer und Muth als die andern zu haben schien, reden möchte. Gnädiger Herr, sagte er, an der Spitze dieser Phönicier, ich kenne die Phönicier an ihren Waffen, und bin selbst einer — gnädiger Mann, Sie sind gewiß ein Bote des Himmels, der uns, so viel unser dahier sind, und alle verdammt, von den grausamen Einwohnern dieses Landes gefressen zu werden, aus unsrer Noth frey machen soll. Wir sind zu verschiedenen Zeiten durch widrige Winde auf ihre Ufer getrieben worden. So bald sie Sturm merken, gehen sie Haufenweise ans Ufer, den Raub zu haschen, den er ihnen etwa bringen möchte; denn sie haben nicht Muth genug, daß sie heraus in die See giengen, und Schiffe angriffen, die noch einigermaßen im Stande sind, sich zu wehren. Wenn aber Reisende von der Arbeit gegen Wind und Wellen ganz erschöpft und halb todt sind, dann sind sie bey der Hand, diese Unglückliche einem Tode zu entreißen, um sie für einen noch schrecklichern aufzubewahren. Sie halten uns hier, auf unabsehlichen Kleefelbern voll Vieh, davon sie gewöhnlich selbst leben, und damit sie uns mästen, um

uns

uns an ihren Festen wie das Vieh zu fressen. Alle Monat kommen die Ungeheuer und mustern uns, und wählen, die ihnen am besten bey Leibe zu seyn scheinen, unter uns aus. Ach, junger Held, wer Sie auch sind, retten Sie uns das Leben, oder tödten Sie uns, damit wir wenigstens nicht eines so unwürdigen Todes sterben dürfen. Wir können Ihnen vielleicht gegen diese Barbaren, deren Sitte und Gewohnheiten wir durch eine traurige Erfahrung einigermaßen haben kennen lernen, von einigem Nutzen seyn. Nehmen Sie uns als die niedrigsten unter diese brave Krieger, die Ihnen auf diese rühmliche Unternehmung gefolgt sind, auf, und erlauben Sie, daß wir mit ihnen Ihre Tugend bewundern, und Leib und Leben für Ihre Person wagen dürfen.

Cheres ließ so gleich die Ketten dieser Gefangenen abhauen, und schickte Ordre an seine ganze Flotte, daß sie unmittelbar in den Hafen oder in das Baßin, das die Mündung des Flusses machte, einlaufen sollte. Und zum erstenmal in dem gewünschten Lande, wo er seine Arbeiten zum Besten der Menschen anfieng, schmeckte er hier die Freude, die Reisende schmecken, wenn sie nach langen Kreuzzügen in ihr Vaterland zurückkommen. Er erfuhr bald von den Fremden, die er eben befreyt hatte, daß an verschiedenen Orten der Küste, Nordwärts herauf bis nach Sophir, verschiedene schändliche Marktplätze wären, wo die Anthropophages unter sich mit den Menschen, die sie genommen hatten, Handel trieben. Ehe er den Anfang machte, diese Ufer von so vielen Straßenräubern zu reinigen, fand er nöthig, auf

dem Vorgebürge für seine Flotte eine Niederlage zu machen, die den Phöniciern bleiben sollte. Die Sache schien ihm nicht schwer zu seyn. So viel sah er selbst schon, daß er mit Leuten zu thun habe, die ins Bockshorn gejagt waren, die, seit er einen Fuß ans Land gesetzt, die ganze Ebene verlassen hatten, und die sich nur oben auf den Hügeln sehen ließen, und wie der Blitz auf der andern Seite herunter fuhren, wenn man nur den Fuß aufhob, um ihnen näher zu kommen. Durch dies Beyspiel bestärkte er sich unter andern in dem Gedanken, den er immer gehabt hatte, daß grausame und barbarische Leute sehr oft die größten Feigemennen sind: und es war ihm lieb, daß er zur Bändigung dieser Wilden nicht so viel Blut vergießen durfte, als er sich vorgestellt hatte. Es kam aber darauf an, von ihnen so viel beym Kopf zu nehmen, als man konnte, und dazu waren die Fremden ihm sehr behülflich.

Unter ihnen waren viele Aethiopier, und die hatten bemerkt, daß die Sprache der Wilden von der ihrigen nicht sehr unterschieden war, und erboten sich einen Versuch zu machen, ob sie die Wilden zurückbringen könnten. Sie sagten zum Cheres, daß sie gar nicht bange wären, so bald sie nur Waffen hätten. Sie wollten den Wilden sagen, daß, weil ihre Heerden, ihre Früchte und ihre Hütten in der Ebene wären, das sicherste für sie seyn würde, sich auf Gnade des Eroberers zu ergeben. Gut, antwortete Cheres, und ihr könnt sie versichern, daß ich ihnen das Leben schenken und außerdem noch etwas zu thun machen werde, das für sie selbst vortheilhafter

haster ist, als das schreckliche Handwerk, deswegen alle Welt sie verfluchte. Vergeßt ja nicht, ihnen auch noch zu sagen, daß ich einen großen Unterschied machen werde zwischen denen, die auf eure Vorstellungen zurückkommen, und die uns noch erst die Mühe machen werden, hinter ihnen drein zu laufen.

Diese Deputirte reisten also, zwanzig an der Zahl, ab; sie hatten aber große Mühe die Wilden zum Stehen zu bringen, wie friedfertig sie sich auch geberdeten, und sie freundlich zu sich riefen. So bald sie es aber nur so weit gebracht hatten, daß sie mit ihnen in eine Art von Unterhandlung kommen konnten, so machten sie ihnen bald begreiflich, daß, da sie in ihren Wiesen längst dem Meer an den Ueberfluß gewohnt wären, sie vor Mangel und Elend vergehen würden, wenn sie sich und ihre Familien auf dürren Gebürgen und in wüsten Ebenen mit Pfeil und Bogen nähren sollten. Diese und dergleichen Vorstellungen, die von Mund in Mund giengen, brachten in den ersten Tagen zwey oder drey tausend und in der Folge noch mehr zurück. Cheres nahm sie gut auf. Er theilte sie in verschiedene Haufen, und setzte jedem Haufen einen Phönicier zum Commendanten und einen Aethiopier zum Dollmetscher, und stellte sie an, den Grund für eine kleine Colonie, die er vom Astarte verlangte, zuzurichten, und er gieng unterdessen zu einer größern Colonie in der Gegend von Sophir, die Anstalten zu machen. Er verdammte diese Sclaven nicht zu längerer Arbeit als die Insulaner von Me-

nuthias, und gab ihnen so gar, weil sie deren gewohnt waren, eine festere Nahrung.

Der größte Theil seiner Equipage konnte diese Gelindigkeit und Nachsicht nicht begreifen; sie hatten vielmehr eine exemplarische Bestrafung auf frischer That erwartet. Cheres sagte ihnen aber, man müsse einen großen Unterschied machen, ob einzelne Mitglieder Verbrechen gegen die festgesetzten Gesetze einer gebildeten Nation begiengen, oder ob ein ganzes Volk aus angebohrner Grob- und Unwissenheit Gewohnheiten ausübte, die übrigens freylich auch an sich Verbrechen wären; und wenn man sie, ehe man sie eines bessern belehrt hätte, strafen wollte, so würde das eine verbotene Rache und keine rechtmäßige Bestrafung seyn. Er würde sich kein Gewissen daraus machen, Menschen, die dem menschlichen Geschlecht schädlich wären, auszurotten, und eben aus dem Grunde spüre er keine Nachwehen davon, daß er dreißig Wilde, die den Stall bewachten, habe niedermachen lassen, denn er habe es damals nöthig gehalten. Nun aber, da er den Character dieser Barbaren besser kenne, würde er sich ein Verbrechen daraus machen, wenn er eine Nation zu Grund richtete, die auf dem Wege sey, mit ihren Arbeiten den Phöniciern, und durch sie und ihre Handlung allen Völkern der Erde nützlich zu werden.

Alle Wilde hatten gleichwohl nicht Lust, ihr Faulenzerleben und die Hofnung, mehr Menschen zu fressen, gegen erträgliche aber festgesetzte Arbeit umzutauschen. Man brachte bald in Erfahrung, daß verschiedene von ihnen längst der Küste bis nach So-

phir hinaufgegangen, sich in Haufen vertheilt, und die andern Anthropophages durch die Nachricht aufzuwiegeln gesucht hätten, daß sie vom Vorgebürge weggejagt wären, und daß es ihnen eben so ergehen werde; daß man sich also zur Vertheidigung anschicken, und den Muth gegen die gemeinschaftlichen Feinde wenden müßte, den sie bisher nur in Bewegung gesetzt hätten, um sich wegen Privat- und persönlichen Streitigkeiten einander, Mann für Mann, die Hälse zu brechen. Als Cheres alle diese Nachrichten eingezogen hatte, enschloß er sich, die Wilden auch zu Lande aufzusuchen, damit er ihnen von allen Seiten auf den Hals käme. Da es aber von Prasort nach Sophir gegen hundert Meilen war, so merkte er bald, daß Pferde ihm sehr nützlich seyn würden; um so mehr, weil die Stärke und Schnelligkeit dieser Thiere, welche diese Völker noch nicht gesehen hatten, ihre Haufen, wenn sie auch noch so zahlreich wären, unfehlbar in Schrecken setzen würde.

In dieser Hinsicht schickte er vier phönicische Capitains und verschiedene Aethiopier mit vier von seinen größten Schiffen und dem nöthigen Golde weg, um zehntausend Pferde in Aethiopien zu kaufen, wo sehr viele und sehr schöne Pferde sind, die unter andern ein so hartes Horn haben, daß sie, ohne beschlagen zu seyn, sehr steinigte Berge auf und absteigen *). Es that ihm nicht leid um dies Gold, und er hofte, sich an den Minen von Sophir reichlich zu erhohlen. Diese vier Schiffe sollten zugleich die platten

*) Dapper S. 419.

ten Fahrzeuge zum Transport der Pferde bedecken. Er sahe voraus, daß die phönicische Colonie in eben der Zeit ankommen würde, und er also, da sie hinreichend wäre, das Vorgebürge zu schützen, seine ganze Macht mit sich nehmen könnte.

So bald nun die vier nach Aethiopien geschickten Schiffe, und die phönicische Colonie von Taprobane angekommen waren, setzte er sich gegen Sophir in Marsch, und ließ seine ganze Flotte längst der Küste herauffahren. Sie führte die Bedürfnisse, welche die Armee in einem nicht überall gleich fruchtbaren Lande nöthig haben konnte, und außerdem war Cheres willens, seine Kranke und Verwundete, wenn es so weit käme, darauf bringen, und selbst die Sclaven, die er zu machen hofte, darauf werfen zu lassen. Er ließ aber nur sechstausend Reuter aufsitzen, und die übrigen viertausend Pferde hatten die platten Fahrzeuge nur auf den Nothfall mitgebracht.

Die Wilden wußten alle diese Bewegungen, und hatten sich so weit ermannt, daß sie bis auf drey Tagereisen von Prason vorgerückt waren. Sie hatten in einer Ebene am Fuß einer Anhöhe, über die Cheres marschiren mußte, nicht eine Armee, sondern eine Menge Menschen zusammengebracht, die alle der Meinung lebten, es käme bey einer Schlacht nur auf die Menge an. Und diese Meynung machte sie so kühn, an ihn, als sie wußten, daß er an der andern Seite der Anhöhe, die zwischen ihnen lag, angekommen war, eine trotzige Deputation zu schicken; denn sie hatten von den Aethiopiern, die man Anfangs an sie selbst geschickt hatte, erfahren, daß

die

die Deputirte bey allen Nationen heilig wären. Als man die drey Wilden vor den Cheres in sein Zelt brachte, wurden sie von der Majestät seiner Mine und seines Angesichts gerührt. Sie haben vermuthlich die natürliche Ueberlegenheit, welche die Schwarzen beständig in den Weißen erkannt haben sollen, gefühlt, oder das Kleid von Eisen und der Helm mit dem hohen Federbusch, den sie nicht allein an dem Cheres, sondern auch an allen Officiers sahen, die ihn umgaben, muß sie aus der Fassung gebracht haben, kurz sie hatten das Herz nicht, ein Wort weiter vorzubringen, sondern machten statt dessen ihre Complimente, wie sie sich vor ihren Götzenbildern hinzuwerfen pflegten, immer wieder von vorne an. Cheres mußte ihnen durch die Aethiopier, die gerne ihre Dollmetscher seyn wollten, sagen lassen, daß sie der lächerlichen Bücklinge genug gemacht, und daß sie sagen möchten, was sie vorzubringen hätten. Die Herren Deputirten gaben mit Zittern und mit stammelnder Zunge zu verstehen, ihre Chefs ließen dem Cheres sagen, daß, wenn er auf sie heranrücke, sie alle Fremde, die sie auf ihren Märkten hätten, lebendig verbrennen würden. Cheres gab ihnen zur Antwort, das könnten sie thun, so wie es itzo überhaupt von ihnen selbst abhange, wie gelinde oder hart sie hernach abgestraft seyn wollten. Uebrigens werde die Lust, einigen hundert Menschen eine leichtere Todesart zu verschaffen, ihn nicht abhalten, die menschliche Natur von Ungeheuern wie sie zu säubern. Diese arme Negers kamen mit Zittern zu ihren Chefs zurück; das alles hinderte sie aber doch nicht, alle

Fremde, die sie auf einen benachbartem Markt hatten, niederstoßen zu lassen; vermuthlich weil sie merkten, daß es zur Schlacht gehe, und sie nicht Zeit haben würden sie länger zu quälen.

Sie machten eine Art Bataillon quarree, das sehr dick stand, so, daß nur die zwey oder drey vordersten Linien mit ihrem Pfeil und Bogen nach dem Feind zielen, die übrigen aber aufs Gerathewohl oder in die Luft schießen mußten. Diese Pfeile waren mit kleinen spitzen Steinen versehen, die hernach von den Naturforschern in den Gefilden von Afrika häufig gefunden, und von ihnen für Donnerpfeile gehalten und Ceraunia *) genannt worden sind. Hinter sich hatten sie einen sehr graden Berg, dessen Spitze mit dem unverweslichen Holz Thya, einer Art von Ceder, die dies Land im Alterthum berühmt gemacht hat, bedeckt war. Sie hatten ihre Weiber und Kinder dahin versteckt, und sie dachten, wenn es unglücklich abliefe, sich selbst dahin zu flüchten. Als Cheres diese Einrichtung gesehen hatte, gab er den beyden Flügeln seiner Armee, die jedweder aus zwey tausend Pferden bestand, Ordre, so bald sie auf die Anhöhe gekommen wären, in vollem Galopp auf den Feind einzusprengen, und durch den offenen Raum, den sie sehr unklug auf beyden Seiten gelassen hatten, dem feindlichen Bataillon in den Rücken zu kommen; er selbst wolle indeß mit den zwey tausend Mann, die ihm übrig wären, von vorne angreifen. Die

Barba-

*) Mem. de l'Acad. des Scienc. vom Jahr 1723. vom Hrn. von Jußieu.

Barbaren wußten, daß Pferde kommen würden, denn verschiedene unter ihnen hatten sie schon gesehen und ihren Cameraden als sehr langsam gehende Thiere beschrieben. Sie wurden aber entsetzlich aus ihrer Fassung gebracht, als sie, ehe sie noch kaum so viel Zeit gehabt, den Pfeil auf ihren Bogen zu legen, ihr ganzes Bataillon in dem ersten Augenblick rundumher eingeschlossen, in dem zweyten ihre Glieder geöfnet, und im dritten die meisten von ihnen umgerennt und unter den Pferden liegen sahen. Sie wichen einem Degen aus, und liefen auf den andern, und kurz, sie sahen, daß sie, ehe die Schlacht noch recht anfieng, überwunden waren, und ihr Widerstand war kaum so langweilig, als meine Beschreibung. Sie streckten die Arme aus, und baten um Gnade; damit hörte nun die Schlacht auf, und sie wurden bey Tausenden auf die Schiffe gebracht und in Ketten gelegt. Cheres, der indeß von ohngefähr an den Stall gekommen war, darin sie eben die Fremde ermordet hatten, ließ die Häupter dieser Barbaren allein führen, und sie sämmtlich längst dem Ufer des Meers ans Creutz schlagen, theils als ein Schreckbild für den Rest der Nation, und theils als ein Zeichen für die Reisende, daß er die Reise durch den Canal und das Anlanden an den Küsten sicher gemacht habe.

Nach dieser Execution ließ er durch seine Aethiopier eine Amnestie bekannt machen, darin er allen Wilden des Landes, wenn sie ihrer Barbarey entsagten, und sich für Sclaven der Phönicier erklärten, nicht nur das Leben, sondern eine gute Be-

gegnung versprach. Diese Bekanntmachung brachte die Weiber und Kinder von den Wilden herbey, die bereits in Ketten lagen. Er ließ sie Familienweise anstellen, und versprach ihnen in seinem und im Namen der Phönicier, ihrer Herren, daß man sie bey den Arbeiten, die man ihnen auflegen würde, immer so zusammen lassen werde. Er nahm auch von dieser Regel nur die jungen noch nicht verheyratheten Kerle aus, und setzte sie auf die Ruderbänke, und aus den von Taprobane mitgebrachten Ruderknechten machte er Soldaten, um seine Truppen etwas zu verstärken. Er versprach aber den einen und andern dieser neuen Gefangenen, sie alle der Ketten zu entledigen, wenn sie hinreichende Proben von ihrer Treue gegeben hätten. Diese Probe der Gütigkeit von einem Sieger, der ihnen so schrecklich vorgekommen war, tröstete sie über ihre Niederlage und ihre Sclaverey. Die in ihren eignen Lande bleiben konnten, entschlossen sich nicht gar ungerne zu Arbeiten, die man zwar den Strafen der Missethäter gleich hält, denen aber viele andre Menschen sich freywillig unterwerfen, bloß um ihr Brod zu verdienen. Ich rede von den Minen, die man sie in dem Gebiet von Sophir öfnen ließ; Cheres war ohne allen Widerstand hieher gekommen, und hatte auf dem Wege alle Gefangene der Anthropophages frey gemacht.

Es fand sich, daß die gedachten Minen erstaunlich reich waren. Und obgleich die Phönicier große Meister in dieser Art Unternehmung waren, und darin viele Erfahrung hatten, so theilten die

Egypti-

Egyptischen Priester, die Cheres bey sich hatte, ihnen doch erst das wahre Geheimniß mit, das Gold von den Steinstücken zu scheiden, die man aus der Mine bringt. Vorher brachte man es nur durch sehr mühsames Klopfen und wiederholtes Schmelzen heraus. Die Egyptischen Priester lehrten sie aber, daß das Queckſilber, wenn es auf das einigermaßen klein gestoßene Gesteine gegoßen wird, das kostbare Metall in sich aufnimmt; daß es sehr leicht sey, dies Amalgama, oder dies Gemisch von Sand oder kleinen Steinen, die noch dabey wären, zu säubern; und daß man alsdann das Queckſilber nur dürfe wegdünsten lassen, um das reine Gold auf dem Boden des Gefäßes zu finden *). Sie sagten weiter, daß diese Eigenschaft des Queckſilbers sich auch auf das Silber erstrecke, weiter aber nicht, denn mit den unedlen Metallen vereinige es sich nicht. In den Minen von Sophir war nur von Gold die Rede; und man weiß, daß sie in den folgenden Jahrhunderten sehr berühmten Völkern nicht allein das Gold, damit sie die Tempel ihrer Götter und die Palläste ihrer Könige überzogen haben, sondern auch die unzählige Menge kostbarer Steine, damit ihre Weiber sich geschmückt, geliefert haben. Ohne von den Edelgesteinen zu reden, deren Namen bekannt sind, hat man hier die Pantarbe

*) Zero Fernandez de Velasco gab im Jahr 1571 dies Geheimniß den Spaniern, die es in den Minen von Potosi brauchten: Mercure Indien Th. 2. C. 4. und Rauhaut hat diese Würkung in seiner Physik erklärt Th. 3. C. 6. Art. 27.

farbe gewonnen, welche die Tugend haben soll, daß sie die Wirkung des Feuers abhält, und die Sideropöciles vom Geschlecht der Magneten, denen man eine noch fabelhaftere Eigenschaft beygelegt hat, daß sie nämlich unter den Leuten, die sie tragen, die Feindschaft unterhalten *).

Als Astarte so vortheilhafte Nachrichten vernommen hatte, erhielt er vom König von Phönicien selbst für diesen Wohnplatz, der schon mit Sclaven ihn zu bauen versehen war, eine zahlreichere Colonie, als die Phönicier von Taprobane hätten abgeben können. Dies Volk, das zu Tyrus und Sidon an alle Gemächligkeiten des Lebens gewöhnt war, fand an diesem neuen Aufenthalt nicht weniger. Man baute hier Häuser von allerhand Arten Holz mit Adern von allen Farben, das sich besser als Marmor glätten und bearbeiten ließ. Außer einer Menge gesunder oder wohlschmeckender Nahrungsmittel, die das Meer und die Erde in Ueberfluß hergeben, wimmelten die Felder von Pfauen, Papageyen, Affen und andern Thieren, die wegen ihrer schönen Figur, oder wegen ihrer sonderbaren Annehmlichkeit lange Zeit nachher zu den Nationen, die zu ihrem Vergnügen Aufwand machen konnten, gebracht worden sind, und es auch verdienten. Ob es übrigens des Cheres Absicht wohl nicht gewesen war, daß die Einwohner von Taprobane die Herrschaft von Sophir, noch den Besitz seiner Minen mit den Phöniciern theilen sollten; so bestimmte er doch

*) Heliod. C. 4. und 8. Siehe aber den Huetius de Navigatione Salomonis C. 6. S. 179.

doch so wohl hier, als in der ganzen Folge seiner Reise an jedem Niederlagsort ein Quartier für sie, und gab ihnen einen schicklichen Antheil an dem Handel der Phönicier. Die Könige von Taprobane hatten ihm selbst zu verstehen gegeben, daß sie, so ausnehmend lieb es ihnen übrigens sey, daß er ihre Unterthanen in der Schiffahrt und Handlung unterrichten wollte, nichts darnach fragten, weit entlegene Besitzthümer zu erwerben, die ihnen schwer werden würden, mit Colonien zu besetzen.

Die Colonien, die Cheres den beyden Nationen, die ihm ihre Soldaten hergegeben, erworben hatte, waren keine Anlagen für ihn. Sein Geist, der noch größere Projecte zum Vortheil der ganzen Welt in sich herumtrieb, und auch den edlen Stolz hatte, mit alle dem Ruhm und dem Ansehen, das die großen Handlungen geben, in sein Vaterland heimzukehren fühlte sich noch weit vom Ende seiner Bahn, und hatte würklich vor, das Ende von Africa zu suchen. Es hatten schon viele Personen demonstrirt, daß dies Project zur Erleichterung der Handlung sehr wichtig sey. Nur hatte Niemand Muth genug gehabt, sich an die Ausführung zu machen. Als Cheres von Sophir nach dem Vorgebürge zurückkam, schiffte er sich in diesem Hafen zu der neuen Unternehmung ein. Er hatte seine Equipage durch viele von den Ausländern, die er frey gemacht, verstärkt. Sie hatten selbst darum gebeten, daß sie ihm folgen dürften, nachdem er es ihnen insgesammt vorher freygestellt hatte, mit einer Ladung Gold von Sophir in ihr Vaterland zurück zu gehen. Unter

denen,

denen, die ihm folgten, waren Kaufleute von allen Nationen, auch Phönicier, die schon in den nördlichsten Häfen des atlantischen Meers ihre Comtoirs hatten, und die über das mittelländische Meer gekommen, um sich auf dem rothen einzuschiffen; Cheres hatte also an ihnen bequeme Dollmetscher für die Küsten, die er noch vor sich hatte. Er fand für gut, alle seine Pferde, die ihm gegen die Anthropophages so gute Dienste gethan hatten, mit sich zu nehmen. Ehe er aber von Sophir abgieng, hatte er die platten Fahrzeuge, die sie aus Aethiopien gebracht hatten, in Schiffe umgeändert, die tiefer waren, und sich gegen Sturm und Ungewitter besser halten konnten.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXX I.89

XXXX X.91

—— IV.93

mer

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Terrasson, Jean,

Geschichte des egyptischen Königs Sethos

Bd.: 1

Breslau (1777)

P.o.gall. 2111 oh-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098506-1
VD18 80032559